

Lohmann, Ingrid [Hrsg.]; Böttcher, Julika [Hrsg.]

Auf dem Weg ins Türkische Reich. Ein bildungshistorisches Lesebuch

Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, 296 S. - (Wie die Türken in unsere Köpfe kamen. Eine deutsche Bildungsgeschichte; 2)



Quellenangabe/ Reference:

Lohmann, Ingrid [Hrsg.]; Böttcher, Julika [Hrsg.]: Auf dem Weg ins Türkische Reich. Ein bildungshistorisches Lesebuch. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, 296 S. - (Wie die Türken in unsere Köpfe kamen. Eine deutsche Bildungsgeschichte; 2) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-248294 - DOI: 10.25656/01:24829

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-248294>

<https://doi.org/10.25656/01:24829>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

**Wie die Türken in unsere Köpfe kamen.
Eine deutsche Bildungsgeschichte**



**Ingrid Lohmann
Julika Böttcher
(Hrsg.)**

Auf dem Weg ins Türkische Reich

Ein bildungshistorisches Lesebuch

Lohmann / Böttcher

Auf dem Weg ins Türkische Reich

Wie die Türken in unsere Köpfe kamen.

Eine deutsche Bildungsgeschichte

herausgegeben von

Ingrid Lohmann, Julika Böttcher, Christine Mayer
und Sylvia Kesper-Biermann

Band 2

Die Reihe versammelt interdisziplinäre Forschungsergebnisse und Quellentexte zu den deutsch-türkischen Bildungsbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Sie nimmt transnationale sowie postkoloniale Perspektiven ein und trägt so zum erweiterten Verständnis eines heute weitgehend unbekannten Kapitels der deutschen Bildungsgeschichte bei. Die Reihe zielt darauf ab, die Historiographie deutscher Pädagogik zu erweitern und das Selbstverständnis der im Bildungswesen Tätigen zu hinterfragen.

Ingrid Lohmann
Julika Böttcher
(Hrsg.)

Auf dem Weg ins Türkische Reich

Ein bildungshistorisches Lesebuch

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2022

k

Publiziert mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2022.lg. © by Julius Klinkhardt.

Abbildung Umschlagseite 1: Konstantinopel um 1900, Galatabrücke, Blick von Pera hinüber nach
Stambul. In: Views of People and Sites in Turkey, Detroit Publishing Company 1905, World
Digital Library, Library of Congress, www.wdl.org/en/item/8820/view/1/1/.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.
Printed in Germany 2022.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5959-2 digital
ISBN 978-3-7815-2519-1

doi.org/10.35468/5959

Inhaltsverzeichnis

Julika Böttcher, Ingrid Lohmann

Einleitung	11
Giriş – Kurzfassung der Einleitung auf Türkisch.....	17

1 Von Frauenzimmern und Mädchenschulen

Zur Einführung	21
1.1 Etwas von dem türkischen Frauenzimmer. In: Neueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift (1779)	23
1.2 Türkei (Frauen). In: Damen Conversations Lexikon. Leipzig 1838	26
1.3 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841. Brief 8: Die Frauen und die Sklaven im Orient	28
1.4 Anna Bergau: Türkische Frauen. In: Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Zentralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen (1880)	30
1.5 In einer türkischen Mädchenschule. In: Hamburgischer Correspondent (1910)	33
1.6 Friedrich Schrader: Vom Volks- und Mädchenschulwesen der Türkei. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916)	34
1.7 Otto Lotthammer: Mein Besuch in einer türkischen Mädchenschule. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, Kriegsjahrgang (1917)	36
1.8 Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. In: Der Asienkämpfer. Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer (1926)	39
1.9 Karl Möller: Türkische Frauen. In: Vorwärts (1931), Beilage Frauenstimme	41

2 Türkische Sitten – völkerpsychologisch gesehen

Zur Einführung	47
2.1 Christian Wilhelm Dohm: Probe einer kurzen Charakteristik einiger der berühmtesten Völker Asiens. Der Türke. In: Lippische Intelligenzblätter (1774)	49
2.2 Friedrich Murhard: Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken. In: Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift (1805)	51

2.3	Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen in der Schule. Europäisch-Türkisches Reich. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1821).....	54
2.4	Lehrreiche Unterhaltungen für Lehrer. Lesefrüchte. Etwas, was Luther von den Türken gesagt hat. Aus seinen Schriften gesammelt. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1823).	60
2.5	Türkei. In: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung. Von Johann Georg Krünitz et al. (1846).....	61
2.6	J. Stanjek: Was wir den Türken verdanken. In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1915).	63
2.7	Georg Engelbert Graf: Wie die Türken nach Europa kamen. In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1916).	66
2.8	Else Marquardsen: Türkische Sitten. In: Neue Badische Schulzeitung (1916) (Gekürzter Nachdruck aus: Süddeutsche Monatshefte).	68
2.9	Otto Eberhard: Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkpsychologie. In: Thüringer Lehrerzeitung (1917).	75
3	Geographie, Naturschätze und Kolonisationspläne	
	Zur Einführung	83
3.1	Anton Friderich Büsching: Hülfsmittel zur Beschreibung der europäischen Türkei. In: Neue Erdbeschreibung. Erster Theil. Hamburg 1754.	85
3.2	Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin, Posen, Bromberg 1841, Brief 47: Türkische Steuererhebung und Conscription.	88
3.3	Hugo Grothe: Deutsche Kulturmission in Kleinasien. In: Geographische Blätter (1899).	89
3.4	Albert Ritter: Berlin – Bagdad. In: Der Volkserzieher. Organ für Familie, Schule und öffentliches Leben (1913).....	99
3.5	Carl Heinrich Becker: Deutsch-türkische Interessengemeinschaft. In: Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges. Bonn 1914.....	101
3.6	Rosa Luxemburg: Die Türkei. In: Die Krise der Sozialdemokratie. (1915) Bern 1916.	106
3.7	Paul Just: Der Islam, seine Ideen und seine geographische Verbreitung. In: Die Mittelschule (1915).	109

3.8	Elisabeth Lüher-Taube: Der Orient, seine Bedeutung für die Zukunft Deutschlands, seine Behandlung in der Schule. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).	110
3.9	Johannes Meyer: Berlin – Konstantinopel – Bagdad. Eine methodische Einheit zeitgemäßer Erdkunde. In: Deutsche Schulpraxis (1916).	115
4	Über die Bildung der türkischen Nation	
	Zur Einführung	121
4.1	Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner: Vorrede des Uebersetzers. In: Litteratur der Türken. Aus dem Italiänischen des Herrn Abbé Toderini, 1790.	125
4.2	Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841. Aus Brief 10: Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reichs im Jahre 1836.	126
4.3	Julius Petermann, Ramis Efendi: Einleitung. In: Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des Osmanischen Reiches, enthaltend den Hattischerif von Guelhane, den Ferman vom 21. November 1839, und das neueste Strafgesetzbuch, 1842.	132
4.4	Georg Friedrich Wilhelm Rosen: Die türkische Staatszeitung über Preussen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).	133
4.5	Die neusten Fortschritte im türkischen Unterrichtswesen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).	135
4.6	Türkisches Schulwesen. In: Pädagogische Real-Encyclopädie oder Encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte, 1847.	136
4.7	Türkei. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1884.	138
4.8	Mustafa Sati Bey: Preußens Erwachen und Fichtes Reden an die deutsche Nation. Vortrag, gehalten am 21. März 1913 im Saal der Universität in Istanbul.	139
4.9	Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg: Die türkischen Provinzbeamten und die Reformen. In: Der Tag (1913).	151
4.10	Halil Halid Bey: Das Bildungsproblem in Anatolien. In: Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Orient (1918).	154
4.11	Otto Eberhard: Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1918).	156
4.12	Artasches Abeghian: Europa revolutioniert Vorderasien. In: Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts (1929).	164

5 Ansichten vom türkischen Erziehungswesen

Zur Einführung	169
5.1 Türkische Kunst, Wissenschaft und Schule. In: Allgemeine Schul-Zeitung. Ein Archiv für die Wissenschaft des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens (1829).....	171
5.2 Die Schulen in der Türkei. In: Der Deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift (1843).....	173
5.3 Eine verständige Verordnung des türkischen Oberstudienrathes betreffend den Religionsunterricht. In: Pädagogische Revue. Centralorgan für Wissenschaft, Geschichte und Kunst der Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung (1848).....	175
5.4 Türkische Schulen. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1866.	176
5.5 Türkische Schulen. In: Allgemeine Schul-Zeitung für das gesammte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (1877) (Nachdruck aus: Frankfurter Zeitung).....	178
5.6 Gustav Adolf Lindner: Türkische Erziehung. In: Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens, 1884.	182
5.7 Friedrich Giese: Türkisches Schulwesen. In: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, 1910.....	184
5.8 Mittheilungen. Schulwesen im Orient. In: Die Welt des Islams (1914).....	193
5.9 Otto Lotthammer: Bilder aus dem türkischen Schulleben. In: Die Wacht (1916) (nach: Germania. Zeitung für das Deutsche Volk).	196
5.10 Türkei (Erziehungswesen). In: Wörterbuch der Pädagogik von Wilhelm Hehlmann, 1964.....	200

6 Deutsche auswärtige Schularbeit und Kulturmission

Zur Einführung	205
6.1 Hans Schwatlo: Die deutschen und fremden Schulen im Oriente. In: Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen (1895/96).	208
6.2 Carl Mergenthaler: Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera. In: Osmanischer Lloyd (1915).	214
6.3 Wilhelm Blankenburg: Neues Arbeitsfeld für den Sieger von Sadowa. In: Der Tag (1915).....	216
6.4 Freistellen für türkische Schüler in Deutschland. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).	219

6.5	Rudolf Zabel: Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei. In: Die Welt des Islams (1916).....	219
6.6	Franz Schmidt: Deutscher Unterricht an türkischen höheren Schulen. In: Monatsschrift für höhere Schulen (1917).	222
6.7	Rudolf Adolf Wilhelm Roß: Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1917).	227
6.8	Zulassung der türkischen Sprache an Stelle der englischen oder französischen Sprache bei Reife- und Schlußprüfungen von türkischen Schülern. Erlass. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1918).....	233
7	Vorbereitung auf die Arbeit im Türkischen Reich	
	Zur Einführung	237
7.1	Andreas David Mordtmann: Brief. Ueber das Studium des Türkischen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1849).	240
7.2	Paul Rohrbach: Der deutsche Gedanke in der Welt, 1912. Aus Kapitel 7: Moralische und andere Eroberungen.....	244
7.3	Carl Heinrich Becker: Das Türkische Bildungsproblem, 1916.	246
7.4	Otto Kley: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: Pädagogische Woche (1916).	257
7.5	Carl Heinrich Becker: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: Deutsche Levante-Zeitung (1916).	264
7.6	Else Marquardsen: Vademecum für Orientfahrer. In: Illustrierte Zeitung (1916), Kriegsnummer: Die Türkei und Deutschland.....	268
7.7	Julius Ruska: Deutsch-Türkisches. In: Deutsches Philologen-Blatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand (1917).	272
7.8	Traugott Mann: Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit in der Türkei. In: Zeitschrift für Politik (1917).	278
7.9	Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. In: Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer (1926).	284
	Dank.....	285
	Editorische Notiz	286
	Emendationen.....	287
	Chronologisches Verzeichnis der abgedruckten Quellentexte.....	288
	Quellen- und Literaturverzeichnis	293
	Abbildungsverzeichnis.....	296

Julika Böttcher und Ingrid Lohmann

Einleitung

„Lese-Buch – ein merkwürdiger Name; was soll er bedeuten?“, fragt der Elberfelder Seminarlehrer Hermann Wendt 1909 in den *Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht*. „Ein Buch, darin man liest?“ Aber gelesen zu werden, sei doch die Bestimmung aller Bücher. Wenn ein Lesebuch keine Fibel zum Lesenlernen sei, bleibe nur noch eine Erklärung: „Ein Lesebuch ist oder sollte sein ein Lieblingsbuch.“¹

Das Wort „Lieblingsbuch“ passt womöglich nicht ganz zur Intention des vorliegenden Bandes, aber tatsächlich folgt er einer anderen Logik als die weiteren Bände² der Reihe *Wie die Türken in unsere Köpfe kamen. Eine deutsche Bildungsgeschichte*. Mit ihm wollen wir weniger unsere Forschungsergebnisse zur Diskussion stellen, als vielmehr Gelegenheit geben, sich selbst ein Bild zu machen. Dazu präsentieren wir einen kleinen, aber charakteristischen Ausschnitt des Quellenkorpus, mit dem wir der Frage nachgingen, wie sich das Wissen über Türken und die Türkei mit der Zeit wandelte, wobei unterschiedlichste Ansichten als „wahr“ galten. Die Auseinandersetzung mit den hier präsentierten und zahlreichen weiteren Quellen brachte uns zu der Überzeugung, dass das Türkei-Interesse in Pädagogik und Lehrerschaft früherer Epochen zu den unausgeleuchteten Kapiteln der deutschen Bildungs- und Kolonialgeschichte gehört, unter Umständen sogar zu den besonders nachdrücklich verdrängten.³

Hier geht es also darum, eine Sammlung von Texten bereitzustellen, die es erlaubt, sich mehr oder weniger ungefiltert mit der verflochtenen deutsch-türkischen Bildungsgeschichte bekannt zu machen und auf eigene Faust Interesse an diesem Thema, vielleicht sogar Begeisterung dafür zu entwickeln. Das Lesebuch lädt dazu

1 Wendt, Hermann: Wider das deutsche Lesebuch. In: *Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht* 37.10 (1909/10), S. 94–97, hier 94.

2 Band 1 ist Lohmann; Böttcher (Hrsg.): *Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert*, 2021. In Vorbereitung sind als Band 3 Böttcher: *Der deutsch-türkische Bildungsraum im Wilhelminischen Kaiserreich*, 2022, sowie zwei weitere Bände, die den Wandel des Redens über Türken und die Türkei anhand von Lehrbüchern vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs beziehungsweise von der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs analysieren.

3 Ein erstes Ergebnis der Beschäftigung mit diesem Thema war der für die Reihe namensgebende Beitrag Lohmann et al.: *Wie die Türken in unsere Köpfe kamen* (2013). Die Untersuchungen wurden dann in einem Drittmittelprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft weitergeführt, vgl. Lohmann: *Das Wissen über Türken und die Türkei*, 2016.

ein, eigenen Lektürevorlieben nachzugehen, verschiedene Kontexte und Narrative zu verfolgen, andere liegen zu lassen, eigene Schlüsse zu ziehen, neue Fragen aufzuwerfen, tiefergehende Nachforschungen anzustellen oder auch den eigenen Stereotypen und Vorurteilen zu begegnen. Es soll im besten Fall gewohnte Denkmuster irritieren und Spuren darin hinterlassen. Aus diesem Grund gibt es kaum etwas vom üblichen wissenschaftlichen Apparat, nur wenige Hinweise auf weiterführende Literatur, kein Glossar, keine regelmäßigen Informationen über die ursprünglichen Verfasserinnen und Verfasser der ausgewählten Texte. Die kurzen Einführungen zu Beginn der jeweiligen Kapitel zeigen wesentliche Zusammenhänge auf und bieten Hintergrundinformationen, sind jedoch auf das Nötigste beschränkt. Wir sind nämlich überzeugt, dass die Texte durchweg auch ohne weitere Erläuterungen für sich sprechen, zumal sie sich oft gegenseitig kommentieren und ergänzen.

Wie verhält es sich mit dem Thema, um das es hier geht? Wissen darüber, dass es einst intensive Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei gab, die obendrein bildungsgeschichtlich interessant sein könnten, ist nicht weit verbreitet – weniger noch, wenn es um Geschehnisse geht, die deutlich älter sind als das Kulturabkommen beider Länder von 1954 oder das Anwerbeabkommen von 1961. Letzteres jährte sich im Oktober 2021 zum 60. Mal. Es führte seinerzeit hunderttausende türkische Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in die Bundesrepublik, die Deutschland seither mitprägen. Heute leben hier rund drei Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund. Obgleich Türkeistämmige somit hierzulande die weitaus größte Gruppe von Menschen ursprünglich anderer geographischer Herkunft sind, interessieren wir uns nach wie vor wenig für ihre Gegenwart und Vergangenheit – ein Versäumnis, das Klischees und Vorurteile und damit eher Abgrenzungs- als Integrationsprozesse begünstigt. Längst ist klar, dass insbesondere das deutsche Bildungswesen Angehörige dieser Gruppe weiterhin diskriminiert und benachteiligt. Solange für deutsche Lehrkräfte unvorstellbar ist, „dass eine Türkin *so gut* in Literatur ist“⁴, solange werden weiterhin junge, gut ausgebildete Fachkräfte desillusioniert in die Türkei auswandern, obwohl die deutsche Gesellschaft auf den Mehrwert, den sie ihr zu bieten haben, heute genauso angewiesen ist wie einst auf das von ihren eingewanderten Großeltern Geleistete.

Unkenntnis wird zum Problem, dabei wäre so viel Zeit gewesen, aus dem „Ihr“ ein „Wir“ zu machen, reichen die beiderseitigen Beziehungen doch Jahrhunderte zurück. Wir skizzieren die Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert in wenigen Umrissen, um ein paar Anhaltspunkte für die Lektüre zu geben.

Nach einer spürbaren Intensivierung an der Wende zum 20. Jahrhundert mündeten die bilateralen Beziehungen in die sogenannte „Waffenbrüderschaft“, das deutsch-türkische Militärbündnis während des Ersten Weltkriegs. Intensivierung

4 Six-Şaşmaz; Michna: Von Türken zu Almans, 2021, 30. Minute.

ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Freundschaft. Die Türkei war nämlich auch Gegenstand kolonialen Begehrens und imperialistischen Weltmachtstrebens Deutschlands. Dieser Prozess begann allmählich, in der späten Aufklärung zum Beispiel mit der Neugestaltung der Geographie; er erreichte einen ersten Höhepunkt während der 1839 begonnenen Reformen des Osmanischen Reichs, die 1876 zum Inkrafttreten der ersten Verfassung führten. Diese brachte unter anderem Bestimmungen zur Sicherheit des Eigentums sowie zur zivilrechtlichen Gleichstellung aller Untertanen mit sich. Die Rezeption dieses Geschehens auf deutscher Seite führte dazu, dass das aus der frühen Neuzeit überkommene Bild von den Türken als „Schrecken des Abendlandes“ zunehmend verblasste und durch differenziertere Vorstellungen ersetzt wurde. Dazu trugen in nicht geringem Maße auch Pädagogik und Lehrerschaft bei.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts war das Osmanische Reich durch Kriege gegen Russland und gegen die Unabhängigkeitsbewegungen auf dem Balkan stark geschwächt worden, und der „kranke Mann am Bosphorus“ wurde zum Gegenstand imperialistischer Interessen der europäischen Großmächte. Auch der junge Kaiser Wilhelm II. war gewillt, sich am Ringen um Kolonien und neue Absatzmärkte zu beteiligen. Auf seiner zweiten Reise in den Orient, 1898, die in der europäischen Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt wurde, bekundete er dem Padischah Abdülhamid II. feierlich: „Möge Seine Majestät der Sultan und mögen die 300 Millionen Mohammedaner, die auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, dass zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.“⁵ Diese Geste vor eindrucksvoller historischer Kulisse, im In- und Ausland unmittelbar als Ausdruck deutscher Weltmachtambitionen interpretiert, gilt als Wegbereiterin des Schlüsselprojekts für die damaligen Pläne zur Schaffung eines deutsch-türkischen Wirtschafts- und Kulturraums: den Bau der Bagdadbahn unter deutscher Leitung.

Angesichts der Freundschaft Wilhelms mit Abdülhamid und der damit verbundenen Unterstützung des hamidischen Systems waren die 1908 an die Macht gelangten Jungtürken, Gegner des Sultans, dem Deutschen Reich gegenüber zunächst skeptisch. Für ihre Pläne zur Modernisierung und Nationsbildung waren sie aber schließlich doch daran interessiert, ihre Reformvorhaben mithilfe deutscher Experten voranzutreiben. Aus dieser Konstellation heraus entstanden deutsch-türkische Netzwerke, welche die militärische, wirtschafts- und kulturpolitische Zusammenarbeit der beiden Reiche beförderten. Für Pädagogik und Lehrerschaft, die, stolz auf ihren Anteil an der Bildung der Nation, spätestens seit Gründung des Deutschen Reichs ein Bewusstsein zivilisatorischer Überlegenheit nährten, schien sich damit ein vielversprechendes Betätigungsfeld zu eröffnen. Das Interesse der osmanischen Regierung wiederum richtete sich auf die Aneig-

5 Zitiert nach Hohlfeld: Dokumente der Deutschen Politik, 1951, S. 102.

nung von Modernisierungswissen für den Aufbau einer „neuen Türkei“ als Nationalstaat nach westlichem Vorbild. Es entstand ein deutsch-türkischer Bildungsraum, in dem Experten ausgetauscht wurden und Wissenstransfer stattfand.⁶

Die gemeinsame Kriegsniederlage 1918 änderte die Rahmenbedingungen erheblich; die Siegermächte des Ersten Weltkriegs, England, Russland und Frankreich, unterbanden bis auf weiteres die deutsch-türkischen Beziehungen. Die 1923 gegründete Republik Türkei leitete ihrerseits tiefgreifende Maßnahmen zur Säkularisierung und Modernisierung von Staat und Gesellschaft ein, in denen dem Schul- und Unterrichtswesen eine wichtige Rolle zukam. Bei der dann folgenden Entwicklung und Umsetzung des Reformprogramms spielten ausländische Berater zwar wieder eine wichtige Rolle, doch setzte die türkische Regierung nun kaum noch auf deutsche Experten.⁷

Inwieweit die verdrängte gemeinsame Geschichte das deutsch-türkische Verhältnis prägte und bis heute prägt, kann und soll hier nicht beantwortet werden; vielmehr soll das Verdrängte selbst in den Blick kommen. Dass die beiderseitigen Beziehungen auch für die türkische Seite Bestandteil einer verflochtenen transnationalen Geschichte sind, versteht sich von selbst. Unsere Quellensammlung fokussiert jedoch die Rückwirkungen der deutsch-türkischen Verflechtungsgeschichte auf die Diskursentwicklung in Deutschland, insbesondere in der Pädagogik. Das hat zur Konsequenz, dass eine Thematik wie die der ethnischen Säuberungen in diesem Lesebuch so gut wie nicht vorkommt. Wir waren dem ausdrücklich nachgegangen, mussten aber nolens volens feststellen, dass sie in unserem Quellenkorpus kaum eine Rolle spielt, wohl vor allem deshalb, weil sie in den Jahren enger politischer, wirtschaftlicher und militärischer Zusammenarbeit vor und während des Ersten Weltkriegs nicht ins Bild passte.

Die vielfältigen Beziehungen zur Türkei haben auf unterschiedlichen Wegen Eingang in „den Gedanken- und Erfahrungsaustausch der deutschen Gesellschaft“⁸ gefunden. Frühe Spuren aus der Zeit der Türkenkriege zwischen der Heiligen Liga europäischer Mächte und dem Osmanischen Reich finden sich von Saarbrücken über Berlin bis nach München; Türkengassen, -straßen und -gräben erinnern noch heute an das Ringen um Vorherrschaft zwischen Abendland und Morgenland.

Anders gelagert, nämlich handelspolitischen Interessen untergeordnet, waren die transnationalen Verflechtungen am Ende des 19. Jahrhunderts. 1887 eröffnete in Berlin das Seminar für Orientalische Sprachen, das Interessierte auf auswärtige

6 Vgl. Kesper-Biermann: Kommunikation, Austausch, Transfer, 2013; dies.: Das Konzept transnationaler Bildungsräume, 2019; Mayer: Zirkulation und Transfer pädagogischen Wissens, 2019; Meşeci Giorgetti: Reformpädagogik in türkischen Elementarschulen. Eine Untersuchung zum deutsch-türkischen Austausch, 2021; Böttcher: Der deutsch-türkische Bildungsraum im Wilhelminischen Kaiserreich, 2022.

7 Vgl. Mayer: Zur Formierung einer transnationalen Sphäre durch Bildungsexperten. John Deweys Reise in die Türkei 1924, 2021.

8 Kundrus: Von der Peripherie ins Zentrum, 2009, S. 363.

Tätigkeiten vorbereitete. Die kaiserliche Orientfahrt wurde vielfältig vermarktet, darunter als Jugendbuch *Unser Kaiser in Palästina* (1898) und als Brettspiel *Kaiserfahrt nach Palästina. Ein Gesellschaftsspiel* (1898).⁹ Übersetzungen von türkischen Volksliedern, Gedichten und Sagen eroberten den deutschen Markt; in Berlin konnte man ab 1901 eine Rekonstruktion des Pergamonaltars samt der Fundstücke bewundern, die der Archäologe Carl Humann (1839–1896) in Anatolien entdeckt hatte; die Hamburger Reederei Deutsche Levante-Linie gab von 1911 bis 1920 als Monatsschrift die *Deutsche Levante-Zeitung* heraus, um den Handel mit den Mittelmeer- und Levante-Ländern zu flankieren; in Potsdam wurde zu Ehren des jungtürkischen Kriegsministers die Enver-Pascha-Brücke eingeweiht; und orientalische Zigaretten mit türkischem Tabak erfreuten sich einer derart großen Beliebtheit, dass kurz nach dem Ersten Weltkrieg allein in Hamburg 43 orientalische Zigarettenfabriken ansässig waren¹⁰. In der Werbung galten „türkische Namen und Bezeichnungen als Qualitätsmerkmale“¹¹, und aufwendig handgeknüpfte türkische Teppiche schmückten die Wohnstuben des deutschen Bürgertums. Die Deutsch-Türkische Vereinigung (DTV) stieg bis Kriegsende zu einem der bedeutendsten Auslandsvereine des Deutschen Reichs auf und holte zu Hunderten türkische Kriegswaisen, Studierende, Schüler und Lehrlinge zur Ausbildung nach Deutschland. In der Folge wurde Türkisch Wahl- und Prüfungsfach an deutschen höheren Schulen; auch über die Einführung als Pflichtfach wurde zeitweilig diskutiert.¹² Überhaupt hatte das Türkisch-Lernen Hochkonjunktur: Im gesamten Deutschen Reich wurden Sprachkurse eingerichtet, in Hamburg (*Hilâl*) und Breslau (*Âî jildis*) erschienen türkische Zeitschriften, die sich besonders an Sprachanfänger und ihre Lehrer richteten; Privatleute boten für Geld ihre – oft nur mäßigen – Sprachkenntnisse an; türkische Lese- und Wörterbücher sowie Grammatiken fanden reißenden Absatz, und deutsche Stahlfederhersteller nutzten die Popularität der entsprechenden Druckerzeugnisse, um für ihre „Federn für türkische Schrift“¹³ Anzeigen zu schalten.

Vertieft man sich erst einmal in die gemeinsame Geschichte, dann scheint sie nicht mehr stillzustehen. Darin liegt auch eine der an Herausforderungen ohnehin nicht armen Aufgaben, die wir uns mit diesem Lesebuch gestellt haben. *Auf dem Weg ins Türkische Reich* war nicht nur manche Hürde zu überwinden, die mit dem Auffinden historischer Quellen verbunden ist, sondern es musste auch eine Auswahl getroffen und es mussten Kürzungen vorgenommen werden. Die hier präsentierte Zusammenstellung stammt aus einem ungleich größeren Quellen-

9 Vgl. Hübner: Zeitvertreib, 2014, S. 351f.

10 Vgl. Rahner; Schürmann: Aufstieg und Fall der Orient-Zigarette (o. J.).

11 Emre: 300 Jahre Türken an der Spree, 1983, S. 86.

12 Vgl. unten Kapitel 7.

13 Werbeanzeige von Heintze & Blanckertz, Berlin. In: Bolland 1916, abgedruckt in Kloosterhuis 1987, S. 104.

korpus; nur ein Bruchteil der Texte, die uns seit Beginn der Auseinandersetzung mit dem Thema, vor bald zehn Jahren, begegnet sind, hat in das Lesebuch Eingang gefunden. Die Auswahl folgte zum einen dem bildungshistorisch geleiteten Blick auf alle Quellen, die wir für unsere Untersuchungen gesichtet haben, und zum anderen editorischen Kriterien wie Lesbarkeit, Anschaulichkeit und thematische Abrundung eines Kapitels.

Immer wieder begegnet uns der Einwand, dass die Bezeichnung „Türkei“ doch der 1923 gegründeten Republik vorzubehalten sei, während bis dahin vom „Osmanischen Reich“ die Rede sein müsse. Tatsächlich aber werden die beiden Termini in europäischen Schriftstücken bereits seit dem 13. Jahrhundert synonym verwendet. Wir folgen hierbei den Quellen und ergänzen um den Terminus „Türkisches Reich“, der bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verbreitet war.¹⁴ Bleibt noch die Frage: Wie kann man diesen Band lesen? Den Gedanken, die ausgewählten Texte chronologisch anzuordnen, haben wir frühzeitig verworfen (obwohl er durchaus etwas für sich hat). Stattdessen sind sie thematisch und nur innerhalb der Kapitel chronologisch sortiert. Das hat den Vorteil, dass man mit dem Lesen unter einem bestimmten Gesichtspunkt beginnen und sich andere Themen für später aufheben kann. Im Großen und Ganzen sind wir bei der Anordnung der Überlegung gefolgt, wie sich die Texte inhaltlich am plausibelsten zueinander fügen (was bedeutet, dass der eine oder andere Text sehr wohl auch in einem anderen Kapitel eine gute Figur gemacht hätte). Die Anordnung der Kapitel selbst folgt insofern einer Logik, als das erste Kapitel „Von Frauenzimmern und Mädchenschulen“ über alle hier einbezogenen Epochen und politischen Umbrüche hinweg verläuft, während die allermeisten Texte des letzten Kapitels, „Vorbereitung auf die Arbeit im Türkischen Reich“, aus der imperialistischen Ära stammen. Weitere Aspekte der Reihenfolge werden aus den Kapiteleinführungen und den Quellen selbst deutlich; zum Beispiel hat man sich seinerzeit „Über die Bildung der türkischen Nation“ früher ausgetauscht als über „Ansichten vom türkischen Bildungswesen“, und noch später begann die „Deutsche auswärtige Schularbeit und Kulturmission“. Ein chronologisches Gesamtverzeichnis findet sich am Schluss des Bandes.

14 Vgl. zuletzt etwa Türkisches Reich. In: Beckmanns Neues Welt-Lexikon, 1953; Kreiser: Der osmanische Staat 1300–1922, 2008, S. 2–3.

Giriş

Okuma Kitabı adını verdiğimiz bu derlemeyle 19. ve 20. yüzyılda Almanya'da Türkler üzerine bilgilerin nasıl gelişmiş olduğunu incelemekte kullandığımız kaynaklar bütüncesinden bir kesit sunuyoruz. Burada verilen ve elimizde daha pek çok benzeri bulunan kaynaklar bizi geçmiş dönemlerin pedagojisinde ve öğretmenleri arasında Türkiye'ye karşı duyulan ilginin Alman kültür ve koloniler tarihi içinde aydınlatılmamış başlıklardan biri olduğu kanısına ulaştırmış bulunuyor.

Kitabı oluşturmak üzere seçilmiş metinler iç içe geçmiş bir alan olan Alman-Türk eğitim tarihiyle tanışmaya fırsat verir nitelikte. Dolayısıyla okuru kendi okuma tercihlerine göre seçimler yaparak farklı bağlamaların ve anlatıların izini sürmeye ve daha derine inen araştırmalara girişmeye davet ediyorlar. Bölümlerin başındaki kısa giriş yazıları önemli ilintileri ortaya koyuyor ve arka plan bilgileri sunuyor.

Okuma kitabına başlarken yararlı olabilecek bir zemin hazırlamak üzere burada, 19. yüzyıldaki ve 20. yüzyılın başlarındaki gelişmeyi ana hatlarıyla özetlemek isteriz: İki ülke arasındaki ilişkiler 20. yüzyıla geçişte hissedilir bir yoğunlaşma geçirerek Birinci Dünya Savaşı boyunca sürececek olan askerî pakta, Almanca'da »Silah Kardeşliği« diye bilinen yakınlaşmaya varmış bulunuyordu. Fakat yoğunlaşma, dostlukla eş anlamlı değildir. Çünkü Osmanlı Devleti kolonyal arzuların ve Almanya'nın dünya gücü olmak yolundaki emperyalist çabalarının da bir hedefiydi. Bu süreç Aydınlanma döneminin sonlarında, örneğin coğrafya biliminin yeniden biçimlenmesiyle yavaş yavaş başlamıştı ve Osmanlı İmparatorluğu'nda 1839'da girilen ve 1876'da ilk anayasanın yürürlüğe girmesine yol açan reformlara paralel olarak zirvelerinden ilkinde ulaştı. Yeni anayasanın getirileri arasında bütün tebaanın mülkiyet güvenliği ve medeni hukuk açısından eşitliğine ilişkin hükümler de vardı. Bu olayın Alman tarafında alınılanması Türkler hakkında erken Yeniçağ'dan devralınmış olan »Şarkın Dehşeti« imgesinin silikleşip yerine daha ayrıntılı tasavvurların geçmesine yol açtı. Bu değişikliğe pedagoji ve öğretmenler de yabana atılmayacak ölçüde katkı sağlıyordu.

Osmanlı Devleti 19. yüzyıl boyunca Rusya'ya ve Balkanlar'daki bağımsızlık hareketlerine karşı giriştiği savaşlar yüzünden çok zayıflamış, »Boğaz'daki Hस्ता Adam« Avrupa'nın süper güçlerinin emperyalist çıkarlarının nesnesi haline gelmişti. Genç Kayzer II. Wilhelm de koloniler ve yeni satış pazarları uğruna girilen kavgaya katılmak amacındaydı. Bağdat Demiryolu'nun Alman yönetiminde inşası, o dönemin bir Alman-Türk ekonomi ve kültür bölgesi yaratılmasına yönelik tasarıları bakımından bir anahtar proje oldu.

II. Wilhelm'in II. Abdülhamid ile dostluğu ve buna bağlı olarak Abdülhamid rejiminin Almanya'dan gördüğü destek sebebiyle Sultan'ın 1908'de iktidara gelen

muhallifleri olan Jön Türkler başlangıçta Alman İmparatorluğu'na karşı ihtiyatlı bir tavır takınmıştı. Fakat modernleşme ve uluslaşmaya yönelik planları bakımından, reform hedeflerini sonunda Alman uzmanların yardımıyla ilerletmeye gene de ilgi gösterdiler. Bu ilişkiler bütününü içinde Alman ve Türk imparatorluğu arasındaki askerlik, ekonomi ve kültür politikası alanlarında işbirliğini destekleyen ağlar oluştu. Böylece, en geç Alman İmparatorluğu'nun kuruluşundan beri, ulus oluşumuna yaptıkları katkılardan gurur duyarak uygarlık bakımından üstün olma yönündeki bir bilinci beslemiş olan pedagojinin ve öğretmenlerin önünde vaatlerle dolu bir etkinlik alanı açılmış oluyordu. Osmanlı hükümetinin ilgisi ise, Batı örneğine uygun ulus devlet olarak yeni bir Türk devletinin geliştirilmesi için gereken modernleştirme bilgisini edinmeye yönelikti. Böylece uzman değiş tokuşunun ve bilgi aktarımının yapıldığı bir Alman-Türk eğitim ortamı oluştu.

1918'de beraberce yaşanan yenilgi çerçeve şartlarını önemli ölçüde değiştirdi; Birinci Dünya Savaşı'nı kazanan güçler olan İngiltere, Rusya ve Fransa Almanya ile Osmanlı Devleti arasındaki ilişkileri önce bir durdurdu. 1923'te kurulan Türkiye Cumhuriyeti ise devletin ve toplumun sekülerleşmesi ve modernleşmesi yönünde, aralarında okul ve eğitim sisteminin de önemli bir rol oynadığı, derine inen önlemler getirdi. Bunu izleyen gelişme ve reform programının uygulanması sürecinde yabancı danışmanlara gerçi gene önemli bir pay düşüyordu, fakat Türk hükümeti Alman uzmanlarla artık pek çalışmaz olmuştu.

Bastırılmış ortak tarihin Alman-Türk ilişkilerini ne ölçüde belirlemiş ve bugün de belirlemekte olduğu sorusu burada cevaplanabilir ve cevaplanması amaçlanan bir soru olmuyor; bunun yerine, bastırma sürecinin kendisinin görünür kılınması hedef alındı. İki yönlü ilişkilerin Türk tarafı için de iç içe geçmiş, transnasyonal bir tarihin unsuru olduğu zaten açıktır. Bununla beraber, yaptığımız bu kaynak derlemesi söz konusu iç içe geçmiş Alman-Türk tarihinin Almanya'da, özellikle pedagoji alanında söylemin gelişimi üzerinde yaptığı etkilere odaklanıyor.

(Auszug aus der Einleitung, ins Türkische übersetzt von Tefik Turan)

1 Von Frauenzimmern und Mädchenschulen

- 1.1 Etwas von dem türkischen Frauenzimmer. In: Neueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift (1779).
- 1.2 Türkei (Frauen). In: Damen Conversations Lexikon. Leipzig 1838.
- 1.3 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841. Brief 8: Die Frauen und die Sklaven im Orient.
- 1.4 Anna Bergau: Türkische Frauen. In: Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Zentralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen (1880).
- 1.5 In einer türkischen Mädchenschule. In: Hamburgischer Correspondent (1910).
- 1.6 Friedrich Schrader: Vom Volks- und Mädchenschulwesen der Türkei. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).
- 1.7 Otto Lotthammer: Mein Besuch in einer türkischen Mädchenschule. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, Kriegsjahrgang (1917).
- 1.8 Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. In: Der Asienkämpfer. Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer (1926).
- 1.9 Karl Möller: Türkische Frauen. In: Vorwärts (1931), Beilage Frauenstimme.

Zur Einführung

Wer sich in historischen Zeitschriften und Lexikon-Beiträgen auf eine Reise ins Türkische Reich begibt, der begegnet nicht selten Erzählungen, die sich dem „schönen Geschlecht“ widmen. Die Märchensammlung *Tausendundeine Nacht*, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmals in eine europäische Sprache übersetzt worden war, ließ auch in Deutschland ein märchenhaftes Bild von der Frauenwelt des „Orients“ entstehen und trug zur Festigung von Stereotypen, Mythen und Vorurteilen bei. Besonders der geheimnisumwobene Ort des Harems, eine „in sich abgeschlossene Welt, die kein Äquivalent in der westlichen Hemisphäre hatte“¹, diente als Projektionsfläche unerfüllter Wünsche. Wie eine Bühne ließ sich der Harem nach Belieben mit exotischen Bildern und Phantasien von der türkisch-muslimischen Frau füllen. Im nächsten Kapitel wird Else Marquardsen, die viele Jahre in Konstantinopel ansässig war, unterstreichen, dass der Harem „weltenweit von dem“ entfernt war, „was das gewisse Lächeln“ in ihn hineinlegte. In diesem Kapitel rückt eine unserer frühesten Quellen das Bild schon vor 1800 zurecht: „*Lady Montague* behauptet so gar, daß die türkische[n] Frauenzimmer, im Ganzen betrachtet, die einzigen freyen Leute im Kayserthume wären.“ Im gesamten 19. Jahrhundert heißt es dem Tenor nach aber ähnlich wie hier bei Moltke: „Viel härter, als das Loos der Slaven im Orient, scheint mir das Verhältniß der Frauen.“

Die Beiträge des Kapitels umspannen mehr als ein Jahrhundert, von der späten Aufklärung bis in die letzten Jahre der Weimarer Republik, und entstanden auf der Basis unterschiedlicher Erfahrungshintergründe. Einige – wie der Beitrag des späteren Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke (1800–1891) oder der des Publizisten Friedrich Schrader (1865–1922) – wurden breit rezipiert, andere sind längst in Vergessenheit geraten. Meist treten sie gegen überholte Vorstellungen vom fernen Land an, wenden sich dabei jedoch auch gegen Zustände, die überholt und der Modernisierung im europäischen Sinne bedürftig erschienen. Wenn dabei ganz selbstverständlich Begriffe wie „Chiosk“, „Hodscha“ oder „Wakufe“ verwendet werden, entsteht der Eindruck, dass das Thema „Türkei“ im öffentlichen Diskurs zeitweilig sehr präsent war.

Die Beschreibungen der türkischen Frau und ihrer Lebenslagen spiegelten immer auch eigene Vorstellungen von Weiblichkeit und angemessenen Geschlechterrollen, und so enthielten auch Berichte und Einschätzungen, die sich auf tatsächliche Begegnungen stützen, häufig zweifelhafte Verallgemeinerungen. Die türkische Frau ist schön, doch sie führt ein trostloses Dasein. Äußerlichkeiten wie Kleidung, Schönheitspflege und Interieur werden als Zeichen von Unterdrückung interpretiert oder als volkstümliche Eigenschaften geschildert, dienen aber oft auch

1 Dogramaci: Orientalische Frauenbilder, 2011, S. 29.

der Vergewisserung eigener kultureller Überlegenheit. Die Höherwertigkeit der „abendländischen Kultur“ wird nicht zuletzt an der behaupteten Lage der Frau im Orient gemessen. Dabei waren praktisch alle Projektionen und Stereotype – über Vielweiberei, den Harem, die Frau als Sklavin, den Despotismus der Männer, ebenso wie differenzierter urteilende Forschungs- und Reiseberichte – bereits im 18. Jahrhundert in Umlauf. Dagegen fanden Stimmen, die „die Unsichtbarkeit der Frauen in der muslimischen Welt“ als „Ergebnis einer von Europa abweichenden Grenzziehung zwischen öffentlichem und privatem Raum“ auffassen, „wenig Beachtung“.² Wie der Beitrag von Karl Möller erweist, galt dies sogar noch in der Weimarer Republik.

Folgt man unseren Quellen, fand in der jungtürkischen Ära und bis in die Epoche der Türkischen Republik hinein aber auch in Deutschland ein gewisser Meinungsumschwung statt. So zitiert der *Hamburgische Correspondent* den Bericht der vielgelesenen französischen Schriftstellerin Marcelle Tinayre (1870–1948) über türkische Frauen: „unsere Männer erzählen uns jetzt alles. Wir wissen jetzt, daß wir die Freiheit haben“. Im Umfeld der europäischen Frauenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts werden die Initiativen der türkischen Regierung zur Entwicklung des Mädchenschulwesens sowie der Frauenberufe genau beobachtet und als Hinweis auf zivilisatorischen Fortschritt, als „nationales Erwachen“ gewürdigt; dazu gehört das ab 1914 für Frauen ermöglichte Universitätsstudium.³ Als beispielhaft galt die bekannte türkische Schriftstellerin und Politikerin Halide Edib Adıvar (1884–1964). Friedrich Schrader, der Werke von ihr ins Deutsche übersetzte, rühmt sie im *Osmanischen Lloyd* als „Prophetin der neuen Schule“; die *Berliner Börsen-Zeitung* verbindet unter der Rubrik „Verschiedenes. – Die neue türkische Frau“ mit ihrer Person das „Erwachen der türkischen Frau aus der Unbeweglichkeit, in der ihr Geist und Leben jahrhundertlang verharret haben“; sie habe den Beweis erbracht, dass „die Entwicklung der türkischen Frau nicht nur von der Entschleierung abhängt“⁴. Und in der *Badischen Presse*, die dabei auf ein „Londoner Blatt“ rekurriert, kommt Halide Edib 1927 unter der Überschrift „Moderne türkische Frauentypen“ – die Ärztin, die Journalistin, die Rechtsanwältin – zu Wort.⁵

Wie wir noch öfter sehen werden, changieren die Stellungnahmen zwischen dem Bemühen um genaueres Kennenlernen des Türkischen Reichs auf der einen Seite und dem Anlegen westeuropäischer Maßstäbe für Zivilisiertheit und Fortschritt auf der anderen. Eine gewisse selbstironische Skepsis gegenüber der Einstellung, „die Lebensformen des mitteleuropäischen Bürgertums als das Nonplusultra kultureller Finesse anzusehen“, findet sich in unserem Quellenspektrum erst spät,

2 Osterhammel: Die Entzauberung Asiens, 2013, S. 349–374 (Kap. XII: Frauen), hier 351.

3 Vgl. Borchers: Frauenstudium und Hochschulkarrieren in der Türkei, 2013, S. 91 ff.

4 Verschiedenes. – Die neue türkische Frau. In: Berliner Börsen-Zeitung (1916), Nr. 231, S. 6.

5 Moderne türkische Frauentypen. In: Badische Presse (1927), Nr. 116, S. 15.

vielleicht nicht zufällig in einem Artikel aus *Der Asienkämpfer*. Als Organ des Bundes deutscher Asienkämpfer gab diese Zeitschrift „die Lebens- und Vorstellungswelt der ehemaligen Orientsoldaten und Türkeideutschen“⁶ wieder. Dabei zollte sie in ihren Beiträgen nicht selten den Modernisierungsprozessen in der 1923 gegründeten Türkischen Republik Anerkennung.⁷



Etwas von dem türkischen Frauenzimmer

1.1 Etwas von dem türkischen Frauenzimmer. In: Neueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift (1779).

Wir wissen es aus den Schriften der Alten, daß ehemals Griechenland die schönsten und wohlgebildeten Frauenzimmer hervorbrachte. Eben der Himmel, welcher den Grazien der damaligen Zeiten sich so günstig bewies, verbreitet auch noch heut zu Tage seinen glücklichen Einfluß auf das ganze schöne Geschlecht in den türkischen Provinzen. Hier findet man Schönheiten, die würdig sind, die ersten in dem Gefolge Zitherens zu seyn. Fast alle Frauenzimmer sind hier die reizendsten Geschöpfe. Ihr Gesicht ist nach dem allervollkommensten Ebenmaaß gebildet, die Farbe ihrer Haut von einer blendenden Weiße, welche durch den Glanz dunkler Haare und durch das Feuer der schwarzen Augen ungemein erhöht wird. Die Gesichtszüge sind regelmäßig und der Hals ist von einem bewundernswürdigen Reize. Es ist nicht zu läugnen, daß die Taillen dieser Huldgöttinnen, in einem weit vortreflichern Lichte sich zeigen würden, wenn die Landeskleidung sie nicht ganz versteckte, die sonst vor den Kleidungen unserer Länder, besonders in Absicht der Frauenzimmer, vieles zum Voraus hat. Die Brust ist darin zwar in ihrer völligen Freyheit und der Leib nicht durch einen fischbeinernen Harnisch geprest, welcher, anstatt den schlanken Wuchs zu befördern, nur dazu dient, den Körper ungestaltet und gebrechlich zu machen; allein die Taille erscheint stark und überaus vollständig. Man behauptet, daß der Geschmack der Türken diese den schmalen Taillen vorzöge: und in der That werden die Türkinnen dadurch ganz und gar nicht entstellt. Ihre ganze Figur ist einnehmend. Eine dauerhafte Gesundheit blühet auf den Wangen dieser Schönen, und ein weit reineres Blut fließet in den Adern derselben, als in den Adern unseres abendländischen Frauenzimmers. Es ist dies die natürliche Folge ihrer Lebensart. Die Nahrungsmittel derselben sind milde und einfach: nie verderben Wein und Liqueurs ihre Säfte,

⁶ Mangold-Will: Begrenzte Freundschaft, 2013, S. 23.

⁷ Vgl. Riedler: Nationalismus und internationale Sensibilität, 2012.

oder ein nächtlicher Spieltisch ihre Munterkeit: nie leidet ihre öfters übertriebene Reinlichkeit den geringsten Schmutz am Körper.

Den Reitz der Figur dieser Schönen erhebt ungemein ihr ganzes Betragen, welches sanft, edel und gefällig ist. Die Bescheidenheit, die glänzendste der weiblichen Tugenden, welche über das andere Geschlecht so viel Annehmlichkeiten verbreitet, findet man hier, wenigstens dem Scheine nach, in der strengsten Ausübung. Da das türkische Frauenzimmer mit derselben viel Lebhaftigkeit und Verstand verbindet; so kann es nicht fehlen, daß sie nicht den erhabenen Endzwek aller Bemühungen des schönen Geschlechts, den Endzwek, zu gefallen, leicht und ohne alle Mühe erreichen sollten.

Die Annehmlichkeiten, womit die Natur gegen die Türkinnen fast bis zur Verschwendung freygebig gewesen ist, wissen sie mit den ausgesuchtesten Schmuk und den geschmakvollsten Putz ungemein zu erheben. Die türkische Moden haben außer ihren übrigen Vorzügen, auch noch den Vortheil, daß sie nicht einer fast beständigen Veränderung unterworfen sind. Die Türkinnen pflegen die Augenbrauen mit einer schwarzen Tinktur zu bestreichen, welches sie, da sie dieselben außerdem ordentlich zu formen gewohnt sind, in der Entfernung und beym Scheine des Lichts noch schwärzer macht. Sie bestreichen außerdem ihre Nägel mit einer rothen Farbe.

Nächst den Eingebohrenen des Landes giebt es in Konstantinopel und den andern größeren Städten des türkischen Reichs eine unzählbare Menge der größten Schönheiten, die man aus allen Ländern dahin zusammen schleppt. Sie sind für das Serail des Grossultans und für den Haram der Großen bestimmt, und diese sind die bekannte türkischen Sklavinnen, welche im ersten Falle die Gesellschafterinnen des Großherrn ausmachen, im zwoten aber zum Dienst der türkischen Hausfrauens ausgesucht werden, welche es nie ohne Verdruß und Kränkung ansehen, wann ihre Männer diese Mädgens liebenswürdig finden: ein Unfall, dem sie indessen gar häufig ausgesetzt sind. Diese Sklavinnen sind in einem sehr hohen Preise, der sich besonders nach dem Lande richtet, aus welchem sie gebracht worden. Die Zirkaßierinnen behaupten in der Rangordnung beständig den obersten Platz, weil sie an Anmuth und Schönheit die Frauenzimmer aller übrigen Nationen weit übertreffen sollen. Die pohlischen Schönen machen die zwote Klasse aus. Die Georgianerinnen und Mingrelinerinnen, bekommen aber ohngeachtet des günstigen Vorurtheils, welches die Europäer durch die Erzählungen der Reisebeschreiber, von ihnen haben, die letzte Stelle. Die Deutsche, Französinen und die Frauenzimmer der andern abendländischen Provinzen von Europa werden gar nicht geachtet.⁸

8 S. Kantemirs Beschreibung des Osmannischen Reichs.

Die türkische Weiber wohnen in Zimmern, welche in jedem Hause eines Muselmannes von den übrigen abgesondert sind. Man nennt diese den Haram. Der Haram des Großherrs wird mit dem Namen des Serails belegt.

Die Unmöglichkeit des Zugangs, von Seiten der Mannspersonen, in diese geheiligte Oerter ist schuld, daß fast alle Nachrichten davon, Widersprüche enthalten. Die Briefe der *Lady Montague*,⁹ eine Dame von großem Verstande, welche das Glück hatte in das Innerste der türkischen Familien einen Zutritt zu bekommen, und deren Augen nicht leicht etwas entging, sind hierin vielleicht die sichersten Quellen.

Die Zimmer des Harams sind herrlich ausgeschmückt, und die Lage derselben ist überaus angenehm. Sie haben eine Gallerie gegen den Garten, in welchen alle Fenster derselben gehen. Der Haram hat, wie fast alle türkischen Wohnungen, zwei Reihen Fenster, die zweite von diesen ist sehr niedrig und mit Gitterwerk versehen. Die Zimmer sind mit Persischen Tapeten ausgelegt, und erheben sich an einem oder zwey Enden, etwa einige Fuß hoch. Es ist dies das bekannte Sopha, welches man mit weichen Teppichen belegt. Die Gärten, in welche die Aussicht aus den Gemächern des Harams gehet, sind mit hohen Mauern umschlossen. Sie haben keine Parterren, wie bey uns: nichts desto weniger sind sie wegen des kühlen Schattens der hohen Bäume, womit man dieselben bepflanzt, höchst anmuthig. In der Mitte des Gartens befindet sich ein großer Saal, welchen die Türken Chiosk nennen, in dessen Mittelpunkt ein großer Springbrunnen pranget. Dieser Saal ist neun bis zehn Stufen hoch, und auf allen Seiten mit vergoldeten Gitterwerk umgeben, welches mit Weinranken, Jasminen und andern lieblichen Gesträuchen bezäunet ist. Dies ist der gewöhnliche Aufenthalt der Damens, und sie bringen einen großen Theil ihrer Lebenszeit mit Musik und Stikkereyen zu.

Eine türkische Frau spielt in ihrem Hause eine sehr ansehnliche Rolle. Sie ist die unumschränkte Beherrscherin aller ihrer Sklavinnen, welche sich um die Wette beeifern, ihr Zeitvertreib zu verschaffen und sie auf mancherley Art zu belustigen. Ihre Hauptsorge geht dahin, so viel Geld zu verthun, als sie nur immer bekommen kann, und der Mann, welcher sich einfallen lassen wollte, ihren Ausgaben Schranken zu setzen und sie zur Sparsamkeit anzuhalten, würde unvermeidlich in den Verdacht einer Tollheit bey ihnen gerathen, und sich den bittersten Vorwürfen ausgesetzt sehen. Man hat viel von dem Zwange erzählt, dem das Frauenzimmer in dem türkischen Reiche unterworfen seyn sollte, und von der Sklaverey, in welcher sie von ihren Ehemännern und andern Vorgesetzten gehalten würden;

9 [Lady Mary Wortley Montagu (1689–1762): Briefe der Lady Marie Worthley Montague, geschrieben während ihren Reisen in Europa, Asia und Afrika, an Personen vom Stande, Gelehrte etc. in verschiedenen Theilen von Europa geschrieben; welche außer andern Merkwürdigkeiten Nachrichten von der Staatsverwaltung und den Sitten der Türken enthalten; aus Quellen geschöpft, die für andre Reisende unzugänglich gewesen. (Aus dem Englischen) 3 Bde., Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1763, urn:nbn:de:gbv:3:1-190478.]

allein neuere und zuverlässigere Reisebeschreibungen widersprechen diesen Nachrichten gänzlich. *Lady Montague* behauptet so gar, daß die türkische Frauenzimmer, im Ganzen betrachtet, die einzigen freyen Leute im Kayserthume wären. So viel ist gewiß, daß in keinem Lande man dem schönen Geschlechte mit mehrerer Ehrerbietung und Achtung begegnet, als hier: und dieses Vorrecht ist ganz unbeschränkt und gehet auf alle Frauenzimmer, aus einem jedem Lande und von einer jeden Religion. So gar der Divan gehet mit ihnen als mit Geschöpfen von geheiligter Art um, und der Großherr, wenn er einen Baßa hinzurichten verordnet, läßt jederzeit die Freyheiten des Harams ungekränkt. Man betrachtet ein Frauenzimmer als ein Heiligthum, das keiner ungestraft beleidigt, und selbst der Mann, wenn er seiner Frau auf der Straße begegnet, hat nicht das Recht, sie anzurühren. So sehr die Türken sich auch bemühen, ihren Frauens den Aufenthalt in den Harams angenehm zu machen, so sehr man sie auch nach ihrem Geschmak daselbst sich beschäftigen läßt; so sehnlich suchen sie doch anderwärts Vergnügungen, die ihren Leidenschaften mehr schmeicheln. Da sie die Erlaubniß haben ihre Anverwandten, so oft sie wollen, und den öffentlichen Gottesdienst, wie auch die Bäder wöchentlich zweymal zu besuchen; so müssen ihnen diese Wege zum Vorwand dienen, alle ihre ausschweifenden Vergnügungen zu beschönigen, und sie machen alle die Maasregeln fruchtlos, welche der Mann nimmt, sich der Treue seiner Frau zu versichern. O...



Türkei (Frauen)

1.2 Türkei (Frauen). In: Damen Conversations Lexikon. Leipzig 1838.

Nur selten geben uns Reisende eine richtige Schilderung der muselmännischen Sitten; auch die Verhältnisse der Türkinnen unterliegen vielfachen Mißdeutungen und falschen Ansichten. Jedenfalls kann man jetzt annehmen, daß das Loos derselben bei weitem besser ist, als man gemeinhin glaubt, sowie daß die Polygamie keineswegs so schreckliche Folgen habe. Zwar sind in neuerer Zeit wieder sehr strenge Verbote gegen das Erscheinen der Frauen auf der Straße, in den Verkaufsläden etc. erlassen worden; nur arme Frauen, und auch diese verschleiert, erblickt man auf der Straße, und die türk. Mädchen haben mit ungemeiner Aengstlichkeit die strengste Beobachtung des Anstandes nebst der äußersten Zurückhaltung sich zur Regel zu machen: – allein in der Nähe werden schon viele dieser zwangathmenden Gesetze zu bloßen Blumengehägen der Gewohnheit und erträglichen Beschränkungen. Der Ehemann, der gewöhnlich für einen absoluten Tyrannen seines Hauses gilt, kann nie seinen eigenen Harem betreten, wenn zufällig eine fremde Frau bei der seinigen auf Besuch ist; er muß warten, bis sie sich verschleiert

hat und man gehörig vorbereitet ist ihn zu empfangen. Die vielen Besuche ihrer nähern Verwandten gewähren den Frauen auch mannichfache Unterhaltung. Da sie ängstlich darauf bedacht sind, keinen Besuch schuldig zu bleiben, so wird der größte Theil des Jahres bloß mit diesen gegenseitigen Besuchen der nähern Bekannten zugebracht. Das Hauptglück der Frauen in den mittleren Ständen besteht in der Aufsicht über ihre Haushaltung, der Erziehung ihrer Kinder und in weiblichen Arbeiten. Alltäglich bringen sie einige Stunden mit Spinnen, Nähen und Sticken zu. Alle stillen, wenn es nur irgend geht, ihre Kinder selbst. Müssen sie aber eine Amme annehmen, so wird diese auf das Freundlichste und Sorglichste behandelt und fortan für immer als Familienglied betrachtet. Die Kinderwiegen sind zierlich von Hasel- oder Wallnußholz gefertigt und mit Perlmutter ausgelegt. Alle Kinder erhalten ihre Erziehung zu Hause. Für die Mädchen nimmt man keine besondern Lehrer an. Einige der letztern lernen zwar lesen und schreiben, doch sind der Katechismus und einige Vorschriften der Moral gewöhnlich der einzige Gegenstand des Unterrichts. Gleichwohl zeichnen sie sich durch die Richtigkeit ihres Urtheils, durch Scharfsinn und eine feine Beobachtungsgabe aus. Ihre Haltung und ihr Benehmen ist edel; ihre Conversation voll Reiz. Im zwölften oder vierzehnten Jahre heirathen sie; verwitwen sie früh, so treffen sie meist sehr schnell darauf eine zweite Wahl, da prüde Witwen ebenso wenig wie alte Jungfrauen in der Türkei angesehen sind. Die Vielweiberei ist überdieß keineswegs so verbreitet, als man anzunehmen geneigt ist. Nicht gar zu oft trifft man vier Frauen, – die Zahl, welche das Gesetz erlaubt, – in einem Hause. Auch steht es einer türk. Dame frei, im Heirathscontracte sich das Alleinrecht als Gattin zu stipuliren. Diese Frauen wohnen keineswegs immer bei einander, oft besorgt der Gatte für jede derselben besondere Zimmer und Slaven. Die Slavinnen, die der Türke außerdem hält, sind nie bloße Maitressen; sie sind ausdrücklich durch das Gesetz gestattet und ihre Kinder so legitim als die ehelichen. Eine Frau von zweideutiger Aufführung wird sammt ihrem Mann und ihrer Familie allgemein verachtet. Bemerkenswerth ist noch, daß in der Türkei die Arzneikunde meist von Frauen ausgeübt wird, welche wenig Wissenschaft, aber eine desto größere Erfahrung besitzen. Im ganzen Reiche gibt es keine Accoucheurs; bloß Frauen, Eben Cadinn genannt, liegt dieser Dienst ob. Zu dem würde die Gegenwart eines Mannes bei einer Entbindung eine Familie für immer schänden. – Die Kleidung der Türkinnen besteht in einem atlasnen oder taftnen, nach Verhältniß der Jahreszeit auch mit Pelz besetzten Oberkleide, welches ein weiter, langer Mantel mit weiten, bis zum Ellbogen gehenden Aermeln ist. Unter diesem Kleide tragen sie ein anderes, auf der Brust offenes, und an beiden Seiten mit Knöpfen versehenes Kleid von dünnerem Seiden- oder auch Gold- oder Silberstoff mit bis zur Hand gehenden Aermeln. Ueber den Hüften schlingt sich um den Unterleib ziemlich lose ein Gürtel von gesticktem Sammet, Atlas oder Leder, oder auch nur ein Caschmirshawl. Weite seidene Pantalons umhüllen die Beine bis an die Knöchel. Außerdem

liebt es die vornehme Türkin, sich mit Perlen und Edelsteinen, namentlich mit rosenförmig geschliffenen Diamanten, sowie mit reichen Arm- und Halsbändern zu schmücken. Minder Wohlhabende tragen wenigstens Goldmünzen am Halse. Außerdem färben meist alle den Rand der Augenlider mit Surmah, einem feinen schwarzen Pulver, welches mit einem Bürstchen aufgetragen wird. Auch die Nägel werden mit Alhanna braun, roth oder dunkelgelb gefärbt. Vergleiche außerdem den Artikel *Harem*.



Die Frauen und die Sklaven im Orient

Arnaut-Kjdi bei Konstantinopel, den 9. Februar 1936

1.3 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841. Aus Brief 8:
Die Frauen und die Sklaven im Orient.

[...] Viel härter, als das Loos der Sklaven im Orient, scheint mir das Verhältniß der Frauen bei der Ausdehnung, in welcher der Türke die materielle Gewalt über das schwächere Geschlecht übt.

Die Ehe ist im Orient rein sinnlicher Natur, und der Türke geht über das ganze „Brimborium“ von Verliebtsein, Hofmachen, Schmachten und Ueberglücklichsein als eben so viele *faux frais* hinweg zur Sache. Die Heiraths-Angelegenheit wird durch die Verwandten abgemacht, und der Vater der Braut bekommt viel öfter eine Entschädigung für den Verlust eines weiblichen Dienstboten aus seiner Wirthschaft, als daß er der Tochter eine Aussteuer mitgäbe. Der Tag, an welchem die Neuvermählte verschleiert in die Wohnung ihres Gemahls tritt, ist der erste, wo dieser sie erblickt, und der letzte, an welchem ihre nächsten männlichen Verwandten, ihre Brüder selbst, sie sehen. Nur der Vater darf ihr Harem noch betreten, und übt auch später immer eine gewisse Gewalt über sie. – „Harem“ heißt wörtlich *Heiligthum*, und die Vorhöfe der Moscheen tragen denselben Namen.

Diese Art, die Ehen zu schließen, bedingt schon an sich die Leichtigkeit, sie wieder zu lösen; ein vorhergesehener Fall, für den die Rückzahlung des etwanigen Heirathsgutes und eine Geldentschädigung gleich bei der Hochzeit festgesetzt wird. Uebrigens ist der Musulman des Spruchs aus dem Koran eingedenk: „Wisset, ihr Männer, daß das Weib aus der Rippe, d. h. aus dem krummen Bein geschaffen. Wollt ihr ein krummes Bein grade biegen, so bricht es. Ihr Gläubigen, habt Geduld mit den Weibern!“

Obschon das Gesetz den Rechtgläubigen vier Frauen erlaubt, so giebt es doch nur sehr wenige Türken, die reich genug wären, um mehr als eine zu heirathen. So

viele Frauen, so viele besondere Haushaltungen und Wirthschaften muß er haben, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß zwei Frauen in einem Konak sich durchaus nicht vertragen. Dagegen gestatten Gesetz und Sitte dem Moslem, so viele Sclavinnen zu haben, wie er will. Nicht der mindeste Makel haftet an der Geburt des Sohnes einer Sclavin; diese stehen unter dem Befehl der eigentlichen Kadynn oder Hanumm, der Frau vom Hause. Welche reiche Quelle aber von Zwist und Hader, von Eifersucht und Ränken ein solches Verhältniß abgiebt, ist leicht einzusehen. Die Weiber sind streng bewacht und von allem Umgang, außer mit Frauen, geschieden. In diesem Punkte sind alle Muselmänner einverstanden, und die Reformen werden gewiß zu allerletzt in die Harems dringen. Die Fenster sind mit Holzgittern und dahinter von oben bis unten mit dichtem Rohrgeflechte geschlossen, so, daß Niemand von Außen das Mindeste vom Innern erblickt. Gewöhnlich gestattet ein kleines rundes Loch diesen Gefangenen einen Blick hinaus in die schöne freie Welt, oft aber siehst Du auch 20 bis 30 Fuß hohe Bretterschläge, welche den reizenden Anblick des Bosphor verstecken, damit die vorüberfahrenden Kaiks mit Männern nicht von den Frauen bemerkt werden. Es ist freilich bequemer, der einzige Mann zu sein, den die Frau sieht, als unter vielen der liebenswürdigste. Auf Promenaden, in den Kähnen oder im Wagen sitzen Frauen stets nur mit Frauen beisammen. Wenn der Mann seiner Gattin auf der Straße begegnet, so wäre es die größte Unschicklichkeit, sie zu grüßen, oder nur Miene zu machen, daß er sie erkenne; deßhalb ist auch der Anzug der Frauen in ihrem Hause eben so übertrieben frei, wie er außerhalb übertrieben verhüllt ist. Ein weißer Schleier bedeckt das Haar und die Stirn bis zu den Augenbrauen, ein anderer Kinn, Mund und Nase. – Die größte Reform in dem Schicksal der türkischen Frauen besteht darin, daß bei Begünstigten, wie denen des Großherrn, die Nasenspitze und ein paar Locken an den Seiten sichtbar geworden sind. Den Rest des Körpers bedeckt ein weites Gewand aus einem leichten schwarzen, hellblauen oder braunen Stoff. Eben so unschön ist die Fußbekleidung, aus ledernen Strümpfen und Pantoffeln bestehend, welche bei den Türkinnen gelb, bei den Armenierinnen roth, bei den Griechinnen schwarz und bei den Jüdinnen blau sind. So schleichen sie langsam und schwankend wie Gespenster, unerfreulichen Anblicks einher. Gewiß sind die Gesichter der Türkinnen im Allgemeinen sehr schön. Fast alle Frauen im Orient haben den köstlichsten Teint, wundervolle Augen und breite gewölbte Augenbrauen. Wenn diese über der Nase zusammenstoßen, so ist das eine Schönheit, und türkische Frauen ersetzen den Mangel jenes Reizes, indem sie mit schwarzer Farbe einen Stern oder einen Halbmond zwischen die Brauen malen; auch wird der Schwärze der Wimpern nachgeholfen, indem sie einen gefärbten Zwirnsfaden zwischen den Augenliedern durchziehen, und die Nägel, selbst das Innere der Hand und oft auch die Fußsohlen werden mit Khennah roth gemalt. – Die beständig sitzende Lebensweise hat aber den türkischen Frauen alle

Anmuth der Bewegung, die Einkerkierung jede Lebhaftigkeit des Geistes geraubt, und sie stehen in Hinsicht auf Bildung noch eine Stufe unter den Männern.

Wer sich durch „Tausend und Eine Nacht“ verleiten läßt, das Land der Liebesabenteuer in der Türkei zu suchen, kennt die Verhältnisse wenig. Bei den Arabern mag es anders gewesen sein, aber bei den Türken herrscht in dieser Beziehung die trockenste Prosa. Ich glaube, daß aus dem, was ich oben beschrieben, hervorleuchtet, daß es zu Liebesintrigen den Frauen an Temperament, wenigstens an Geist, den Männern aber an Möglichkeit fehlt. Wird eine türkische Frau je des Treubruchs mit einem Moslem überführt, so verstößt sie ihr Gemahl mit Schimpf; hatte sie aber Verkehr mit einem Rajah, d. h. mit einem christlichen Unterthan der Pforte, so wird sie noch heute, im Jahre 1836, ohne Gnade ersäuft und der Rajah gehenkt. Ich bin selbst Zeuge dieser letzten Barbarei gewesen. [...]



Türkische Frauen

1.4 Anna Bergau: Türkische Frauen. In: Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Zentralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen (1880).

Ist das Leben der Frau immer und überall um ein bedeutendes reicher an Entsagung, Not und Schmerz, als das des Mannes – so ist das Los der orientalischen, insbesondere der türkischen Frau doch geradezu herzbrechend und erbarmungswürdig.

Mit Geringschätzung schon wird das türkische Mädchen bei der Geburt empfangen: ob es zur Welt geboren oder nicht, ist ganz bedeutungslos. Jede orientalische Mutter fühlt sich enttäuscht, wenn man als ihr Neugebornes ihr ein Mägdlein in den Schoß legt. Fragt man im Orient nach dem Geschlechte eines kleinen Kindes, so wird mit strahlendem Antlitze geantwortet: „O, ein Knabe!“ oder mit gesenkter, trauriger Stimme: „Nur ein Mädchen.“ Nicht „Ein Kind“, sondern „Ein Sohn ist uns geboren“, dies nur ist der Jubelruf in orientalischen Häusern. Ist es doch auch dem Juden im Orient gestattet, sich zwei-, ja mehrfach zu verheiraten, wenn ihm von seinen ersten Frauen keine männlichen Erben geboren werden. – Mit Gleichgültigkeit aufgenommen, hat das Mädchen denn auch nicht auf viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt für seine Erziehung zu rechnen. Während der türkische Knabe zur Schule geschickt wird und in jeder Weise man darauf bedacht nimmt, ihn für seinen künftigen Beruf auszubilden, erhält das Mädchen seine Erziehung oder Nichterziehung in den Frauengemächern, über die hinaus es fast nie kommt. Eintönig und freudlos ist die Jugend der jungen Türkinnen: die heitern, lustigen Spiele deutscher Mädchen kennen sie nicht; gelernt haben sie nichts, als was sie in den Frauengemächern hörten und sahen. So führen sie ein traumartiges, hinbrü-

tendes Leben ohne jegliche Anregung für Geist und Gemüt. Einen Selim findet Zuleika wohl selten, der Herz und Geist erweckt und aus ihr jene anziehendste der Frauengestalten macht, die Byrons Muse uns schenkt.

Das Kind ist zur Jungfrau herangewachsen und ist – je nach innerer Anlage und dem Einflusse der Mutter – entweder stumpf und roh und niedriger Gesinnung, oder – im besten Falle – eine blasse, kränkliche Blume, der man die Sehnsucht nach Licht, nach Sonne so recht ansieht. Herzrührend, tief melancholisch ist oft der Ausdruck eines solchen blassen Mädchenantlitzes. Von der erquickenden Lebensfrische, dem Frohsinn und der Heiterkeit unserer Jugend findet sich keine Spur. – Kaum zwölf Jahre alt, wird das türkische Mädchen verheiratet, d. h. einem Manne verkauft, einem Manne, den es nie gesehen, für den es also auch unmöglich ein Gefühl der Zuneigung oder Liebe hegen kann, und der nun unbeschränktes Eigentumsrecht auf diese seine Frau hat, nicht wie auf ein denkendes, selbstständiges Wesen, sondern wie auf alle seine andern Besitztümer: seine Sklaven, sein Haus, seine Herden und Felder. Die wenigen Rechte, die in türkischer Gesetzgebung der Frau zugesprochen werden, gehen im praktischen Leben auch noch meist verloren.

„Ist nur Gehorsam im Gemüte, wird nicht fern die Liebe sein.“ So lernt auch die Türkin, durch Gehorsam ihrem Manne, ihrem Herrn unterworfen, ihren Mann und Herrn lieben. Das Leben hat einen Inhalt für sie gewonnen: sie liebt und ist glücklich! Aber wie oft ist dieses Liebesglück nur kurz wie ein Traum! – Durch nur zu geschäftige Zuträger hört der Mann vielleicht bald von einer andern, schönern Frau: er erwirbt sie. Die erste ist nun vereinsamt und vernachlässigt. Sicher ist dies ihr Los, wenn sie keinen Sohn ihrem Manne schenkt. Da soll sie nun zusammenleben mit der, die ihr alles geraubt, das einzige Glück, das sie – leider nur so kurze Zeit – genießen durfte. Das übersteigt menschliche Kraft. Sie siecht dahin, geht körperlich und geistig zugrunde; oder die Natur empört sich gegen den Untergang: da ihr die Liebe geraubt ist, so will sie hassen. „Rache“ ist der einzige Gedanke, das einzige Gefühl, das ihre Seele ausfüllt, Rache an der Nebenbuhlerin: Intriguen niedrigster und furchtbarer Art werden in türkischen Frauengemächern gesponnen. Das Weib, dessen Leidenschaften erregt sind und das schutzlos dasteht, von niemand geliebt, sondern verachtet von allen, selbst von seinem Gotte gering geschätzt, denn „Mekkas Schrein darf ein Mann doch nahen nur“, es scheut vor keiner That zurück. Sie hat nichts mehr zu verlieren; aber sie meint zu gewinnen, wenn sie ihre Nebenbuhlerin demütigt, kränkt, im kleinsten wie im größten ihr Schaden zufügt. Dürfen wir sie verdammen, wenn sie so handelt? – Sie kann nicht anders!

Doch nehmen wir einen weniger dunklen Lebensgang an, einen der günstigsten, den eine türkische Frau haben kann: Knaben werden ihr geschenkt, sie bleibt die einzige Frau ihres Mannes. Frau? – der Name passt nicht zur ihrer Stellung, – es giebt ja Ausnahmen, namentlich in neuester Zeit, da abendländische Kultur

anfängt auch auf das Reich der Hohen Pforte ihren Einfluß zu üben – der Regel nach aber ist und bleibt die türkische Frau immer nur Sklavin. An dem eigentlichen, dem geistigen Leben ihres Mannes, hat sie keinen Anteil. Was er denkt, was ihn bewegt, teilt er ihr nicht mit; es wäre, wie die Sache liegt, ja auch vergeblich, ihr würde das Verständnis dafür fehlen. Zwischen der türkischen Frau und Goethe-Tassos Frauenideal, „daß sie versteh’, wenn kluge Männer sprechen, wie sie es meinen“ – liegt eine lange Stufenleiter von Frauenexistenzen.

Wie mit dem Manne, so geht es ihr später mit den Söhnen. Von dem innigen, schönen Verhältnisse, das bei den Abendländern, namentlich bei uns Deutschen, sich oft zwischen der Mutter und den Söhnen herausstellt, – da letztere ihr alles mitteilen und sie, die Mutter, oft die Vermittlerin ist zwischen Vater und Sohn, – von solch innigem Verhältnisse kann dort nie die Rede sein. Auch der Sohn will von der Mutter nur körperliche Pflege; alles, was darüber hinaus liegt, ist allein der Männer Sache. Schon der kleine drei- bis vierjährige Knabe wird männlicher Aufsicht und Erziehung übergeben, seine Mutter sieht er wenig und bleibt ihr fremd. Welche Interessen bleiben der türkischen Frau? – Der vornehmen noch weniger als der dürftigen! Diese hat doch wenigstens körperliche Arbeit und Beschäftigung in der Pflege der Kinder und in der Versorgung des Hauswesens; jene aber, von einer Menge Sklavinnen umgeben und bedient, die auch die Pflege ihrer Kinder ihr abnehmen, steht vor einem leeren, grauvollen Nichts. Um die langsam schleichende Zeit in ihren vergitterten Frauengemächern hinzubringen, beschaut sie ihren Schmuck, ihre Kleider, schminkt sich, färbt sich Nägel, Augenbrauen und Wimpern und schwatzt mit den Sklavinnen über – das ist schwer zu sagen, so inhaltslos ist im günstigsten Falle dies Reden, so niedrig und sittenlos in vielen Fällen. Weiß sie vor tödlicher Langeweile ganz und gar sich nicht mehr zu bergen, so wird das Narghile herbeigeholt, mit türkischem, reich mit Opium getränktem Tabak gefüllt und geraucht. Das ist denn doch Ein Genuß: die äußern Sinne werden betäubt, die Langweile der Wirklichkeit vergessen, die Phantasie zu herrlichen, üppigen Traumbildern angeregt. Ist der Zauber vorbei, dann ist die Abspannung und Erschlaffung freilich um so größer. Aber wozu braucht sie auch Frische und rege Geisteskraft? Je schlaffer, je energieloser, je stumpfer die türkische Frau ist, desto besser kann sie ihr Los ertragen, desto weniger fühlt sie das Elend ihrer Lage.



In einer türkischen Mädchenschule

1.5 In einer türkischen Mädchenschule. In: Hamburgischer Correspondent (1910) (nach Marcelle Tinayre: *Notes d'une Voyageuse en Turquie*, 1909).

In ihren dieser Tage bei Calman Lévy in Paris erschienenen *Notes d'une Voyageuse en Turquie* schildert Marcelle Tinayre in fesselnder Weise einen Besuch in einer türkischen Mädchenschule. Sie schreibt: ... Die Schulvorsteherin will uns bereitwillig die einzelnen Klassen besichtigen lassen, und wir steigen mit der Langsamkeit, die unserer Frauenwürde geziemt, zum ersten Stockwerk hinauf. Man gelangt vom Treppenabsatz aus zu vier Klassen. Eine etwa 28 Jahre alte Lehrerin, die so aussieht, wie wir uns eine Odaliske vorstellen – sie hat samtartige Augen mit gefärbten Augenrändern, eine hübsche kleine Adlernase und als Gesichtsfarbe die matte Blässe der Kamelie – stürzt eiligst in ihre Klasse. Kaum, daß sie sie erschauen, erheben sich sämtliche Schülerinnen und bleiben mit gesenkten Augen und mit gekreuzten Armen unbeweglich stehen. Es mögen Mädchen von zehn bis zwölf Jahren sein, dunkelfarbige, etwas bläuliche, ernsthaft dreinschauende Kinder. Die ärmeren tragen Kleider aus billigem Baumwollenzug, während die Töchter der Beamten und der Kaufleute in seidenen Gewändern prunken. Fast alle Mädchen tragen das Haar unter einem Schleiernetz, was ein Zeichen von großer Frömmigkeit ist. Die Lehrerin schickt eine der Kleinen an die Tafel und läßt sie eine endlose Rechenaufgabe niederschreiben, die sie dann mündlich lösen muß. Das Mädchen malt von rechts nach links kabbalistische Zeichen, die den Mustern auf den persischen Teppichen gleichen, und sagt als Musterschülerin alles sehr rasch her. Man teilt uns mit Stolz mit, daß die Kleine ein wunderbares Gedächtnis habe. Eine andere Schülerin zeigt uns auf der Karte Paris, Rom, Athen, Berlin.

In einer nebenanliegenden Klasse, in der eine alte knochige Dame unterrichtet, sagt ein Mädchen in einer Art Singsang mit zitteriger Gutturalstimme ein paar Verse aus dem Koran her. Ich frage: „Erklärt man dem Kinde den Sinn dieser Verse?“ „Nein, das wäre sehr schwierig, ja beinahe unmöglich.“ „Weshalb denn?“ „Weil der Koran arabisch geschrieben ist und die armen Kinder schon Mühe genug haben, diese Worte, die sie garnicht verstehen, auch nur zu lesen.“ „Sie sagen also her, was sie überhaupt nicht begreifen?“ „Uns genügt das vollständig.“ „Gibt es denn gar keinen eigentlichen Religionsunterricht?“ „Nein, die Frauen haben das nicht nötig.“ „Aber sie erhalten doch wenigstens eine Art Moralunterricht?“ Die Lehrerinnen sehen sich erstaunt an, und die braune Odaliske sagt: „Wir sagen ihnen, daß sie zuerst ihrem Vater und dann ihrem Gatten gehorchen müssen, daß sie keine persönliche Meinung und keinen eigenen Willen haben dürfen. Die idealen Frauentugenden sind Sanftmut, Resignation, Unterwürfigkeit.“ „Und welcher Art ist Ihr Unterrichtsprogramm?“ „Wir lehren Lesen, Schreiben, was

eine sehr komplizierte Sache ist, etwas Geographie und Geschichte, ein wenig Rechnen, ein wenig Grammatik, Koranlesen, Sticken, Ausbessern und Zeitunglesen.“ „Zeitungenlesen?“ „Ja, sie lesen die Zeitung, in der die Neuigkeiten stehen, den Sabah (Morgen) ... O, sie lesen sehr gut ... Emineh!“ Emineh nimmt die Zeitung in die Hand und liest ganz laut: „Letzte Sitzung der Kammer unter dem Vorsitz von Ahmed-Riza Bey ...“ Ich bin verblüfft. Ich stelle mir eine französische Elementarschule vor, in der der Lehrer den Schülern eine Rede des Herrn Briand zu lesen gäbe! „Und macht die Politik den Mädchen Spaß? Wissen sie denn, was ein Parlament ist?“ Die hübschen Augen der Odaliske leuchten auf: „Ja, ja, das macht ihnen großes Vergnügen“, sagt sie. „Wir erklären ihnen alles, die Verfassung, die Revolution ... Wir selbst sind ja auch nicht sehr gebildet; zur Zeit Abdul Hamids durften wir in unseren höheren Schulen nicht einmal Französisch lernen. Wir sind fast alle an Offiziere verheiratet, und unsere Männer erzählen uns jetzt alles. Wir wissen jetzt, daß wir die Freiheit haben. Wir hoffen, daß wir fortan noch mehr werden lernen dürfen, und wenn Sie in einigen Jahren wiederkommen werden, werden Sie uns sicher ganz anders finden.“ „Sie mögen wohl auch gern ohne Schleier ausgehen dürfen wie die Europäerinnen?“ „Nein, das nicht. Wir wollen nur, was die Religion gestattet, und sie zwingt uns nicht zur Unwissenheit. Wir wollen bessere Frauen werden und unsere Kinder gut erziehen für das Vaterland, für die arme Türkei.“

gl.



Vom Volks- und Mädchenschulwesen der Türkei

1.6 Friedrich Schrader: Vom Volks- und Mädchenschulwesen der Türkei.

In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins
(1916) (Auszug nach: Frankfurter Zeitung).

Über türkische Schulverhältnisse berichtet Dr. Schrader in der „Frankf. Zeitung“: [...] Ein Unterrichtsminister nach dem anderen entwarf schöne Programme für eine Reform des Volksschulwesens, aber die in der Kasse des „Mearif“ herrschende Ebbe verhinderte ihre Ausführung. Da gelang es einem Minister der Wakufe, dem späteren Scheich ul Islam Hairi Effendi, seinen Kollegen, den Unterrichtsminister, auf dem Gebiete des Volksschulwesens zu schlagen. Dieser tüchtige Mann besaß den bürgerlichen Mut, die im Laufe der Zeit wirtschaftlich verkommenen Wakuf-Einnahmen dem Geist der neuen Zeit entsprechend zu erneuern dadurch, daß er sie für einträgliche Neubauten verwandte. Es gelang ihm auf diese Weise, die nötigen Gelder für die Gründung von 14 Mädchenschulen und 23 Knabenschulen zu gewinnen. Das war eine patriotische Tat, die dem Mann nicht hoch genug angerechnet werden kann. Die Türkei besaß also noch Männer, die den

Mut besaßen, mit ihrer Zeit zu gehen und nicht mehr Zeitgemäßes mit einem Federzuge zu beseitigen. [...]

Die neuen Lehrer besaßen wenigstens eine, wenngleich nicht sehr gründliche, allgemeine Bildung. Über Pädagogik hatten sie alles gelesen, was in Übersetzungen aus dem Französischen in türkischer Sprache erschienen war, bis auf die Schriften des in der Türkei vielgelesenen Gustave Le Bon. Sie hatten das ehrliche Bestreben, sich in ihrem Beruf zu orientieren, und brachten einen unbegrenzten guten Willen mit. Besonders zeichnete sich das Personal der Mädchenschulen durch treue Pflichterfüllung aus. Ein ganz bedeutendes Organisationstalent bewies z. B. die Leiterin der Wakufschule am Ahmedplatz, die feine und sanfte Rakieh Hanum, die das Amt einer Inspektorin der Mädchenschulen versieht, eine Frau mit starker Seele in einem zarten Körper. Den Geist der Organisation stellt aber in klassischer Weise die berühmte türkische Dichterin und Schriftstellerin Halideh Hanum dar. Diese Frau ist die Prophetin der neuen Schule. Sie kann zwar dabei nicht verleugnen, daß sie auf dem amerikanischen Mädchen-College in Skutari ihre Bildung empfangen hat. Diese geniale Frau hat aber der breitangelegten amerikanischen Bildung nur das entnommen, was ihrer Nation zusagt. Im übrigen ist sie eine glühende Patriotin, die für die Hebung ihrer Nation und für die Emanzipation der türkischen Frau unermüdlich arbeitet. Durch ihre glänzend geschriebenen Romane hat sie zu einer in trauriger Weise schaffensarmen Zeit die Ehre der türkischen Literatur gewahrt.

Diese Schulreform hat auch eine in sozialer Hinsicht bedeutende Seite. Es wurde dadurch eine dringend geforderte Erweiterung der *Frauenberufe* geschaffen. Durch die Gründung der Mädchenschule wurde vielen türkischen Frauen eine Beschäftigung erschlossen, die es ihnen erlaubte, sich selbstständig durchs Leben zu schlagen. Manche dieser Lehrerinnen bringen es sogar fertig, mit ihrem kleinen Gehalt noch ihre nächsten Verwandten zu ernähren. Das in Europa noch lange nicht genug bekannte stille Heldentum der türkischen Frauen zeigt sich hier in seiner ganzen Größe.

Die Methodik des Unterrichts mag wohl noch mangelhaft sein. Aber der in diesen Schulen herrschende Geist ist gut. Er ist gerade das, was die früher in Ausländerei so ganz verlorene Türkei braucht. Ein Blick in die Lesebücher, die in den Anstalten gebraucht werden, ist da sehr belehrend. Die Stücke sind alle mit Hinsicht auf das nationale Erwachen gewählt. Sie sind in einer einfachen Sprache geschrieben, die das Volk versteht. Ihr Verfasser ist der Professor der Literaturgeschichte Koeprulu Sadeh Mehmed Fuad Bej. Auch die Leibesübungen werden in den Mädchenschulen eifrig betrieben. Die neue Zeit wird kein blasses Geschlecht von „Désenchantées“ mehr finden. Es ist eine wahre Freude, die stramme und doch anmutige Haltung dieser türkischen Mädel zu beobachten, deren Mütter und Großmütter noch in die bequeme Unbeweglichkeit des Harems gebannt waren. [...]



Mein Besuch in einer türkischen Mädchenschule

Von *Otto Lotthammer*, Konstantinopel

1.7 Otto Lotthammer: Mein Besuch in einer türkischen Mädchenschule.
In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht,
Kriegsjahrgang (1917).

Das Los der türkischen Frau war auch das des türkischen Mädchens. Sie waren bislang in allem vernachlässigt. Waren schon die Knabenschulen spärlich über Stadt und Land verstreut, so ging man nach Mädchenschulen vergeblich auf die Suche. Es war keine Gnade über ihrem Haupte, seit jener Offenbarung, die hart, schroff, unerbittlich bestimmt: „Männer sollen vor Frauen bevorzugt werden, weil auch Gott die einen vor den andern mit Vorzügen begabt und weil jene diese unterhalten“ (4. Sura des Korans, Vers 38). Was Wunder, daß sie auch vergeblich an die Paradiesespforte anklopfen! Muhamed hatte sie davon ausgeschlossen. (Sollte er es in dem verzweiferten Ehemannsgefühl getan haben, daß das Paradies kein Paradies mehr sei, wenn jeder seine Frau dort wiederfände?) Die neue türkische Schule will Frauen heranbilden, die des Paradieses teilhaftig werden sollen, edlere, höhere Wesen. Ein Wertgefühl soll ihnen in die Brust gepflanzt, ein Kristallisationspunkt geschaffen werden, um den herum dann die holdesten Frauentugenden gleich strahlenden Kristallen zusammenschießen.

Eine solche Bildungsstätte zu sehen ist von Reiz. Welche Inschrift trägt sie über ihrer Pforte? *Res severa verum gaudium*? Gewiß, unsichtbar ist auch dies über der Pforte zu lesen. Aber in Flammenschrift huscht es über die Wand, schreibt und schwindet: „Hier werden alle Vorurteile überwunden.“ Wo träte ich lieber ein! Tief ins Herz Stambuls hinein hat uns die elektrische Bahn geführt, ins Fatihviertel, wo man bei jedem neuen Besuche immer wieder neue reizvolle Entdeckungen macht. Dicht vor der Endstation zweigt eine Gasse nach links ab. Ihr folgen wir auf hundert Schritt und stehen vor der Gartenpforte zur Mädchengewerbeschule „*Senai mektebi*“. Ein großer Garten mit Schattenbäumen empfängt mich. – „*Maschallah!*“ Nichts Geradliniges, abgezirkelt Geometrisches! Der Blick folgt freundlichen Windungen der Wege und weilt an Rastplätzen, die sich durch Baum- und Gebüschgruppen von selbst ergeben. Wie kann der Geist in den Erholungspausen hier ausspannen, ruhevoll weilen und wandeln! Freilich kein Stadtbaurat, der Schulbehörde beigesellt, hat den Gartenplan entworfen. Ein reicher Pascha, zu Abdul Hamids Zeiten in Ehren und Würden, schuf dieses Anwesen zu seiner und seiner Frauen Kurzweil. Er teilte das Schicksal seines hohen Gönners, und sein Besitztum wurde eingezogen. Ein Paschalpalast als Mädchenschule! Wer sollte da nicht mit Spannung eintreten! Der Kaputschi, der Torwärter, geleitete mich, der ich erwartet wurde, ins Amtszimmer der Leiterin. Ich hatte mir von ihr im voraus ein falsches Bild gemacht. Unter den türkischen Frauen herrscht ein Typus vor:

die schlanke Gestalt, schmalhüftig, hochbeinig; zum Brechen feine Fußknöchel; schmales Gesicht; lange, feingeformte, leichtgeschwungene schmale Nase; lange, schmale zarte Hand; schön geschnittene, dunkle Augen; mäßig ausgebildete Rundungen. Ich fiel aus tausend Traumhimmeln, als ich mich dem diametralen Gegenteil meiner Phantasiegestalt gegenüber befand. Eine kleine, breite Dame empfing mich, eine sorglich-geschäftige Glucke, die eben von den leeren Eierhüllen ihres Nestes heruntergeeil ist und zum ersten Male ihr junges Volk spazieren führt. Mit breitem, aber ungemein freundlichen, mütterlichen Lächeln begrüßte sie mich ohne jede Befangenheit und lud mich zum Sitzen ein. Sie ließ mir unter allerhand beiläufigen Redensarten ein Schälchen Kaffee reichen (in keiner Schule, keinem Bureau fehlt bekanntlich ein Kaffeekoch). Ich befand mich in einem gut gehaltenen und ansehnlich ausgestatteten Raume, der vornehm und würdig wirkte, da der Pascha seinerzeit mit gutem Geschmack für die Wandkleidung, Türen, Fenster die besten Hölzer verwenden ließ, besonders Eiche, deren dunkel getönte, schöne Maserung Ernst und Ruhe verbreiteten. – Als bald folgte ich der Leiterin zur Besichtigung des Hauses und der Klassen. Dabei gewann ich immer mehr den Eindruck, der mein erster war, von ihrem mütterlich-sorglichen Wesen, mit dem sie sich ihrer Schule, ihrer Aufgabe hingab. Ihre Schule war ihr eine Herzensangelegenheit, das fühlte man. Nichts von dem unleidlichen direktorialen Gebaren, direktorialem Eigendünkel jener Schulleiter, die ihr Amt immer wie eine umgehängte rote Decke mit sich herumtragen. Mit den glückstrahlenden Augen der Hausfrau, die ihre gefüllten Wäscheschränke, ihre Vorratskammern zur Schau öffnet, so zeigte *„müdüür hanum effendi“*, die Frau Direktorin, ihre Schule. Ein solcher Paschapalast ist mit außerordentlicher Raumverschwendung gebaut. Geräumige Korridore durchlaufen in Hauseslänge das Gebäude in beiden Stockwerken. Breite Treppen führen nach oben: Streng ist die Scheidung in Selamlilik und Haremlilik, in Männer- und Frauenteil durchgeführt. Freilich ist jetzt die Scheidewand auf den Korridoren gefallen. Die reiche Verwendung von Holz in seiner Naturfarbe gibt den Räumen etwas sehr Anheimelndes, Beruhigendes. Die Klassenzimmer sind große, lichterfüllte Räume. Durch breite Fenster, Schiebefenster ohne Fensterkreuz flutete der lichte Sommertag herein, und welche landschaftlichen Schönheiten beleuchtete die Sonne in dem Tale, das sich vor den Blicken auftat! Eine Großstadtschule in solcher Umgebung existiert auf Gottes weiter Welt nur dies eine Mal, hier in Stambul.

Wir waren bei den Kleinsten, die wie die Sprotten auf dicht aneinandergerückten Bänken zusammengeschichtet waren, so daß knapp ein schmaler Gang frei blieb, um auch die Letzten besuchen zu können. Sie quälten sich mit dem türkischen ABC ab, das ihnen in einem Schreckbuch von Fibel vorgesetzt wurde. Die Lehrerin, eine Türkin mit mürrischem Gesichtsausdruck und steifen Bewegungen, hatte offenbar Mühe, die unruhigen Geister zu gemeinsamem Tun beieinander zu halten. Im ganzen das gleiche Bild wie in einer deutschen Elementarklasse,

aber in Geist und Gebärde lebloser, farbloser. Viel blasse, kränkliche, schwächliche Gesichtchen mit müden, teilnahmslosen Augen. Nichts Blitzäugiges, Sprudelndes, Mussierendes. Man wundert sich nicht darüber, wenn man weiß, daß die türkischen Kinder nicht spielbegabt sind, daß sie sich nicht im Freien tummeln wie die deutschen und wenn man weiß, wie unzweckmäßig und mangelhaft oft die Ernährung und die häusliche Pflege ist. Diesen Eindruck des Ungesunden hatte ich durch alle Klassen hindurch bis zu den ältesten Mädchen. Diese tragen auch während des Unterrichts einen dünnen Kopfschal aus weißem oder farbigen Schleierstoff, manchmal fest um den Kopf geschwungen, manchmal lässig niederhängend, der das Gesicht natürlich frei läßt. Ist ein kleiner Tribut an die heimische Sitte. In einem der größten Zimmer war der Kunst eine freundliche Stätte bereitet. Ihre Priesterin, ein außerordentlich anmutvolles Menschenkind, war, wie die Tracht verriet, keine Türkin. Nach Augenschnitt und Ausdruck und der fesselnden Wechselrede zu schließen, war sie Armenierin. Es bestätigte sich. In wundervollem Französisch bewertete sie, was von Schülerarbeiten an den Wänden hing. Es waren Gebrauchsgegenstände, Töpfe, Krüge, Kleidungsstücke, Zusammenstellung von Gegenständen, Stilleben, Früchte, Blumen nach der Natur in Holzkohle ausgeführt. Künstlerischen Blick und geschickte Hand rühmte die junge Meisterin vielen ihrer Schülerinnen nach. Sie selbst hatte als Stipendiatin der türkischen Regierung 4 Jahre an Pariser Kunstakademien studiert, von wo sie bei Kriegsbeginn zurückgekehrt war. Das erzählte sie mir, als sie mich nach Schluß der Stunde mit der Direktorin auf meinem Rundgang begleitete. In einer Klasse wurde bei der Schwester der Frau Direktorin, die ebenfalls verheiratet ist, gerechnet. In einer andern bemühte sich eine deutsche Nicht-Lehrerin um unsere liebe Muttersprache. [...]

Der Augenblick des Abschieds war gekommen. Da nahte sich ein anmutiges Kind und bot mir als Gastgeschenk auf einem Tablett eine mit Seidenfaden zugezogene Tüte voll gezuckerter Mandelkerne und eine blaßrote Rose aus Seidenpapier. Zur Seite lächelte ihr freundliches Mutterlächeln die Frau Direktorin. Die Rose im Knopfloch, den Zuckerbeutel am Finger schaukeln, gewann ich die Straße. Ich blickte noch einmal zurück. Ich war einem freundlichen Bann entwichen. Da huschte wieder die Schrift über die Wand: „Hier werden alte Vorurteile überwunden.“ Viel Schönes ist in Angriff genommen. Und: *Res severa verum gaudium*.



Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn

1.8 Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. In: Der Asienkämpfer. Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer 8 (1926).

[...] Was aber dem nachdenklichen Westeuropäer im Straßenbild schließlich dennoch am meisten auffällt, ist die Rolle, die die Frau in der Öffentlichkeit zu spielen beginnt, eine Rolle, die eine Reihe von Fragen stellt, die nicht ohne weiteres und nicht am Schluß eines Artikels nur so obenhin beantwortet werden können. Diese Beobachtungen gehören schon in einen neuen Aufsatz. Nur so viel sei abschließend gesagt: Die Anmut und die Schönheit, die männliche Phantasie immer hinter den schwarzen Schleiern und den Gittern der Frauengemächer vermutet hat, *sie ist da!* Die entschleierte Türkin hat gehalten, was sie versprach! [...]

Was dem nachdenklichen Beschauer am meisten im neuen Straßenleben von Stambul auffällt, ist – ich sagte es schon – *die türkische Frau*. Man erkennt sie heute trotz aller „Europäisierung“ meist daran, daß sie nicht den europäischen Hut trägt, sondern einen dunklen, schwarzen oder grauen, Schleier um den Kopf. Nur die Frauen des Wilajets Trapezunt sollen nach unverbürgter Zeitungsnachricht beschlossen haben, auch dieses Kopftuch abzulegen und statt dessen den europäischen Damenhut zu tragen. (Arme Ehemänner!) Dieses Kopftuch ist das letzte Zeichen, das der Muhammedanerin in der Türkei geblieben ist, ein Symbol – gleichsam für die nun historisch werdende Zugehörigkeit zu einer anderen Auffassung von menschlicher Gesellschaft und Gesittung; einer Sitte, die das weibliche Schamgefühl – anders als in Nordwesteuropa – auf das Haupthaar konzentriert, die es für unkeuscher hält, dieses fremden und profanen Augen zu zeigen, als sonst den Körper zu entblößen. [...]

Gewiß, auch zur Zeit des jungtürkischen Regimes sah man die Frau oft unverschleiert. [...] Trotz aller Entschleierung aber und trotz des „Modernismus“, dem auch das Jungtürkentum zu huldigen vorgab, sah man auf den Straßen die Türkin immer nur zusammen mit ihren Geschlechtsgenossinnen, kaum je mit einem Mann, geschweige denn mit Europäern. Und gerade das hat sich jetzt gründlich geändert.

Man sieht heute, wie in Westeuropa, junge Ehepaare, Väter und Töchter, Mütter mit heranwachsenden Söhnen, Arm in Arm auf den Straßen, in den Gaststätten, an den öffentlichen Vergnügungsstätten; ja selbst einen richtigen amerikanischen „Flirt“ kann man hier und da beobachten. Aber dabei kleben sozusagen überall noch die Eierschalen. Es kann vorkommen, daß türkische Damen, die man irgendwie im Privathause kennengelernt hat, sich höflich erheben, wenn man in der Konditorei, im Kaffee an ihren Tisch tritt. So schrieb es die Sitte im Harem einst vor. Und man kommt so in Situationen, für die der westeuropäische Höf-

lichkeitskodex keine Regeln kennt, die man selber von Fall zu Fall nach Takt und Geschmack lösen muß.

*

In Europa wird man immer wieder gefragt: Ist die Türkin „Dame“? Den Fragesteller bringt man leicht in Verwirrung mit der Gegenfrage, was denn eine „Dame“ sei. In der Tat ist die Frage nicht leicht zu beantworten, denn die Lösung hängt ganz wesentlich von der Antwort auf die Gegenfrage ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Mehrzahl der gebildeten Türkinnen, in *westeuropäische* Gesellschaft versetzt, „Damen“ sein, sich in nichts von ihren Geschlechtsgenossinnen in Wien, Berlin, Paris und London unterscheiden würden. Der grundlegende Unterschied liegt aber gerade darin, daß man die Türkin eben nicht in geschlossener westeuropäischer Gesellschaft findet, sondern zunächst einmal nur im Rahmen der Gesellschaft am Goldenen Horn, und diese Gesellschaft ist heute noch keine solche im westeuropäischen Sinne, gerade weil ihr bis jetzt das weibliche Ingredienz als integrierender Bestandteil, die „Dame“ fehlte. Wohl gab und gibt es in islamischen Gemeinschaften eine Art Matriarchat. Selbst europäische Besucher mit guten Empfehlungen wurden beim Besuch islamischer Freunde im Privathaus der alten Mutter vorgestellt, die den Fremden unverschleiert empfing. Sie war Leiterin des gesamten Hauswesens, das nicht nur den eigenen Hausstand, sondern oft noch den der verheirateten Töchter und Söhne umfaßte. Wenn die Männer aber zu reden hatten, zog sie sich zurück. Sie war und blieb eine Einzelpersönlichkeit; sie war nicht „Dame“ im Sinne unseres heutigen gesellschaftlichen Begriffes.

Die Dame ist nämlich kein „Ding an sich“, sie ist das Korrelat der Gesellschaft, wie sie sich in Westeuropa im Anschluß an die Französische Revolution im letzten Jahrhundert entwickelt hat. Die „Dame“ ist mit dieser Gesellschaft erst geworden. Eine solche Gesellschaft kennt die Türkei natürlich nicht. Vielleicht kommt sie in die glückliche Lage, sie überhaupt nicht kennenzulernen. Eine „Dame“ gibt es also nach unseren westeuropäischen Begriffen in der Türkei zur Zeit nicht. [...] Die türkische Frau ist aber im Begriff, „Dame“ zu werden, d. h. sie ist offensichtlich dabei, eine „Gesellschaft“ zu bilden. Männer unter sich sind niemals „Gesellschaft“. Selbst der englische Herrenklub mit einer feiner empfindenden gesellschaftlichen Moral, als sie Galsworthy uns schildert, ist nur denkbar im Rahmen einer Gesellschaft, deren Auffassung über Moral und Wohlstand wieder von der „Dame“ bestimmt wird. Was der Gemeinschaft der Männer an sich fehlt, ist der Begriff der gesellschaftlichen Ächtung. In dieser Gemeinschaft ist gesellschaftsfähig, wem Name und Mittel erlauben, „mitzutun“. [...]

Ähnlich komponiert war die alte türkische Gesellschaft, die nur aus Männern bestand. In dieser türkischen Männergesellschaft war, ganz wie im englischen Klub, gesellschaftsfähig, wer das Geld hatte, „mitzutun“. Nach der persönlichen Vergangenheit fragten die Kameraden nicht; ob das geschäftliche Vorleben einwandfrei war, spielte keine Rolle, von moralischer Wohlanständigkeit ganz zu schweigen.

Sie spielte in einem Lande, wo intime Beziehungen zu mehreren Frauen kein Mangel und die gesetzlich festgelegten Altersgrenzen Nordeuropas unbekannt waren, keine Rolle, obschon auch dort in diesem Punkt sich ein Ehrenkodex herausgebildet hatte, von ganz anderer Art freilich, darum indes durchaus nicht minder streng als der unsere. Nur die Frau freilich, die „Dame“, spielte in diesem Ehrenkodex keine Rolle.

Das alles wird sich jetzt ändern, wo die praktisch längst geübte Einehe gesetzlich sanktioniert, die Bigamie bestraft wird, wo die Frau die Freiheit hat, sich unter die Gemeinschaft der Männer zu mischen und vor die Entscheidung gestellt wird, mit welchen Männern ihr Berührung sympathisch ist, welche Freundeskreise sie leiden, welchen ihre Töchter anvertrauen will. Ob die Entwicklung die gleiche sein wird, sein muß wie in Europa, steht dahin. Wir sind weit davon entfernt, die Lebensformen des mitteleuropäischen Bürgertums als das Nonplusultra kultureller Finesse anzusehen. Dennoch wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit eine ähnliche Entwicklung prognostizieren dürfen. Ist doch die Form der bürgerlichen Gesellung wiederum Exponent der Wirtschaftsform, und hier ist die Verbindung zwischen dem Türkentum und Europäertum seit Jahrzehnten in ungleich höherem Maße vollzogen als auf gesellschaftlichem Gebiete.

Vorläufig gärt der Most. [...]



Türkische Frauen

1.8 Karl Möller: Türkische Frauen. In: Vorwärts (1931), Beilage Frauenstimme.

Ueber das Schicksal der Frauen im Orient herrscht in den westeuropäischen Ländern immer noch eine merkwürdige Vorstellung. Die einen erinnern sich dabei an schöne Geschichten aus „Tausend und eine Nacht“ und glauben, daß es auch heute noch etwas Aehnliches gebe. Andere bilden sich ihre Meinung nach aufregenden Filmen, *made in Hollywood*, in denen es von prunkvollen Harems und kostbaren Frauengemächern nur so wimmelt, denn irgendwie muß ja der Regisseur seine Ausstattung und Girlscharen hineinbringen, ohne die es ein amerikanischer Film nun mal nicht tut. Gründliche Zeitungsleser dagegen haben vielleicht etwas von Frauenemanzipation auch im Osten gelesen und glauben nun, die Frau nehme im Orient etwa die gleiche Stellung ein wie bei uns. Beides ist falsch, und die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte.

Kemal Pascha, der diktatorische Herrscher der Türkei, hat bei seinen Reformbestrebungen natürlich auch versucht, die Frauen von der schlimmsten früheren Unterdrückung zu befreien, ohne ihnen allerdings eine Gleichberechtigung mit

den Männern zu gewähren. So können wir heute in Konstantinopel beobachten, daß äußerlich der westliche Geist ziemlich durchgedrungen ist. Der das Gesicht verdeckende Schleier ist auf den Straßen verschwunden. Ich habe nur eine einzige Verschleierte dort gesehen: es war eine alte Zeitungsverkäuferin. Im übrigen tragen wohl noch viele ärmere Frauen den alten schwarzen Umhang, wahrscheinlich schon wegen der Billigkeit, aber das Gesicht ist frei, und die Füße stecken in seidenen Strümpfen und modernen Schuhen. Die jungen Mädchen gar benehmen sich ganz wie ihre Pariser und Berliner Vorbilder, schminken und pudern sich, treiben Sport und tanzen in modernen Lokalen nach den neuesten Jazzschlagern. Und wie im öffentlichen Leben, so scheint sich auch schon in der familiären Zone das Schicksal der Frauen in den Großstädten des neuen, jungen Türkenreiches gewandelt haben. Selbst in den engen Gassen der Altstadt Istanbuls künden nur noch wenige Haremsgitter an den Häusern von der strengen Abgeschlossenheit der alten Zeit. Man könnte den Wechsel am besten als Uebergang von der Rolle der absoluten Sklavin des Mannes zur gehüteten, schwer arbeitenden Hausfrau bezeichnen. Damit soll angedeutet werde, daß die Frau noch immer unterdrückt ist und nicht in gleicher Weise am Leben teilnimmt wie der Mann. Noch heute ist es verboten, ein türkisches Haus zu betreten, ohne vorher den Hausherrn um Erlaubnis zu bitten. Ja, viele Männer sperren noch immer ihre Frauen zu Hause ein, um sie von jedem Verkehr fernzuhalten. Damit ist es selbstverständlich, daß die Frauen am gesellschaftlichen Leben kaum Anteil haben. Man sieht sie geschäftig über die Straßen eilen, in den Bazaren ihre Einkäufe machen, aber in den Kaffeehäusern sitzen nur Männer. Ausgenommen natürlich der rein europäische Stadtteil Pera, wo ja die Bevölkerung auch nicht aus Türken besteht.

So ist es in Konstantinopel, wo naturgemäß der Einfluß Europas am stärksten ist. Aber die Türkei orientiert sich heute nach Osten. Sie hat ihre Hauptstadt nach dem Inneren Kleinasiens, nach Angora, verlegt. Und wie steht es im Inneren des Landes, wo die große Beeinflussung durch die Fremden fehlt? Schon auf der Dampferfahrt über das Schwarze Meer ändert sich das Bild. Wehklagend und heulend sitzen die Bauernfrauen auf ihren bunten Teppichen im stinkenden Zwischendeck. Zusammengedrängt hocken sie in einer dunklen Ecke, klatschen und geben ihren schreienden Kindern die Brust. Wenn sie an Land gehen, schleppen sie große, unförmige Bündel mit, verdecken aber vorher sorgfältig ihr Gesicht vor uns Fremden. Die Männer dagegen sammeln sich neugierig um uns, vertreiben sich die Zeit mit allerhand Spielen und kümmern sich nicht im geringsten um ihre Frauen. Das ist ja das Typische: die Frau wird als nebensächlich, unwichtig und in der Öffentlichkeit als wertloser Anhang behandelt, um jedoch zu Hause desto mehr tyrannisiert zu werden. Bei unserem späteren Aufenthalt an der kleinasiatischen Küste bis ins armenische Hochland hinein konnten wir das noch besser beobachten. Niemals habe ich dort Frau und Mann zusammen auf der Straße

gesehen. Sie haben ihren ganz verschiedenen Lebenskreis, und wehe, wenn eine Frau versuchen wollte, in die Bezirke des Mannes einzudringen!

Also, mit der Befreiung der Frauen ist es hier noch nichts. Mag sein, daß Kemal Pascha und seine Dekrete auch hier noch einmal durchdringen werden. Zunächst jedoch hat er ganz andere Sorgen in diesen verlassen Gebirgsgegenden mit ihrer am alten festhaltenden Bevölkerung, als auch noch die heikle Frauenfrage aufzuwerfen. Vielleicht ändert sich das in der nächsten Generation, denn die Kinder treffen in der Schule zusammen. Mädels und Buben gingen gemeinsam unter der Führung ihrer Lehrer dem gleichen Festzuge voran und sie werden vielleicht eher einer neuen Ordnung zugänglich sein. Ebenso wenig ist aber hier die Frau etwa die verehrte Geliebte und Hüterin alles Schönen, Edlen, Guten, wie man es aus stimmungsvollen Geschichten und kitschigen Filmen entnehmen mag. Sie ist das absolute Eigentum ihres Mannes, der nach alter Gewohnheit alle Sorgen und Lasten des Lebens auf sie abzuwälzen versucht. Dabei tritt natürlich eine gesellschaftliche Schichtung ein. Die sozial höherstehende Frau trägt hier einen schwarzen Umhang. Sie hat vorzüglich für den Haushalt zu sorgen, denn ihr Mann hat eine angesehene Stellung inne, die von der Frau nicht ausgefüllt werden kann: Beamte, Händler usw. Um so schlimmer aber geht es den Bauernfrauen, die in diesem Agrarlande selbstverständlich die größte Zahl ausmachen. Sie schleppen auf ihrem Rücken die Lasten zum Markte, wo sie der Mann verhandelt. Auf den Feldern arbeiten sie in ihren bunten Sackleinen umhängen, barfuß, oft nur mit den primitivsten Geräten ausgerüstet. Und am Wegrande liegen die Kinder, für die sie natürlich auch noch zu sorgen haben.

Und was treiben die Männer? Sie sitzen im Kaffeehause, schachern, spielen, wetten und treiben hohe Politik. Wenn es hoch kommt, sorgen sie fürs Vieh. Alles andere aber liegt unter ihrer Würde. Ist das Jahr schlecht und der Hunger groß, denn entschließen sie sich wohl auch zu einer echt männlichen Hilfe. Dann kommen sie aus dem Gebirge herunter und plündern die Läden der Stadt aus, und alle Strafexpeditionen Kemal Paschas haben daran noch wenig geändert. Krieg, Raub, Handel, das ist Manneswerk. Alles andere fällt der Frau zu. Eine Aenderung aber wird nicht mit schönen Beschlüssen großartiger Komitees kommen, sondern erst mit einer grundlegenden Wandlung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung dieser Völker, die allerdings von der modernen Türkei mit Eisenbahnbauten und Industrialisierung angestrebt wird.

Karl Möller.



2 Türkische Sitten – völkerpsychologisch gesehen

- 2.1 Christian Wilhelm Dohm: Probe einer kurzen Charakteristick einiger der berühmtesten Völker Asiens. Der Türke. In: Lippische Intelligenzblätter (1774).
- 2.2 Friedrich Murhard: Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken. In: Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift (1805).
- 2.3 Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen in der Schule. Europäisch-Türkisches Reich. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1821).
- 2.4 Lehrreiche Unterhaltungen für Lehrer. Lesefrüchte. Etwas, was Luther von den Türken gesagt hat. Aus seinen Schriften gesammelt. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1823).
- 2.5 Türkei. In: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung. Von Johann Georg Krünitz et al. (1846).
- 2.6 J. Stanjek: Was wir den Türken verdanken. In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1915).
- 2.7 Georg Engelbert Graf: Wie die Türken nach Europa kamen. In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1916).
- 2.8 Else Marquardsen: Türkische Sitten. In: Neue Badische Schulzeitung (1916) (Gekürzter Nachdruck aus: Süddeutsche Monatshefte).
- 2.9 Otto Eberhard: Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkspsychologie. In: Thüringer Lehrerzeitung (1917).

Zur Einführung

Erzählungen von „fernen Ländern“ beschränkten sich nicht auf Beschreibungen von geographischen Gegebenheiten und Naturressourcen, sondern stellten auch die Bevölkerung und ihre Sitten vor. Im 19. Jahrhundert kam die Völkerpsychologie auf, eine heute unübliche wissenschaftliche Betrachtungsweise, die von einer überindividuellen „Volksseele“ ausging. Das Interesse richtete sich auf typische Anschauungen, Gebräuche und Traditionen anderer Völker. Das Kapitel zeigt gegensätzliche, mal wohlwollende, mal schon zu ihrer Zeit eigentlich überholte Konstruktionen von „Charakter“ und „Volksseele der Türken“, die oft vor keiner Übertreibung zurückscheuten. Über die lange Zeitspanne hinweg wird zugleich deutlich, wie sehr der Wandel der Türkenbilder davon abhing, wie die politischen Verhältnisse zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich jeweils beschaffen waren.

Im frühen 19. Jahrhundert gaben häufig noch Pfarrer wie Gottlieb Albrecht Lehmus (1777–1840) und Georg Christoph Friedrich Merz als geistliche Aufseher der Volksschulen vor, was es über das Türkische Reich zu wissen galt: nämlich dass die Türken Barbaren waren, „fühllose, grausame und äußerst übermüthige Menschen“ aus der „Tartarey“, „wo die rohesten Völker wohnen“. Sie suchten die frühneuzeitliche Religionsfeindschaft zwischen Christentum und Islam durch die Erinnerung an Martin Luthers Schriften „wider die Türken“ (1529/30)¹⁰ neu aufleben zu lassen. Mit seiner ein Jahrhundert nach ihnen erschienenen Skizze jener früheren Feindschaft steht der sozialistische Publizist Georg Engelbert Graf (1881–1952) der völkerpsychologischen Sichtweise deutlich kritisch gegenüber. Zu den Autoren dieses Kapitels gehören so unterschiedliche politische Schriftsteller wie der preußische Diplomat und Aufklärer Christian Wilhelm Dohm (1751–1820), der Liberale Friedrich Murhard (1778–1853), ein umstrittener Autor, dem wir den zweiten Text dieses Kapitels zuschreiben, ferner die in der Einführung ins erste Kapitel bereits angesprochene Schriftstellerin Else Marquardsen (1878–1963), die als Tochter eines deutschen Militärberaters in Konstantinopel aufwuchs, sowie schließlich pädagogische Autoren. Die Artikel stammen beispielsweise aus der namhaften, von Johann Georg Krünitz (1728–1796) begründeten *Oeconomischen Encyclopädie*, aus der 1909–1933 erschienenen *Arbeiter-Jugend*, einer Zeitschrift der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbildung, oder aus der *Thüringer Lehrerzeitung*.

Das Spektrum der Stimmen ist dementsprechend breit, aber neue, fragwürdige Verallgemeinerungen wurden ringsum geschöpft, wie: „Würde und Ernst in allen Verhältnissen ist Hauptzug des Türken“; oder „all die vornehmen und sympathischen Eigenschaften, die vor allen Völkern des Orients uns den Osmanen, persön-

10 Vgl. Kaufmann: *Wider Papst, Türken und Juden*, 2017; dens.: „Türckenbüchlein“, 2008.

lich wie militärisch, zum Freunde machen“. Betont wurde, dass der Orient nicht, „wie die landläufige Meinung häufig annimmt, kulturelles Neuland“ ist und der Charakter der Türken nicht so schlecht, wie „uns diejenigen vorreden möchten, die gezwungen sind, unter ihnen zu leben“. In der völkerpsychologischen Perspektive suchte man nach Anhaltspunkten für ein ursprüngliches türkisches „Wesen“, unterschied aber auch zwischen sozialen Schichten – „der gemeine Türke arbeitet nicht gern“, „der reiche ist überaus träg und stets müßig“ – sowie den verschiedenen Ethnien des Osmanischen Reichs. Hier besagt zum Beispiel eine Sichtweise, dass die Griechen die Türken charakterlich herabziehen, eine andere, dass die Griechen gut daran tun, sich „vom Sklaven-Joch der Türken“ zu befreien, was ihnen als Anhängern der „einzigwahren Religion“ auch gelingen werde (1821 hatte der griechische Unabhängigkeitskrieg gegen das Osmanische Reich begonnen). Der Befund des vielgelesenen pädagogischen Schriftstellers Otto Eberhard¹¹ ein Jahrhundert später lautete, dass Menschen des Orients und des Okzidents in „Willensrichtung und Denkauffassung grundsätzlich voneinander verschieden und wesensgemäß einander entgegengesetzt“ seien.

Das Kapitel handelt somit von Abgrenzung und Verflechtung zwischen Orient und Okzident, von Kontaktzonen, in denen seit Jahrhunderten Christen und Muslime, Armenier, Griechen, Türken und Levantiner – jene ursprünglich aus Italien und Frankreich stammenden katholischen Kaufmannsfamilien, die in den Hafenstädten des Osmanischen Reichs den Handel zwischen den Kontinenten vermittelten – Seite an Seite lebten. Parallel zum Anstieg der deutschen Kolonialinteressen verschärfen sich rassistische Redeweisen bis ins 20. Jahrhundert hinein. Undefiniert wurden dabei „die Muselmänner, und zwar die wahren Türken“, zu denjenigen, „denen man am meisten trauen darf“, denn nur „dem ächten Osmanen“ sei ein gegebenes Wort heilig¹². Vor den Levantinern jedoch müsse man sich hüten, denn sie zögen ähnlich wie die Juden die braven europäischen Handelsneulinge über den Tisch.

Darstellungen von Eigenarten in Gemütsverfassung, Hygiene, Ernährungsgewohnheiten, kaufmännischem und kriegerischem Geschick, Bräuchen, Kunst, Familienleben und Gemeinwesen dienten oft der Antwort auf jene Frage, um die es im Kern ging: Wie viel „Eigenes“ lässt sich im „Anderen“ wiederfinden? Und nicht zuletzt klingt schon die anscheinend immerwährende Frage der Zugehörigkeit der Türkei zu Europa an.



11 Zu Eberhard vgl. eingehend Böttcher: Der deutsch-türkische Bildungsraum im Wilhelminischen Kaiserreich, 2022, und dies.: Otto Eberhard – Beobachter der deutschen Kulturmission im Osmanischen Reich, 2019.

12 Murhard: Ueber den Handel (1804), S. 41; vgl. Lohmann: Lieber Türken als Levantiner, 2021.

Der Türke

2.1 Christian Wilhelm Dohm: Probe einer kurzen Charakteristik
einiger der berühmtesten Völker Asiens. Der Türke.
In: Lippische Intelligenzblätter (1774).

Der Türke zu Constantinopel, der nicht durch Umgang mit fremden Nationen geschliffen ist, nennt die Vorstadt Pera, wo die Christen wohnen, die *Stadt der christlichen Schweine*. Zur Vergeltung haben wir unser: *türkischer Bluthund, Erzfeind der Christenheit*. Ausdrücke, die der unwissende Nationalhaß sogar in Staatsschriften, Postillen und Gebetbücher eingetragen hat. Der junge Türke fährt bey dem Namen Christ eben so schauderhaft zusammen, wie der Christenknabe, wenn er von Türken erzählen hört.¹³ So hassen und fürchten sich die Völker, weil sie sich nicht kennen. Reisebeschreiber, die zu seichte Köpfe waren, als daß sie ihre Vorurtheile hätten ablegen können, und die Alles durch den Nebel dieser Vorurtheile anstarren, vermehrten noch durch ihre unrichtigen Beschreibungen diese Vorurtheile. Mehr erleuchtete und verständige Schriftsteller zeigen uns die Türken in einem ganz anderen Licht. Nach ihnen¹⁴ will ich einige Züge hersetzen.

Der wohlhabende und einigermaßen gebildete Türke überhaupt ist edel, stolz, großmüthig, wohlthätig, gerecht, Liebhaber des Schönen, auch des geheimen Vergnügens, aber mit Anstand und Würde; klug und fein in Staatsgeschäften, und im Krieg mehr persönlich tapfer wie der Soldat, als listig und planvoll wie der Feldherr; in der Religion gläubig und eifrig, gewissenhaft und genau im Beobachten der Ceremonien, aber mit weniger Grimasse, als der Jude, und unter allen mohammedanischen Völkern vielleicht am öftersten – Freygeist.¹⁵

Die Regierungsform und Religion haben großen Antheil an dem Character des Türken. Ich will es an einem Beispiele zeigen. Der Türke ist stolz, gebieterisch, zwar meistens gerecht, aber doch hart und oft grausam, im Glücke; aber geduldig, sanft und gehorsam im Unglück. So machen ihn Regierungsform und Religion. Despotismus macht in der Turkey die seltsamsten, romanhaftesten Sprünge vom Glücke zum Unglücke, von der niedrigsten zur höchsten Staffel, gewöhnlich und alltäglich. Es ist keine seltene Erscheinung denjenigen, der heute die Straßen reinigte, morgen als Grosvizier, d. i. als gebietenden Herrn von Millionen Leben zu sehn. In der Turkey ist kein Adel der Geburt, und kein Adel des Verdienstes. Will-

¹³ Siehe Hr. Niebuhrs Beschreibung von Arabien.

¹⁴ Hr. Niebuhr, und der Hr. Baron von Riedesel (in den *Remarques d' un nouveau Voyageur au Lavant*) sind einige der neuesten und glaubwürdigsten.

¹⁵ Wenigstens will eine sehr feine Beobachterin der Türken, die Lady Montague, von einem gelehrten Effendi im Vertrauen erfahren haben, daß die meisten seiner Art heimliche Naturalisten wären. Das Weinverbot hielt er für eine sehr weise Einrichtung des Gesetzgebers Mohammeds, um den Pöbel im Zaume zu halten, das aber die Weisen und Gelehrten nicht geniren sollte.

kühn und Eigensinn des Despoten ist das einzige Gesetz, das bald den Mächtigen niederschlägt, und bald den Verachteten über alle seine Brüder hebt. In diesem Willkühr sieht der Osmane die hartnäckigen Fügungen eines unabänderlichen Schicksals. Er steigt gelassen und unbewegt bis zu der nächsten Staffel beym Throne herauf, und gebietet und tödtet, weil es das Schicksal so will; oder er sinkt eben so gelassen zum Slaven herab, und bietet mit finstern Ernste dem Strange seinen Hals dar.

Der Schluß künftig.

*

*Schluß der Probe einer kurzen Characteristick einiger der
berühmtesten Völker Asiens.*

Würde und Ernst in allen Verhältnissen ist Hauptzug des Türken; so wie überhaupt der Orientaler mehr ernsthaft, der Abendländer mehr lustig ist. Jener Scherz ist scharfsinnig und lehrend; der abendländische mehr amüsan und launicht. Man vergleiche einmal den belehrenden Scherz eines morgenländischen Weisen und den burlesken Witz einer niederländischen Münze! –

Der Türke ist im hohen Grade wohlthätig. Jeder Reisende findet in den *Kans*, welche menschenfreundliche Frömmigkeit stiftete, gastfreye Aufnahme; jeder Dürftige an dem Türken einen Wohlthäter. Aber kein Türke wird Allmosen erflehen, der es nicht äußerst bedürftig ist. – Der Türke ist barmherzig auch gegen das Vieh. Fast bey jeder Moskee findet man neben dem *Kan* für die Menschen, auch ein Lazareth für kranke und betagte Katzen, Hunde u. s. w. auch sogar für Insecten. Der Türke verachtet den Christen; aber sehr oft verdient es dieser durch sein niedriges Betragen. Der Armenier beträgt sich mit Würde gegen den Türken, und erhält dafür auch weit mehr Achtung, als der knechtische, schmeichelnde Grieche. Bey dem Pöbel ist Verachtung und Haß am stärksten, weil er, wie allenthalben, unwissend und eingeschränkt ist. So kann der vornehmste Christ in Constantino-pel, wo er vom Staatsmann, dem wohlhabenden Privatmann, und dem gereiseten Kaufmann, mit Feinheit und Höflichkeit empfangen wird, auf der Gasse nicht ohne Gefahr gehen, von einem Elenden gezwungen zu werden, dass er die Straße reinige; und die Begleitung eines Janitscharen ist nothwendig, wenn man *Pera* verläßt.



Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken

2.2 Friedrich Murhard: Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken. In: Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift (1805).

Würdigung des ächten Charakters der Türken. – Die gemeinen Osmanen und ihre noch beibehaltene, aus den Steppen der Tatarei mitgebrachte Einfachheit und Redlichkeit. – Schuld der Griechen an der immer mehr zunehmenden Verderbtheit der Muselmänner. – Anekdoten von der Treue der Türken und der gewissenhaften Erfüllung einmal ertheilter Zusagen. – Unterschied des türkischen Charakters von dem italienischen. –

[...] Je mehr ich die ächten Osmanen kennen lerne, je genauer und aufmerksamer ich ihre Handlungsweisen zu beobachten Veranlassung habe, je mehr fange ich an, sie zu lieben und ihrem ursprünglichen Charakter alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wahrhaftig solche gerade, biedere Naturmenschen voll innerer Kraft konnten nur durch Despotismus, Luxus und Vermengung mit fremden Nationen zu jener Sittenlosigkeit und Verkehrtheit herabsinken, die jetzt hauptsächlich in Stambul ihr Panier über die Palläste wie über die Hütten erheben und mit der Zeit alle Spuren edler aus den Steppen der Tatarei mitgebrachter Einfachheit und jener Tugenden, die den ehemaligen Bewohnern Turkestans in so hohem Grade eigen waren, gänzlich zu vertilgen drohen.

Noch gleicht der gemeine Türk in vielen Stücken, in Gesinnungen und Handlungsarten seinen alten Vorfahren, die, ehe sie das Glück oder vielmehr das Unglück hatten, das arabische Kalifat umzustürzen und auf seinen Trümmern ein neues Kaiserreich aufzubauen, das von *Osman* den Namen lieh, so bieder, so brav waren und fern von den Nationen des Okzidents und unbekannt mit ihren Luxusgenüssen ein so einfaches Leben führten. Aber von den Marmorpallästen herab ergießen sich die Begierden nach immer mehr zusammengesetzten und verfeinerten Lebensgenüssen gleich einem unaufhaltbaren Strom auf die Stroh- und Binsenhütten der Armen und da die Regierung nichts thut, um mit dem steigenden Luxus auch zugleich die Zivilisazion gleichen Schritt machen zu lassen, die Religion aber auf der andern Seite jeder Annäherung zur Kultur tausend Hindernisse in den Weg legt; so muß die Immoralität bei diesem an sich so wackern Volke von Jahr zu Jahr mehr Feld gewinnen und ihm endlich sicher und gewiß sein Grab bereiten.

So sehr ihr Griechen auch über eure jetzigen Beherrscher schimpft, so wenig Gutes ihr an ihnen finden wollt, so sehr ihr euch bemühet, ihren Charakter in's gehässigste Licht zu setzen; so glaube ich doch mit Recht euch zurufen zu dürfen: Ihr waret es, die den reinen, ursprünglichen tatarischen Charakter der Osmanen umwandeltet in jene Halbkultur, die schlimmer ist als roher Naturstand und die jetzt so fürchterlich euch drückt; ihr waret es, die den geraden, offenen Gemü-

thern der tapfern Türken jene Arglist, Schlaueit und Verstellung einflößtet, die seit jeher euch und euren in den Annalen der Weltgeschichte so berühmten Ahnherren eigen war; ihr habt sie mit jener unseligen Gewandtheit und Geschmeidigkeit bekannt gemacht, welche jeden Zug von Aufrichtigkeit verscheucht; ihr habt sie gezwungen, euren Bosheiten und Verräthereien mit Mistrauen zu begegnen und eurer Geld- und Habgier durch ein festes Unterdrückungssystem Gränzen zu setzen; ihr fast allein habt sie endlich alles das gelehrt, was sie noch nicht kannten, als sie an den Höfen zu *Bagdad* und *Damaskus* den Ruhm der tapfersten Krieger der Welt hatten und von den eine halbe Welt beherrschenden Arabern selbst noch turkestanische Tugenden geschätzt wurden.

Schwerlich würden die alten Türken die neuern geworden seyn, hätte Deutschland's Klima am Bosphorus geherrscht und wären Deutsche, statt der Griechen, die unterjochte Nation gewesen, in deren Mitte sie zu herrschen gehabt hätten. Eben so wenig dürften fremde Lebens- und Luxusgenüsse so bald unter den einfachen, kriegerischen Osmanen überhand genommen haben, wäre nicht Konstantinopel zur Metropolis des Reichs geworden und hätte nicht dessen auf dem ganzen Erdkreis einzige Lage zwischen Europa und Asien, indem sie eine leichte Berührung mit den Völkern des Morgens und des Abends darbot, so viel dazu beigetragen, die muthigen Söhne des Mars in wollüstige Weichlinge umzuschaffen. So aber mußten alle Umstände gleichsam zusammentreffen, einer ursprünglich so edlen, so kraftvollen Nation den jähen Sturz zu bereiten und so alle Ueberreste jener Tugenden in ihr auszulöschen, die mit der Lebensweise der Hirtenvölker unzertrennlich zu seyn pflegen.

Dennoch ist es wahrscheinlich, daß die Osmanen nie in Absicht auf Moralität so gesunken seyn würden, hätte die Nation sich stets rein und fern von aller Vermischung mit Fremden erhalten; aber ihr Griechen habt eine große Schuld auf euch und schwer lassen eure Herren sie euch büßen: denn hauptsächlich durch euch sind die Türken, die zu euch kamen, einfach an Sitten und roh wie alle Nomaden, zu verfeinerten Despoten geworden und die Ruthe, die jetzt euch geißelt, ist selbst von euch gebunden worden. Zwar gilt dies vorzüglich in Ansehung der Türken, die Konstantinopel bewohnen; aber die Hauptstadt der Osmanen ist leider für das ganze Reich, was Paris für Frankreich ist, geworden: eine unerschöpfliche Quelle von Lastern und Wollüsten, die sich von da aus in immer stetigem Flusse in die Provinzen ergießen; und so wie die Franzosen unendlich an Sittlichkeit gewinnen würden, wenn sie keine zu große Hauptstadt hätten, so würden auch die Türken ihren ursprünglichen Charakter reiner erhalten haben, wäre der Sitz der Regierung nicht nach dem Bosphorus und mitten unter die Griechen verlegt worden.

Doch indem Gewissenlosigkeit, Habsucht, Geiz und Unterdrückungsgeist immer tiefere Wurzeln bei der Nation geschlagen haben, giebt es doch noch Familien – Individuen genug, besonders unter den gemeinern Klassen, bei denen sich der reine, edle Charakter der Osmanen in tausend Zügen und Handlungsweisen

ausspricht und wenn auch hier und da einer denselben verleugnet, so ist doch leicht zu erkennen, daß mehr oder weniger der sich vervielfältigende Kontakt mit fremden Völkern den Grund davon abgiebt. [...]

*

*Betrachtungen über den Nazionalcharakter der Türken.
(Fortsetzung.)*

Einige Worte zur Apologie der Türken gegen die Schmähungen der Franken. – Gründe, warum sie wenig zum gesellschaftlichen Umgang gemacht sind. – Sie besitzen keinen Witz, wohl aber Naivetät. – Ihre Aehnlichkeit mit den Römern und Griechen. – Eine diplomatisch genaue Gallerie der Schimpfnamen, womit sie andere fremde Nationen belegen. – Lob ihrer praktischen Philosophie. – Keine Verleugnung der Abkunft bei den Vornehmen. –

[...] Man schmähe die Türken nicht: ach! sie sind und handeln nur gar zu oft braver als wir und wenn sich auch wohl mit Recht behaupten läßt, daß sie die einfachen Sitten ihrer Vorfahren von Jahr zu Jahr mehr abzulegen anfangen, daß Gewissenlosigkeit, Hinterlist und Treulosigkeit von den vornehmern, verdorbenen Klassen herab die niedern gleichfalls zu umnebeln drohen, so bürde man die Schuld davon mehr der Regierung, die so fürchterlich ihre Geißel schwingt, und den Umständen, unter denen der türkische Reichskoloß dahinwelkt, auf und schenke eine Zähre des Mitgefühls einer Nation, die noch voll energischer Kraft und ererbten Tugendsinns den jähen Abgrund, rettungslos verloren, hinabsinkt.

Der Charakter der Türken bietet mir von Zeit zu Zeit, je näher ich mich ihnen anschließen und mit ihnen umzugehen, Gelegenheit finde, so interessante Seiten dar, daß ich oft mit Vergnügen dabei verweile und mir die vielen Verschiedenheiten desselben von dem europäischen im Verstande zerlege. Dadurch ist es dann auch gekommen, daß ich gar mancherlei jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansehe als vorher und mir sehr viele morgenländische Handlungsweisen mehr Beifall als Tadel unter gewissen Umständen zu verdienen scheinen. Wenn ich alsdann bedenke, wie viel auf Rechnung des Klimas, der Religion und der Regierungsverfassung zu stehen kommt, so finde ich immer weniger Außerordentliches bei den Handlungen und Gewohnheiten der Orientaler und komme endlich zu der Ueberzeugung zurück, daß sie bei ihrer Lage und unter den stattfindenden Umständen nicht wol anders seyn können, als die Erfahrung mich gelehrt hat.

Zum gesellschaftlichen Umgang ist der Morgenländer überhaupt wenig aufgelegt. Der Kreis seiner Kenntnisse und wissenschaftlichen Bildung ist zusehr beschränkt, um die gehörige Mannigfaltigkeit in das Gespräch zu bringen und eigentlicher Witz, der doch die Würze unserer Gesellschaftszirkel ist, fehlt ihm aus einem natürlichen Grunde so zu sagen fast ganz. [...] Die Türken nun können eben darum, weil sie zu unwissend sind und es zu wenig der Mühe werth halten, sich um die

sie umgebenden Dinge, die sie nicht unmittelbar interessieren, zu bekümmern, nie Witz zeigen; eine desto größere Fülle von Naivetät aber ist in ihren Reden und Urtheilen sichtbar.

[...] Daher muß es wohl kommen, daß die meisten der Einfälle und naiven Urtheile bei den Türken die Lippen nicht überschreiten, sondern vielmehr in ihrem Kopfe, wie in einem Grabe, verborgen bleiben. Statt einer Antwort bemerkt man nicht selten in ihrem Gesicht lediglich ein Lächeln oder Schmunzeln und wenn sie auch zu reden anfangen oder es der Mühe werth halten, ein paar Worte von sich zu geben, so ist das, was sie sagen, wohl kraftvoll, bestimmt und überlegt; aber so kurz wie möglich. [...]



Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen in der Schule.¹⁶ *Europäisch-Türkisches Reich*

2.3 Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen in der Schule. Europäisch-Türkisches Reich. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1821).

Schon viel Merkwürdiges hat sich in eurer Lebenszeit zugetragen, Kinder! jetzt aber gehet wieder etwas Höchstwichtiges vor, wovon nun in allen Zeitungen steht und bald an allen Orten, wo Leute zusammen kommen, gesprochen werden wird. Daher will ich euch auch davon erzählen. –

In dem großen Welttheil, auf dem wir wohnen (wie heißt er?) freuen sich die Menschen überall guter Regenten und Obrigkeit. Diese schützen ihre Unterthanen, gegen Räuber, Mörder, Feinde; sie geben Gesetze, daß jeder weiß, was er unterlassen muß, wenn er nicht gestraft oder ins Gefängniß gesetzt werden will. Niemand braucht sich zu fürchten; Niemandem wird genommen, was er sich redlich verdient; Niemand wird wegen seines Glaubens verfolgt. Kurz wir leben in Europa unter wohlthätigen und gütigen Fürsten und Obrigkeiten, und vom Minister bis zum Schulzen herab darf Niemand etwas über uns gebieten, was ungerecht und wider die Gesetze wäre, sonst dürfen wir unsre Klage bey den Richtern vorbringen und es wird uns Recht geschafft, ohne daß Jemand ein Haar krümmen darf. So ists in ganz Europa. Nur ein einziges schönes Land ist nicht so glücklich. Ach *ein* Land nur ist in Europa, wo abscheuliche Tyrannen regieren, die nach Belieben ihre Unterthanen zerhauen, spießen, erdrosseln oder aufhängen lassen, wenn es ihnen gutdünkt, ohne daß ein Hahn darnach krähet!

¹⁶ Für die oberen Klassen in Bürgerschulen – auch mit einigen Abänderungen zum Vorlesen für den Landmann – geeignet.

Das ist *das Türkenland*, das von uns gegen Morgen hin, hinter dem Kaiserthum Östreich liegt, durch das auch der prächtige Strom, die Donau fließt. Auf der Charte von Europa sehet ihr es hier liegen und rechts stößt es das ägäische Meer an. Seht wie viele Inseln sind hier! Führt man hier hinauf; so muß man durch einen schmalen Meer-Weg (Meerenge), Hellespont genannt, und befindet sich in einem Paß, dessen Eingang mit zwey Schlössern oder Burgen verwahrt ist, aus welchem man, von beyden Ufern her, alles was ohne Erlaubniß durchpassiren wollte, mit Kanonen zusammenschießen kann. Weiter hinauf sind wieder zwey solche Schlösser, aber nur ein Drittel so weit auseinander, weil da die zwey Ufer noch näher an einander kommen. Alle diese Schlösser heißt man die Dardanellen und zwar erstere die neuen, letztere die alten Dardanellenschlösser – und daher nennt man auch diesen Engpaß selbst den Dardanellenkanal. Ist man hier glücklich durch; so kommt man in ein nicht sehr großes Meer (Marmor-Meer) und von da durch einen ähnlichen engen Meer-Weg in ein ungleich größeres Meer, das schwarze Meer genannt. Alle Länder, rechts und links von diesem Meere gehören zum Türkenreich.

Diese Menschen sind Barbaren oder fühllose, grausame und äußerst übermüthige Menschen. Das sind die Herrscher über diese hier links vom schwarzen – vom Marmor- und vom ägäischen Meere liegenden Länder. Es sind keine Christen, sondern sie glauben an Mahomed, einen herrschsüchtigen Eroberer (622 Jahre nach Christi Geb.), der die Religion, die er predigte, zum Vorwand genommen hatte, um sich vermittelst seiner vielen Anhänger, mehrere Länder zu erwerben!

Aber waren denn diese Barbaren immer in diesem schönen europäischen Lande? O nein; sie wohnten da drüben in Asien und kamen eigentlich aus der Tartarey, wo die rohesten Völker wohnen. Von einem ihrer Herrn, der nach Klein-Asien vorgerückt war, (Ottomann, Ao. 1298) wurden sie auch Ottomannen genannt. Auch halten sie ihre Religion für die allein richtige und nennen sich Moslemin (Rechtgläubige), uneigentlich aber gewöhnlich Muselmänner ausgesprochen.

Diese Türken besitzen also hier ein europäisches Land, das sie seit 1360 angefangen haben zu erobern, bis sie es ganz, nebst der Hauptstadt Constantinopel (1453), sich unterworfen hatten.

Aber war denn das Land leer? Oder wer wohnte denn darinn?

Das Volk, das mehr als 2 000 Jahre Herr und Eigenthümer des Landes gewesen war, nennt man *Griechen*.

Seit Christi Zeiten war das ganze Land nach und nach auch christlich geworden und hatte Bischöffe und Erzbischöffe. Ja die Hauptstadt hat ihren Namen von dem ersten christlichen Kaiser (Constantin) erhalten. Denn bis zu 495 nach Christo standen die Griechen unter den röm. Kaisern, die man die Morgenländischen nannte. Da befanden sie sich wohl. Aber nun fielen die abscheulichen Türken ein, die gleich alles niedersäbelten, was sich nicht auf die allerelendeste Slavenart ihnen unterwarf.

Vor Christi Zeiten waren die Griechen noch weit berühmter gewesen als nachher. Denn sie waren das gelehrteste, weiseste und kunstreichste Volk. Sie hatten nicht bloß die größten Mahler, Bildhauer und Baumeister, sondern auch die größten Redner, Dichter, Weltweise und Gesetzgeber. Ihre Feldherren und Soldaten zeigten wunderähnliche Tapferkeit. Alle anderen Völker haben von den Griechen gelernt und wurden durch sie weiser und besser. Noch heute besitzt man Denkmäler von ihrer Kunst, Weisheit und Gelehrsamkeit.

Es ist bejammernswürdig, daß die Nachkommen dieses edlen Volkes ein so trauriges und schreckliches Schicksal haben. Sie sind nicht besser als Slaven, wie alle Menschen, die unter dem Befehl vornehmer Türken stehen. Denn diese wissen nichts vom Recht und von guten Gesetzen. Wenn der oberste Türke (man nennt ihn Großherr, oder Sultan oder Padischa) die Reichthümer eines großen Kaufmannes haben möchte, so schickt er hin, läßt den Mann erdrosseln, seine Frau und Kinder ins Gefängniß schleppen und raubt das ganze Vermögen. Ein Verhör, oder ein Grund ist dabey nicht nöthig. Es ist genug, daß der Sultan das will! Seht Kinder, den großen Unterschied zwischen der Regierung in einem christlichen Lande und zwischen der in der Turkey. Es ist ein richtiges Sprichwort, womit man einen gesetzlosen fürchterlichen Zustand zu beschreiben pflegt: Es geht zu wie in der Turkey!

Könnte man wohl den unglücklichen Griechen es verargen, wenn sie nicht länger unter den mörderischen Klauen dieser Räuber stehen wollten? Dürfte man sich wundern, wenn sie bey der Todesangst, in der sie beständig stehen, lieber den Kampf um ihre Befreyung auf Leben und Tod wagen, als stets den Fuß übermüthiger Feinde auf ihrem Nacken stehen zu haben? Oder sollte wohl gar Jemand meinen, die Griechen wären gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit ungehorsam, wenn sie nicht ewig still sitzen, und sich von Barbaren mißhandeln lassen? Solch eine Obrigkeit ist nicht von Gott verordnet, die den christlichen Glauben verspottet, die unschuldigsten Menschen aus Geiz und Wollust niedermetzelt oder zu Slaven macht, und ohne Recht und Gesetz den von Gott zur Veredlung und Glückseligkeit bestimmten Menschen, wie einen Wurm in Staub zertritt, weil er schwächer ist, als sein Tyrann!

Nein, nein – die Griechen ehren Gott, ehren das Andenken edler Vorfahren und ehren in sich selbst die ganze Menschheit, wenn sie sich vom Slaven-Joch der Türken frey machen! Sie können untergehen, wenn keine christliche Macht so menschlich ist, sich ihrer anzunehmen; aber sie sterben für das höchste Gut, für Menschenwürde und Freyheit! Und sauer machen sie es gewiß ihren Peinigern, den türkischen Räubern! Auch wird die ewige Vorsicht Gottes sie nicht ganz versinken lassen!

Auch für ganz Europa müßte es ein großes Glück werden, wenn die herrlichen schönen Provinzen von den Türken gereinigt, und diese allesamt, mit ihren heid-

nischen Greueln, wieder nach Asien zurückgewiesen würden, woher sie gekommen sind.

Um dieß einzusehen, müßt ihr das Land ein wenig genauer kennen lernen.

Diese Länder, europäische Turkey genannt, könnten bey einer guten Regierung und billigen Gesetzen, bey Fleiß und Freyheit, leicht eben so viel Menschen ernähren und glücklich machen, wie unser Deutschland, nämlich 30 Millionen. Denn sie haben vortrefflichen Boden, milde Luft, heitern Himmel, kurz sie sind durch und durch gesund. Wird nur der Peststoff, den die Türken erst aus Ägypten herübergebracht haben, mit ihnen zugleich verbannt; so ist kein reizenders und gesunderes Land in Europa als dieses. – Also 30 Millionen Menschen könnten leicht und glücklich da leben; aber jetzt sind kaum 10 Millionen darin, und darunter ungefähr noch die Hälfte von altgriechischem Stamme. Die andere Hälfte sind aber nicht bloß Türken, sondern noch mit andern meist slavischen Völkern vermischt z. B. Bosniaken, Wallachen, Albanesen, Arnauten, Illyrer. Aber die wenigsten hievon sind Mahomedaner, sondern größerntheils auch griechische Christen. Auch Juden sind zahlreich vorhanden, haben aber eben so wenig bürgerliche Rechte wie die Christen.

Die Producte dieses Landes können bey weitem nicht alle verbraucht werden, obgleich die Einwohner nicht halb so viel gewinnen, als sehr leicht gewonnen werden könnte. Sie werden also ausgeführt. Getreid, Früchte, edles Obst¹⁷ in Menge, Baumwolle, Arzneykräuter – herrliche und sehr dauerhafte Pferde, große Ochsen, Ziegen zu Milch und Butter und zu schönen Zeuchen, Bienen, Wildpret, Fische; – vom Mineralreich Gold, Silber, Eisen, Zinn, Bley, Schwefel, Alaun und eine Menge vortrefflichen Marmors. Griechenland von verständigen und gutregierten Menschen bewohnt, könnte der Sitz wahrer friedlicher Glückseligkeit seyn; könnte aus andern Ländern noch Millionen dürftige aber fleißige Hände brauchen und sie reichlich ernähren – wenn erst die Türken fort wären, wie es längst seyn sollte! [...]

Das also ist der heilige Grund und Boden, von welchen die Veredlung der Menschen, die einzigwahre Religion (denn Griechenland hatte am frühesten und fast am ersten die christliche Religion angenommen) die bessere Gesetzgebung und sämtliche Künste und Wissenschaften ausgegangen sind. Unter welchen Menschen steht jetzt dieser Boden!! Ich will euch doch auch von diesen eine kurze Beschreibung machen, damit sich die gegenwärtige so höchstwichtige Zeitgeschichte tiefer bey Euch einprägt! Denn in derselben bereitet sich eine Begebenheit zu, über welche unsere Enkel staunen werden, und die in ganz Europa große Veränderungen bewirken wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

*

17 Ausser dem in unsern Gegenden auch Zitronen, Pomenranzen, Feigen, Mandeln, Oliven, Rosintrauben.

Europäisch-türkisches Reich. (Beschluß.)

Unter welchen Menschen *jetzt* der merkwürdige Boden stehe, den ehemals die Künste und Wissenschaften schmückten – das wollts ich noch kürzlich beschreiben, also die Türken schildern.

Gar Manche haben in den Türken ein redliches, erfinderisches, selbst großmüthiges und gefühlvolles Volk erblicken wollen, weil sie für milde Anstalten, Spitäler, Schulen, Caravanen-Herbergen und Bäder so viel zu thun geneigt seyen. Wer es läugnen wollte, daß es großmüthige und edle Menschen unter den Türken gibt und gegeben hat, verriethe zwar allerdings große Unkunde und eine unchristliche Feindseligkeit: aber wenn von der Mehrheit des Volks die Rede ist; so kann man eben so wenig in jenes Lob einstimmen, als man dem rohen bildungslosen Menschen feinen Sinn und edle Denkart beizulegen im Stande seyn wird.

Hinter dem Caspischen Meere, in der Tartarey, wo so vielerley Stämme wilder Völker zu Hause sind, trennte sich eine große Horde unter einem tapfern und glücklichen Anführer, Osman I., und drang im J. 1285 gegen Klein-Asien vorwärts, wo Osman sich binnen 12 Jahren des Landes Bythinien bemächtigte und das Ottomannische Reich begründete. Ob diese Horde aus Tartaren oder aus Mongolen bestand, oder ob sie von den heute noch in den Wüsteneyen des Altai-Gebürgs wohnenden Kirgisen und Turkomannen abstammen, das müssen wir um so mehr unentschieden lassen, da die gelehrten Geschichtsforscher hierüber uneinig sind.

Genug, sie wohnten kaum etliche 60 Jahre in Klein-Asien, so gelüstete sie schon, über den Hellespont zu gehen, das damalige Thrazien (I.) anzufallen, und die Stadt Adrianopel (in der Mitte des Landes) zu erobern. Amurat I. hieß der mächtige Eroberer, der Stifter des Janitscharen-Corps (das im Anfang mit lauter Kindern von christlichen Slaven, die man im 2ten Jahre raubte und bis zum 18ten Lebensjahre türkisch erziehen ließ, gegründet ward) – der den türkischen Namen furchtbar machte. Denn er breitete sich weiter aus und machte es seinen Nachfolgern leichter, das damalige griechische christliche Kaiserthum immer mehr einzuschränken. Amurath II. (1421–51) ward der Schrecken der Christenheit und dessen Sohn Muhamed II. (1451–81) der Eroberer von Constantinopel (1453), bis er in einer Schlacht gegen die Perser blieb.

Unter seinen Nachfolgern schmückte keiner so sehr den Thron Osmans als Solimann (1519–66), der größte Held seiner Zeit, der selbst Wien belagerte, sein Reich allenthalb erweiterte, aber endlich vor der ungarischen Veste Sigeth den Tod fand.

Mit seinem Sohne Selim II. (1566–74) endigt sich die Reihe großer Sultane; und Schwelgerey war die Ursache des Verfalls der türkischen Regenten, die in den Gemächern der Weichlichkeit und Üppigkeit erzogen wurden. Der jetzige Sultan, Mahmud II., durch Mustaphah IV. Sturz 1808 Kaiser, ist ein schwacher und nur

durch Tyranny und Janitscharen-Gunst auf dem Throne sitzender characterloser Fürst. Er ist der letzte männliche Nachkomme von Osmann.

Die Türken sind eben so ausgezeichnet in ihrer Kleidung, ihren Sitten [usw.] wie sie es dadurch unter allen Europäern sind, daß die blindeste Willkühr bey den Obren gegen die Untern herrscht.

Um den geschornen Kopf tragen sie eine lange weiße Binde von Mousselin, die vielfals herumgewunden ist und Turban heißt, dabey einen langen Bart, auf den sie viel halten. Ihre Kleidung ist lang und weit, meist von heller Farbe, sie setzen sich, essen und schlafen auf dem Boden, der mit viereckigen Teppichen sechs- und achtfach bedeckt ist, was sie Sopha nennen. Reis ist ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel, Wein ist ihnen von dem Stifter ihrer Religion, Mahomed (622–32 nach Christo), verboten; desto mehr trinken sie Kaffee. Auch der gemeine Türke arbeitet nicht gern, aber der vornehmere oder der reiche ist überaus träg und stets müßig, dabey auf seine Nation unerträglich stolz und voll Habsucht und Gelddurst. Der Christ muß das Land bauen und von seinem Ertrag den 5ten Theil abgeben. Dabey ist er aber in dem Besitz des Übrigen keinen Tag sicher. Denn ausser dem, daß jede Ausfuhr verboten ist, und die Beamten die Getreidpreise festsetzen, wird er auch von diesen gar häufig ausgeplündert. Kein Wunder, daß die schönsten Ländereyen unangebaut liegen!

Der Kaiser ist der alleinige Besitzer alles Eigenthums und zugleich Gebieter über Leben und Tod. Jeder größere oder kleinere Statthalter übt gleiche Gewalt aus und spricht das Recht nach Bezahlung. Jedes Zeugniß eines Türken, auch des elendesten, kann dem Christen das Leben absprechen. Der Knecht steht ganz in der Willkühr seines Herrn und jeder Slave ist vogelfrey. Menschenleben ist nichts werth geachtet, enthaupten und erdrosseln ist sehr gewöhnlich, und geschieht es auf Befehl des Sultan, durch eine rothseidene Schnur; so ist der zum Tod bestimmte noch gar hoch geehrt und muß die Schnur küssen, ehe sie ihm den Hals zustrickt. Die Europäer sind den Türken verhaßt (der allgemeine Name ist: *Franken*) und werden meist verächtlich behandelt. – Die Vielweiberey ist bey den Türken gesetzlich, doch soll ein Türke nicht mehr als 4 Weiber haben.

Noch haben bis jetzt diese Barbaren nicht den mindesten Willen gezeigt, auch eine gesetzmäßige, billige und menschliche Verfassung anzunehmen, und nach bestimmten Gesetzen zu regieren und zu richten. Daher gehören sie auch ganz und gar nicht unter die der europäischen Veredelung fähigen und würdigen Völker und verdienten längst wieder in ihre vormalige Wohnungen nach Asien verbannt zu werden.



Lehrreiche Unterhaltungen für Lehrer. Lesefrüchte
Etwas, was Luther von den Türken gesagt hat
 Aus seinen Schriften gesammelt

2.4 Lehrreiche Unterhaltungen für Lehrer. Etwas, was Luther von den Türken gesagt hat. In: Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, hrsg. von Stadtpfarrer Lehmus und Pfarrer Merz (1823).

„Des Türken Mahomed befiehlt, mit dem Schwerte zu walten und ist das meiste und vornehmste Werk in seinem Koran das Schwert, und ist der Türke nichts denn ein Mörder und Straßenräuber, wie denn auch die That vor Augen beweist. – Wie kann ein gräulicher, fährlicher, schrecklicher Gefängniß seyn, denn unter solchem Regimente leben? Lügen verstöret geistlichen Stand, Mord weltlichen Stand, Unehre den Ehestand. Nimm aus der Welt weg recht geistlich Wesen, recht weltliche Obrigkeit, rechte Hauszucht; was bleibt übrig, denn eitel Fleisch, Welt und Teufel? Da ein Leben ist wie lokerer Gesellen Leben, die mit Huren haus-halten. Der Türk hält keine Rechnung noch Unterschied, er ist dem christlichen Namen feind; er ist der Mann, der dich lehren wird, was du jetzt für gute Zeit hast, und wie jämmerlich und undankbar du sie versäumt hast. – Der Türk weiß den Adel zu mustern und zu demüthigen, den Bürger zu züchtigen und gehorsam zu machen, den Bauern zu ziehen, und den Muthwillen zu büßen. Darum denk und sey fromm, daß der Türk nicht Dein Schulmeister werde, das rath ich Dir. Er hats vor Wien allzugräulich bewiesen, welch ein wüster, unsauberer Zuchtmeister er sey. – Ich wollte wünschen, wenn uns unsere Sünd vor Gott so viel Witz und Muth ließe, daß alle Deutsche so gesinnt wären, daß sich kein Flecken noch Dörflein plündern, noch Jemand wegführen ließe von den Türken, sondern wenn es zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrte was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürgt würden, dazu selbst Haus und Hof abbrennten, und alles verderbten, daß die Türken nichts finden, denn junge Kindlein, welche sie jedoch ohnedieß spiesen und zerhacken, wenn sie uns lebendig wegführen, und wir denselben doch nicht helfen können. Es wäre je besser, wenn wir den Türken ein leeres Land ließen, denn ein volles.

Schrecklicher Gräuel muß der theilhaftig seyn, der sich selbst zu den Türken gesellet, und es wird alle der Mord, und alle das Blut, das der Türke je vergossen hat und alle die Lüge und Untugend, womit er Christi Kirche zerstöret, und die Seelen verführet, auf seinen Kopf kommen. Es ist Jammers genug, wenn Jemand mit Gewalt und Unwillen muß unter solchen Bluthunden seyn und ist nicht noth, solches williglich zu suchen oder zu begehren. – Gott gebe, daß wir nur hinfort nicht allzumahl zu langsam kommen, ich mit meinem Vermahnen und die Her-

ren mit ihrem Panier. Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenns dahin kommt, daß man wider den Türken streiten will, so wolle man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten und stellen uns, wie wir Deutsche pflegen zu thun; kommen daher mit 20 oder 30,000 Mann gerüstet. Und ob uns gleich das Glück bescheeret würde, daß wir gewinnen, haben wir doch keinen Nachdruck, setzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird. Ich weiß wohl, was der Türken Macht für eine Macht ist. Das sage ich nicht darum, daß ich wollte die Könige und Fürsten abschrecken vom Streite wider die Türken, sondern daß ich sie ermahne, weislich und mit Ernst sich dazu zu rüsten. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsre Könige und Fürsten ihre Sache auf einen Knäuel wänden und hierinn beyde, Kopf und Herz, beyde Hände und Füße zusammen, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob auch eine Schlacht verlohren würde, nachzusetzen hätte, und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Fürsten und Könige hinan lassen ziehen, gestern den König von Ungarn, heute den König von Polen, morgen den König von Böhmen, bis der Türk einen nach dem andern auffresse und nichts damit ausgerichtet werde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert; denn wo unsre Könige und Fürsten einträchtiglich einander beystünden, dazu der Christen Mund auch für sie betete, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn.“

(Allg. Anz. d. D. Nro. 3. 1823.)



Türkei

2.5 Türkei. In: Oeconomische Encyclopädie, begründet von Johann Georg Krünitz. Berlin 1846.

[...] An Gestalt und Charakter sind die Nationen, welche die Türkei bewohnen, sehr verschieden, wie dies aus dem Vorhergehenden schon zu schließen ist. Wenn die körperliche Bildung allerdings der Verschiedenheit der Race und den einzelnen Vermischungen derselben entspricht, so ist dies in Bezug auf die Charactere, die von ganz besonderen Umständen und Einflüssen abhängen, nicht der Fall; sie entwickeln sich unter bestimmten gegebenen Verhältnissen in abweichenden Formen. In einem Punkte stimmen fast alle Einwohner der Türkei überein, sie achten die Bequemlichkeiten des Lebens und der häuslichen Einrichtung im übrigen Europa weniger und können, wenn es sein muß, sehr mäßig sein.

Der asiatische Türke hat einen schön geformten Kopf, sein Gesicht ist länglich, seine Züge regelmäßig, sein Haar schwarz oder braun, seine schönen Körperformen werden in Europa manchmal zu colossal, wenn er durch Heirath mit

Serbiern vermischt ist, oder er wird unansehnlich, wenn er von der türkisch-bulgarischen Mischgattung abstammt. So giebt es denn hier neben Menschen von affenartigem Ansehen, andere, die eine stierähnliche muskulöse Gestalt und eine rauhe unangenehme Stimme haben. Das Zigeunerblut erzeugt Bastarde von schwächlicher Figur, von einem halb sinnlich thierischen, halb von Intelligenz zeugenden Aussehen; mit Griechen gemischt, werden die Leute mit Adlernasen, lebendigen stechenden Augen und mit einer Gemüthsart, in welcher das Mißtrauen die Oberherrschaft über die unbekümmerte Zutraulichkeit gewonnen hat, erzeugt. Die Augen einer großen Anzahl von Türken haben immer etwas Wildes oder wenigstens dem europäischen Typus Fremdartiges, das Anfangs frappirt und woran man sich erst gewöhnen muß. In den Städten wird ihre Hautfarbe leicht schmutzig, wenigstens verlieren sie den Teint. Die mageren Hände fallen dem Europäer ebenfalls auf, wenn er sie aus den weiten bauschigen Kleidern hervorragen sieht, die für einen Herkules gemacht scheinen. Die muselmännischen Frauen sind in der Regel sehr weiß, da sie es mehr wie unsere Frauen vermeiden, Hals und Kopf der Sonne auszusetzen. Die von gemischtem Blut wissen der Natur mit cosmetischen Mitteln zu Hülfe zu kommen. Sie haben schöne Formen und tragen niemals Mieder, leiden also auch nicht an den daraus entspringenden Uebeln. Ihre Füße sind sogar, trotz der Pantoffeln und des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen, sehr oft klein und niedlich gebaut; gewöhnlich gehen sie ein wenig einwärts. Ihr Busen, der in der Regel etwas herabhängt, ist von eigenthümlichem Reiz, wenn man sich erst daran gewöhnt hat. Sie führen eine sitzende Lebensart. Sie baden sehr viel und sehr lange, weshalb sie Neigung zum Dickwerden haben; ihr Fleisch wird wenigstens weich und ihre Formen rund. Im Ganzen gebären sie sehr leicht. Man glaube aber ja nicht, daß alle türkischen Frauen unsern fetten Weibern gleichen, die einen colossalen Umfang gewinnen. Einige Odaliskens, die in ihren Harems auf so unerhörte Weise gemästet werden, sind nur Ausnahmen. Es ist eines von den Mährchen aus tausend und einer Nacht, daß die Türken das Embonpoint für das *Non plus ultra* von Schönheit halten; es giebt auch welche, denen magere Frauen lieber sind. Die Türken sind eben so gut, wie die anderen Europäer, Kenner der Schönheit, und haben ihr bestimmtes Maß für die Größe der Gestalt, der Beine, der Füße, der Hände etc. etc. Wenn die Türken starke Frauen lieben, so geschieht dies wegen der Breite des Beckens und der Schenkel, weil solche Frauen leichter Kinder zur Welt bringen. Die unfruchtbaren Frauen sind bei Türken und Christen nicht sehr geachtet, man hält sie für behext, jeder will so viel Kinder haben, als möglich, und es herrscht in dieser Beziehung also ein großer Unterschied zwischen der türkischen Liebhaberei und der unsern Welt von gutem Tone.

Der allgemeine Character der Türken ist nicht so schlecht, als uns diejenigen vorreden möchten, die gezwungen sind, unter ihnen zu leben. [...] Der phlegmatische Character der Türken hat wirklich keine andere schlechte Seite als ihre große

Sinnlichkeit und ihren unermeßlichen Stolz, der seinen Grund in ihrem religiösen Glauben und in dem Ruhm ihrer früheren Tapferkeit hat, obschon der Koran ihnen Demuth predigt. Die Falschheit und Verstellungskunst scheint erst eine Folge der verhängnißvollen Modificationen zu sein, die das ursprünglich türkische Regiment erlitten hat, vornehmlich seit der Eroberung von Constantinopel und der Aneignung mehrerer Mißbräuche der byzantinischen Herrschaft. Ihr Stolz führt sie zur Verachtung der Fremden, sie halten nemlich, wie der gemeine Mann in England, den Ausländer für weniger als sich selbst, und haben sich dadurch gegen die Aufklärung des westlichen Europas abgesperrt, wodurch sie natürlich nun in weiten Rückstand gekommen sind. Auf der andern Seite verbirgt dieser Stolz ein tiefes Nationalbewußtsein, welches die glücklichsten Früchte tragen könnte. Bei aller ihrer Unwissenheit findet man bei ihnen einen großen Fond von Gutherzigkeit, Erkenntlichkeit, Großmuth, Redlichkeit, Mäßigkeit und stoischer Resignation bei allen Ereignissen. Der Jähzorn ist ihrem Wesen fremd. Zwar sind es jetzt nicht mehr die stolzen Krieger, die einst den Halbmond über dem Kreuz in allen europäischen Hauptstädten aufzupflanzen drohten, aber ihre Art und ihr Wesen ist noch immer achtungsbietend, und wenn sie sich in ihrem Vertrauen gegen Andere getäuscht sehen, wie sie es oft von den Griechen, Albanesen und Slaven erfahren haben, so können sie furchtbar, mitleidslos und ganz unüberlegt im Gefühl ihrer Rache werden. Nur in diesem Falle kann man sie entsetzlich wild nennen; doch findet man bei genauerer Untersuchung oft, daß Akte von unmenschlicher Grausamkeit nicht von eigentlich asiatischen Türken, sondern von Bastarden, häufig von zigeunerischen oder von jüdischen Renegaten begangen worden sind. Schwerlich würde ein anderes als ein türkisches Regiment mit solcher Gerechtigkeit, Unpartheilichkeit und religiöser Toleranz über so viele verschiedene Nationalitäten zu herrschen wissen.

Einige behaupten, die Türken seien verschlossen und mißtrauisch, zurückhaltend in ihren Aeüßerungen über ihre Herren; Andere gerade im Gegenteil rühmen ihre politische Freimüthigkeit selbst Angesicht zu Angesicht.



Was wir den Türken verdanken

2.6 J. Stanjek: Was wir den Türken verdanken. In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1915).

Eine Tasse Kaffee ist für viele ein Lebensbedürfnis. So mancher aber, der täglich mit Behagen sein Schälchen Kaffee schlürft, weiß nicht, daß uns die Türken diesen Genuß vermittelt haben. Die Heimat des Kaffees und des aus diesem berei-

teten heißen Trankes ist Arabien. Viele bedeutende Kulturfortschritte sind von den Arabern auf dem Wege über die romanischen Völker im Mittelalter zu uns gelangt. Wir wären auf vielen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Industrie und der Technik sicherlich nicht zu der Höhe gelangt, auf der wir uns heute befinden, wenn die erfindungsreichen Araber uns nicht auf vielen Gebieten vorgearbeitet hätten. Zu den Segnungen der Kultur, mit denen uns die Araber im Mittelalter bedacht haben, gehört aber der *Kaffee* nicht, und er kann nicht dazu gehören, weil damals die Kunst noch nicht erfunden war, den bekannten heißen Trank aus den gerösteten und dann zerkleinerten Bohnen des Kaffeestrauches herzustellen. Diese Erfindung wurde erst im 15. Jahrhundert gemacht. Der Trank trat bald seinen Siegeszug durch die Welt des Islams an; er kam aus Arabien nach Syrien und von dort nach Konstantinopel, wo um das Jahr 1550 herum die ersten Kaffeehäuser errichtet wurden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts brachten die Venezianer den Kaffeetrunk aus Konstantinopel nach Südeuropa. In Nordeuropa finden wir das Getränk zuerst in England; 1650 wurde das erste englische Kaffeehaus in Oxford angelegt. Im Jahre 1679 gründete ein englischer Kaufmann das erste Kaffeehaus auf deutschem Boden in Hamburg. Die Errichtung des ersten Kaffeehauses in Wien fällt in das Jahr 1683, das Jahr der Befreiung Wiens von den Türken. Berlin besaß sein erstes Kaffeehaus im Jahre 1721.

Wenn wir uns im Frühjahr an einem in den herrlichsten Farben prangenden *Tulpenbeet* erfreuen und die Schönheit der Blüten mancher anderer Zwiebelgewächse bewundern, wenn uns die lieblich duftende und anmutige *Fliederblüte* entzückt, die uns jetzt die Kunst des Gärtners in jeder Jahreszeit hervorzuzaubern vermag, so verdanken wir alle diese Genüsse den Türken direkt. Diese sind sehr große Blumenfreunde, und sie haben aus ihrer turkestanischen Heimat eine Reihe von Blumen nach Europa gebracht, die früher hier unbekannt waren. Die Lieblingsblume der Türken ist die Tulpe, die sie wegen der Ähnlichkeit der Blüten mit der früher von ihnen allgemein getragenen Kopfbedeckung, dem Turban, *tülbent* nennen. Dieser türkischen Kopfbedeckung haben erst die Franzosen den Namen *turban* verliehen, und wir sind ihnen dann gefolgt; Lessing nennt sie in Nathan dem Weisen „Tulban“, und bei Goethe erscheint sie als „Tulbend“. Die Tulpe ist in den dünnen, sonnigen Gefilden Turkestans heimisch; die Türken verpflanzten sie nach den von ihnen eroberten Ländern und brachten sie so auch nach Konstantinopel. Von dort kam die Blume zu den Italienern, die sie *tulipano* nannten; der Name Tulipan, den die Tulpe zuerst in Deutschland führte, zeigt uns, daß wir sie nicht von den Türken direkt, sondern von den Italienern erhalten haben. Schon im Jahre 1559 sah der Schweizer Gelehrte Konrad Gesner die Tulpe in einem Augsburger Patrizierhause.

Als die Türken sich in Europa festsetzten, trafen sie dort in dem nordgriechischen Gebirgslande die sogenannte wilde *Kastanie* oder Roßkastanie an. Sie fanden an den kerzenartig aufrechtstehenden, prächtigen Blüten des Baumes besonders Ge-

fallen und verpflanzten diesen daher nach Konstantinopel. Da sie in seiner Frucht ein wirksames Mittel gegen den Husten der Pferde gefunden zu haben glaubten, erhielt der Baum die Bezeichnung Roßkastanie, die auch dem botanischen Namen *aesculus hippocastanus* zugrunde liegt. Auch eine unserer besten Birnensorten, die Bergamotte, verdanken wir den Türken; ihr Name geht auf die türkische Bezeichnung *begarmuda* (Fürstenbirne) zurück.

So mancher, der einen schön angerauchten *Meerschaumkopf* besitzt, wird sich gewundert haben, wie diese aus Kleinasien kommende Specksteinart zu ihrem Namen gekommen sein mag. Die Erklärung gibt ihm der türkische Name *merd-schan*, den man in Deutschland recht hübsch durch das Wort „Meerschaum“ wiedergegeben hat. Die Franzosen lernten den Meerschaum erst durch Vermittlung der Deutschen kennen; sie übersetzten den deutschen Namen wortgetreu mit *écume de mer* (Schaum des Meeres).

Einen Fortschritt in der Wohnungskultur gegenüber den schwerfälligen Fensterläden stellt unstreitig die *Jalousie* dar, ohne die man sich eine moderne Wohnung nicht gut denken kann. Der Name scheint uns auf französischen Ursprung hinweisen zu wollen; wir denken, daß die Franzosen, denen wir so manche zum Wohnungsbehagen gehörige Verbesserung zu verdanken haben, auch diese Einrichtung geschaffen haben. Woher aber der merkwürdige Name, der deutsch „Eifersucht“ bedeutet? Bei der Nachforschung nach dem Ursprung des Namens erfahren wir zu unserm größten Erstaunen, daß die Jalousie eine türkische Erfindung ist. In einem 1710 erschienenen alten Wörterbuch von Nehring finden wir folgende Erklärung: „In dem Diwan zu Konstantinopel über dem Haupt des Großwesirs ist ein Fenster mit einem eisernen Gitter, durch welches der Großsultan alles, was im Diwan passiert, sehen kann, welches man *la jalousie* nennt.“ Die Wiege der Jalousie hat im türkischen Harem gestanden. An den Fenstern der türkischen Frauengemächer befinden sich noch heute Holzgitter, die so konstruiert sind, daß man wohl von innen nach außen, aber nicht von außen nach innen sehen kann. Als die Griechen in Konstantinopel zuerst diese Holzgitter erblickten, gaben sie ihnen den Spitznamen *zelosia* (Eifersucht; das ebenfalls aus dem Griechischen stammende Wort „Zelos“ bedeutet so viel wie „Eiferer“). Aus dem Spitznamen wurde der wirkliche Name, und das Wort *zelosia* ging in beiden Bedeutungen als *gelosia* in das Italienische und Spanische über, woraus dann das französische *jalousie* entstanden ist. Erst im Abendlande hat sich die Jalousie zu ihrer heutigen Vollkommenheit entwickelt. Mit dem „Diwan zu Konstantinopel“ in der aus dem alten Wörterbuch von Nehring stammenden Erklärung des Wortes Jalousie ist der im Sultanspalast zu Konstantinopel befindliche Saal gemeint, in dem die Minister ihre Beratungen abzuhalten pflegten. Das Wort *Diwan* ist persischen Ursprungs und bedeutet in dieser Sprache ein Buch von mehreren Blättern und dann eine Schriftensammlung. Goethe hat dieses persische Wort zur Titelbezeichnung für seine Gedichtsammlung *Westöstlicher Diwan* benutzt.

Das Wort wanderte von der persischen Sprache in die türkische, wo es dann auch zum Ausdruck für die beratende Versammlung der Minister verwendet wurde, der ja immer eine „Schriftensammlung“, eine Anzahl von Aktenstücken zugrunde liegt. Dann bezeichnete es den Saal selbst, in dem die Beratungen der Minister stattfanden und in dem sich, wie wir wissen, das bekannte Gitter mit dem französischen Namen Jalousie befand. Nun liefen an den Wänden des Saales niedrige Polsterbänke entlang. Dieser Name wurde dann auf alle ähnlichen niedrigen Polsterbänke übertragen; so kam also auf einem recht verschlungenen Wege unser Diwan zu seinem Namen, der mit Sofa gleichbedeutend ist. *Sofa* ist ebenfalls ein persisches Wort: es bedeutet von Hause aus „Ruhelager“ und kam wieder durch türkische Vermittlung zu uns. Ein dritter Ausdruck für ein Polstermöbel ist das Wort *Ottomane*, dessen Ursprung auf den Begründer des Türkenreiches, Othman I., zurückgeführt wird, der von 1259 bis 1326 gelebt hat. Die Ottomane ist ein breites niedriges Sofa ohne Füße und ohne Lehne. J. Stanjek.



Wie die Türken nach Europa kamen

Von Gg. Engelbert Graf

2.7 Georg Engelbert Graf: Wie die Türken nach Europa kamen.
In: Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen
der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen (1916).

Es gab einmal eine Zeit, wo Europa, von den westlichen Randgebieten abgesehen, nahe daran war, türkisch zu werden. Bis in die entferntesten Dörfer zitterte man damals vor den Türken. Gar grauenhafte Kunde ging ihnen voraus. Sie waren der Antichrist, gegen den die Päpste Kreuzzug auf Kreuzzug predigten. Mit ihnen schreckte man kleine Kinder und große Fürsten. Kein Schmähwort war zu gemein für sie; kein Verbrechen gab es, dessen man sie nicht für fähig hielt.

Und aus unsern Schullehrbüchern gewinnt man den Eindruck, als ob sie wie ein Wirbelsturm, sengend und brennend, mordend und plündernd, in Europa eingedrungen wären und auf Trümmern und Leichen ein Gewaltreich der Sklaverei unter blutdürstigen Tyrannen errichtet hätten. Ueberall werden die Türken von damals als ein Volk hingestellt, dem es infolge nationaler kriegerischer Neigungen und Fähigkeiten gelang, ein gut Teil der damals bekannten Erde zu erobern, das es als seine Mission betrachtete, die Welt sich und dem Islam untertan zu machen. So kommt denn eine Art türkische Geschichte zusammen, die sich ganz wie ein blutrünstiger Schauerroman liest.

Gewiß haben sich die Türken in unzähligen Schlachten ausgezeichnet; gewiß standen an ihrer Spitze geniale Heerführer, und auch die Reihe ihrer Herrscher

weist ruhmreiche Kriegshelden und Politiker von überragender Bedeutung in besonders großer Anzahl auf. Aber darin dürfen wir doch nicht den Grund für ihren Aufstieg suchen, ebensowenig wie in einer inneren Entartung ihren Niedergang im letzten Jahrhundert. Die Ursachen liegen tiefer, liegen in den Zeitumständen, in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Türkische Stämme sind nicht erst im 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in die Geschichte eingetreten; bereits im sechsten, dann wieder im elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung haben sie große Weltreiche begründet. [...]

Es wäre aber weit gefehlt, all diese blutige und unblutige Eroberungsarbeit allein den Türken oder der türkischen Nation zuzuschreiben. Von dem türkischen Volk uralaltaischen Stammes war schon damals nicht mehr viel übrig; es hatte sich bis zur Unkenntlichkeit mit den Bewohnern der besetzten Gebiete vermischt. Sowohl die Soldaten, wie die Heerführer der Türken waren auch zu einem großen Teil abtrünnige Christen, sogar vielfach freiwillige Renegaten. Besonders die christlichen Ritter und Kaufleute und Diplomaten traten häufig in türkische Dienste, wenn sie dabei auch nicht immer ihre Religion aufgaben. Ueberhaupt ist es falsch, die Türken als Muster von Unduldsamkeit hinzustellen. Was das anbelangt, unterschieden sie sich kaum von den Christen, und wenn auch, dann höchstens zu ihrem Vorteil. Sie ließen z. B. den Griechen ihre Religion und ihre religiösen Einrichtungen; sie sind heute noch die eigentlichen Beschützer der heiligen Stätten in Palästina, an denen sich die Vertreter der verschiedenen christlichen Bekenntnisse schon längst die Schädel eingeschlagen hätten, wenn nicht türkisch-mohammedanische Soldaten die Ordnung aufrechterhielten.

Auch das ist ein Irrtum, anzunehmen, daß der Gegensatz zwischen Europa und der Türkei vorwiegend ein religiöser war.

Die westlichen Randstaaten Europas wurden an der Türkei erst interessiert, als der Suezkanal durch türkisches Gebiet hindurch den Atlantischen mit dem Indischen Ozean verband. Und die frömmsten Mittelmeerstaaten trieben selbst zur Zeit der Kreuzzüge lustig weiter ihren Handel mit der Türkei. Venedig und Frankreich waren damals wiederholt mit den Türken verbündet. Ja, selbst die Johanniter und die Päpste schlossen Verträge mit ihnen; der Papst Alexander Borgia erbot sich sogar seinerzeit, einen türkischen Kronprätendenten, den er dem französischen König abgejagt hatte, gegen 300 000 Dukaten bar ins Jenseits zu befördern. Es waren also keine religiösen Gründe, die die zahlreichen Türkenkriege hervorriefen, sondern, wie auch in der Gegenwart, der Kampf um die Handelsvorherrschaft im Gebiet des östlichen Mittelmeers.



Türkische Sitten

Von Else Marquardsen, geb. v. Kamphövener¹⁸

2.8 Else Marquardsen: Türkische Sitten.

In: Neue Badische Schulzeitung (1916).

Jahrzehntlang war fast alles, was dem Mitteleuropäer, insbesondere dem *Deutschen* von der *Türkei* bekannt war, ein Märchenbegriff; das Land, in welchem die „Erzählungen aus 1001 Nacht“ täglich Wahrheit werden konnten: eine Verbindung fabelhaften Reichtums mit ebenso unwahrscheinlicher Armut; Grausamkeit und Großmut Hand in Hand gehend, und über allem dunkel und geheimnisvoll in blutrotem Schreckenslichte schwebend: der Halbmond. Ein Sinnbild des Grauens und des Fanatismus, ein Zeichen, in dem man ungestraft zur Ehre Gottes niedermetzeln durfte, was nicht zu diesem Zeichen gläubig schwor.

In nächster Nähe, durch eine bequeme Reise von zwei Tagen zu erreichen, liegt die Hauptstadt dieses märchenumwobenen Osmanenreiches, zugleich der Sitz des Oberhauptes von Staat und Religion, des Kalifen. In den dreißiger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts reiste Moltke in die Türkei; angezogen nicht durch Märchengedanken und Phantastereien, sondern – neben militärischen Gesichtspunkten – durch ein viel Tieferes, das sein überlegener Geist erkannte und begriff. All diese Möglichkeiten der Entwicklung waren es, die im türkischen Volke ruhen, all die vornehmen und sympathischen Eigenschaften, die vor allen Völkern des Orients uns den Osmanen, persönlich wie militärisch, zum Freunde machen. Seit damals nun strömt eine stete Woge deutschen Schaffens, Wissens, Strebens nach der Türkei. Und trotz alledem weiß der Deutsche beinahe mehr von den Chinesen und Japanern als von den Osmanen.

Ich habe von Anfang der achziger Jahre bis zum Sturze des Sultans Abdul Hamid mein Leben in der türkischen Hauptstadt verbracht. Bei Besuchen in der Heimat waren die stereotypen Fragen, die an einen gerichtet wurden, stets ungefähr folgende: Waren Sie schon einmal in einem *Harem*? Wieviel Frauen hat der Sultan? Können Sie auch Türkisch? – Hatte man auf diese Fragen mit im Laufe der Jahre ebenfalls stereotyp gewordenen Antworten erwidert, so war die Neugier befriedigt. Ja, mehr als das; das wohlige Gruseln das Männlein wie Weiblein beschlich beim Aussprechen des Wortes „Harem“, erweckte im Frager die Vorstellung, er habe sich ganz unerhört weit vorgewagt auf schlüpfriger Bahn. Keiner, der nicht

¹⁸ Wir entnehmen diesen Aufsatz, in dem die Tochter des deutsch-türkischen Generals v. Kamphövener-Pascha wertvolle Anregung zur Beurteilung unserer orientalischen Bundesgenossen gibt, mit Kürzungen dem Septemberheft der „Süddeutschen Monatshefte“ (Süddeutsche Monatshefte G.m.b.H., München und Leipzig), das als Balkan-Nummer herausgekommen ist und zahlreiche Beiträge hervorragender Sachkenner enthält.

selbst unter den Osmanen gelebt hat, kann sich vorstellen, wie unbeschreiblich untergeordnet diese Art der Bewertung dortiger Lebensverhältnisse demjenigen erscheint, der eben den Orient kennt. Dieses gewisse Spielen mit einem pikanten Begriff, von dem man eigentlich nichts zu wissen vorgeben sollte, wirkt, wenn man dagegen im Geiste die Anschauung des Orientalen hält, abstoßend.

Ich beabsichtige hier keineswegs, jeden Osmanen als ein leuchtendes Bild ethischer Vollendung hinzustellen; ich möchte nur versuchen, einige *sittlich* und *religiöse* Anschauungen, die das Leben des Osmanen beherrschen, dem allgemeinen Verständnis etwas näher zu bringen. Auch wollte ich wünschen, das deutsche Volk könne verstehen, daß, wenn wir heute mit den Türken als Verbündete kämpfen, wir nicht nur eine rohe, gewaltsame Kraft fanatischer Horden an unserer Seite haben.

Mit uns kämpft ein Volk, dem wir wohl Verständnis für das Heilige zutrauen dürfen, um das wir ringen. Ein Volk, dem sittliche Reinheit und ein Leben nach Gottes Wort kein leerer Wahn sind. Ein Volk, dessen Kraft noch ungebrochen und unverbraucht ist, möge es auch höhnisch „der kranke Mann“ genannt worden sein. Es ist ein schweres Unrecht, diese unsere Verbündeten auch nur andeutungsweise auf eine Stufe zu stellen mit den wilden Völkerstämmen, die in den Reihen unserer Feinde stehen. Nicht nur eine Masse, die die Not uns auszunutzen lehrt, kämpft in den Türken mit uns; ein Volk ist's, das gleich uns um höchste Güter ringt: um *Freiheit* und um *Glauben*. Eines liegt im andern dem Mohammedaner fest umschlossen, seine Freiheit in seinem Glauben, dessen Gesetze bis ins kleinste sein tägliches Leben regeln; diesem Glauben, bei dem es nur zwei Möglichkeiten gibt: ihm ganz anhangen oder ihn ganz verlassen. Kein Kompromiß ist da möglich, wenn auch das Jungtürkentum es stets versucht, einsehend, daß auf der Basis dieses Glaubens, der in alles hineingreift, ein modernes Staatswesen sich nicht aufbauen läßt. Was aber außerhalb des öffentlichen Lebens steht, bleibt unberührt von Neuerungen wie bisher; wird ihnen auch immer nur schwer und zögernd Eingang gewähren. Eines besonders, das den Inhalt der gesamten Volksempfindung ausmacht: das *Familienleben*. Dieses Familienleben, das so stark und zähe am Alten festhält, das das Neue erst dann annehmen wird, wenn ein neues Geschlecht den alten Glauben in seiner ganzen reinen Kraft in neue Formen wird fassen können. Die Familie – der *Harem*.

Ich habe Gelegenheit gehabt, lange Jahre hindurch in den Familien der Ersten des Reiches zu verkehren, vom Sultan angefangen, wie auch in die Häuser und Heime ganz einfacher kleiner Handelsleute zu kommen, mit denen ich mich im Bazar zu Stambul befreundet hatte. In all diesem großen Kreise ist mir nur *ein* Fall in Erinnerung geblieben, wo mehr als eine Frau im Hause als Gattin weilte; es war dieses bei einem sehr hohen Beamten, der wie es schien, von europäischer Flatterhaftigkeit beseelt, sich nicht mit einem Weibe seines Herzens begnügen konnte. Er wurde von seinen Landsleuten und Glaubensgenossen darob mit et-

was lächelnder Geringschätzung angesehen, wenn auch nie darüber gesprochen wurde. Es wäre eine der größten Verletzungen des guten Tones, einem Orientalen von seinen Familienverhältnissen zu sprechen, soweit sie seine weiblichen Angehörigen betreffen. Sein Haus und sein Weib – nicht einmal der freundschaftlich erkundigende Gedanke rühre daran! – Sonst habe ich in all diesen Häusern einen Geist stiller Pflichttreue gefunden, der bei uns so allgemein nicht ist. Diese Frauen, die gezwungen mit der Mutter und etwaigen älteren weiblichen Verwandten ihres Gatten zusammenleben müssen, haben eine verträgliche Freundlichkeit, die wahrhaft wohltuend wirkt und keine Ausnahme bedeutet. Die große unterwürfige Ehrfurcht, die der Mutter vom Sohne wie von dessen Frau entgegengebracht wird und sie bis an ihr Ende zum geehrtesten Mitgliede des Haushalts macht, ist eine Erziehung zur Demut und Selbstbeherrschung, deren Resultate mit Verwunderung erfüllen. Still und abgeschlossen wie das Leben der Frau ist, dessen Mittelpunkt ihr Herr und Gatte bildet, bewahrt sie sich eine kindlich einfache Reinheit des Empfindens, die für uns ergreifend ist. Ungleich unserer Art wird sie auferzogen in voller Kenntniss der naturnotwendigen Bestimmung des Weibes. Sowie sie vom Kinde zur Jungfrau reift, wird sie dem ihr fremden Mann dargebracht, der für sie nur das gottgewollte Mittel ist, an ihr das heilige Mysterium des Mutterwerdens zu vollziehen. Dafür, daß er ihr das Höchste, Krönende des Lebens gibt, dieses, das ihr „das Lächeln Gottes“ bedeutet, will sie ihn gerne als Herrn verehren. Will es aber ein finsternes Geschick, daß sie unfruchtbaren Leibes bleibt, dann – ich erlebte dies mit – begibt sich diese „von Gott Geschlagene“ auf die Suche, daß sie eine finde, die ihrem Gatten Kinder trägt; und dieser bleibt sie in dienender Freundschaft ergeben. Dieser letzte Fall ist natürlich eine Ausnahme und zeigt, bis zu welchem Grade der Selbstentäußerung diese Anschauungsweise führt. Eine Hintenansetzung seiner selbst, nicht aus überlegten Motiven hoher Ethik; nur aus dem tief eingewurzelten Bewußtsein heraus, ein Mittel zu bedeuten, das kommende Geschlecht schön und kraftvoll der Welt zu geben. Primitiv gedacht; doch von der Primitivität, die Heldenmütter zeitigt.

In den Harems, weltenweit von dem, was das gewisse Lächeln hineinlegt, geht es unendlich kindlich und anspruchslos zu. Zwar wimmelt es von dienenden Wesen, zwar wird unausgesetzt gegessen und geraucht, doch wäre hiermit die Liste der Vergnügungen erschöpft, will man zu ihnen nicht das gelegentliche Lied einer Dienenden rechnen, welches diese auf dem Boden hockend, unter Wiegen des Oberkörpers tödlich monoton vorbringt. Das Hauptereignis im Leben der Frauen bildet der Besuch von Freundinnen. Nur hierzu schaffen sie sich seltsame, überladene Toiletten an, die einer längst verblichenen Mode angehören, nur hierzu hängen sie sich überreich mit Schmuck und bewundern sich gegenseitig wie aufgeputzte Kinder. Nicht neidisch, nicht hämisch, nur froh der Abwechslung, über alles ihre einfache, lächelnde Güte ausgießend, deren Größe ihnen selbst nicht bewußt ist.

Die Töchter nehmen an diesem Leben teil, bis sie selbst heiraten, meist im vierzehnten Jahre, wo es dann in der neuen Familie wieder ebenso zugeht. Die *Söhne* bleiben im allgemeinen bis zum zehnten Jahre im Harem und übersiedeln dann zu ihren Vätern in das Männerhaus, das Selamlık. Dieses bezieht sich natürlich nur auf solche Familien, in denen die Trennung der Haushalte sich durchführen läßt. Die Söhne sind nun nominell von der Mutter emanzipiert, gehören der Form nach zu den Männern, mit denen sie auch bei Gastereien im Selamlık sich aufhalten. Wie ich aber schon vorhin andeutete, bleibt für den Osmanen die *Mutter* immer die höchste Instanz, und auch der ältere Mann in hoher Stellung bringt ihr die hingebendste Ehrerbietungen dar. Ich habe öfters beobachten können, wie der Sultan Abdul Hamid seiner Mutter gegenüber sich verhielt, dieser Herrscher, der im Schatten seiner absoluten Macht wie unter einem Fluche lebte, wurde vor seiner Mutter ein bescheidener Knabe, der ehrerbietig seiner höchsten Autorität lauscht. Wie die Mutter ist, spielt hierbei keine Rolle. Es wird einer Idee gehuldigt, nicht einem Menschen. – Die Söhne bleiben immer unter strenger Aufsicht ihrer Angehörigen, bei Ausgängen unter der eines alten, vertrauten Dieners, von denen stets verschiedene zur Familie gehören. Reifen sie dem Mannesalter entgegen, so erhalten sie meist von ihrem Vater eine junge Sklavin zum Geschenk, welche als Dienerin im Harem verbleibt. Sie werden sehr früh verheiratet und leben dann mit ihrer jungen Frau im Elternhause weiter. All diese Vorgänge, ebenso wie Heiraten der Töchter, bevorstehende Geburten und ähnliches werden in größter Natürlichkeit und Oeffentlichkeit von allen Verwandten, männlichen wie weiblichen, gemeinsam besprochen. Es gibt da kein Vertuschen und Verheimlichen, eine fast nüchterne Selbstverständlichkeit umgibt alle natürlichen Vorkommnisse, die von vorneherein jedes lüsterne Tasten der Gedanken ausschließt. Gerade das, was man hier mit dem Begriff „Harem“ verknüpft, jenes Schwüle und verderbliche Berausende, gerade das fehlt. Faul und bequem geht es dort wohl zu, aber gesund, harmlos kindlich und geradezu verblüffend ehrlich! Und es entwickelt sich beim Mann aus dieser Atmosphäre einfacher Natürlichkeit dem Natürlichen gegenüber heraus eine *Achtung vor der Frau*, die in ihrer Art sehr merkwürdig ist. Es ist eine Art Achtung, wie sie etwa ein Vater haben mag vor der Unberührtheit seiner Tochter, zärtlich und ein wenig mitleidig, sie ihrer Reinheit halber eifersüchtig bewachend. Er mag sie als geistig nicht auf seiner Höhe stehend betrachten, sie hat im Rate des Lebens keine wichtige Stimme, und doch steht sie ihm hoch, um ihrer kindlichen Reinheit willen. *Einem* Mann nur gehört immer das Weib, das der Orientale kennt, sei es auch nur eine kleine Sklavin. Ihm den Begriff anderer Möglichkeiten beizubringen, war der Europäerin vorbehalten.

Ganz anders allerdings als alles, was hier geschildert, steht es um den unter französischem Einfluß aufgewachsenen jungen *Modetürken*. Unverdautes Wissen von fremden Sitten, aus denen er nur herausliest: „Erlaubt ist, was gefällt“; Niederreißer alter Lehren, ohne gleichwertigen Ersatz zu schaffen, ungeschicktes Anstreben

minderwertiger Neuerungen – es sieht da traurig aus. Doch ist zu hoffen, daß sich auch hieraus die Möglichkeit wird finden lassen, das gute Alte mit gutem Neuen zu vereinen; vielleicht, wenn der Einfluß weniger französisierend, mehr germanisierend wird. Ich höre auch, daß sich in der Richtung viel verändert hat seit dem neuen Regime. Es weht ein frischer Wind, der manches Morsche fallen macht. Der allgemeinen Bildung und Aufklärung ist mehr Eingang geschaffen, und nach und nach werden sich die Extreme berühren, sich schließlich verschmelzen. Wenn auch viel zu sagen ist gegen das Frauen- und Familienleben des Osmanen vom fortschrittlichen Standpunkte aus, wenn auch die Frauenbewegungen stets die armen Opfer „dort hinten weit in der Türkei“ mit ihrem besonderen Mitleid bedachten: dieses ist sicher, aus der reinen und seelisch gesunden Abgeschlossenheit dieses Lebens heraus ist – im Durchschnitt – für das heranwachsende Geschlecht mehr Segen erwachsen als bei den Kindern von Frauen der Fall sein mag, die geistig strebend in der Oeffentlichkeit stehen.

Man wird mir einwerfen, daß es zwischen diesen beiden Extremen die mit Recht so goldene Mittelstraße gibt. Gewiß. Sie zu beschreiten und auf ihr weiter zu wandeln, sicher und ruhig, ist nur so leicht nicht. Bis die Reise darauf fördernd und nicht verflachend wirkt, muß viel gelernt werden, viel abgeworfen, viel neu erworben. Und ich glaube, daß wenn auch mancher heiße Geist unter dem Zwang schwer leidet, der die Osmanen einhemmt, die Allgemeinheit leidet nicht. Aus der dämmerigen Haremsluft, aus der verträumten Haremsstille heraus erwachsen jene still zurückhaltenden Männer, die keinen Blick zu einer fremden Frau heben, auf daß sie nicht einen Mangel an Ehrerbietung darin sähe. Jene Männer, die gleich ritterlich, gleich unpersönlich, gleich vornehm sind, ob sie nun an den Stufen des Thrones aufwachsen oder in der armen Holzhütte Stambuls. Männer, wie der arme Lastträger einer war, welcher sah, wie ein betrunkenener russischer Matrose eine Europäerin belästigte. Er schritt ruhig herzu, entfernte mit einer Bewegung seiner großen Kraft den Russen gleich einem lästigen Insekt und behielt die Dame unter seinem Schutz bis an ihr Haus. Als sie ihn mit Geld belohnen wollte, wies er es ernst und hoheitsvoll mit den Worten zurück: „Kein Gold würde mich so reich lohnen, als es dein Vertrauen tat, welches meine Ehre ist.“ Sprach's, ohne sie anzuschauen und ging fort.

Wer die Osmanen wirklich kannte, verlor nie den Glauben an die Möglichkeit des *Wiederaufschwungs*. Zu kindlich einfach, zu vornehm klar war immer der Kern alles Empfindens und blieb es selbst da, wo äußerer Anschein dagegen sprach. Wenn auch der naheliegende Vergleich mit russischen Verhältnissen sich dem Fremden aufdrängt, so muß der Eingeweihte doch glauben, daß eine auch nur annähernd ähnliche Korruption niemals in der Türkei auf die Dauer um sich greifen könnte, auch nicht unter den denkbar ungünstigsten Voraussetzungen. Die beiden Faktoren, die in Rußland so sehr zum Schwanken alles sittlichen Haltes beitragen, Weiber und Alkohol, sie fallen für den Mohammedaner als gewichtig

in Frage kommend fort. Er hat es erreicht, wenn auch strauchelnd und unsicher, sich aus dem Morast herauszuarbeiten, in dem er – staatlich – zu versinken drohte. Wenn die Jahre des Gärens einmal vorbei, wird er sich noch viel sicherer und ruhiger in die Höhe ringen.

Es wird ja wohl noch lange dauern müssen, bis aus der Türkei ein modernes Staatswesen werden kann. Wenn aber ehrliches Bestreben und reine Begeisterung sie dazu machen können, wird sie es werden! Hart ist es für den Osmanen, seine Stellung in der Reihe moderner Staatsmänner einzunehmen. Denn wenn er auch noch so klug, noch so energisch vorgehen mag, er lebt eben doch in einem anderen Jahrhundert. Jetzt erst, seit wenigen Jahren arbeitet er sich ringend und keuchend heraus aus der Umklammerung unzähliger zäher Schlingen, die aus dem Gemeinwesen hervor sich um ihn winden. Nicht eine Entwicklung von innen nach außen, mehr eine solche von außen nach innen hat ihn zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit seiner öffentlichen Lebensbedingungen gebracht. Der Zwang europäischen Einflusses, europäischer Habsucht veranlaßte ihn, seine Kraft zu erproben. Er selbst, wenn er sich allein überlassen wäre, würde (ich spreche vom großen Durchschnitt) noch heute das Dasein seiner nomadenhaften Vorfahren führen können; sein Leib unter dem Willen des Kalifen, seine Seele unter dem Willen des Propheten. Ob nun das Leben ihn auf die Höhen oder in die Tiefen führe, gleich freudig und ruhig wäre sein Gedanke dazu: „Lob dem Höchsten“. Ein stilles Kind der Sonne und ihrer holden Trägheit bleibt er, hoffend auf das Paradies, trachtend, sich dieses nicht zu verscherzen, dessen wunderherrliche Pracht ihm für alle Erdennöte tausendfachen Ersatz bringen wird. [...]

In all den langen Jahren, da ich mit Mohammedanern nahe und vertraut zusammenkam, habe ich nie einen Fall von *Intoleranz* erlebt. Ich habe stets gefunden, daß die Intoleranten und oft verletzend Mißachtenden die *Christen* waren. Der Mohammedaner bemitleidet den Christen viel zu sehr, um eifernd gegen ihn vorzugehen, und daß er das tut, ist des Christen eigene Schuld. Wo immer sich Konflikte ergeben haben, bei denen nur entfernt ein Glaubensmotiv angenommen werden konnte, der Christ hat es hervorgezerrt. Immer findet es der Christ bei Differenzen nötig zu argumentieren oder zu beschimpfen: der Mohammedaner antwortete ruhig, nachdem er ihn still angehört hat, hie und da sich vor seiner Erregung etwas zurückbeugend: „Was willst du, ich greife deinen Glauben nicht an, rühre du nicht an meinem; ein jeder glaube, was ihm recht dünkt.“ Er wird stets nur ähnliches erwidern und kann er sich gar nicht mehr helfen, sich still entfernen, neidlos dem anderen den Schauplatz überlassend.

Sie verstehen unseren Glauben nicht; gewiß. Aber statt, daß das Nichtverstehen Schärfe und eifernde Feindlichkeit weckt, Bekehrungswut und Mißachtung, zeitigt es ein großes Mitleid für die Armen, die nicht „im Schatten des Höchsten wandeln“. Und jedes Mitleid enthält immer einige Verachtung. Zwar eine Verachtung, die nicht alles einbegreift; – denkt doch noch heute der Osmane wie das

arabische Sprichwort: „Gott gab dem Europäer die Wissenschaft, dem Orientalen die Majestät.“ Diese Majestät ist aber nicht nur ein Aeußerliches, sie ruht fest gefügt im philosophischen Empfinden eines naiv und tief religiösen Fühlens. Es ist ja bekannt, wie die türkischen Soldaten am Heiligen Grabe zu Jerusalem die sich in ihren Eifer prügelnden Christen trennen müssen, um Blutvergießen zu verhüten. Das sind natürlich nur traurige Auswüchse. Aber wie seltsam mutet es an, wenn in den Straßen Konstantinopels die türkischen Soldaten Spalier bilden bei christlichen Prozessionen. Sie ziehen auf, halten die Menge zurück und stehen da unbeweglichen Gesichts, während die lange Reihe von Heiligenbildern und singenden Menschen vorbeizieht. Nie ein Scherzwort, nie ein Lächeln: keine noch so nebensächliche Bemerkung untereinander, auf daß es nicht den Anschein habe, sie sprächen über die Glaubenszeichen, die vorbeigetragen werden „und das Herz jener, denen sie heilig sind, könne sich verbittern von einem Gedanken der Verachtung ihres Heiligen“. Was ich hier anführe, sind keine geschriebenen Regeln, keine Verordnungen; es sind hier und dort gehörte Worte des einfachen Mannes, die sein Denken widerspiegeln.

Zum Schluß möchte ich, als die leuchtendste Widerlegung des Vorwurfs der Intoleranz des Mohammedaners die Stimme eines der höchsten *Geistlichen des Islam* sprechen lassen; eines Mannes, der ein wirklicher Diener Gottes und der Menschheit war und hochbetagt vor kurzem starb. Es hatte damals ein Norddeutscher die Absicht, zum Islam überzutreten (ohne Kommentar!). Er schrieb dieserhalb an die Geistlichkeit und fragte, was er zu tun habe, um diesen Uebertritt zu vollziehen. Sowohl Anfrage wie Antwort habe ich gelesen; diese, eben von jenem sehr hohen Würdenträger verfaßt, lautete ungefähr folgendermaßen (ich zitiere aus dem Gedächtnis unter Auslassung einiger der vielen Höflichkeitsfloskeln orientalischen Stiles):

„Mein Bruder!

Es ist mir nicht gegeben, Dir zu sagen, wie Du Deinen gegenwärtigen Glauben verlassen sollst, um Dich zu dem meinen zu bekennen. Betest nicht auch Du, mein Bruder, zu dem Höchsten, dem Gott, der unser Licht ist, unser Gesetz und unser Hoffen? Wie soll ich Dir nun sagen, zu Ihm zu beten durch Mohammed, den Propheten, oder durch Den, der Dein Prophet ist, Christus? Rufe Ihn an, wie Deines Herzens Glaube und Kraft es verlangen: so wie Dein Herz es Ihm offenbaren wird, so wird sich Dein Glaube vor Ihm nennen, wie auch das blinde Auge des Menschen Ihn anschauen möge. Wandle gerecht vor Ihm und ohne Fehle, so wandelst Du dem Gebote des Propheten nach. Dein Glaube sei stark, Dein Herz sei rein, so bist Du nahe bei Gott dem Höchsten und Der, in dessen Namen Du Ihn anrufst, ist der Rechte. Mein Bruder, sei begrüßt im Namen Gottes, des einen, dessen Prophet ist Mohammed.“

Ich glaube nicht, daß es größere Erhabenheit des Denkens geben kann, größere Freiheit und Sicherheit, als in diesen Worten, die von einem Mohammedaner an einen Christen gerichtet wurden.



Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkspsychologie

Von Schulrat *Eberhard*, Greiz

2.9 Otto Eberhard: Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkspsychologie.
In: Thüringer Lehrerzeitung (1917).

So gewiß sich gegenwärtig unter der Losung „Berlin–Bagdad“, Nordsee–Persischer Golf vor unseren Augen eine Neuordnung vollzieht, die politisch und wirtschaftlich ihre Kreise noch bis in das Herz Asiens und darüber hinaus ziehen wird, so notwendig ist es, daß das Abendland sich mit seiner kulturellen und wissenschaftlichen Arbeit auf den Orient und seine Bildungsüberlieferungen einzustellen versucht, damit durch die Verbindung westlicher und östlicher Kräfte ein höheres Ganzes aufgebaut werde. Der Orient ist nicht, wie die landläufige Meinung häufig annimmt, kulturelles Neuland und jungfräulicher, der Bestellung noch erst harrender Boden; ein Fachmann wie *Ewald Banse*, der nicht nur Geograph, sondern auch Kulturhistoriker ist, der in der Seele des Orients sich ebenso gründlich auskennt wie in der Welt der Orients, schilt in seiner modernen Geographie des Osmanischen Reiches (Braunschweig 1915) den einen Narren, der diese Kultur niedriger setzt als die unsrige, die für ihn nur Volkszivilisation ist, wogegen ihm die des Orients als Volkskultur gilt. Der Orient ist gesättigt von hohen Kulturwerten und uralten Bildungsgütern, nur daß *uns* diese Kulturwelt vielfach fremd und unverständlich erscheint, weil sie aus eigenen Wurzeln wächst und ein anderes Wesensgepräge trägt. Die Türkei ist „der letzte Rest von den Forderungen der alten orientalischen Kultur auf Geltung und Selbständigkeit und der letzte Titel von den Ansprüchen des Islam auf Weltherrschaft“ (Banse). Von hier aus ergibt sich für alle unsere Orientwirtschaft sogleich die Richtlinie, daß unsere Arbeit, soll sie sich nicht selber zur Unfruchtbarkeit verurteilen, nicht darin bestehen und darauf ausgehen darf, die Formen und Kräfte des abendländischen Kulturkreises einfach in die Welt des Ostens zu „importieren“ oder gar die europäische Zivilisation auf eine anders geartete Lebens- und Geisteswelt einfach aufzupropfen; das ergäbe bestenfalls ein Zerrbild moderner Zivilisation. Das heikle, auf zarteste Fingerspitzen und das Verständnis feinsten Seelenregungen abgestimmte Problem besteht vielmehr darin, die beiderseitigen Kulturkreise mit ihren geistigen Grundlagen und Triebkräften geschichtlich gegeneinander abzuwägen und durch verständnisvolles Eingehen auf die andersartigen Ideen und Bedürfnisse eine ori-

entalische Bildung und Kultur zu entwickeln, die den Anschluß an die moderne Welt der Technik und der Geisteswissenschaften gefunden hat. Der Schwerpunkt dieser Aufgabe liegt wieder darin, daß der Typus des orientalischen Menschen psychologisch richtig erfaßt und demzufolge auch die Arbeitsgemeinschaft richtig eingestellt wird.

Über „die Seele des Orients“ hat jüngst Dr. W. Haas (bei Eugen Diederich in Jena) sehr anziehend und aus einer feinsinnigen Einfühlung in die psychologischen Probleme geschrieben, und seine „Grundzüge einer Psychologie des orientalischen Menschen“ sind wohl geeignet, manche der Rätsel zu lösen, die uns die rätselreiche Seele des Orients aufgibt, auch wenn man seiner Grundanschauung rückhaltlos beizupflichten Bedenken trägt.

Dr. Haas erblickt zweifellos mit Recht in der bisher zumeist geübten und darum geläufigen Betrachtungsweise, die sozusagen a priori den Maßstab abendländischen Denkens und Fühlens an die Beurteilung östlicher Anschauungen legt, ohne zu fragen, ob solche Übertragung ohne weiteres angängig und begründet sei, eine methodische Fehlerquelle.

Auf diesem Abwege kam man mangels eines sicheren Maßstabes für die objektiv-kritische Beurteilung des psychologischen Lebenserscheinungen zu Auffassungen über die Seele des Orientalen, die einander bisweilen völlig entgegengesetzt waren. Glaubten die einen von dem Standpunkte der fortgeschrittenen europäischen Geisteslage aus die seelische Verfassung des Orients als kindlich „naiv“ und dementsprechend rückständig und geistig unentwickelt einschätzen zu dürfen, so fanden andere ganz im Gegenteil die Psyche des Orientalen „undurchsichtig“ und „undurchdringlich“, und glaubten auf diesem Hintergrunde seine Geistesart als „reflektiert“ und „kompliziert“ einschätzen zu sollen. Aber die beiden Richtungen der okzidentalisierten Auffassung, meint Haas, verfehlen gleichermaßen das Ziel. „Nicht etwa, weil die eine, ‚die naive‘, ein Zuwenig und die andere, ‚die komplizierte‘, ein Zuviel annimmt, sondern weil beide das absolut Eigenartige der orientalischen Psyche überhaupt verkennen.“ Hier tritt der Kern- und Grundcharakter der Haasschen Auffassung klar zutage; er geht dahin, daß die Seele des Orientalen von vornherein eine „andersartige geistige Struktur“ aufweist als die des Okzidental. Die beiden Ausprägungen des Geisteslebens sind nicht bloß gradmäßig, sondern nach ihrer ganzen Willensrichtung und Denkauffassung grundsätzlich voneinander verschieden und wesensgemäß einander entgegengesetzt. In dem Morgenländer tritt dem abendländischen Menschen ein neuer psychologischer Menschheitstyp entgegen. [...]

Fraglos liegt in dem hier ausgebreiteten Gedankenmaterial eine Summe lebendiger Beobachtungen vor, die jedem im Orient tätig Gewesenen seine Erfahrung bestätigt. Das mangelnde Ichbewußtsein und Vereinheitlichungsbedürfnis erschweren uns die Erfassung der orientalischen Seele ungemein; es ist z. B. für uns ungreiflich, daß der Haß in der Seele des Morgenländers ruht, ohne irgendwelchen

sichtbaren Einfluß auf seine sonstige Existenz. Zweifelhaft kann nur sein, ob diese „andersartige Struktur“ und die dadurch bedingte „Divergenz“ des Seelenlebens „prinzipiell“, und nicht bloß „graduell“, also durch mancherlei andere Einflüsse bedingt und verursacht, zu werten ist. Und da ließ sich mancherlei gegen diese Grundthese geltend machen, nur auf einiges sei hier hingewiesen.

Wenn dort die „Einordnung“ und Unterordnung des Ich unter herrschende Gedankenreihen oder gesellschaftliche Bräuche sinnfällig wird, so kann man zur Erklärung für solche Verflüchtigung der persönlichen Aktivität und Lebendigkeit doch nicht an dem Wesen der den vorderen Orient beherrschenden Religion und auch nicht an den Auswirkungen der geschichtlichen Entwicklung vorbeigehen.

Es ist eine Eigentümlichkeit des Islams, daß er seinen Einfluß vorwiegend durch die regelnde Sitte und die von ihm geschaffenen Rechtsordnungen geltend machte. Die Scheria, das geistliche Gesetz, trägt mit dem geistlichen zugleich weltlichen Charakter und reguliert durch ihre Kodifizierung des Pflichtmäßigen und des Verbotenen das tägliche Leben bis in seine kleinsten Verzweigungen. Sie steht als das den Gesamtislam in der Welt verbindende und jeden frommen Muslim verpflichtende Lebensregulativ über dem Individuum und vermag eine Entwicklung, die der einzelne auf eigene Gefahr hin einschlägt, nicht gutzuheißen, erst recht nicht ihr zu folgen. [...]

Nach derselben Richtung, persönlichkeitshemmend oder auch -auflösend, hat durch die Jahrhunderte hindurch die Staatsform des Ostens gewirkt. Der Orient hat nie die freie städtische Entwicklung, wie sie sich z. B. an die Namen Sparta und Athen knüpft, sondern immer nur die Despotie gekannt; und diese Staatsverfassung hat, wie die freie Stadt, so auch den freien Menschen im Staat nicht aufkommen lassen. [...] So erwachsen der Sammlung und Entfaltung zur Persönlichkeit von religiöser wie von politischer Seite gleich schwere Hemmungen, die zu der „andersartigen Struktur“ der orientalischen Seele ihr Teil beigetragen haben. Eine andere gleichfalls sehr richtig beobachtete typische Eigentümlichkeit ist die „Undurchdringlichkeit“, der wenig durchsichtige Hintergrund im Wesen des Orientalen. Aber es fragt sich wieder, ob wir zur Erklärung dieser Erscheinung notgedrungen auf eine grundsätzlich verschiedene Struktur zurückzugreifen haben; gute ursächliche Erklärungsgründe für den hier vorhandenen Gradunterschied geben gewisse psychologische Beobachtungen unschwer an die Hand.

Die „Undurchdringlichkeit“ des Orientalen ist zunächst ein Ausfluß seiner ganzen Natur, der es widerstrebt, aus sich herauszugehen und sich zu offenbaren. „Weise ist, wer viel weiß und wenig davon zeigt“, diese Lehre hat der Türke aus der Weisheit des Arabischen übernommen, und er handelt danach selbst dann, wenn er scheinbar eine große Offenheit an den Tag legt. Das geschieht aus gesellschaftlichem Takt und nicht ohne eine unausgesprochene Reserve oder ein unbekanntes Hintertürchen. Zweifellos besteht hier wieder eine Wechselwirkung zwischen der

politisch-wirtschaftlichen Lage und seiner Denkweise, denn er hat den Staat nie als den fördernden, beratenden Freund und Schützer seiner Interessen kennen gelernt – wie natürlich bildet sich da eine ausgesprochene, leicht an Mißtrauen grenzende Zurückhaltung! Viel größer noch äußert sich diese Abschließung gegenüber dem Fremden; sei es nun Schau oder sei es Mißtrauen, was ihn von der Aussprache zurückhält.

Das ist, wenn man sich die Bedingungen der Berührung und Durchdringung von Orient und Okzident vor Augen hält, auch gar nicht verwunderlich. Denn einerseits kann sich der Orientale dem Eindruck der kulturellen Überlegenheit des Westens nicht wohl entziehen, und Hand in Hand damit geht die Einsicht in seine Rückständigkeit. Diese Rückständigkeit wird ihm noch dazu durch das von den Abendländern häufig genug zur Schau getragene Überlegenheitsgefühl eindringlich zu Gemüte geführt, während er sich anderseits doch als Inhaber der wahren Religion dem „Ungläubigen“ unvergleichlich überlegen fühlt. So streiten gegeneinander ein unüberbietbarer Islamdünkel und das Gefühl der Kränkung, daß man ihm geistig und sittlich die Gleichwertigkeit weigert, und zwar von einer Seite weigert, die sich oft genug in ihren Schwächen unverhüllt dem Orientalen offenbart, und beides steigert in seiner Art das natürliche Widerstreben gegen eine Offenbarung der inneren Geisteswelt.

Es kommt je eine äußere und eine innere Ursache noch hinzu. Jenes Widerstreben gegen jegliche Mitteilsamkeit vermochte gewiß nicht durchbrochen zu werden durch die praktische Erfahrung, daß der Europäer, der Christ, in der Regel doch nur kommt wie der Wolf in den Schafstall, d. h. um zu nehmen und nicht zu geben. Das gilt im großen wie im kleinen. Die ganze Kultur- und Wirtschaftspolitik Englands, Frankreichs und Rußlands war bitter wenig dazu angetan, den Orient die Segenskraft und Lauterkeit, die Selbstlosigkeit und Wahrheit der christlichen Kultur spüren zu lassen. Die Balkanpolitik der Westmächte war oft nicht mehr als ein unverhüllter Raubbau, ein friedliches Eroberungs- und Ausbreitungsstreben für die eigene Einflußzone und ein Nest voll Lug und Trug. Und die einzelnen Vertreter und Träger der „Segnungen“ dieser Kultur erwiesen sich als geschickte Pioniere einer eigennützigen Politik, die gewissenlos den Eingeborenen an sittlichen Werten oder natürlichen Zusammenhängen schädigte, ihn entnationalisierte, ihn seiner bodenständigen Moral und Religion entfremdete, wenn ihrem Einflußstreben daraus Vorteil erwuchs. Die orientalische Schul- und Bildungspolitik Frankreichs spricht Bände dafür! Aber auch sein Gebaren als Bankier der Hohen Pforte hat auf die Dauer dieses eigennützige Zweckgepräge nicht verleugnen können! Die jüngst einseitig von der Türkei aufgehobenen Kapitulationen waren geradezu zu einer Zwangsjacke geworden, die nach Bedarf die westlichen Kulturstaaten dem „kranken Mann“ überwarfen, um seine Genesung und Entwicklung zu verhindern.

Zu dieser bitteren Erfahrung aber gesellt sich die innerorientalische Eigentümlichkeit, die die religiösen Pflichten, das Familienleben, die geselligen Verhältnisse bestimmt. Die Scheria hat alle diese Gebiete mit ihrem gesetzgeberischen Einfluß durchsetzt und dadurch eine Stimmung und Lebenshaltung erzeugt, die für moderne Gedanken keinerlei Anknüpfung bietet. Man denke nur an die Frauenfrage, an die Sklavenehe, an das Lebensideal der Beschaulichkeit, um zu ermessen, welche Kluft im Denken und Fühlen zwischen dem Morgen- und dem Abendlande liegt. [...]

Ein drittes typisches Merkmal orientalischen Geisteslebens ist die starke Gebundenheit durch Tradition und Herkommen. Zweifellos springt hier der Unterschied zwischen dem rückwärts schauenden Orient und dem fortschrittlich gerichteten Geiste des Abendlandes stark in die Augen, aber für die Erklärung dieser Geistesrichtung legt sich wieder der Einfluß der Scheria nahe, die ihrem Wesen nach die abgeschlossene, fertige Summe aller Rechtsentscheidungen und Lebensgrundsätze bietet und durch ihren Pflichtcharakter zur Gewöhnung, zum Autoritäts- und Majoritätsstandpunkte, letzthin zum zähen Konservatismus erzieht. Wo die Scheria regiert – und sie regiert theoretisch in der gesamten islamischen Welt, auch da, wo muhamedanische Völkerschaften von fremden Staaten unterworfen sind –, da stehen keine Neuerer auf, da wachsen keine modernen Gedanken empor, da gibt es weder auf dem ethischen noch auf dem sozialen noch auf dem wissenschaftlichen Felde Bewegungen reformerischer oder gar revolutionärer Art. Der Orient ist stabil, während das Geistesleben des Abendlandes im Fluß begriffen ist.

Aber auch das gilt nur mit Einschränkungen und bedingt jedenfalls keine unumstößliche Wesensverschiedenheit. Denn auch im Abendlande ist die dem Alten und Überlieferten zuneigende, mehr rückschauend veranlagte konservative Geistesrichtung nicht unbekannt oder wesensfremd; das deutet in unserem Geistesleben z. B. auf dem Gebiete der Religion der Gegensatz zwischen „orthodox“, und „liberal“ oder „modern“ an. Neben diesen miteinander ringenden Geistesströmungen aber gibt es ganze große europäische Bezirke, in deren geistiger Verfassung und Lage die Gebundenheit gegenüber dem Fortschritt, die Föhlung mit der Vergangenheit gegenüber dem Drängen nach neuen Kräften und Ideen das formende Material bildet, wir brauchen nur auf den Traditionalismus des orthodoxen Osteuropas oder des katholischen Südens zu blicken. Wie langsam weichen hier eingewurzelte Volksbräuche und Mißbräuche oder überlieferte religiöse Urteile bzw. Vorurteile einer besseren Erkenntnis!

Die Kehrseite davon aber ist, daß auch der Orient nicht hoffnungslos in geistiger Gebundenheit erstarrt liegt. Das Mittelalter hat hier an den Höfen der Herrscher und den Mittelpunkten des Geisteslebens eine Blütezeit der Künste und Wissenschaften heraufgeführt, von der auch auf das Abendland manche reiche Befruchtung ausgegangen ist; die mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien und die medizinische Bildung wurden zu Quellen des Fortschrittes für die Welt.

Und wenn auch später bei dem steigenden Einfluß des religiösen Rechtsgedankens jene reiche Kultur erstarre und das morgenländische Geistesleben in das Hintertreffen geriet, so beweisen doch Reformbewegungen wie die Richtung der Wahhabiten, die in Afrika seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte, oder der jüngere Babismus und sein Fortschritt zu der Behaismusbewegung unserer Tage, daß die hier wirksam gewordenen Geister über das Herkommen hinausstreben und um die Verwirklichung neuer Gedanken ringen. Es fehlt hier von den Tagen eines Buddha an bis in die Gegenwart nicht an Reformatoren oder Reformversuchen religiöser, philosophischer und künstlerischer Art.

So werden wir uns begnügen müssen mit der Feststellung, daß der orientalische Menschheitstyp anders orientiert ist als der okzidentale. Es liegt zwischen der Gefühls- und Geisteswelt der beiden eine tiefe Kluft, und ihre Wege, zu denken, sind oft gar verschieden. Das wird sich um so mehr bemerklich machen, je länger einer in Berührung mit dem Orient gelebt hat, je besser er den Orient zu kennen glaubt, und – mit einemmal steht er doch vor einem neuen Rätsel, dessen Schlüssel ihm verborgen ist. Die Lösung mittels der These von der grundsätzlich andersartigen Struktur der Psyche des Orients ist bestechend und bequem, aber fördernder für das Verständnis der eigenwilligen Wege und nützlicher für die Fühlungnahme zwecks gemeinsamen Wirkens an den Kulturaufgaben und Menschheitszielen ist es doch vielleicht, von dieser Stacheldrahtsperre, für die es kein Hinüber und Herüber zu geben scheint, abzusehen und den mancherlei Wegen nachzugehen, die von der Religion, der Sitte, der geschichtlichen Entwicklung aus zum Verständnis der Volksseele oder zum Nachfühlen ihrer Regungen führen. Es kommen ja dabei auch nicht bloß die hier benannten und besprochenen Faktoren in Betracht, sondern es kommen weiterhin hinzu die Einflüsse der Rasse, die Einwirkungen der Lebensbeschäftigung, des Klimas, des Volkscharakters, des Bildungsstandes, kurz die Einflüsse der gesamten Umwelt und der Stand der Zivilisation. Aber nun drängt es uns, einen Blick in den orientalischen Volkscharakter zu tun. Wir beschränken uns bewußt auf den Türken, da Araber und Levantiner oft recht verschieden wägen.



3 Geographie, Naturschätze und Kolonisationspläne

- 3.1 Anton Friderich Büsching: Hilfsmittel zur Beschreibung der europäischen Türkei. In: Neue Erdbeschreibung. Erster Theil. Hamburg 1754.
- 3.2 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin, Posen, Bromberg 1841, Brief 47: Türkische Steuererhebung und Conscription.
- 3.3 Hugo Grothe: Deutsche Kulturmission in Kleinasien. In: Geographische Blätter (1899).
- 3.4 Albert Ritter: Berlin – Bagdad. In: Der Volkserzieher. Organ für Familie, Schule und öffentliches Leben (1913).
- 3.5 Carl Heinrich Becker: Deutsch-türkische Interessengemeinschaft. In: Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges. Bonn 1914.
- 3.6 Rosa Luxemburg: Die Türkei. In: Die Krise der Sozialdemokratie. (1915) Bern 1916.
- 3.7 Paul Just: Der Islam, seine Ideen und seine geographische Verbreitung. In: Die Mittelschule (1915).
- 3.8 Elisabeth Lüher-Taube: Der Orient, seine Bedeutung für die Zukunft Deutschlands, seine Behandlung in der Schule. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).
- 3.9 Johannes Meyer: Berlin – Konstantinopel – Bagdad. Eine methodische Einheit zeitgemäßer Erdkunde. In: Deutsche Schulpraxis (1916).

Zur Einführung

Die Annahme, dass es keinen deutschen Kolonialismus gab, gilt heute in der Forschung als widerlegt. Bereits seit der Aufklärung kursierten auch in Deutschland Kolonialphantasien,¹⁹ die im Zuge des Wandels von der Agrar- zur Industriegesellschaft konkreter wurden. Angesichts einer wachsenden Bevölkerung zielte die deutsche Außenpolitik darauf, neue Nahrungsmittel- und Rohstoffquellen, aber auch Absatzmärkte für eigene Industriegüter zu erschließen. Klassische, auf territorialen Zugewinn gerichtete koloniale Eroberungen ließen sich jedoch kaum noch umsetzen in einer Welt, die unter den europäischen Großmächten bereits weitgehend aufgeteilt war. Stattdessen setzten sich außenpolitische Strategien durch, die anstelle von Seemacht- und Territorialpolitik vorsahen, aussichtsreich erscheinende ausländische Zielgebiete wirtschafts- und handelspolitisch zu durchdringen und von Deutschland abhängig zu machen.

Im 18. Jahrhundert begannen Gelehrte der Geographie und Kartographie, auch Kolonialisierungsinteressen der europäischen Mächte zu bedienen. Der evangelische Theologe, Geograph und Schulmann Anton Friedrich Büsching (1724–1793) kommentierte die damalige Kontroverse, ob die Anfertigung besserer Landkarten und Beschreibungen nicht einen „Verrat“ darstelle, denn diese stünden ja auch feindlichen Generalen und Staatsmännern zur Verfügung, lapidar mit dem Argument: Da Bücher über Erdbeschreibung *allen* Regenten als Wegweiser in die Länder dienten, die sie überfallen wollten, sei der Vorteil ja allgemein. Reiseberichte aus dem 19. Jahrhundert wiesen die Türkei zunehmend als lohnendes Ziel imperialen Engagements aus, darunter die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mehrfach nachgedruckten *Briefe* Helmuth von Moltkes aus seiner Zeit als Instrukteur der osmanischen Truppen, aus denen wir bereits im ersten Kapitel einen Auszug präsentiert haben. Diese Tendenz wurde an der Wende zum 20. Jahrhundert durch das Projekt zum Bau der Bagdadbahn unter deutscher Leitung deutlich beflügelt.²⁰ Über die gesamte Zeitspanne hinweg waren deutsche Kapitalinteressen im Spiel: „Die Firma Krupp beispielsweise hatte schon 1835 mit dem Aufbau ihrer Auslandsgeschäfte mit der Hohen Pforte begonnen, 1873 machte ein von dort ergangener Millionenauftrag von sich reden, und kurz vor dem Ersten Weltkrieg erhielt Krupp von der osmanischen Regierung einen Exportauftrag ‚von wahrhaft überwältigenden Dimensionen‘ (dessen Ausführung von England, Russland und Frankreich verhindert wurde).“²¹ Daneben zeigen Verweise wie der auf Heinrich Schliemann, dass es ebenfalls darum ging, von den auf osmanischen Territorien gelegenen Kulturschätzen der Antike Besitz zu ergreifen – ein keines-

19 Vgl. Zantop: Kolonialphantasien, 1999.

20 Vgl. Schöllgen: Imperialismus und Gleichgewicht, 1984; Fuhrmann: Die Bagdadbahn, 2016.

21 Lohmann: Lieber Türken als Levantiner, 2021, S. 53, mit Rekurs auf Menne: Krupp, 1937, S. 297.

wegs randständiger Aspekt der deutsch-türkischen Geschichte, den wir in diesem Buch allerdings nicht näher beleuchten.²²

Nach 1900 begannen Vertreter einer friedlichen Expansionspolitik, mit Nachdruck eine kulturpolitische Untermauerung der sich verstärkenden deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen zu fordern. „Es waren vor allem ‚liberale Imperialisten‘ wie Paul Rohrbach und Friedrich Naumann, professionelle ‚Orientkenner‘ wie Paul Dehn und Hugo Grothe, aber auch der Chef der deutschen Militärmision in Istanbul, Colmar Freiherr von der Goltz, die sich zu Wort meldeten, um Wege und Mittel einer neuen Türkeipolitik in kolonialistischer Perspektive zu empfehlen.“²³ Der genannte Geograph und Kulturpolitiker Hugo Grothe (1869–1954), der unter anderem die Orientalische Gesellschaft in München ins Leben rief, gehörte zu den bekanntesten Verfechtern dieser Position. Grothes publizistisches Ansehen gründete sich auf jahrelange Aufenthalte „in der europäischen und der asiatischen Türkei und den angrenzenden Gebieten“, durch die er sich in den Augen seiner Zeitgenossen „eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten des Orients erworben“²⁴ hatte. In seiner hier wiedergegebenen geographischen Abhandlung zeigt sich deutlich der Einfluss der völkerpsychologischen Perspektive, wenn Grothe als „den echten Türken“ den in Anatolien ansässigen „Landmann“ preist, an dem er eine „gewisse Verwandtschaft des Naturells“ mit dem deutschen wahrnimmt, übrigens ähnlich im Beitrag des Mittelschullehrers Just, der vom „ehrlichen Mohammedaner“ schwärmt – eine Wendung um 180 Grad gegenüber der Sicht auf die Türken, wie wir sie im zweiten Kapitel bei Lehmus/Merz sahen. Überhaupt wurden in jenen Jahren die Türken zu „Deutschen des Orients“ oder auch „Preußen des Ostens“ erkoren. Grothes Abhandlung samt ihrer Referenzliteratur macht die Nähe zwischen damaligen völkerpsychologischen und rassistischen Perspektiven deutlich.

Solchen stand der spätere preußische Kultusminister zur Zeit der Weimarer Republik, Carl Heinrich Becker (1876–1933), eher distanziert gegenüber. Er war als einer der Mitbegründer der Deutsch-Türkischen Vereinigung (1914) gut vernetzt. An der Vorgängereinrichtung der Universität Hamburg, dem Kolonialinstitut, wo er ab 1908 als Professor für Geschichte und Kultur des Orients zunächst wirkte, verschaffte er „der bis dahin in Deutschland selbständig wenig gepflegten Disziplin der Islamkunde den ihr gebührenden Platz im wissenschaftlichen Hochschulbetriebe“²⁵ und gründete die Zeitschrift *Der Islam*. Becker verfocht als einer der wenigen die Auffassung, dass die islamisch-türkische Kulturgeschichte

22 Vgl. dazu eingehend Fuhrmann: *Der Traum vom deutschen Orient*, 2006, sowie Willert: „Hamdi hat hier gewütet“, 2021.

23 Adanır: *Wandlungen des deutschen Türkeibildes*, 2021, S. 26.

24 Dr. Hugo Grothe, der bekannte Orient- und Balkanforscher. In: *Vossische Zeitung* (1913), 28. Oktober.

25 Professor Dr. Carl Heinrich Becker. In: *Tägliche Rundschau* (1916), 24. Oktober.

nicht an westeuropäischen Maßstäben, sondern an ihren eigenen zu messen sei. In den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs begeisterte er eine politisch interessierte Öffentlichkeit mit zahlreichen Reden und Vorträgen für die Vision eines für beide Seiten fruchtbaren deutsch-türkischen Wirtschafts- und Kulturraums.²⁶ In dieser Vision kam Pädagogik und Lehrerschaft die Aufgabe zu, die Wirtschaftsexpansion nachhaltig zu unterstützen: durch Erziehung in „deutschem Geist“ sowie Verbreitung deutscher Sprache und Kultur im Osmanischen Reich auf der einen und durch Vertiefung der geographischen Kenntnisse bei der deutschen Schuljugend auf der anderen Seite. Dass die Erdkunde kein Nebenfach mehr sein dürfe, vertrat in diesem Zusammenhang nachdrücklich die Oberlehrerin für Geographie und Naturkunde, Elisabeth Lüher-Taube.

Noch ein Wort zu dem österreichischen Journalisten und Schriftsteller Albert Ritter (1872–1931). Die Zeitschrift *Der Völkserzieher*, aus der sein Beitrag stammt, gab Wilhelm Schwaner (1863–1944) heraus. Schwaner wiederum gilt als ein wichtiger Vordenker der deutschnationalen, antisemitischen völkischen Bewegung. Unstreitig waren Ritter und Becker, die unterschiedlichen politischen Lagern nahestanden, in den Akzentuierungen des „Programms Berlin – Bagdad“ nicht auf einer Linie. Einig in der Zielsetzung waren sie jedoch sehr wohl. Das *Wie* der Expansionsbestrebungen war Teil eines Aushandlungsprozesses zwischen den verschiedenen Akteuren in Wirtschaft und Regierung, Politik und Wissenschaft – generell in Abrede gestellt wurden sie allerdings nicht. Rosa Luxemburg war eine der wenigen Ausnahmen.



Hilfsmittel zur Beschreibung der europäischen Türkei

3.1 Anton Friderich Büsching: Hilfsmittel zur Beschreibung der europäischen Türkei. In: Neue Erdbeschreibung. Hamburg 1754.

[...] Mein Zweck ist, eine Beschreibung des bekannten Erdbodens zu liefern, die so richtig und brauchbar sey, als sie nur, vermittelt und nach Maaßgebung der besten Hilfsmittel, deren ich dabey habhaft werde, verschafft werden kann. [...] Endlich bey der *europäischen Turkey* habe ich gebraucht: *Salmons* gegenwärtigen Staat des türkischen Reichs; *Driesch* historische Nachricht von der röm. kaiserl. Großbotschaft nach Constantinopel, welche der Graf Virmondts verrichtet; den *Koran*, ins Englische übersetzt von *Sale*, und ins Deutsche von *Arnold*; *Kantemirs* Geschichte des osmannischen Reichs; *Caroli du Fresne Illyricum vetus & novum*; *Filstich sched. hist. de Valachorum historia*; verschiedener anderer Bücher nicht zu

26 Vgl. Lohmann: Carl Heinrich Becker, 2019.

gedenken, daraus ich nützliche Nachrichten zusammen gesucht habe, dahin z. E. gehören: *die allgemeine Welthistorie; das alte und neue Dalmatien; Browns Reisen durch Europa; des Hrn. von Popowitsch Untersuchungen vom Meere; Otter voyage en Turquie & en Perse; zweyter Band der Sammlung rußischer Geschichte; u.s.w.* Den Mangel an recht neuen, hinlänglichen und genauen Nachrichten vom othmannischen Kaisertum habe ich mehr als einmal bedauert; allein es ist noch gar keine Hoffnung zur Abhelfung desselben. [...]

Ja, sagt man, die Staatsbeschreibungen und Charten von den Ländern sind Veräter derselben; sie verschaffen den Staatsministern u. Generalen von den feindlichen Ländern eine Kenntniß, die diesen sehr nachtheilig ist. [...] Und gesetzt, es dienten die geographischen Bücher den Feinden zu Wegweisern in die Länder, welche sie anfallen wollen: so können sie ja nicht nur von einem und dem andern, sondern von allen Regenten und ihren Befehlshabern, dazu gebraucht werden, und dieser Vorteil ist allgemein [...].

Die europäische Turkey wird theils auf manchen Charten von Hungarn und vom Donaustrom, theils auf besondern Charten vorgestellt, welche aber insgesamt noch sehr mangel- und fehlerhaft sind. [...]



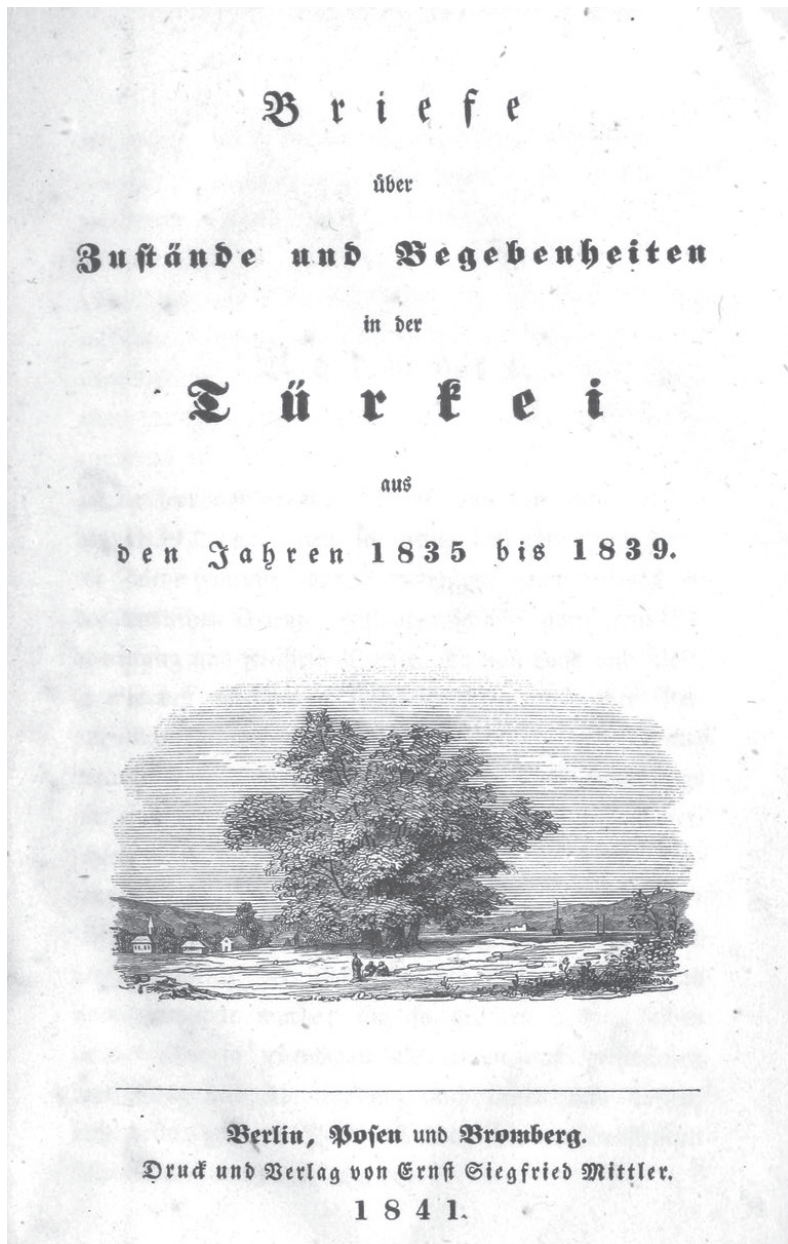


Abb. 1: Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841, Titelseite.

Türkische Steuererhebung und Conscription

3.2 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten
in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841.
Brief 47: Türkische Steuererhebung und Conscription.

[...] Der wahre Grund zur Klage liegt überhaupt nicht darin, daß die Steuern *hoch*, sondern daß sie *willkürlich* sind. Ich meine nicht, daß man sie auf eine gewisse Summe fixiren sollte, wohl aber auf einen bestimmten Theil des Einkommens oder des Vermögens. Wenn die Regierung heute den Ertrag eines Morgens Land für ihr Bedürfniß in Anspruch nimmt, so würde der Landmann künftig statt zehn Morgen eilf anbauen, denn des unbenutzten fruchtbaren Bodens ist genug vorhanden, und man ist noch sehr weit davon entfernt, daß die Arbeit wie bei uns an vielen Stellen eine nicht mehr zu überbietende Anspannung aller Kräfte sei. Allein was würde geschehen, wenn der Landmann dies Frühjahr eine doppelte Felderfläche bebaute? Man würde ihm zum Herbst die doppelten Abgaben aufbürden. So legt denn jeder die Hände in den Schooß, wohl wissend, daß man dem, der viel hat, viel abnimmt, und beschränkt sich darauf, zu bauen, was der Unterhalt dringend erfordert.

So lange die Steuererhebung in nichts Anderm besteht, als darin, daß jeder Müssem den ihm anheim gegebenen Unterthanen so viel abpreßt, als er pressen kann, ohne sie zu offener Widersetzlichkeit zu zwingen, so lange kann der Ackerbau sich nie heben, viel weniger Gewerthätigkeit Wurzel fassen. Und doch müßten diese in so manchen Zweigen trefflich gedeihen, und würden dem Grund und Boden erst seinen rechten Werth geben. Wie viel Naturkräfte sind hier noch ungenutzt! Wie viel Bäche brausen dahin, welche Mühlen und Werke treiben könnten; welche endlose Wälder stehen unangerührt aus Mangel an Straßen; wie viel Baumaterial liegt hier umhergestreut; welche mineralische Schätze verschließen diese Berge, wie viel derselben liegt offen zu Tage und wartet nur der Ausbeutung; aus dem Sande des Tigris zogen wir mittelst eines Magnets über 50 pC. Eisen. Ganze Quadratmeilen Landes sind mit Maulbeerbäumen bestanden, ohne daß eine Ocka Seide gebaut würde; aber welches Capital wird sich in solche Unternehmungen einlassen? was hilft es, daß sie 50 oder 100 pC. Gewinn versprechen, so lange sie mit 50 oder 100 pC. Steuer belastet werden können?

Das ist der Grund, weshalb unbebaute Felderflächen das Auge betrüben bis unter die Mauern der größten Städte, warum die Capitalien des Landes müßig ruhen in der Truhe der Unterthanen, und der ganze Handel der Türkei in den Händen von Fremden liegt, welche unter dem Schutz ihrer eigenen Landesgesetze eben so viel Staaten in diesem Staate bilden; daher verkauft die Türkei ihre Rohstoffe dem Auslande, ohne die Erzeugnisse fremden Gewerbefleißes damit bezahlen zu können; deshalb der gedrückte Cours auf dem Geldmarkt und der traurige Aus-

helf der Münzverschlechterung; darum weht auf den Dampfschiffen, welche diese schönen Meere durchziehen, die österreichische, die englische, die russische und die französische Flagge, nur nicht die türkische auf den türkischen Gewässern; darin liegt, mit einem Worte, die außerordentliche Armuth eines so überaus reichen Landes. [...]



Deutsche Kulturmission in Kleinasien

Von Dr. L. H. Grothe

3.3 Hugo Grothe: Deutsche Kulturmission in Kleinasien. In: Geographische Blätter (1899).

Ländergebiete haben ihre wechselnden Schicksale wie organische Wesen. Die Entwicklung ihrer Bevölkerungen, der Gang der Kulturen, der Lauf des Handels weist diesem Schicksal die Wege. Epochen des langsamen Sichaufschwingens, des vollen Reichtums, der Überbehaglichkeit und Schlaffheit, des Niedergangs, der Öde lösen einander ab. Kein Stück Erde hat der Umwälzungen und Umbildungen so viele über sich hereinbrechen sehen als Kleinasien.

Die vielbeschrittene Völkerbrücke zwischen dem Orient und dem Occident, die Geburtsstätte der mannigfaltigsten intellektuellen Sphären, hat eine Reihe von Jahrhunderten in der Erstarrung gelegen. Nun will der Zeitpunkt erscheinen, wo Kleinasien wieder einen wichtigen Platz in der Menschheitsgeschichte einzunehmen berufen ist. Und das Abendland mit den Faktoren seiner geistigen und technischen Kräfte soll der befruchtende Teil für die Wiedergeburt Kleinasiens werden. Der Occident zahlt etwas von dem zurück, was er ehemals vom Morgenland genommen hat.

Ich möchte nun die Aufgaben beleuchten, die Deutschland bereits unternommen hat, um frisches Blut in die Adern Kleinasiens zu leiten, die wirtschaftliche Mission untersuchen, die es für jene verwahrlosten Landstrecken in der Zukunft zu erfüllen vermag.

Das Hufeisen, welches nach Europa zu sich aufrichtend, dem großen asiatischen Landkörper sich angliedert, mißt nicht weniger als die Größe Frankreichs. Drei Meere umspülen es, das Schwarze Meer im Norden, der Archipel im Westen, das Mittelmeer im Süden. Das Schwarze Meer und der griechische Archipel reichen sich die Hände durch den Bosphorus, die Propontis und den Hellespont. Im Norden öffnen sich wohl eine Anzahl von Meeresbuchten, wie Sinope und Samsun, aber sie sind zumeist halbkreisartig, den Winden ausgesetzt. Im Süden und namentlich im Westen steht eine reicher gegliederte Küste mit Meereseinschnitten, die nur weniger künstlicher Nacharbeit bedürfen, um zu wertvollen Häfen ge-

wandelt zu werden. Die plastische Physiognomie Kleinasiens ist durchaus die eines Gebirgslandes. Die Berg- und Hügelstrecken nehmen einen zwanzigfach größeren Raum ein als das Flachland. Im Süden, im gewaltigen Taurus, zeigt sich die dichteste und höchste Konzentrierung der Gebirgsfalten. Ein Hochplateau lagert im zentralen Teil Anatoliens, von Nordwest nach Nordost, von den Wasseradern des Porsak längs den Salzseen von Tus-göl bis zur Wand des Bulgar-dagh im Taurusgebirge sich erstreckend. Keine Ströme langen Laufes und sattsamer Tiefe wie Breite, alle Flüsse sich windend und schlingend, von den Bergketten gedrängt und gepresst. Bei dem Mangel natürlicher Verkehrswege nach dem Meere zu müssen künstliche Straßen den Handel in Bewegung bringen.

Ein denkbar buntes Völkergemisch gruppiert sich auf anatolischem Boden. Türken, Griechen, Armenier, Tscherkessen, Kurden, Tartaren hausen auf gleichem Gebiet, östlich wohl nebeneinander lebend, aber in streng abgeschiedenen Gemeinschaften, was Wohnart, Sitte, Kostümierung betrifft, sich gliedernd, ein Umstand, der die Gegensätze zwischen diesen Rassengruppen um so nachhaltiger vor Augen führt. Die *türkische* Bevölkerung trägt in Kleinasien entschieden noch einen starken Rest des Blutes, den die unter Ertröghul im 13. Jahrhundert eingewanderten Türkmanenhorden ins Land gebracht haben. Was uns gegenwärtig hier als türkisch sprechende Osmanen entgegentritt, ist eine Mischung aus den Eroberern und den Ureinwohnern, den Kappadoziern, Phrygiern, Lydiern. In der physischen Erscheinung ist der turanische Typus verwischt, nicht aber die geistige Eigenheit dieser Rasse. Die stattlichen Männergestalten, die großäugigen Frauen erinnern eher an Indogermanen, an Griechen und Tscherkessen denn an Mongolen wie Chinesen und Japaner. Nicht die gewissenlose Beamtenklasse und die eitle genußsüchtige Efendiwelt Stambuls muß man zur Charakterisierung des Osmanentums heranziehen, sondern den türkischen Landmann, insbesondere den in Anatolien ansässigen. Maßvolle Männlichkeit, selbstbewußte Ruhe und überbiedere Nachgiebigkeit gegenüber der Mißwirtschaft der Beamtenklasse kennzeichnen diesen, den echten Türken. Ein altasiatisches Sprichwort besagt: „Der Araber ist edel, der Perser zart, der Türke plump.“ Sicher aber birgt diese Schwerfälligkeit viel Redlichkeit und Biederart. Leutnant Kannenberg in seinem fleißigen Buche „Die Naturschätze Kleinasiens“²⁷ nennt die Türken geradezu die Deutschen des Orients. Er zieht diese Charakterparallele auch hinsichtlich des letzten griechisch-türkischen Kampfes. „Gegenüber den Angriffen des beweglichen und erregten Gegners, gegenüber der theatralischen Fechterpose und der Ruhmredigkeit der Griechen, des gallischen Elements im östlichen Mittelmeer, von Seiten des Türken Langmut und Ruhe bis zum Äussersten – dann das Erwachen des Löwen, ein Dreinschlagen wie das des deutschen Michels, wenn er in

27 [Karl Kannenberg: Kleinasien Naturschätze. Seine wichtigsten Tiere, Kulturpflanzen und Mineralschätze vom wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Standpunkt. Mit 31 Vollbildern und 2 Plänen. Berlin: Gebr. Borntraeger 1897.]

Zorn gerät.“ Wenn diese Zeichnung auch etwas optimistisch gefärbt ist, so hat sie doch einen wahren Untergrund. Alle Deutschen, die länger im Orient gelebt haben, entwerfen eine durchaus günstige Beurteilung des türkischen Volkstums. Koerte in seinen „Anatolischen Skizzen“²⁸ spricht sich folgendermaßen aus: „Fast jeder, der in den Provinzen mit dem Kern des Volkes in Berührung kommt, lernt den Türken achten und lieben, den Griechen geringschätzen, den Armenier has-sen und verachten.“ Fußend auf mehrjährigem Aufenthalt in den Mittelmeerlän- dern kann ich diesen Worten nur zustimmen. Sicher ist ein Vorwurf, den man üblicherweise dem Türken macht, unberechtigt: der wirtschaftlichen Trägheit und Indolenz. Getreulich bebaut er, namentlich der anatolische Bauer, seinen Acker, allerdings mit derselben unermüdlichen Unbeholfenheit wie seine Vorfahren. Wer die schmalen Kulturstrecken an den abschüssigen Hängen gesehen, die zu beiden Seiten des Karassu im Vilajet Brussa mit unsäglich Mühe mit Ackererde bedeckt und oft, wenn der Regen Gesteinsmassen auf die Felder hinabschwemmt, unver- drossen neu geschaffen werden, der wird aufrichtige Achtung vor der Strebsamkeit und Beharrlichkeit des anatolischen Landmanns empfinden. Eines fehlt ihm na- türlicher, was durch die Beschaulichkeit des orientalischen Naturells, die Freude am behaglichen Lebensgenuß bedingt ist, das zähe Hasten und ränkehafte Trachten nach Reichtümern, das vornehmlich den Armenier kennzeichnet. Dieser, gleich dem Griechen, tritt niemals als Ackerbauer auf, er ist lediglich Mittelsmann des Handels, Verschleißer der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Zuträger der einge- führten Waren, ein Geschäft, bei dem der phlegmatische Türke erbarmungslos übervorteilt wird. „Ein Grieche betrügt zwei Juden und ein Armenier zwei Grie- chen.“ Bei den armenischen Blutthaten hat man das soziale Moment außerhalb Europas nicht zu verstehen vermocht und bei der Verurteilung der Greuelszenen zu wenig zu Gunsten der erregten Volkshaufen in Anrechnung gebracht. Minder religiöser Fanatismus als brutale Empörung gegen die blutsaugerische Beschäfti- gung der Armenier war der Beweggrund zum Gemetzel.

Die erste Berührung, die zwischen Germanentum und Kleinasien sich abgespielt hat, datiert aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert. Damals unternahmen dichte Scharen reckenhafter Goten von der Donau her weite Plünderungszüge, gelang- ten bis Nicomedia in Brussa und zogen wieder heimwärts beim Flammenschein des Tempels der Diana von Ephesus, den sie höhnend einäscherten. Eigentliche Ideenketten zwischen Deutschland und Kleinasien stellten sich mit den Kreuzzü- gen im 11., 12. und 13. Jahrhundert her. Deutsche Thatkraft auf religiösem Hin- tergrund fand bei den Kriegsfahrten zur Eroberung des heiligen Grabes seinen üp- pigsten Spielraum. Aber nicht minder war die Poesie des Vagierens Beweggrund zu jenen ritterlichen Wanderungen. Mit dem Philhellenismus zu Anfang unseres

28 [Alfred Koerte: Anatolische Skizzen. Berlin: Julius Springer 1896 (Nachdruck aus: Tägliche Rund- schau).]

Jahrhunderts erwachte die Liebe der Archäologen zum klassischen Kleinasien. Die Erdkunde zunächst vom historischen Felde ausgehend, folgte. Ich nenne nur Namen, wie Hirschfeld, Curtius, Kiepert, Carl Ritter, Heinrich Barth, Virchow. Ein Deutscher war es, der uns 1881 die Wunderwelt Homers, das alte Ilion, durch seine Funde auf kleinasiatischem Boden zurückgab: Heinrich Schliemann.²⁹

Und das jüngste Moment, das Deutschland mit Anatolien verknüpft, ist nicht solches nomadenhaften Beuteinstinkts, phantastischer Religiosität oder gelehrter Schatzgräberei, sondern ein Ereignis zielbewußter That, ein Werk technischer und industrieller Kraft, die sich in dem neuen deutschen Reich aufgespeichert hat und im Auslande bisher an wenigen Punkten planvoll und geeinigt in Thätigkeit getreten ist. Es ist die Schöpfung von Bahnlinien, unternommen von deutschem Kapital, durchgeführt vom Meistertum deutscher Ingenieure – Tracen, die vom Bosphorus in das Herz Kleasiens gehen und der europäischen Civilisation den Weg bereiten.

Einiges zur Geschichte und Organisation der anatolischen Bahnen, „Chemin de fer ottoman d'Anatolie“, wie sie offiziell heißen. Die Ideen der Bahnbauten leiteten sich bei der türkischen Regierung mehr von militärischen als von volkswirtschaftlichen Motiven her. Sie beruhten auf der Erwägung, das tüchtigste Soldatenmaterial, als welches der anatolische Bauer erscheint, so schnell wie möglich dem europäischen Staatsgebiet im Falle der Gefährdung zuzuführen. Eine kurze Strecke von ca. 90 km, die von Haïdar-Pascha bis Ismidt, wurde somit schon 1873 von der türkischen Regierung in Regie gebaut. Über Ismidt kam man nicht hinaus. Die Arbeiten verrannen im Sande, wie das meiste, was von türkischen Händen unter der Regierungsflagge begonnen wird. Am 4. Oktober 1888 gelang es Herrn Alfred Kaulla, Direktor der Württembergischen Vereinsbank und dem Reichstagsabgeordneten Dr. Siemens, Leiter der Deutschen Bank, für die letztgenannte Anstalt und eine hinter ihr stehende Finanzgruppe den Betrieb der Linie Haïdar-Pascha–Ismidt und die Weiterführung derselben über Eskischehir nach Angora zu erhalten.

Die türkische Regierung garantierte den Unternehmen eine Bruttoeinnahme von 10300 Fr. für Haïdar-Pascha–Ismidt und von 15 000 Fr. pro Jahr für Ismidt–Angora und stellte diese Summen durch Anweisung auf die Zehntabgaben der durchschnittlichen Provinzen sicher. Die Generaldirektion der Bahngesellschaft kam in die Hände des Herrn v. Kühlmann, die Leitung der sich bildenden Bau-gesellschaft in die des Herrn v. Kapp, beides hervorragende Persönlichkeiten, die beim Bahnbau des europäischen Netzes der Türkei bereits vielwiegende Erfahrung gewonnen hatten. Am 30. Dezember 1892 wurde die Linie Ismidt–Angora, eine Route von 577 km, eine Entfernung etwa wie von Berlin nach Köln, dem Betrieb

29 Vgl. über die wissenschaftliche Arbeit Deutschlands in Kleinasien den anschaulichen Aufsatz „Deutsche Forschung in Kleinasien“ von Prof. Zimmerer in dem in Gemeinschaft mit Roman Oberhummer herausgegebenen kürzlich erschienenen Buche „Durch Syrien und Kleinasien“ [Berlin 1898].

übergeben. Schon 1893 erwirkte dank der aufgewiesenen glänzenden technischen Erfolge die Anatolische Bahn eine neue Konzession, die der Weiterleitung der Bahn von Eskischehir, halbwegs der Strecke Haïdar-Pascha–Angora, nach dem südöstlich gelegenen Konia. Diese Trace, mit einer Abzweigung nach Kutahia 444 km lang, war am 29. Juli 1896 fertiggestellt. Im ganzen sind somit heute 1023 km von der Anatolischen Bahn dem Verkehr und Handel übermittelt. Wenn man bedenkt, daß 70% der Gesamtkosten des Baus der deutschen Industrie zufließen und so sich auf hunderte von Arbeitsstätten verteilen – die Locomotiven, die Personen- und Güterwagen, die Schienen, die Schwellen, die Brücken, überhaupt so ziemlich alles erforderliche Material wurde von deutschen Fabriken bezogen – so lernt man den Wert ähnlicher nach dem Ausland gerichteter Unternehmungen ernstlich zu schätzen.³⁰

Uns dürfen vor allem diejenigen *Gebietsteile* Kleinasiens interessieren, die von der Anatolischen Bahn durchquert werden und einer wachsenden Erschließung harren.

Die Liebhaber aller Wissenschaften dürfen der Bahnspur folgen und reiche Beute einheimsen – der Naturwissenschaftler, der Ethnologe, der Archäologe, der Historiker – auf diesem Boden, wo die Vergangenheit mit ihren Denkmälern die Gegenwart geradezu erdrückt. „Die Reise durch Anatoliens Städte, Steppen, Gebirge und Schluchten ist wie ein weiter Weg durch die Menschheitsgeschichte“, sagt E. Naumann treffend in seinem prächtigen Werk „Vom goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat.“³¹ *Ein* Wunderbares weisen jene Lande auf: immer wieder, wenn ein Volk zersprengt, eine Stadt zerstört, Denkmäler geschleift, Staaten zertreten werden, standen auf der schwer zu ertötenden Erdscholle Kleinasiens neue kraftvolle Stämme auf, wuchsen andere Mauern, erhoben sich neue Künste, fruchteten frische Felder. Für uns, die wir die Kulturfähigkeit der kleinasiatischen Landstriche skizzieren wollen, sind weniger das historische als das *gegenwärtige* landschaftliche Kolorit, die Wesenheit des Bodens und seiner Bebauung, die Bevölkerung und ihre kolonisatorische Brauchbarkeit hervorzukehrende Momente. [...] Die Anatolische Bahngesellschaft thut alles Erdenkenswertes um zur Neupflanzung und richtigen Pflege der Scholle anzuregen. Eine eigens eingerichtete Kulturabteilung befaßt sich damit, den Eingeborenen Musterplantagen vorzuführen. So sind europäische Obst- und Gemüsearten, Erbsen, Spargel, Erdbeeren, ferner Flachs, Hopfen, Zuckerrüben, Kartoffeln ins Fruchthland von Sabandja und

30 Auch die Türkei heimste durch die Bahnbauten starke Vorteile wirtschaftlicher Natur ein, sodaß die Kilometergewähr nur eine scheinbare Last ist. Daß die innerhalb des Bahngebiets gelegenden Sandjaks von Jahr zu Jahr mehr an Zehntbeträgen lieferten, sich also immer mehr dem Verkehr öffneten, bewies Dr. Zander in dem Aufsatz „Einwirkung der kleinasiat. Eisenbahnen auf die Hebung des Grundbesitzes“ (1894).

31 [Edmund Naumann: Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat. Reisebriefe, Tagebuchblätter und Studien über die Asiatische Türkei. München, Leipzig: R. Oldenbourg 1893.]

Adabasar auf Parzellen nahe den Bahnstationen wie inmitten des Besitztums der Bauern gebaut worden. Auch die Anweisungen über nötige Verbesserungen des Wirtschaftsbetriebes, durch Anschaffung moderner Ackergeräte, durch sorgsame Wahl und Reinigung der Aussaat wie der Ernte, werden von den Kulturingenieuren in die Hand genommen. Und alle Belehrungen finden weder Geringschätzung noch Mißtrauen, wie es dem üblichen hohen mohammedanischen Selbstbewußtsein entspräche, sondern eifrige Berücksichtigung.

Die Bodenbearbeitung des anatolischen Bauern ist eine erbarmenswert mangelhafte; sie bewegt sich heute in derselben Form wie vor Jahrhunderten. Der Landmann verwendet fast nur den hölzernen Hakenpflug, wie ihn ebenfalls der Araber und Berber der afrikanischen Oasen in Gebrauch hat, ein Werkzeug, mit dem er die Ackerkrume gerade nur etwas aufzukratzen vermag. Düngung ist etwas außergewöhnliches. Wirft er einmal Düngstoff, so geschieht das in recht homöopathischen Dosen. Ein primitives Gerät, der Dreschschlitten, ebenso altertümlich wie der Holzpflug, eine Tafel mit spitzen Steinen gespickt, besorgt die Zerkleinerung des Getreides. Der Feldboden selbst giebt die Tenne ab. Über das ausgestreute Getreide fährt der Schlitten, der mit dem Lenker desselben beschwert ist. [...]

An keinem Punkte ist der Einfluß der Eisenbahn so bemerkbar wie in Eskischehir. In wenigen Jahren hat sich, wie die Berichte der zuletzt dort streifenden Reisenden, besonders von Körte und Goltz Pascha ergeben, ein neuer Stadtteil erhoben. Der mohammedanische Fanatismus der Bevölkerung, vorher noch zeitweise zum Ausdruck kommend, hat sich verflüchtigt. Während, wie verbürgt ist, z. B. in Afiun-Karahissar der Europäer mit fränkischer Kopfbedeckung früher leicht Insulten ausgesetzt war, umgiebt denselben heute stille allgemeine Achtung und finden sich in Eskischehir und Afiun-Karahissar bereits Magazine in den Hauptstraßen, in denen fertige europäische Kleidung, namentlich Arbeiterblousen ein gangbarer Artikel sind.

Was für Eskischehir so überaus anziehend wirkt, ist der krasse Gegensatz europäischer und orientalischer Lebensweise, der hier nicht, wie in Konstantinopel Übergänge und Mischungen in der äußeren Erscheinung der Stadt und der Bevölkerung aufweist, sondern unvermittelt nebeneinander hergeht.

Wichtig sind die Ansiedlungen der „mohadjir“, der mohammedanischen Auswanderer aus den Donaugegenden, die sich besonders in den Strichen von Eskischehir bis zum südlich gelegenen, ebenfalls von der Bahn berührten Kutahia finden. Sie haben die rumänische und bulgarische Erdscholle verlassen, nicht aus Not oder aus Arbeitsscheu, sondern einfach weil die Macht des Halbmondes nicht mehr über ihnen stand. Diese Entwicklung nationalen Gefühls ist für die türkische Gruppe der Balkanvölker bemerkenswert. Anatolien scheint der Sammelplatz für diesen neuen engeren Zusammenschluß des Osmanentums zu werden. Und hier vermag vielleicht unter deutscher Kulturbeeinflussung das Türkenvolk sich zu neuer geistiger und wirtschaftlicher Kraft emporzuarbeiten. Ein gesunder Kern

ist beim anatolischen Bauern durchaus vorhanden. Leutnant Kannenberg betont im Vorwort seines Buches „Die Naturschätze Kleinasiens“, daß vorwiegend die kleinasiatischen Hirten und Bauern, die am wenigsten verfälschten Typen des Osmanentums, als zuverlässigster Teil des türkischen Heeres die jüngsten Siege gegen die Griechen erfochten haben. Laut dem Rechenschaftsberichte der Anatolischen Bahngesellschaft sind allerdings an 150 000 Soldaten aus dem Inneren Kleinasiens im Jahre 1897 nach Konstantinopel befördert worden.

Von Bedeutung ist die Einwanderung der mohadjirs besonders darum, weil diese von ihren letzten, der europäischen Civilisation nachdrücklicher unterworfenen Ackersitzen der Neuzeit entsprechende landwirtschaftliche Materialien, so den eisernen Pflug und moderne Bebauungsmethoden mitgebracht haben und so die eingeborenen Landleute zur Nachahmung anspornen. [...]

Wenden wir uns der Frage zu, wie, in welchem Umfange und in welchen Gegenden eine Kolonisation Kleinasiens durch deutsche Elemente in die Wege geleitet werden dürfte. Daß die Natur geradewegs zu einer solchen auffordert, haben wir durch eine Schilderung der Hauptfruchtgebiete zur Genüge dargelegt. Schon Feldmarschall Moltke schrieb in seinen „Briefen“ 1839: „Wie viel Naturkräfte sind hier noch ungenützt, wie viel Bäche brausen dahin, welche Mühlen und Werke treiben könnten, welch endlose Wälder stehen unangerührt aus Mangel an Straßen, wie viel Baumaterial liegt hier umhergestreut, welche mineralische Schätze verschließen diese Berge, wie viel derselben liegt offen zu Tage und wartet nur der Ausbeutung.“³² Den Gedanken, daß gerade Deutschland zur Übernahme solcher Kulturaufgabe berufen sei, begründete 1850 Ludwig Roß in seiner Schrift „Reisebriefe und Aufsätze über Kleinasien und Deutschland mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Ansiedlungen in Kleinasien.“³³ Zu gleicher Zeit sprach Wilhelm Roscher die Aussicht aus, daß Kleinasien zu den Ländern gehöre, die in Zukunft das Erbe Deutschlands bilden sollten. Hier sei ein geeigneteres Gebiet für deutsche Auswanderungen als in Amerika, wo deutsches Kapital und deutsche Kraft nur zu bald vom neuen Lande aufgesaugt und der alten Heimat entfremdet werden. Rodbertus, gleichfalls ein nüchtern denkender Nationalökonom, schrieb „er hoffe die Zeit noch zu erleben, wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein wird und deutsche Soldaten- und Arbeiterregimenter am Bosphorus stehen“. Leroy-Beaulieu, ein bedeutender französischer Kolonialschriftsteller, erklärt unumwunden, daß zur Europäisierung Kleinasiens deutsche Ackerbauer sicher wertvoller seien als russische Kosaken.

32 [Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841, S. 280 f.; vgl. im vorliegenden Band.]

33 [Ludwig Roß: Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit Deutscher Niederlassungen in Kleinasien. Halle: Pfeffer 1850.]

Die erwähnten, von Roß, Roscher, List³⁴ in den 40iger und 50iger Jahren ausgesprochenen Ideen fanden erst in den beiden letzten Jahrzehnten lebhafteren Widerhall. v. Südenhorst in seiner Broschüre „Die Eisenbahnverbindungen Centraleuropas mit dem Oriente und deren Bedeutung für den Welthandelsverkehr“ und der Eisenbahntechniker Wilhelm Pressel nahmen dieselben zuerst wieder auf. Seitdem haben alle, die das erwachende Kleinasien mit eigenen Augen zu sehen Gelegenheit hatten, Leute aller Berufsklassen und Parteien sich für solche Pläne erwärmt und nach allen Richtungen hin ausgesponnen. Ich nenne v. d. Goltz Pascha, den bekannten militärischen Reorganisator der Türkei mit seinen anschaulichen „Anatolischen Ausflügen“, den Geologen Edmund Naumann, Verfasser des für die Landeskunde Kleinasien geradezu klassischen schon genannten Buches „Vom goldenen Horn bis zu den Quellen des Euphrat“, den geistreichen Publizisten Friedrich Dernburg, dessen Werk „Auf deutscher Bahn in Kleinasien“ eine Fülle von Anregungen bietet, Major v. Diest, Leutnant v. Kannenberg, Roman Oberhummer und Professor Zimmerer mit der Arbeit „Kleinasien und Syrien“, den Kolonialtechniker Kaerger mit seiner scharfsinnigen Studie „Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld“, Baurat Menz mit dem Werke „Deutsche Arbeit in Kleinasien“. Ich muß mit einer langen Reihe von Namen und Büchertiteln aufwarten, aber diese sollen den Beweis schaffen, daß es sich nicht um Phantasiegebilde einseitiger und kurzsichtiger Schwärmer handelt. Als Resumé aller jener Betrachtungen und auf Grund eigener Beobachtungen darf ich folgende Schlüsse ziehen.

Die Landstriche, in denen die deutsche Kolonisation einzusetzen hätte, wäre der nordwestliche und der zentrale Teil Anatoliens. [...] Die südwestlichen und südlichen Partien Kleinasien wären für deutsche Kulturarbeit nicht sonderliches Feld, da dort das Griechentum überwiegt, das durchaus zum französischen Einfluß hinneigt. Auch sind da seit längerer Zeit französische und englische Kapitalien vermittle der von diesen geführten Bahnlinien in der Übermacht. Ein Angriffspunkt vom Schwarzen Meer her widerspricht der geographischen Lage, die Deutschland und die Türkei zu einander einnehmen. Rußland wird hier wohl auch in der Vorhand bleiben müssen.

Das *Eingangsthor* für die deutsche Zivilisationsarbeit wird Häidar-Pascha sein, wo die künftigen deutschen Kais für maritime und territoriale Unternehmungen den sichersten Stützpunkt leihen. Den Konzentrationspunkt im Inneren bietet das überaus gesunde und aufschwungfähige Eskischehir. Die Marschroute für den Kulturangriff sind die Linien der Anatolischen Bahn. Schon heute ist dieselbe wirtschaftlich ein kolonialer Vorposten. Deutscher Einfluß hat sich an den Hauptstationen unverdrängbar festgesetzt. Die nicht-deutschen Beamten sind

34 [Friedrich List: Das deutsche Eisenbahnsystem als Mittel zu Vervollkommnung der deutschen Industrie, des deutschen Zollvereins und des deutschen Nationalverbandes überhaupt. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1841.]

nach deutschem Geiste erzogen. Den von der Anatolischen Bahn bebauten Musterterrains werden sich weitere Plantageschöpfungen ankrystallisieren können. Und nicht der Ackerbauer allein wird lohnenden Erwerb finden, sondern auch der industrielle Unternehmer mit Getreidemühlen, Ölpresen, Seidenspinnereien, Bergwerkbauten. Die Interessensphäre der Anatolischen Bahn ist eine gewaltige. Sie umfaßt das Mutissariflik (den Kreis) Ismid und die Vilajets Brussa, Angora, Konia, eine Fläche von 255 000 qkm und 2¼ Millionen Einwohnern.

Der *einzelne* Ansiedler in Anatolien muß unbedingt den Schwierigkeiten erliegen, die das fremde Land, die fremde Bevölkerung, die fremde Sprache an ihn stellen. Nur wer mit deutschen Knechten und deutschen Mägen ins Land zieht, deutschen Händlern seine Erzeugnisse absetzen kann, an einem Dutzend deutscher Nachbarn gegen Drangsalierungen übermütiger Tscherkessen Helfer findet, an autorisierten Vertretern seiner Interessen gegen Übergriffe der wenig skrupulösen Beamtenklasse festen Rückhalt besitzt, kann im Lande dauernd Fuß fassen. Daß diese Momente zwingende Unterlage für jede Einwanderung abgeben müssen, belehren uns die Ansiedlungsversuche von Deutschrussen in der Nähe von Brussa. Die 11 Familien, die sich dort 1889 niederließen, waren, ohne Rückhalt gegenüber der Regierung, bald den Plackereien der Beamten und den Intriguen der Griechen und Armenier überliefert.

Der kleinasiatische Grund und Boden, getreulich getränkt und beackert, wird mit seinem Ertrage keinen im Stich lassen. Vom ehrlichen und fleißigen türkischen Bauer wird der Deutsche bei einer gewissen Verwandtschaft des Naturells wenig Neid und Anfechtung erfahren. Nur vor dem kaufmännisch raffinierten Griechen und Armenier wird er sich zu hüten haben, eine Gefahr, die wohl zu umgehen ist, wenn zugleich für die Handelsvermittlung durch deutsche Elemente gesorgt wird. Am besten ließe sich die Besiedlung der anatolischen Gebiete durch eine *corporative Organisation* erzielen, ein Vorgehen, das schon Kaerger in der genannten Schrift vorgeschlagen hat. Eine Kolonisationsgesellschaft, von der türkischen Regierung mit gewissen Privilegien ausgerüstet, im möglichsten Anschluß an die Anatolische Bahn gebildet, hätte die nötigen Kapitalien zu sammeln. Als unentbehrliche Vorrechte wären von solcher Gesellschaft zu verlangen: 1) autonome Gemeindegliederung und Verwaltung, 2) Steuerfreiheit für einen gewissen Zeitraum, 3) Bewahrung der deutschen Nationalität der Ansiedler, 4) da die Landpreise im Verhältnis zu amerikanischen, afrikanischen und australischen jungfräulichen Ländereien nicht unbedeutend sind, *unentgeltliche* Überlassung geeigneter geschlossener Kulturstrecken. Gelegentlich des Besuches des deutschen Kaisers in Konstantinopel soll Abdul Hamid sich in dem Sinne geäußert haben, daß er die Hoffnung hege, deutsche Kolonisten würden sich längs der Linien der Anatolischen Bahn, der neuen internationalen Handelsstraße, zahlreich niederlassen, und den kleinasiatischen Bauern und Handwerkern durch ihren Fleiß und ihre Intelligenz ein hinreißendes Beispiel geben. Sonach dürfte es nicht zu schwer sein,

nachdem die deutsche Loyalität alles türkische Mißtrauen getilgt hat, unter Benutzung dieser Stimmung im Serail die Konzession einer Gesellschaftsbildung auf der entwickelten Grundlage zu erreichen. Der deutsche Handelsverein in Berlin hatte schon vor 10 Jahren den Gedanken planmäßiger Kolonisation in Anatolien erwogen, aber nicht zur Reife gebracht. Heute verlangen diese Ideen ernstliches Prüfen und schnelles Handeln, ehe es zu spät ist.

Und würde die deutsche Kolonisation in größerem Umfange und unter Begünstigung der deutschen Reichsregierung sich abspielen, so vermöchte dieselbe für wohlwollende Aufnahme des deutschen Elements in Kleinasien der Türkei einen wichtigen Gegendienst zu leisten, die Sicherung ihrer Integrität gegenüber fremden Zueignungsgelüsten. Eine solche Kolonisation im großen Styl sofort einzuleiten, dagegen mögen machen Bedenken sprechen. Grund und Boden ist betreffs seiner Verwendbarkeit noch nicht an allen Stellen hinlänglich geprüft. Die Versuchsarbeiten hinsichtlich der Kulturen, welche der Landwirtschaft den sichersten Erfolg versprechen, haben auf den Probe- und Lehrplantagen der Anatolischen Bahn noch zu keinem vollständigen Resultat geführt. Wohl aber wäre es angezeigt, schon jetzt für kommende Unternehmungen Terrain zu sichern – die Anatolische Bahngesellschaft fände sicher Mittel und Wege hierzu – da die türkischen Bauern und die mohammedanischen Einwanderer gegenwärtig nach den besser zu beackernden Gebieten kräftig zugreifen. Durch eine Besiedlungsgesellschaft und dieser sich anschließende Industrieunternehmungen wären einzelne Etappen ins Land vorzuschieben, die Stützpunkte für späteren Nachschub abzugeben und einen Stamm in der Zukunft wohlverwendbarer Leute heranzubilden vermöchten.

Das kommende Jahrhundert wird wahrscheinlich die Erscheinung eines Pan-Amerika zeitigen und in Folge der Abschlußprinzipien desselben den Gang des europäischen Handels nach den kulturfähigen Landmassen des Orients bestimmen. Eine Fortführung des Netzes der Anatolischen Bahn über Angora nach Kaisari und Kharpüt zum Euphrat und Tigris und nach Bagdad zum persischen Golf steht in nächster Aussicht. Wie das Abschwenken des Handels nach der neuen Welt seiner Zeit Kleinasien verödete, so wird sein abermaliger Marsch von Mitteleuropa nach dem Osten, der nicht zum kleinsten Teil den genannten Bahnweg schreitet, eine neue Blüte jener Länder wachrufen.

Die über Anatolien und die Euphratländer dann bestehenden Landverbindungen wären unter deutschem Einfluß und würden ein volkswirtschaftliches Gleichgewicht Mitteleuropas abgeben, einerseits gegenüber den in russischen Händen befindlichen Weltlinien durch Sibirien und durch den Kaukasus, und andererseits gegenüber der durch England beherrschten Wasserstraße durch den Suezkanal.

Die kürzlich mit deutschem Gelde von Üsküb durch Macedonien nach Saloniki gebaute Bahnroute beweist, daß wir auf den Handelsstraßen nach dem Osten sicheren Fuß zu fassen entschlossen sind.

Arbeiten wir rechtzeitig und zielbewußt an dem Ausbau des deutschen Machtzuwachses im Orient, so werden wir selbst zwar nicht viel der reifen Frucht einheimen, unseren Nachkommen aber eine grosse Ernte hinterlassen.



Berlin – Bagdad

Dr. Albert Ritter

3.4 Albert Ritter: Berlin – Bagdad. In: Der Volkserzieher. Organ für Familie, Schule und öffentliches Leben (1913).

Eine der besten politischen Broschüren der letzten Jahre, die Schrift „Deutscher Imperialismus“ von Arthur Dix (Dieterichscher Verlag, Leipzig), enthält den merkwürdigen Satz: „Das größte Verdienst um unser deutsches Volk wird sich erwerben, wer dem deutschen Imperialismus erstrebenswerte und erreichbare Ziele setzt.“

Ja, ist das noch nicht geschehen? Sind dem deutschen Volke noch keine Ziele gezeigt worden, erstrebenswerte und erreichbare? Das heißt, erreichbare, wenn man wollte, wenn man entschlossen wäre, die rechte Gelegenheit zu ergreifen und alle Kräfte daranzusetzen. Nach neuester Auffassung allerdings ist erreichbar nur das, was man bekommen kann, ohne daß irgendwie die Machtfrage ins Spiel tritt, namentlich aber, ohne daß der Gedanke an einen Krieg auch nur in weiter Ferne auftauchen muß. Aber selbst unter dieser Einschränkung kann die Frage wiederholt werden, und sie findet eine bejahende Antwort in der Broschüre „*Berlin – Bagdad*“ von K. v. Winterstetten (Lehmanns Verlag, München. 1 Mk.). Das Ziel ist schon gezeigt worden, das erstrebenswert ist und stets erreichbar ohne Krieg; aber trotz aller Propheten, die es verkündeten, blieb die Nation taub und blind und bemerkte nicht, daß keiner anderen so leicht und bequem wie ihr die Erreichung imperialistischer Machtausdehnung sich darbot, daß der Landweg nach Bagdad ihr, mit einer Menge von Wegweisern bezeichnet, vor der Nase lag, der sie ohne weiteres mitten in die Vollendung aller Wünsche und Notwendigkeiten geführt hätte.

Man hat nur nötig, die schon siebzehn Jahre alte Schrift „Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe“, die, von *Dr. Adolf Lehr* geschrieben, gleichfalls bei Lehmann in München erschien, nachzulesen, um mit Erstaunen zu sehen, wie alt schon 1896 das Programm Berlin – Bagdad war, und wie alle politischen Propheten unserer Nation in der Hinweisung auf diesen Weg übereinstimmten.

Wie kann also Arthur Dix einen solchen Satz niederschreiben? Er selbst kennt ja das Berlin-Bagdad-Programm wohl, wie wir gleich sehen werden – aber er weiß auch, daß es bis jetzt in der Nation noch keinen Widerhall gefunden hat. Gibt er

nun dem Programm die Schuld und denkt er, das Volk wolle nichts davon wissen, oder hält er es für unerreichbar oder unseren Bedürfnissen nicht genügend? Das letztere keineswegs; denn er sagt: „Die Interessen des Reiches verweisen uns auf den Zusammenhalt mit dem europäischen Südosten, auf die gemeinsame Freihaltung der mitteleuropäischen, durch Vorderasien führenden Wege nach dem Indischen Ozean, auf die wirtschaftliche Kräftigung der Länder zwischen Elbe und Euphrat, auf die Ergänzung unserer volkswirtschaftlichen Produktion durch die Produktion Südosteuropas und die zu entwickelnden vorderasiatischen Kulturen, auf den festen militär-politischen Zusammenhalt der Lande quer durch Mittel- und Südost-Europa in der Abwehr nach Ost und West.“ Das nennt nun Dix einen „Staatenbund-Imperialismus“, der kein eigentlicher deutscher Imperialismus sei, weil Deutschland in diesen Gebieten keine politische Herrschaft erstreben könne, sondern sich begnügen müsse, mit den anderen in diesem Bereiche liegenden Völkern und Staaten „Hand in Hand zu gehen“.

Deshalb also meint wohl Arthur Dix, dieses Staatenbundprogramm sei noch nicht das rechte Programm des deutschen Imperialismus, weil es nicht die deutsche *Herrschaft* über das Gebiet zwischen Berlin und Bagdad fordert. Aber ich meine, *gerade deshalb ist es das richtige Programm für uns*. Verpflichtet es alle dem Bunde angeschlossenen Staaten zu gemeinsamer Abwehr, d. h. zu einer militärischen Union, und verbindet es sie gleichzeitig zu einer wirtschaftlichen Einheit nach Abtragung aller Zwischenzollgrenzen, so wiederholt sich die Entwicklung ganz von selbst, die die deutsche Geschichte genommen hat, seit der Zollverein und das Deutsche Reich gestiftet wurden. Die Vormacht des stärksten Staates setzt sich auf allen Gebieten unwiderstehlich durch, und je mehr Freiheiten in staatlicher Beziehung sich die einzelnen Vertragsschließenden gewahrt haben, um so fester schlingt sich das wirtschaftliche und militärische Band um die große Einheit. Selbstverwaltung, Autonomie: das sind die Zauberworte des rechten, erleuchteten Imperialismus, der zur Gestaltung eines wirklichen Organismus führen soll, nicht zu einer Zwangsvereinigung, die von Anfang an wieder nach allen Seiten auseinanderstrebt. Und gerade für die deutsche Nation ist nichts angemessener als ein solches Staatenbunds-Programm, damit sie für ihre wirtschaftlich-imperialistischen Notwendigkeiten ein Genügen finde; denn es kann nicht verhehlt werden, daß sie selbst keine Eignung bezeugt zur Ausübung der Herrschaft über unterworfenen Völker, und ebenso sicher ist es, daß sich fremde Rassen und Länder von niemandem unlieber beherrschen lassen als vom deutschen Volke. Wir haben diese unleugbare Belastung unseres weltpolitischen Daseins dem Hasse zu verdanken und dem Neide, in welchem fast alle Weltvölker gegen uns einig sind, und einem System der Verleumdung und Verhetzung, das seit Jahrzehnten namentlich Engländer und Franzosen gegen uns in Tätigkeit gesetzt haben. So besteht das Vorurteil, daß unsere Herrschaft unerträglich sei, unbezweifelbar in allen Breiten und Zonen, und es wird in Jahrhunderten vielleicht möglich sein, es auszurotten.

Daher sind wir um so mehr darauf angewiesen, wenn wir je einen Einflußbereich über Kulturländer, nicht bloß tropisches Pflanzeiland gewinnen wollen, den *föderativen* Gedanken, der im Reiche selbst so glücklich verwirklicht ist, auch zur Grundlage unseres imperialistischen Programms zu machen.

Also darf Arthur Dix entgegengehalten werden: Das Verdienst, dem deutschen Volke erstrebenswerte und erreichbare Ziele seines Imperialismus gezeigt zu haben, ist schon erworben, und zwar von jenen Männern allen, deren Ansprüche in der angeführten Schrift von Dr. Lehr gesammelt sind. Und eine neue praktische Fassung fand dieses Programm in der schon früher erwähnten Broschüre von Winterstetten, der die Forderung aufstellt, daß die Losung: Berlin – Bagdad durch Abschluß eines Bündnisses zwischen den Kaisermächten, Rumänien, Bulgarien und der Türkei verwirklicht werde. [...]

Noch immer besteht die Kette von Völkern, die nicht russisch werden wollen, von Berlin bis nach Bagdad – Sache der deutschen Politik wäre es nur, die Form ihrer Verbindung zu finden und herzustellen. Noch immer ist und bleibt Berlin – Bagdad das einzige Programm, das uns alle wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten erfüllen würde; daher hat es uns als Leitstern durch alle Verwicklungen und Kämpfe zu begleiten.



Deutsch-türkische Interessengemeinschaft

von Dr. C. H. Becker, Professor an der Universität Bonn

3.5 Carl Heinrich Becker: Deutsch-türkische Interessengemeinschaft.
In: Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges.
Bonn 1914.

[...] Das Verhältnis Deutschlands zur Türkei war unseren Feinden von Anfang an ein Dorn im Auge. Jetzt, da der große Entscheidungskampf entbrannt ist, sehen wir unsere Türkenfreundschaft belohnt. Aufrichtige Sympathie fanden wir eigentlich nur bei der Türkei, und England, Frankreich und Rußland quält der Gedanke, daß die Türkei zu unseren Gunsten aus ihrer Neutralität heraustreten könnte. Kriegerische Stimmung klingt aus den türkischen Blättern, die Dardanellen und der Hafen von Smyrna sind bereits geschlossen, und das Verhältnis der Türkei zu Rußland und England scheint sich zuzuspitzen.

Wenn so die Türkei mit ihrer Volksstimmung und vielleicht bald mit ihren Waffen an die Seite Deutschlands und Österreichs tritt, so geschieht das natürlich nicht auf Drängen von unserer Seite hin, es geschieht auch nicht aus Dankbarkeit für manche Kulturarbeit, die deutscher Geist, deutsches Kapital auf türkischem Boden schon geleistet haben. Wenn die Türkei in so kritischer Zeit Partei ergreift,

dann müssen türkische *Lebensinteressen* auf dem Spiele stehen, Lebensinteressen, die den leitenden Männern der Pforte nur durch einen Sieg der beiden deutschen Mächte gewährleistet zu sein scheinen. Die Türkei riskiert dabei ihre Existenz, aber auch wir kämpfen um unser Dasein. Es besteht also Interessengemeinschaft zwischen uns und der Türkei. Die türkische Frage ist auch eine deutsche Frage und die deutsche eine türkische. [...]

Man braucht diese Gedanken nur zu Ende zu denken – und die Jungtürken haben das getan –, um zu begreifen, daß England und Rußland die natürlichen Gegner der Türkei sind. Ihr Reichsideal ist unvereinbar mit dem Bestand der Türkei. Die Türken wissen so genau wie wir, daß es sich bei dem jetzt entbrannten Kampfe nicht nur um das Schicksal Deutschlands und Oesterreichs handelt, sondern auch um Sein oder Nichtsein der Türkei. *So zwingt ihr Lebensinteresse die Türkei an die Seite Deutschlands.*

Wie weit aber das Zusammengehen Deutschlands mit dem osmanischen Reiche schon gediehen war, das zeigt eine andere Folge des Zusammenbruchs der Türkei. Unsere Reichsregierung fordert von der Volksvertretung eine Milliarde Mark zur Verstärkung der militärischen Rüstung, und zwar mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die durch die Balkankrise neugeschaffene Lage der Dinge. Anstandslos wird der Wehrbeitrag bewilligt. Wenn der Zusammenbruch der Türkei eine bedeutende Erhöhung unserer Wehrmacht als unmittelbare Folge auslöst, so muß Deutschland doch auch seinerseits durch starke Interessen mit der Türkei verknüpft sein, die sich aus dem dort angelegten Privatkapital allein nicht erklären lassen. Welche Interessen hat nun *Deutschland* an der Türkei?

Wir haben zunächst und vor allem das größte Interesse an der *Erhaltung* der Türkei überhaupt. Und zwar aus einem doppelten Grunde: Wegen unserer geographischen Lage und wegen unseres industriellen Expansionsbedürfnisses. Unsere geographische Lage, die nach der Nord- und Ostsee gravitiert, macht es uns von vornherein unmöglich, eine territoriale Orientpolitik zu treiben, wie sie alle anderen europäischen Mächte auf Kosten der Türkei mit Glück versucht haben. Rußland am schwarzen Meer und indirekt auf dem Balkan, Frankreich in Algier und Tunis, England in Aegypten, Oesterreich in Bosnien, Italien in Tripolis. Deutschland allein erstrebt kein Land, sondern ein Absatzgebiet. Als solches kann aber ein kleines Stück der Türkei nicht in Frage kommen, sondern nur die ganze Türkei. Je mehr von ihr abbröckelt und unter die Kontrolle unserer wirtschaftlichen Konkurrenten kommt, um so geringer wird das Feld unserer Betätigung. Wir haben uns wohl Konzessionen zu verschaffen gewußt, aber nie ausschließende Privilegien gefordert. Wir kämpften für die offene Türe und die wirtschaftliche Gleichberechtigung aller Nationen. Nachdem die ganze asiatische und afrikanische Welt in Kolonialgebiete und Interessensphären zerfallen ist, haben wir alles versucht, wenigstens die noch selbständigen orientalischen Staaten der freien Konkurrenz zu erhalten. So sind wir in Marokko und in der Türkei, aber in ähnlicher Weise

auch in China und sonst für die Erhaltung der orientalischen Staaten eingetreten, die von dem kolonialen Ehrgeiz der Weltmächte bedroht waren. Nicht überall ist es uns geglückt, aber unser Streben ist es immer gewesen. Schon diese Grundforderung unserer Weltpolitik macht uns zu Freunden der Türkei. Nicht aus irgendwelcher sentimentalischen Schwärmerei für „die Preußen des Ostens“, *sondern aus nüchternen Erwägung unseres eigenen Vorteils*. Aber das ist ja gerade die sichere und einzigartige Basis der deutsch-türkischen Beziehungen, daß sie eben auf einer im Völkerleben höchst seltenen Interessengemeinschaft beruhen.

Das zeigt sich nun geradezu überraschend, wenn wir den skizzierten Gedankengang einmal weiter denken.

Da wir weder an die Türkei grenzen, noch einen Flottenstützpunkt im Mittelmeer besitzen, können wir die auf türkischem Boden investierten Kapitalien weder direkt noch indirekt schützen. Auch unser Kolonialbesitz ist, wie wir es zur Zeit erleben, vorerst nicht direkt, sondern nur indirekt durch unsere Stellung unter den Mächten zu schützen, respektive zu erhalten. Bei den wirtschaftlichen Interessen in der Türkei, den großen Eisenbahnbauten in Kleinasien, im Zweistromland, liegen die Verhältnisse aber noch viel ungünstiger. Bei festester Position unter den Mächten – wer schützt unsere Bahnbauten und die landwirtschaftlichen Gründungen vor kurdischen Horden oder unbotmäßigen arabischen Beduinen? In einer souveränen Türkei können wir tief im Innern mit Truppen niemals intervenieren. Schützen kann unsere wirtschaftliche und kulturelle Arbeit dort *unten nur die Türkei* selber. Und deshalb sind wir nicht nur an der Erhaltung, sondern auch an der *Stärkung und Kräftigung der Türkei* lebhaft interessiert. Je stärker sich die staatliche Autorität auch in den fernen Provinzen des Osmanenreiches durchsetzt, desto sicherer ist unser Kapital. Und nun sind gerade die Bahnen eines der wichtigsten Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Es lag nur in unserem Interesse, beim Bahnbau alle strategischen Wünsche der Pforte zu berücksichtigen. Aber die Ausbildung der Verkehrsmittel würde nicht genügen, wenn nicht ein staatlicher Wille sie ausnutzen könnte, der sich auf ein schlagfertiges modernes Heer stützte. So ist unsere Bahnbaupolitik von Anfang an mit der Militärorganisation der Türkei Hand in Hand gegangen. Gewiß hat die Tätigkeit unserer Instruktionsoffiziere auch wieder für unsere Industrie allerlei abgeworfen, der Heeresbedarf wurde bei Krupp gedeckt, aber was bedeutet dieser materielle Vorteil, der nur eine Begleiterscheinung war, und den uns die Türken gern gönnten, gegenüber der Stärkung der türkischen Heeresmacht, der türkischen Staatsautorität, die der Arbeit der deutschen Offiziere verdankt wird. Und endlich brachte der Bahnbau eine langsame Gesundung der türkischen Finanzen. Dem oberflächlichen Blick mochte es so scheinen, als ob die Türken ein schlechtes Geschäft machten, wenn sie jährlich Millionen an Kilometergarantie zahlen mußten. Diese Kosten, die bei einem privatwirtschaftlich orientierten Betriebe zum Bankrott hätten führen müssen, kamen für den Staat aber reichlich wieder ein, wenn zum Beispiel, wie

es geschah, in den durch die Bahn erschlossenen Gebieten schon der Zuwachs des Grundsteuer-Ertrages allein dreimal die ausgezahlte Kilometergarantie wieder einbrachte. Unsere Politik stärkte also die militärisch begründete Staatshoheit, baute die Verkehrsmittel aus und hob die türkischen Finanzen, ganz zu schweigen von den gewährten Anleihen; überall machten wir wohl ein Geschäft, aber im Gegensatz zu allen auf diesen Gebieten, z. B. im Eisenbahnwesen, bei Anleihen und bei der Flotte, konkurrierenden Mächten war unser Ziel eine Stärkung der Türkei in unserem eigenen wahrsten Interesse, während die anderen ihre wirtschaftlichen Investitionen nur als Vorläufer einer politischen Aufteilung der Türkei auffaßten und ihrer ganzen Lage und Entwicklungstendenz nach auch auffassen mußten. Wir wollen uns hier nicht besser machen, als wir sind – auch uns trieb nationaler Egoismus –, aber die geographischen und historischen Verhältnisse haben uns eben der Türkei gegenüber zu einer Politik bestimmt, die der der anderen Mächte äußerlich zu gleichen scheint, in ihren Zielen aber den entgegengesetzten Endzweck im Auge hat. Sobald das der Türkei einmal klar geworden, konnte sie sich beruhigt der deutschen Führung anvertrauen.

Und sie wird es nicht bereuen; denn wir haben noch andere Gründe, die Entwicklung der Türkei zu einem starken modernen Staatswesen zu wünschen. [...]

Nun könnte man einwenden, daß Deutschland die Stärke der Türkei überschätzt habe, und es wurde schon darauf hingewiesen, daß der türkische Zusammenbruch im Balkankrieg eine plötzliche, ganz gewaltige Erhöhung der deutschen Kriegsrüstung zur Folge hatte. Gewiß, wir wollen die Türkei nicht überschätzen, aber wir dürfen sie auch nicht unterschätzen. Man hat ihre militärischen Machtmittel früher mit Unrecht zu hoch bewertet, aber ebenso verkehrt ist es, sie jetzt als *quantité négligeable* behandeln zu wollen. Sollte die Türkei zu unseren Gunsten in den Kampf eingreifen, so brächte sie uns zweifellos eine gewisse Entlastung, aber selbst wenn sie nur eine wohlwollende Neutralität wahrt, ist sie mit ihrer offenkundigen Sympathie für unsere gute Sache ein wertvoller Bundesgenosse; denn als Vormacht des Islams, als die einzige noch selbstständige muhammedanische Macht liefert die Türkei in dem großen Ringen der Gegenwart ein *Stimmungsmoment*, das im Kampf gegen die großen Islammächte Rußland, England und Frankreich mit ihren anderthalb Hundert Millionen unterdrückter und unzufriedener Muhammedaner sehr zu unseren Gunsten in die Wagschale fällt. In meiner Broschüre Deutschland und der Islam³⁵ bin ich diesen Zusammenhängen nachgegangen. Hier sei nur der Gedanke wiederholt, daß schon die Möglichkeit muhammedanischer Unruhen, die Möglichkeit eines militärischen Eingreifens der Türkei für uns von großer Wichtigkeit ist, da unsere Gegner durch diese Eventualität zu einer uns erleichternden Rückendeckung gezwungen sind. Die Hauptarbeit

35 [C. H. Becker: Deutschland und der Islam. (Der deutsche Krieg. Drittes Heft) Politische Flug-schriften. Hrsg. von Ernst Jäckh. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt 1914.]

haben wir unter allen Umständen selbst zu tun, und es muß uns der ernste, herbe und doch so stolze Gedanke erfüllen: Aus uns selber steh'n wir jetzt ganz allein. Aber die augenblickliche Lage, so kritisch sie ist, darf unsere politische *Zukunftsorientierung* nicht verwirren. Es müssen Grundrisse einer Zukunftsentwicklung, politische Ideale, uns vorschweben. Und da kann ganz im Geiste unserer bisherigen Politik eine dieser Richtlinien gekennzeichnet werden durch das Schlagwort: „Bagdad – Berlin“.

Die Entwicklungstendenzen aller großen Mächte oder Mächtegruppierungen weisen auf *geschlossene Landkomplexe* mit natürlichen Meergrenzen und dem ideellen Ziel wirtschaftlicher Unabhängigkeit von anderen Gruppen. Der Kap-Kairo-, der Kairo-Kalkutta-Gedanke sind so zu bewerten, die französischen Ziele in Afrika, die russische Politik, der Zusammenschluß Deutschlands mit der Donaumonarchie, der Ausbau der Vereinigten Staaten, kurz alle moderne Staatsentwicklung weist diesen Weg. Die Türkei muß sich auswachsen zu einem Dritten im Bunde mit Oesterreich-Ungarn. Bulgarien und Rumänien würden dann ganz naturgemäß sich diesem Konzern anschließen. Nicht als ob Deutschland diese Länder mit imperialistischer Tendenz zermalmen wollte, nein, die Zukunftsentwicklung weist auf den *Staatenbund*. Die Staaten müssen sich zusammenschließen, deren natürliche Hilfsquellen sie zu einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet zusammenführen. Das ist aber bei den genannten Ländern der Fall. Die natürlichen Reichtümer der Türkei, ihr günstiges Klima sind der von ihr in die Staatsaktiengesellschaft eingebrachte Wert, den das Kapital und die Technik der anderen zum allseitigen Vorteil in Industrieprodukte umsetzen. Eine rationelle Wirtschaft wird das Bagdadbahngebiet – ein Baumwollland par excellence – zu einem der reichsten Länder der Welt entwickeln, das es im Altertum ja stets gewesen ist. Die Kohle bietet der deutsche Norden, das Öl die Mitte, die Baumwolle der Süden, um von allen anderen Objekten wirtschaftlichen Austausches zu schweigen. Voraussetzung ist dabei allerdings die Erstarkung der Türkei. Allein kann sie es nicht machen. Das geschäftige Liebeswerben der Vielen ist verdächtig und für den Bestand der Türkei eine ungeheure Gefahr. Ihre Zukunft ist nur dann sicher, wenn ihr Lebensinteresse sich mit dem Lebensinteresse einer kapitalkräftigen, politischen und kulturellen Großmacht deckt. Die türkischen Patrioten werden nicht lange nach dieser Großmacht zu suchen brauchen.

Wenn dieser Krieg, wie wir alle hoffen, mit einem deutschen Siege endigt, dann tut sich hier ein weites Feld fruchtbarer Tätigkeit für uns auf. Nicht nur für unser Kapital, nicht nur für unsere Fabrikate, nein auch für unser ganzes Geistesleben und *die ideellen Ziele unserer Kultur*. Nicht als ob wir nach englischem Vorbild europäische Schemata oder in französischer Weise kosmopolitische Flitterbildung hinaustragen wollten, nein, wir müssen versuchen, der Türkei zu helfen, eine gesunde Volksschulbildung nach modernen Methoden, aber auf der Basis des überlieferten orientalischen Bildungsinhalts und getragen von den besten Kräften der

islamischen Religion in breite Kreise zu tragen. Dann wird sich die Türkei langsam und organisch emporarbeiten und auch das Hinterland zu der Stufe emporrücken, auf die der Enthusiasmus Einzelner sie schon jetzt in allzu schnellem Tempo und mit anderen Mitteln emporreißen möchte. Das möge das Ziel deutscher Kulturarbeit sein. Wir werden die Früchte mit der Türkei teilen; denn das ist ja bei all diesen Zukunftsträumen das einen endlichen Erfolg Versprechende, daß, wo wir das Problem „Deutschland und die Türkei“ auch anpacken, überall sich zeigt, *daß gesunder nationaler Eigennutz diese beiden Länder zusammenführen muß*. Im Völkerleben aber gibt es kein festeres Freundschaftsband als *Interessengemeinschaft*.
22. September 1914.



Die Türkei

3.6 Rosa Luxemburg: Die Türkei.

In: Die Krise der Sozialdemokratie. (1915) Bern 1916.

Das wichtigste Operationsfeld des deutschen Imperialismus wurde die Türkei, sein Schrittmacher hier die Deutsche Bank und ihre Riesengeschäfte in Asien, die im Mittelpunkt der deutschen Orientpolitik stehen. In den fünfziger und sechziger Jahren wirtschaftete in der asiatischen Türkei hauptsächlich englisches Kapital, das die Eisenbahnen von Smyrna aus baute und auch die erste Strecke der anatolischen Bahn bis Esmid gepachtet hatte. 1888 tritt das deutsche Kapital auf den Plan und bekommt von Abdul Hamid zum Betrieb die von den Engländern erbaute Strecke und zum Bau die neue Strecke von Esmid bis Angora mit Zweiglinien nach Skutari, Brussa, Konia und Kaizarile. 1899 erlangte die Deutsche Bank die Konzession zum Bau und Betrieb eines Hafens nebst Anlagen in Haidar Pascha und die alleinige Herrschaft über Handel und Zollwesen im Hafen. 1901 übergab die türkische Regierung der Deutschen Bank die Konzession für die große Bagdadbahn zum Persischen Golf, 1907 für die Trockenlegung des Sees von Karaviran und die Bewässerung der Koma-Ebene.

Die Kehrseite dieser großartigen „friedlichen Kulturwerke“ ist der „friedliche“ und großartige Ruin des kleinasiatischen Bauerntums. Die Kosten der gewaltigen Unternehmungen werden natürlich durch ein weitverzweigtes System der öffentlichen Schuld von der Deutschen Bank vorgestreckt, der türkische Staat wurde in alle Ewigkeit zum Schuldner der Herren Siemens, Gwinner, Helfferich usw., wie er es schon früher beim englischen, französischen und österreichischen Kapital war. Dieser Schuldner mußte nunmehr nicht bloß ständig enorme Summen aus dem Staate herauspumpen, um die Anleihen zu verzinsen, sondern mußte für die Bruttogewinne der auf diese Weise errichteten Eisenbahnen Garantie leisten. Die

modernsten Verkehrsmittel und Anlagen werden hier auf ganz rückständige, noch zum großen Teil naturalwirtschaftliche Zustände, auf die primitivste Bauernwirtschaft aufgepfropft. Aus dem dünnen Boden dieser Wirtschaft, die, von der orientalischen Despotie seit Jahrhunderten skrupellos ausgesogen, kaum einige Halme zur eigenen Ernährung des Bauerntums über die Staatsabgaben hinaus produziert, können der nötige Verkehr und die Profite für die Eisenbahnen natürlich nicht herauskommen. Der Warenhandel und der Personenverkehr sind, der wirtschaftlichen und kulturellen Beschaffenheit des Landes entsprechend, sehr unentwickelt und können nur langsam steigen. Das zur Bildung des erforderlichen kapitalistischen Profits Fehlende wird nun in Form der sogenannten „Kilometergarantie“ vom türkischen Staate den Eisenbahngesellschaften jährlich zugeschossen. Dies ist das System, nach dem die Bahnen in der europäischen Türkei vom österreichischen und französischen Kapital errichtet wurden, und dasselbe System wurde nun auf die Unternehmungen der Deutschen Bank in der asiatischen Türkei angewendet. Als Pfand und Sicherheit, daß der Zuschuß geleistet wird, hat die türkische Regierung an die Vertretung des europäischen Kapitals den sogenannten Verwaltungsrat der öffentlichen Schuld, die Hauptquelle der Staatseinnahmen in der Türkei: die Zehnten aus einer Reihe von Provinzen überwiesen. Von 1893 bis 1910 hat die türkische Regierung auf solche Weise zum Beispiel für die Bahn bis Ankara und für die Strecke Eskischehir – Konia etwa 90 Millionen Franken „zugeschossen“. Die von dem türkischen Staat an seine europäischen Gläubiger immer wieder verpfändeten „Zehnten“ sind uralte bäuerliche Naturalabgaben in Korn, Hammeln, Seide usw. Die Zehnten werden nicht direkt, sondern durch Pächter in der Art der berühmten Steuereinnahmer des vorrevolutionären Frankreichs erhoben, denen der Staat den voraussichtlichen Betrag der Abgaben jedes Wilajets (Provinz) einzeln im Wege der Auktion, das heißt an den Meistbietenden gegen Bezahlung in bar verkauft. Ist der Zehent eines Wilajets von einem Spekulant oder einem Konsortium erstanden, so verkaufen diese den Zehnten jedes einzelnen Sandschaks (Kreises) an andere Spekulanten, die ihren Anteil wiederum einer ganzen Reihe kleinerer Agenten abtreten. Da jeder seine Auslagen decken und soviel Gewinn als möglich einstreichen will, so wächst der Zehent in dem Maße, wie er sich den Bauern nähert lawinenartig. Hat sich der Pächter in seinen Berechnungen geirrt so sucht er sich auf Kosten des Bauern zu entschädigen. Dieser wartet, fast immer verschuldet, mit Ungeduld auf den Augenblick, seine Ernte verkaufen zu können; wenn er aber sein Getreide geschnitten hat, muß er mit dem Dreschen oft wochenlang warten, bis es dem Zehentpächter beliebt, sich den ihm gebührenden Teil zu nehmen. Der Pächter, der gewöhnlich zugleich Getreidehändler ist benutzt diese Lage des Bauern, dem die ganze Ernte auf dem Felde zu verfaulen droht, um ihm die Ernte zu niedrigem Preise abzupressen, und weiß sich gegen Beschwerden Unzufriedener die Hilfe der Beamten und besonders der Mukters (Ortsvorsteher) zu sichern. Kann kein Steuerpächter gefunden werden,

so werden die Zehnten von der Regierung in natura eingetrieben, in Magazine gebracht und als der schuldige „Zuschuß“ an die Kapitalisten überwiesen. Dies der innere Mechanismus der „wirtschaftlichen Regeneration der Türkei“ durch Kulturwerke des europäischen Kapitals.

Durch diese Operationen werden also zweierlei Resultate erzielt. Die kleinasiatische Bauernwirtschaft wird zum Objekt eines wohlorganisierten Aussaugungsprozesses zu Nutz und Frommen des europäischen, in diesem Falle vor allem des deutschen Bank- und Industriekapitals. Damit wachsen die „Interessensphären“ Deutschlands in der Türkei, die wiederum Grundlage und Anlaß zur politischen „Beschützung“ der Türkei abgeben. Zugleich wird der für die wirtschaftliche Ausnutzung des Bauerntums nötige Saugapparat, die türkische Regierung, zum gehorsamen Werkzeug, zum Vasallen der deutschen auswärtigen Politik. Schon von früher her standen türkische Finanzen, Zollpolitik, Steuerpolitik, Staatsausgaben, unter europäischer Kontrolle. Der deutsche Einfluß hat sich namentlich der *Militärorganisation* bemächtigt.

Es ist nach alledem klar, daß im Interesse des deutschen Imperialismus die Stärkung der türkischen Staatsmacht liegt, soweit, daß ihr vorzeitiger Zerfall verhütet wird. Eine beschleunigte Liquidation der Türkei würde zu ihrer Verteilung unter England, Rußland, Italien, Griechenland und anderen führen, womit für die großen Operationen des deutschen Kapitals die einzigartige Basis verschwinden müßte. Zugleich würde ein außerordentlicher Machtzuwachs Rußlands und Englands sowie der Mittelmeerstaaten erfolgen. Es gilt also für den deutschen Imperialismus, den bequemen Apparat des „selbständigen türkischen Staates“, die „Integrität“ der Türkei zu erhalten, so lange, bis sie, vom deutschen Kapital von innen heraus zerfressen, wie früher Ägypten von den Engländern oder neuerdings Marokko von den Franzosen, als reife Frucht Deutschland in den Schoß fallen wird. [...]



Der Islam, seine Ideen und seine geographische Verbreitung

(Zur Kenntnis und Würdigung der Religion unserer
türkischen Bundesgenossen.)

Von Mittelschullehrer P. Just in Halle a. d. S.

3.7 Paul Just: Der Islam, seine Ideen und seine geographische Verbreitung.
In: Die Mittelschule (1915).

Motto: „Treib’ nie mit heiligen Dingen Spott
Und ehr’ auch *fremden* Glauben“.

(E. M. Arndt)

Kürzlich las ich zufällig in einem Aufsatzbuch einer Mädchenschule: „Die Engländer sind unsere Feinde, eigentlich müßten sie unsere Freunde sein, denn sie haben mit uns die gleiche Religion. Die Türken sind unsere Freunde, aber sie müßten unsere Feinde sein, weil sie Mohammedaner sind“ (!). Ob die Religion der Entsagung und *Ergebung* ein solch unbedingtes Verdammnis verdient? Ich glaube es nicht. [...]

Jedenfalls stehen die Engländer mit ihrer heuchlerischen Frömmigkeit, die nur in leeren Worten und hohlen Phrasen besteht, tief unter einem ehrlichen Mohammedaner, der im „Heiligen Kriege“ bereit ist, sein Alles für seinen Glauben zu opfern. Und was übrigens den Islam, die Lehre Mohammeds betrifft, so steht sie dogmatisch und rituell dem Judentum, zum Teil auch dem Christentum, näher, als mancher Uneingeweihte glaubt. Die mohammedanische Ethik freilich bedeutet, wie wir sehen werden, einen Rückschritt gegen Juden- und Christentum, besonders in der niedrigen Stellung, welche die Frau einnimmt.

[...] Mit der Religion sind die interessanten sozialen Einrichtungen verbunden. Das ganze soziale Leben ist gewissermaßen ein Glied der Religion. Das macht den Islam zu einem hervorragenden *geographischen* Faktor. Die *Vielweiberei* und das *Haremswesen* bedeuten einen *Abschluß des ganzen Familienlebens*. In keinem anderen Kulturkreis ist die Frau so entrechtet, wie bei den Mohammedanern. (Doch ist diese Einrichtung im Koran nicht begründet.) Die Ebenbürtigkeit richtet sich allein nach dem Stande des Vaters. Durch Einfuhr von Frauen in den Harem findet in den Völkern des Islam eine Rassenmischung statt. Rassenvorurteile – wie bei uns – kennt der Mohammedaner nicht. Auch wenn sich bei uns der Neger taufen läßt – er bleibt immer ein Mensch zweiter Klasse, trotzdem das Christentum gleiche Liebe predigt; wer sich aber dem Islam anschließt, ist Glaubensbruder und *gleichberechtigtes* Glied der Glaubensgemeinschaft. [...]

Das *Verbreitungsgebiet* des Islam deckt sich mit den *Wüsten- und Steppengürteln* der alten Welt und deren Randgebieten. Vor dem großen Waldgürtel des tropischen Afrika hat der Mohammedanismus Halt gemacht; er ist also gebunden an offene Wüsten und Steppen. [...] der Islam ist nämlich am geeignetsten für

dünnbevölkerte Gegenden und für Halbkulturvölker. Sobald er in ein Gebiet mit intensiver Kultur eindringt, werden, wie zur Zeit des Chalifats, die strengen Vorschriften verlassen. So kommt es, daß in unserer Zeit die mohammedanischen den christlichen Völkern unterliegen. [...]

Wir haben in den vorstehenden Ausführungen neben manchen Schatten- doch auch wundervolle Lichtseiten des Islam kennen gelernt – wer wollte das leugnen! Ja! der mohammedanische Türke ist uns sympathischer als der heuchlerische Engländer, der sich rühmt, das meiste für christliche Mission getan zu haben, und der trotzdem seine Glaubensbrüder dem Hungertode preisgeben will; und er ist uns lieber als der treulose Italiener mit seinem „ewigen Rom“, dem Sitze des „Heiligen Vaters“, der nun jedenfalls erkennen wird, daß seine treuesten Söhne nicht seine Landsleute, sondern die Katholiken Deutschlands und Österreichs sind. Auch er wird, wie wir alle, in diesem Kriege „umlernen“ müssen.



*Der Orient,
seine Bedeutung für die Zukunft Deutschlands,
seine Behandlung in der Schule.*

Von Elisabeth Lüher-Taube

3.8 Elisabeth Lüher-Taube: Der Orient, seine Bedeutung für die Zukunft Deutschlands, seine Behandlung in der Schule. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).

Soweit der Krieg, der ja fast alle unsere Kräfte absorbiert, es zuläßt, stehen wir im Zeichen der emporblühenden Entwicklung unserer Beziehungen zum Orient, im Zeichen einer vollständigen Umleitung unseres Verkehrs und unseres Handels. – Ganz neue Sichten und Weiten öffnen sich unserem Blick! Das Interesse wächst, in allen Schichten der Bevölkerung hört und sieht man, nimmt man mit offenen Sinnen wahr, was um uns vorgeht, spürt man frischen Luftzug aus dem Orient, die Morgendämmerung einer neuen Zeit. Wir erkennen, was dieser Krieg im sagenumsponnenen Osten für uns zu schaffen begonnen hat, dieser große gewaltige Krieg, in dem wir noch mitten drin stecken. – Aber nicht beim Sehen und Hören, beim Staunen und Wundern, beim bloßen Interesse soll es bleiben. Rasch mit angreifen heißt es, die Gelegenheit nicht versäumen, viel Arbeit gibt's auch für uns, für jeden einzelnen zu tun. Ohne Mühe gibt es auch hier keinen Preis.

Vor allen Dingen hat auch *die Schule* mitzuarbeiten, und da kann man als eine der wichtigsten Forderungen der neuen Zeit verlangen, daß mehr Geographie in den Schulen getrieben wird, *quantitativ* und *qualitativ* mehr; *die Erdkunde ist kein*

Nebenfach, das kommt dem modernen Menschen mit immer größerer Deutlichkeit zum Bewußtsein. Sie konnte ein Nebenfach sein, als es noch keine Dampfer, keine Eisenbahnen, keinen Welthandel und Weltverkehr und keine Kolonien für uns gab, aber im Zeitalter der transatlantischen Telephongespräche, der Kabel und Funkenstationen, der Luftschiffahrt und des Weltverkehrs die Geographie als Nebenfach in höheren Schulen zu behandeln, das ist etwas, was man eigentlich überhaupt nicht verstehen kann! Wie können die Kinder wissen, was Deutschland in der Welt bedeutet, und was die übrigen Länder in ihr bedeuten, ohne die übrige Welt und ihr Verhältnis zu uns, ihre Beziehungen zu uns gründlich kennen zu lernen. Diese Kenntnis, die uns der Geographieunterricht vermittelt, hat außerdem eine eminent praktische Bedeutung, denn sie rüstet den jungen Menschen mit dem nötigen Material aus, sich überall zurechtzufinden, zu vergleichen, abzuschätzen, überhaupt besser vorwärts zu kommen, hilft ihm über manche Klippe hinweg, macht seinen Blick klarer, vorurteilsfreier, stellt ihn überall auf den Boden der Wirklichkeit, macht sein Urteil sicherer, schützt ihn vor Überschätzung, aber auch vor Unterschätzung der bestehenden, der gewesenen und werdenden Zustände. Bei der Menge des zu bewältigenden Stoffes aber und bei der eingehenden Art und Weise, wie er behandelt werden muß, sind zwei Geographiestunden in der Woche auf allen Stufen ganz entschieden zuwenig, mindestens auf der Oberstufe müßte die Zahl der Stunden vermehrt werden und keiner dürfte mit mangelhaften oder gar ungenügenden Kenntnissen in der Erdkunde auf das Reifezeugnis Anspruch machen; es ist mindestens ebenso wichtig, in der Welt Bescheid zu wissen, wenn nicht wichtiger als in Französisch oder Englisch den bestehenden Anforderungen zu entsprechen, womit ich die fremden Sprachen durchaus nicht in ihrer Bedeutung für die allgemeine Bildung herabsetzen will, im Gegenteil würde ich noch für Vermehrung der Sprachkenntnisse eintreten und *Türkisch*, die Sprache des uns verbündeten Orients, lernen lassen.

Noch gar nicht zu übersehen sind die Entwicklungsmöglichkeiten unseres im Kriege neu entstandenen, militärisch-politisch wirtschaftlichen Bündnisses, noch gar nicht abzusehen die Folgen für die Gestaltung des gegenseitigen Handels und Verkehrs, auch desjenigen unserer Feinde und der Neutralen. Die Aussichten für uns sind wunderbar, weit und lockend, aber auch die Schwierigkeiten groß und nicht leicht zu überwinden; doch was gibt es für Schwierigkeiten, die der Deutsche nicht überwinden kann, wenn es sein muß; fast scheint ihm nichts unmöglich zu sein. Das hat unser großer Krieg aufs deutlichste gezeigt [...]. Was unsere deutsche Chemie zu schaffen imstande ist, das hat uns über vieles hinweggeholfen und tut es noch, *bis der Orient* für uns der Lieferant werden wird, den wir bisher in unseren Feinden und Amerika hatten.

[...] Keiner von unseren Verbündeten soll je das Gefühl haben, wir wollen ihn ausnutzen, uns an ihm bereichern, dadurch brächten wir uns selbst um jeden Lohn.

Keine Unterdrückung der verbündeten Völker, sondern eine freie Entwicklung all ihrer Fähigkeiten, das muß unser größtes Interesse sein.

So ist es mit Bulgarien und dem *türkischen Orient*. Hier war unser politischer und kommerzieller Einfluß schon vor dem Kriege bedeutend, ganz abgesehen von dem größten Fortschritt in der Geschichtswissenschaft, den Ausgrabungen in Ägypten, Mesopotamien, Persien und Syrien, bei denen wir seit Brugsch und Schliemann die Führung haben. Etwa 60 000 Deutsche gab es allein in Vorderasien und Ägypten; alle unsere Unternehmungen hatten glänzende Aussichten: Neuerschließung und Wiederbelebung ältester Kulturwelten. Allein durch die in diesem Gebiet mögliche Baumwollkultur könnten wir Amerika entbehren, durch den Bergbau unsere Gesamtindustrie speisen, und wenn diese Gebiete selbst kaufkräftig, gesundet und erstarkt sind, dann werden uns dort neue Märkte entstehen für die bisher nach anderen Himmelsgegenden gelieferten heimischen Erzeugnisse. Ein völlig Neues sehen wir emporsteigen, geboren aus diesem Kriege, und gewaltige Aufgaben bringt es mit sich, besonders auch für die Lehrer unserer Jugend, erziehen wir sie zur Fähigkeit zu solchen Aufgaben, verlangen wir das Höchste von uns, das Höchste von ihnen.

Im türkischen Orient kommen in der neuen wirtschaftsgeographischen Gruppierung namentlich Anatolien – der Name Kleinasien ist fast nur bei Geographen und in Schulen gebräuchlich –, Syrien und Palästina in Betracht. Die augenblickliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Länder hängt in der Hauptsache von ihrem Klima ab. Am günstigsten liegen in dieser Beziehung Anatoliens Nord- und Westküste, wo fast alle Monate ihre Niederschläge haben – eine für unseren benachbarten Orient, das Mittelmeergebiet, nicht häufige Erscheinung. Wo sich dort dann noch gute Humuserde findet, wie das sehr häufig der Fall ist, sind alle Bedingungen zu ergiebiger Landwirtschaft gegeben; es ist dies in der Tat schon jetzt eines der ertragreichsten Gebiete der Türkei. Wo im Innern des Landes die Niederschläge nicht hingelangen, gibt es Steppe, unterbrochen von besiedeltem und bei genügender Bearbeitung und Bewässerung brauchbarem Kulturland. Nach Ewald Banse soll das bestellbare Land Anatoliens 66%, die Steppe 33% ausmachen. Daraus ergibt sich die große Bedeutung Anatoliens für Bodenkultur. Im Westen und Norden sind unsere Sonne und Wärme bedürftigen Getreidearten, Mais, Reis, Kartoffel, Gemüse, Obst, Südfrüchte, Wein, Rosinen und Feigen, Öl- und Maulbeerbäume, Tabak, Mohn und Baumwolle als Hauptprodukte des Landes anzusehen, und wo Steppen sind, herrscht natürlich Viehzucht vor, die wie überall im Orient die Voraussetzung für die großartigen Teppichwebereien ist. Ebenfalls sind noch lange nicht alle Schätze der Gebirge erschlossen. Von größtem Wert für ein Aufblühen der Industrie sind die reichen Stein- und Braunkohlelager; auch gibt es hier Eisen, Chrom, Mangan, Blei, Kupfer, Antimon, Arsen, Quecksilber, Petroleum, Steinsalz, Asphalt, Magnesit, Schmirgel und Lithographenschiefer, sowie Meerscham. Der Außenhandel ist bis jetzt schon

lebhaft gewesen, weil man, dem Reichtum der Bodenschätze Rechnung tragend, das Land einigermaßen, an der Küste wenigstens, durch Bahnen erschlossen hat. Doch was bedeutet das alles gegen die einstige Blüte dieses reichgesegneten Landes? Die Türken, die selbst von sich bekennen, nie gekommen zu sein, um einem Lande Kultur zu bringen, sondern nur zu erobern, haben durch ihren Steuerdruck und die Vernachlässigung der Wasseranlagen des Landes dieses dem Verfall preisgegeben. Die neue türkische Generation wird jetzt im Verein mit ihren deutschen Bundesbrüdern gut machen, was ihre Vorfahren an dem gesegneten Lande gesündigt haben. Schon vor dem Krieg nahm Deutschland in Anatoliens Außenhandel die erste Stelle ein, und seine Bahnen sind fast durchweg deutsche Unternehmungen. Mit dem allergrößten Interesse wird der Kenner dieses reichen Landes seine Entwicklung verfolgen, für das jetzt in der Tat nach langer Nacht die Sonne der Kultur wieder aufgehen soll.

Was Syrien und Palästina anbetrifft, so hörte auch hier mit der Türkenherrschaft der rege Verkehr auf, denn vorher war es als Bindeglied zwischen zwei Erdteilen wichtigstes Verkehrsland, doch begann sich schon vor dem Krieg neues Leben zu regen durch den Bau von Bahnen. [...]

Durch die kriegेरischen Ereignisse am Tigris ist *Mesopotamien* unserm Interesse wohl am nächsten gerückt, die große, so ungemein wichtige Ebene des Euphrat und Tigris. [...] Auch hier hat die Türkenwirtschaft all die kostbaren, unendlich wertvollen Anlagen verfallen lassen, die Dämme sanken zusammen, die Schöpfträder und Mühlen standen still, das Wasser des Euphrat ist verwildert; es versieckert ungenutzt im Sande oder bildet Sümpfe und Moräste. Und wo durch Kunst und sorgende Pflege der Boden einst mit 100- ja 200facher Ernte lohnte, da starrt einem Sand und Steppe, Wüste und Sumpf entgegen. Es gibt kleine Teile im Lande, die auch heute noch herrliche Ernten an Zuckerrohr, Reis, Getreide, Obst, Wein und ganze Wälder von Dattelpalmen hervorbringen. Wie aber wird das ganze Land erwachen, wenn es bewässert wird, Bahnen entstehen und der Verkehr, namentlich der Durchgangsverkehr, wiederhergestellt sein wird! [...] Die ausschließliche Bedeutung Mesopotamiens liegt also in seiner Landwirtschaft, die gehoben und durch Bahnen erschlossen werden muß. Unsere Zukunft scheint also, wenn nicht alles trügt, im Oriente zu liegen.

In einem sehr interessanten Artikel im „Staatsbedarf“, der betitelt ist „Ein deutsch-türkisches Wirtschaftsprogramm“ gibt Dr. Erich Schairer, der Geschäftsführer der deutsch-türkischen Vereinigung, sehr beachtenswerte Winke. Er sagt mit den Worten eines bedeutenden Orientpolitikers, „daß der Krieg, der aus dem Orient gekommen, in den Orient zurückkehren werde“. Er berichtet, daß in der Auskunftsstelle für wirtschaftliche Fragen der deutsch-türkischen Vereinigung die Zahl der Anfragenden täglich wächst, die sich „offenbar auf das künftige Orientgeschäft einstellen“, und „eine Fülle von Hoffnungen ist lebendig geworden im Hinblick auf die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten eines neu zu erschließenden Gebietes,

das dreimal so groß wie Deutschland, ohne die Hinterländer in Asien und Afrika, die noch kühnere Wünsche aufkommen lassen.“ Er macht aber auch auf die Gefahren aufmerksam, die darin für die Türkei und für uns liegen. Verluste und Enttäuschungen für Deutschland, Erschütterungen und Schädigungen des türkischen Wirtschaftslebens könnten die Folge sein, und nur die Erstarkung der Türkei wäre im Interesse unseres Handels. Er ermahnt zur Vorsicht und Zurückhaltung in der Anknüpfung von Beziehungen zur Türkei. „Die türkische Wirtschaft muß so stark wie möglich gemacht werden, und erst wenn das geschehen, kann man an eignen Gewinn denken, zu dem eine starke kaufkräftige Türkei die Hauptbedingung ist.“ Die erste Aufgabe wäre danach – wie ja auch aus obigem von mir eben Dargelegten deutlich hervorgeht – „größtmögliche Steigerung des landwirtschaftlichen und bergbaulichen Ertrages, hüttenmännische und agrarwirtschaftliche Erschließung Kleinasiens, Syriens und Mesopotamiens“. Daß in diesen Ländern große Zukunftsmöglichkeiten schlummern, habe ich ja oben nachgewiesen. Es fehlt aber hier wie in Bulgarien „an Menschen, Verkehrsmitteln und Kapital, an geordneten Steuerverhältnissen und vor allem Dingen an gesunden Kleinkreditverhältnissen“; hier soll die türkische Regierung beraten werden, und hier soll die „Einzelinitiative“ einsetzen. Nach der Aufhebung der Kapitulationen wird es möglich sein, ein „vernünftiges Zollsystem aufzurichten und damit eine gesunde türkische Kapitalbildung“, aber wie gesagt, deutsches Kapital muß der Türkei dabei helfen, muß helfen die Bewässerung und die verkehrstechnischen Aufgaben durchzuführen. Und außer dem Kapital sind Maschinen nötig und „Geräte aller Gattung, besonders landwirtschaftliche und verkehrstechnische und dann Menschen, die den Türken Lehrmeister sind, und Organisatoren“. Dieser Art wird also nach Dr. Schairer die Betätigung für uns Deutsche zunächst sein, nicht aber die Einführung reiner Verbrauchsgüter, dagegen soll die türkische, schwer daniederliegende Industrie: „Seiden- und Baumwollenverarbeitung, Teppichknüpferei, die keramische Industrie, Metall-, Leder- und Goldschmiedearbeit geschont und wieder in die Höhe gebracht werden.“ In diesen und anderen Industriezweigen, zu deren Entwicklung im Lande selbst die Vorbedingungen gegeben sind, soll fremde Zufuhr möglichst vermieden werden, und der Deutsche nicht Verkäufer, sondern Lehrmeister in der praktischen Herstellung sein, das ist nach Dr. Schairer die Voraussetzung für die Erstarkung der Türkei, die uns erst dann ein wirklich wertvoller Rohstofflieferer werden und uns unabhängig von bisherigen Lieferanten machen kann.

Solche Betrachtungen sind zeitgemäß und fraglos dem Unterrichtsstoff in den Schulen einzuordnen, sie gehören unbedingt zur allgemeinen Bildung des modernen Menschen, und hier hat Erdkunde das ihrige zu leisten, um aus der kommenden Generation Menschen zu bilden, die man mitten hineinstellen kann in das wirkliche Leben, weil man ihnen Interesse und Verständnis anerzog für alles was lebt und Bedeutung hat.



Berlin – Konstantinopel – Bagdad
Eine methodische Einheit zeitgemäßer Erdkunde

Von Johannes Meyer, Bautzen, z. Zt. F.-A.-R. Nr. 28

Dr. Seyfert gewidmet

3.9 Johannes Meyer: Berlin – Konstantinopel – Bagdad. Eine methodische Einheit zeitgemäßer Erdkunde. In: Deutsche Schulpraxis (1916).

Vorbereitung: Der Ausbruch des österreichisch-serbischen Krieges – Ende Juli 1914 – sperrte sofort den direkten Weg Berlin – Konstantinopel und den sich daran anschließenden nach Bagdad. Karte! Der Verkehr des Orientexpresszuges, der die deutsche mit der türkischen Hauptstadt verbindet, wurde unterbrochen oder umgeleitet auf weitere und damit kostspieligere Wege.

*Ziel: Wir betrachten die Verbindung Berlin–Konstantinopel–Bagdad
und ihre Bedeutung.*

I. Der Weg Berlin–Konstantinopel.

Lehrmittel: Verkehrskarte von Europa.

1. Wir messen mit Hilfe des angegebenen Maßstabs die Luftlinie B–K. Sie beträgt 1700 km.

Die Bahnstrecke beträgt 2000 km.

Vermutungen über die Fahrtdauer!

Tatsächliche Fahrtdauer: z. B. Dresden Mittwoch früh 10 Uhr – Konstantinopel Freitag abends 7 Uhr.

Haupttrichtung der Bahnlinie!

Fahrtpreis: I. Kl. mit Schlafwagenbenutzung reichlich 200 Mk., II. Klasse etwa 120 Mk.

2. Wir zeigen die wichtigsten Städte, die der sogen. Balkanzug berührt³⁶: Berlin, Dresden, Prag usf. Sprecht euch über Dresden aus! (Hauptstadt Sachsens. – An der Elbe. – 550 000 Einwohner usf.) Ueber Prag! usw.

Dabei wird folgende Uebersicht an der Wandtafel verarbeitet, bzw. durch Beantwortung von Schülerfragen ergänzt.

Die Nebenlinien: Berlin–Breslau–Budapest und München–Wien, die in die Hauptlinie einmünden, werden aufgesucht, desgl. die in der Gegenwart vielgenannte Zweiglinie Nisch–Saloniki, die durch der Bulgaren siegreiches Vordringen dem Vierverband nichts mehr nützen kann.

³⁶ Er führte bisher den Namen „Orientexpresszug“.

Stadt	Fluß (Meer)	Land	Größe
Berlin	Spree	Kgr. Preußen (Deutsches Reich)	4 000 000
Dresden	Elbe	Kgr. Sachsen	580 000
Prag	Moldau	Kgr. Böhmen	514 000
Wien	Donau	Erzherzogt. N.-Öst.	2 150 000
Budapest	Donau	Kgr. Ungarn	900 000
Belgrad	Donau–Save	Kgr. Serbien	75 000
Nisch	Morawa	"	40 000
Sofia	—	Kgr. Bulgarien	150 000
Philippopel	Maritzka	"	50 000
Adrianopel	"	Sultanat Türkei	85 000
Konstantinopel (Sambul)	Bosporus	"	1 200 000
Adana	—	"	
Bagdad	Tigris	"	200 000

3. *Flüsse und Gebirge*, die wir auf unserer Eisenbahnfahrt berühren, werden aufgesucht.

Elbe, Elbsandsteingebirge (= Sächsische Schweiz), Moldau, böhmisch-mährisches Hügelland, Donau, oberungarische Tiefebene, Save, Morawa, Balkan, Witosch, Maritzaebene usw.

Über welche Gewässer führt die Bahn? Wievielmals über die Donau?

Zusammenfassung: Wir fahren von Berlin aus nach Dresden an der Elbe entlang durch das Elbsandsteingebirge nach Prag, streifen das böhmisch-mährische Hügelland usw.

II. Der Weg Konstantinopel (Haidar Pascha)–Bagdad.

Lehrmittel: a) Physikalische Karte von Asien bzw. Kleinasien.

1. Wir messen wiederum die Luftlinie K.–B. Sie beträgt 1600 km. Vergleicht die Strecken B.–K. und K.–B. miteinander!

Konstantinopel–Bagdad = Konstantinopel–Dresden, Berlin–Moskau, Gibraltar–Paris.

Wir nennen diese Bahn die „Bagdadbahn“. Sie ist ein deutsches Unternehmen (Bagdadbahngesellschaft, Deutsche Bank, 1902). Haupttrichtung!

2. Die Bahn ist von Haidar Pascha (gegenüber Konstantinopel) bis über Adana hinaus, unweit des Meerbusens von Iskenderun (= Alexandrette) in Syrien in Betrieb, das sind reichlich 800 km, im Bau ist sie begriffen auf dem uralten Handelsweg über Urfa–Mosul nach Bagdad (= 200 000 Einw.). Die alte Kalifenstadt Bagdad (vgl. Tausend und eine Nacht, Harun al Raschid!) war einst

der Stolz des Islams, ihrer wartet als Hauptausfuhrplatz wieder eine bedeutende Zukunft.

Nebenbahnen der Bagdadbahn: Folgende Nebenbahnlinien sind gebaut oder geplant worden: Von Eski-Schehr (Meerschamgruben) nach Angora (Ziegenwolle), von Adana nach Mersina und nach Alexandrette, ebenso nach Haleb (= Aleppo), von Tripolis (nördlich Beirut) über Homs, Palmyra nach Bagdad (mit Zweiglinie Damaskus–Palmyra), von Bagdad nach Basra (Kalifenstadt, Hafenplatz) nach Koweit–El Kuwait. Einzelne Linien davon, besonders die letztgenannte, sind englische Unternehmungen. Warum ist dies besonders bedauerlich in bezug auf die Bahn Bagdad–Persischer Meerbusen? (Abschluß der Verbindung Bosphorus–P. Mbs.). Auch die Hedschasbahn (Mekka, Medina usw.) soll Anschluß an die Bagdadbahn erhalten.

3. *Aufgabe der Bagdadbahn*: Erschließung des ertragfähigen Mesopotamiens (= Euphrat–Tigris-Land, $\frac{2}{3}$ Deutsches Reich), das imstande ist Getreide, Wein, Datteln (im Norden), Reis, Baumwolle (im Süden), Petroleum in gewaltigen Mengen zu liefern bei fleißiger, geregelter Arbeit (Anbau, Bohrungen), damit zugleich ist es ein günstiges Ansiedlungsland („Babylonien war das reichste Land der Vergangenheit und ist in der Gegenwart das geeignetste für Ansiedlungen“).

III. Die Bedeutung des Balkanfeldzuges und der Bagdadbahn

a) Allgemeine Bedeutung der beiden Bahnen.

1. Balkanzug und Bagdadbahn verbinden das Deutsche Reich und seine Verbündeten: Österreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei (europäische und asiatische Türkei).

Bedeutung für die gegenwärtige Kriegslage! (Truppentransporte usw., Ein- und Ausfuhr aus einem in den anderen Staat).

2. Durch anschließende Benutzung der in Berlin einmündenden Bahnen von Hamburg bzw. von Antwerpen stellen Balkanzug–Bagdadbahn eine lückenlose Verbindung zwischen dem Atlantischen Ozean (Kanal, Nordsee) und dem Indischen Ozean (Persischer Meerbusen) her, eine Verbindung Nord- und Westeuropas mit Westasien.

3. Balkanzug–Bagdadbahn erleichtern unsere Handelsverbindungen und die Ausbreitung deutscher Kultur in den von ihnen berührten europäischen und asiatischen Gebieten (Sprache, Geistesbildung, sanitäre Einrichtungen, technische Errungenschaften u. ä.). Beispiele anführen!

b) Besondere Bedeutung der deutschen Bagdadbahn.

aa) für die Türkei:

1. Sie verbindet die europäische mit der weit größeren asiatischen Türkei.

2. Sie ist der Lebensnerv der Türkei in Asien, indem sie diese ausgedehnten Gebiete und ihre verschieden gearteten Bewohner einander näher bringt.
3. Sie ermöglicht erst die wirtschaftliche Ausnützung Kleinasiens (Syriens und Mesopotamiens besonders).
4. Sie ermöglicht rasche Verschiebungen der türkischen Truppen und ist in doppelter Hinsicht eine Gefahr für das britische Weltreich, einmal bedroht sie durch geplanten Anschluß an die Hedschasbahn den Suezkanal, zum andern ist sie der Schlüssel für Indien durch die nach der persischen Grenze vorgesehenen Nebenbahnen von Bagdad aus.

bb) für das Deutsche Reich:

1. Die „deutsche“ Bagdadbahn sichert dem Deutschen Reiche wirtschaftlichen und damit zugleich politischen Einfluß in Westasien, einem hoffnungsverheißenden Gebiete friedlicher deutscher Wirtschaftspolitik der Zukunft. Vergleicht hiermit englisch-französisch-russische Weltherrschaftsgelüste und Ausbeutungspolitik! Beispiele! (Indien, Ägypten usw.)

Der Sultan und seine Regierung („Hohe Pforte“) wußten beide wohl zu unterscheiden, daher ihre Stellung auf seiten der Zentralmächte gegen die Ententemächte, – unsere Feinde sind ihre Feinde.

Beurteilt das Wort vom Berliner Kongreß 1878: „Der Marsch gegen Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor.“

Moltke in der Türkei, Goltz-Pascha, Liman v. Sanders, deutsche Professoren an der Universität Stambul u. a. Warum?

Das Volk, das der asiatischen Türkei die sie erst erschließende Hauptbahn schuf, ist auch imstande die schwierigen Bewässerungsfragen Mesopotamiens zu lösen, den Anbau der viel versprechenden Gegenden zu leiten (es geschieht z. B. schon bei Konia, ebenso durch die deutsch-levantinische Baumwollgesellschaft).

2. Die direkten Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches zu Westasien (Mesopotamien, Syrien, Anatolien und Persien) werden in der Zukunft einen etwaigen Aushungerungsplan leichter als heute zunichte machen, einer Petroleumnot und einem Baumwollmangel erfolgreich begegnen.

Zusammenfassung: Eine direkte Verbindung zwischen Berlin–Konstantinopel–Bagdad in den Händen Deutschlands und seiner Verbündeten ist von größter wirtschaftlicher, politischer und militärischer Bedeutung für die Zukunft.



4 Über die Bildung der türkischen Nation

- 4.1 Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner: Vorrede des Uebersetzers. In: Litteratur der Türken. Aus dem Italiänischen des Herrn Abbé Toderini, 1790.
- 4.2 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841. Aus Brief 10: Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reichs im Jahre 1836.
- 4.3 Julius Petermann, Ramis Efendi: Einleitung. In: Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des Osmanischen Reiches, enthaltend den Hattischerif von Guelhane, den Ferman vom 21. November 1839, und das neueste Strafgesetzbuch, 1842.
- 4.4 Georg Friedrich Wilhelm Rosen: Die türkische Staatszeitung über Preussen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).
- 4.5 Die neusten Fortschritte im türkischen Unterrichtswesen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).
- 4.6 Türkisches Schulwesen. In: Pädagogische Real-Encyclopädie oder Encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte, 1847.
- 4.7 Türkei. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1884.
- 4.8 Mustafa Satı Bey: Preußens Erwachen und Fichtes Reden an die deutsche Nation. Vortrag, gehalten am 21. März 1913 im Saal der Universität in Istanbul.
- 4.9 Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg: Die türkischen Provinzbeamten und die Reformen. In: Der Tag (1913).
- 4.10 Halil Halid Bey: Das Bildungsproblem in Anatolien. In: Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Orient (1918).
- 4.11 Otto Eberhard: Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1918).
- 4.12 Artasches Abeghian: Europa revolutioniert Vorderasien. In: Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts (1929).

Zur Einführung

Im Erzählen über das Fremde und das Andere sind oft auch Nachrichten und Informationen enthalten, die helfen, für das Eigene darin entweder den ernstzunehmenden Konkurrenten oder aber den nützlichen potentiellen Verbündeten zu erkennen. Das Reden über die Türkei wandelte sich seit dem Rückzug der Osmanen nach der zweiten erfolglosen Belagerung Wiens 1683 allmählich, und die Vorstellungen von der Türkengefahr verblassten. Um 1800 kamen Ansichten auf von einem „Unvermögen der Türken, ihre – so wurde es von vielen Autoren gesehen – barbarischen Verhältnisse zu überwinden“³⁷, was andere wiederum bestritten. Seither stand in Europa die Frage nach der Reformfähigkeit des osmanischen Staates im Raum.³⁸ Im 19. Jahrhundert war das Osmanische Reich militärisch derart angeschlagen und in wirtschaftliche und vor allem finanzielle Abhängigkeitsverhältnisse von westeuropäischem Kapital geraten, dass sich das auf seine Souveränität auszuwirken begann; Moltkes *Brief* von 1836 führt die Situation klar vor Augen.

Die Redewendung vom „kranken Mann am Bosphorus“ wurde geboren und flankierte die Debatte der europäischen Mächte über die Zukunft des Türkischen Reichs. Zwar gelang es dem osmanischen Staat wiederholt, sich gegen die Interventionsversuche Englands, Frankreichs und Russlands zur Wehr zu setzen.³⁹ Gleichzeitig mehrten sich aber in seinem Inneren Positionen, die eine grundlegende Liberalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft forderten und dazu das Konzept der Nation ins Spiel brachten.

Um 1800 war im deutschen Sprachraum eine gewisse Neugier auch für die politischen Vorgänge in der Türkei geweckt. Die damalige Rede von der „türkischen Nation“ deutet darauf hin, dass man das ferne Reich als willig zur Annäherung an Europa anzusehen begann. Dazu trug die spätere Tanzimat-Ära (1839–1876) ein Übriges bei, eine Reformperiode mit Beschlüssen über Sicherheit des Eigentums und Gleichheit der Untertanen, Modernisierung des Militärs, des Rechts und des Schulwesens sowie zur Umstrukturierung der Verwaltung – Regelungen, die das Weiterleben des „kranken Mannes“ sichern sollten.⁴⁰ Wie selbstverständlich berichtete die deutsche Presse damals über das „Edikt von Gülhane“, die Reformproklamation des Padischahs (so der osmanische Titel des Sultans). Sie war mit diversen Kommentierungen zeitweilig in aller Munde: „Die Constitution von Gülhane vom 3. Nov. v. J. darf als nichts Großes beachtet werden. Es sind Worte, weiter nichts. Wo man versucht, sie ins Leben einzuführen, treten die fühlbarsten

37 Kreiser: „Haben die Türken Verstand?“, 1995, S. 155; vgl. ebd. zu den gegensätzlichen Meinungen über die Reformfähigkeit des Osmanischen Reichs um 1800.

38 Vgl. Kreiser: *Der osmanische Staat 1300–1922*, 2008.

39 Vgl. Ortaylı: *Das längste Jahrhundert des Osmanischen Reichs*, 2015.

40 Vgl. Adanır: *Der Zerfall des Osmanischen Reiches*, 1997.

Nackenschläge ein, und so werden jene Worte bald außer Credit kommen.“ Oder neutraler: „Im großen Reichsrathe finden fortwährend Versammlungen statt, welche die in Folge des Hatischeriffs von Gülhane vorzunehmenden Verwaltungsreformen bezwecken.“⁴¹ Wir drucken einen kurzen Abschnitt aus der deutsch- und türkischsprachigen Edition des Orientalisten Julius Petermann (1801–1876) und des osmanischen Offiziers Ramis ab. Sie schildern auch das Geschehen im Umfeld des Edikts: Seine Veröffentlichung werde in den verschiedensten Regionen des Osmanischen Reichs schlichtweg verweigert; es führe in praktisch allen Bevölkerungsschichten zum Aufruhr wegen verlorengegangener Privilegien; seine Bestimmungen würden auf allen erdenklichen Wegen ignoriert. Auf deutscher Seite konnte man das Werden der türkischen Nation mit all seinen Schwierigkeiten und Hindernissen an den eigenen Bemühungen um Nationsbildung messen.

In Pädagogik und Lehrerschaft interessierte besonders der Beitrag, den die Entwicklung eines modernen, nach europäischem Vorbild reformierten Schulwesens zur „Bildung der Nation“ – im doppelten Sinne – leisten würde. Mit der gelungenen deutschen Reichsgründung (1871) im Rücken verwandelte sich das Interesse in die Gewissheit, *selbst* das beste Vorbild für den Aufbau eines nationalstaatlichen Schulwesens abzugeben. Deutschland hatte während der Napoleonischen Kriege (1792–1815) seinerseits unter Fremdherrschaft gestanden und war, so sah man es, von den Franzosen an der Nationswerdung und dem Erlangen von Kolonien gehindert worden. Insofern ging man in einer „paradoxen Mischung aus angenommener Überlegenheit und Empathie“⁴² davon aus, mit deutscher Unterstützung einen wesentlichen Beitrag zur Gesundung des „kranken Mannes“ leisten und auf diesem Wege zugleich auch der Weltmachtgeltung der noch jungen deutschen Nation zum Durchbruch verhelfen zu können.

In diesem Kapitel sind auch Autoren vertreten, die aus dem Osmanischen Reich stammten. Ihre Beiträge standen deutschen Standpunkten nahe, bestätigten und verstärkten sie. Das gilt für Artikel so unterschiedlicher Epochen und Orientierungen wie den aus der „türkischen Staatszeitung“ von 1847, den der Orientalist und Dragoman bei der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel, Georg Rosen (1820–1891), der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft als korrespondierendes Mitglied übersandte, wie auch für den von Halil Halid Bey (1869–1931), der als namhafter muslimischer Intellektueller 1915 nach Deutschland eingeladen wurde und dort unter anderem in der Monatsschrift *Die islamische Welt* publizierte. Der Vortrag des aus Syrien stammenden Reformpädagogen Mustafa Satı Bey⁴³ (ca. 1880–1968) war in Deutschland seinerzeit wohl nicht bekannt. Satı Bey betont darin eindringlich den Vorbildcharakter Preußens für die Bildung der

41 Türkei. Konstantinopel. In: Allgemeine Zeitung (1840), 17. März, S. 615.

42 Fuhrmann: Deutschlands Abenteuer im Orient, 2012, S. 15.

43 Vgl. Meşci Giorgetti: New School of Mustafa Satı Bey, 2015; Özçalık: Werben für den Patriotismus, 2014.

modernen türkischen Nation. Er entwickelt Fichtes *Reden an die deutsche Nation* (1808) und die seitherige preußisch-deutsche Geschichte als Blaupause für eine Modernisierungsstrategie, wie sie die 1908 an die Macht gekommenen Jungtürken einschlagen müssten, und benennt die Versäumnisse in der Reform des Bildungswesens als besonders fatal. Wir geben diesen Beitrag hier erstmals in deutscher Übersetzung zur Kenntnis und drucken ihn ungekürzt ab. Zuletzt wirft der aus Armenien stammende Philologe, Historiker und Politiker Artasches Abeghian (1878–1955), der ab 1926 an der Berliner Universität armenische Studien lehrte, einen kritisch distanzierten Blick auf die weitere kulturpolitische Entwicklung unter Kemal Atatürk in den ersten Jahren nach Gründung der Türkischen Republik 1923.



Litteratur
der
Türken.

Aus dem Italiänischen
des
Herrn Abbe' Toderini.

Mit Zusätzen und Anmerkungen

von

Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner,
Professor an der Carl's. Hohen. Schule zu Stuttgart.

Erster Theil.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius. 1790.



Abb. 2: Hausleutner, Toderini: Litteratur der Türken, 1790, Titelseite.

Vorrede des Uebersetzers

4.1 Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner: Vorrede des Uebersetzers. In: Litteratur der Türken. Aus dem Italiänischen des Herrn Abbé Toderini, 1790.

So viel auch seit langer Zeit, und erst in dem leztverfloßnen Jahren wieder, über die Türken geschrieben worden ist, so ist doch diese Nation unter uns noch so wenig richtig bekannt, daß wol viele glauben, man könne nicht anders als im Scherz von *Türkischer Litteratur* reden; daß dieser Ausdruck zwei widersprechende Begriffe zu enthalten scheint, und in den Ohren der Meisten eben so seltsam klingt, als wenn man von Litteratur der Samojeden oder Hottentotten spräche. Die Ursache dieser Unbekanntschaft mit der Verfassung und dem Zustande eines Reichs, das mit den übrigen Europäischen Reichen in so mancherlei wichtigen Verhältnissen steht, findet der Herr Justizrath *Niebuhr*⁴⁴ „hauptsächlich in unsern Zeitungsschreibern und andern Schriftstellern des Tages, die bloß nach Neuigkeiten jagen, und, da sie vor lauter Schreibung keine Zeit haben, sich selbst mit dem Osmanischen Reich aus Büchern bekannt zu machen, die neusten Nachrichten von daher allezeit für die wichtigsten und zuverlässigsten halten.“ Eine andere Ursache hat man, meines Erachtens, in den auffallenden Widersprüchen zu suchen, worin selbst die vorzüglichsten und neusten Schriftsteller über diesen Gegenstand noch unter einander stehen; Widersprüche, die eben Hr. Niebuhr zu dem unten genannten trefflichen Aufsatz Veranlassung gegeben haben. Herr Baron *von Tott* und Herr *von Volney*, sowol durch ihre Einsichten, als durch lange Reisen und vieljährigen Aufenthalt in der Türkei, berechtigt, unsre Kenntnisse von der Beschaffenheit des Osmanischen Staats zu verbessern, und als glaubwürdige Zeugen über den Zustand dieses Volks aufzutreten, reden in ihren Berichten von der Unwissenheit der Türken, von ihrer geringen Geistescultur, von ihrem wenigen Geschmack an Künsten und Wissenschaften, von der Schwierigkeit, nützliche Kenntnisse unter ihnen allgemeiner zu machen; und alle Umstände sprechen für die Wahrheit dieser Nachrichten. Dagegen erscheint dann Herr *von Peyssonnel*, ein Mann, dem seine Kenntnisse und sein vieljähriger Aufenthalt unter den Türken ebenfalls große Ansprüche auf Glaubwürdigkeit geben, und behauptet, die Türken seyen eine sehr geistvolle Nation, sie haben viele gelehrte Anstalten, und, z. B. in der Mathematik große Fortschritte gemacht; sie übertreffen alle andre Nationen an schönen, sinnreichen Sprichwörtern, und an anmuthigen Erzählungen; der Reichthum habe bei ihnen bereits alle nützlichen und angenehmen Künste empor gebracht; es fehle ihnen nicht an vortrefflichen Baumeistern; und mehreres

44 Bemerkungen über die Schriften des Hrn. *von Peyssonnel* gegen den Baron *von Tott* und Hrn. *von Volney*; im Neuen Deutschen Museum. VI. St. 1789. S. 597.

dergleichen zu ihrem Ruhme. Wer nun diese beiden entgegensezte Parthien hört, und nicht gerade weiß, daß politische Verhältnisse und andere dergleichen Umstände den Französischen Generalconsul *von Peyssonnel* bewogen haben mögen, den Zustand der Türken vortheilhafter zu finden, oder vorzustellen, als er ist; der bleibt wenigstens in Ungewisheit, was er von der Sache halten soll. Wer blos den leztern ließt, denkt sich unter den Türken ein sehr cultivirtes Volk. Wer nur solche Schriftsteller ließt, welche die Osmanen als rohe Barbaren schildern – und deren sind allerdings sehr viele – der thut auf der andern Seite zu viel. [...]

Wenn es übrigens aus diesem Werk, oft selbst wider die Absicht des Verfassers, offenbar wird, daß die Osmanen in den Wissenschaften und Künsten, und überhaupt in der Aufklärung um mehrere Jahrhunderte zurück sind; so wird der Freund der Menschheit doch auch mit Vergnügen bemerken, daß bei dieser Nation noch so viele Keime ausgestreut sind, welche, über kurz oder lang, herrliche Früchte versprechen; daß so manche Lichtstralen einbrechen, welche dem, mit Finsternis bedeckten Lande eine bessere Zukunft, und einen, obschon nur langsam nahenden Tag verkünden.



Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reichs im Jahre 1836

Pera, den 7. April 1836

4.2 Helmuth von Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841. Aus Brief 10: Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reichs im Jahre 1836.

Es ist lange die Aufgabe abendländischer Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen.

Die Zeit liegt nicht so fern, da man ernstlich fürchten durfte, der Islam könne in einem großen Theil des Abendlandes die Oberhand gewinnen, wie er im Orient siegt. Die Bekenner des Propheten hatten Länder erobert, in welchen das Christenthum seit Jahrhunderten Wurzel gefaßt. Der classische Boden der Apostel, Corinth und Ephesus, Nicäa, die Stadt der Synoden und Kirchen, wie Antiochien, Nicomedien und Alexandrien waren ihrer Gewalt unterworfen. Selbst die Wiege des Christenthums und das Grab des Erlösers, Palästina und Jerusalem, gehorchten den Ungläubigen, welche ihren Besitz gegen die gesammte abendländische Ritterschaft behaupteten. Ihnen war es vorbehalten, die lange Dauer des römischen Reichs zu beenden und die Sophienkirche, in welcher fast 1000

Jahre Christus und die Heiligen verehrt worden, Allah und dem Propheten zu weihen. Zu eben der Zeit, wo man in Constanz über religiöse Sätze stritt, wo die Aussöhnung der griechischen mit der katholischen Kirche sich zerschlug, und der Abfall von 40 Millionen Christen von der Herrschaft der Päpste sich vorbereitete, drangen die Moslem siegreich bis in Steiermark und Salzburg vor. Der vornehmste Fürst des damaligen Europa's, der römische König, floh vor ihnen aus seiner Hauptstadt, und wenig fehlte, so wurde der Stephan zu Wien eine Moschee, wie die Sophia zu Byzanz.

Damals gehorchten die Länder von der afrikanischen Wüste bis zum kaspischen See, und vom indischen Ocean bis zum atlantischen Meere dem Padischah. Venedig und die deutschen Kaiser standen im Tributregister der Pforte. Ihr gehorchten drei Viertheile der Küsten des mittelländischen Meeres; der Nil, der Euphrat und fast auch die Donau waren türkische Flüsse, der Archipel und das Schwarze Meer türkische Binnenwasser geworden. Und kaum zweihundert Jahre später stellt dasselbe mächtige Reich uns ein Gemälde der Auflösung vor Augen, welches ein nahes Ende zu verkünden scheint.

In den beiden alten Hauptstädten der Welt, zu Rom und zu Konstantinopel, hat man mit denselben Mitteln zu gleichem Zwecke gearbeitet, durch die Einheit des Dogma zur Unumschränktheit der Macht. Der Statthalter St. Peters und der Erbe der Kalifen sind darüber in gleiche Ohnmacht versunken.

Griechenland hat sich unabhängig gemacht, die Fürstenthümer Moldau, Wallachei und Serbien erkennen nur zum Schein die Oberherrschaft der Pforte, und die Türken sehen sich aus diesen ihren eigenen Provinzen verbannt. Egypten ist mehr eine feindliche Macht, als eine abhängige Provinz; das reiche Syrien und Adana, Creta, dessen Eroberung 55 Stürme und das Leben von 70,000 Muselmännern gekostet, sind ohne Schwertschlag verloren, und der Lohn eines rebellischen Pascha's geworden. Die Herrschaft, welche man in Tripolis kaum erst wieder gewonnen, droht aufs Neue verloren zu gehen. Die übrigen afrikanischen Staaten am mittelländischen Meere stehen beinahe in keiner Verbindung mehr mit der Pforte, und wenn Frankreich noch schwankt, ob es das schönste dieser Länder für sich behalten soll, so blickt es dabei weit mehr nach dem Kabinette von St. James, als nach dem Divan zu Konstantinopel. In Arabien endlich und selbst in den heiligen Städten übte schon seit lange der Großherr keine wirkliche Gewalt mehr. Aber auch in den Ländern, welche der Pforte verblieben, ist die oberherrliche Gewalt des Sultans vielfach beschränkt. Die Völker am Euphrat und Tigris zeigen wenig Anhänglichkeit; die Ayans am Schwarzen Meere und in Bosnien gehorchen ihrem Interesse mehr, als dem Willen des Padischah, und die größern Städte fern von Konstantinopel haben oligarchische Municipal-Verfassungen, welche sie fast unabhängig machen.

So ist die osmanische Monarchie heute in der That ein Aggregat von Königreichen, Fürstenthümern und Republiken geworden, die nichts zusammen hält, als

lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran, und wenn man unter einem Despoten einen Herrscher versteht, dessen Wille alleiniges Gesetz, so ist der Sultan von Konstantinopel weit davon entfernt, ein Despot zu sein.

Schon lange verwickelt die europäische Diplomatie die hohe Pforte in Kriege, die ihrem Interesse fremd sind, oder nöthigt sie zu Friedensschlüssen, die ihr Provinzen kosten; aber der Staat kannte einen Feind an seinem eigenen Heerd, welcher furchtbarer schien, als alle Armeen und Flotten des Auslandes. Selim III. war der erste Sultan nicht, der Thron und Leben gegen die Janitscharen einbüßte, und doch wollte sein Nachfolger lieber die Gefahr einer Reform bestehen, als dem Schutze jener Corporation vertrauen. Durch Ströme von Blut gelangt er zu seinem Ziel. Der türkische Sultan preist sich glücklich, das türkische Heer vernichtet zu haben; aber um die Empörung auf der hellenischen Halbinsel zu dämpfen, muß er die Hülfe eines nur allzumächtigen Vasallen anrufen. Da vergessen drei christliche Mächte ihren alten Hader, Frankreich und England opfern ihre Schiffe und ihre Seeleute, um die Flotte des Großherrn zu zerstören. Sie öffnen Rußland den Weg in das Herz der Türkei, und führen herbei, was sie vor allem vermeiden wollten.

Noch hatte das Land sich nicht von so vielen Wunden erholt, als der egyptische Pascha durch Syrien heranzieht und dem letzten Enkel Osmans den Untergang droht.

Ein neu errichtetes Heer wird dem Empörer entgegengeschickt, aber Generale aus dem Harem richten es in kurzer Zeit zu Grunde. Die Pforte wendet sich an England und Frankreich, an diejenigen, welche sich ihre ältesten und natürlichen Verbündeten nennen, aber sie erhält nichts als Versprechungen. Da ruft Sultan Mahmud Rußland um Hülfe an, und sein Feind schickt ihm Schiffe, Geld und ein Heer.

Damals erblickte die Welt das außerordentliche Schauspiel von 15,000 Russen, die auf den asiatischen Hügeln vor Konstantinopel lagerten, um den Großherrn in seinem Seraj gegen die Egypter zu schützen. Es herrschte zu jener Zeit unter den Türken großes Mißvergnügen; die Ulema's sahen das Abnehmen ihres Einflusses, die Neuerungen hatten zahllose Interessen verletzt, und neue Steuern beeinträchtigten alle Klassen. Tausende von Janitscharen, die ihren Namen nicht mehr nennen durften, und die Verwandten und Freunde von andern Tausenden, die man erwürgt, ertränkt, oder mit Kartätschen zusammengeschossen hatte, waren im Lande und in der Hauptstadt vertheilt. Die Armenier konnten die Verfolgung, welche sie unlängst betroffen, nicht vergessen haben, und die griechischen Christen, d. h. die Hälfte der ganzen Bevölkerung der ursprünglichen Türkei, sahen in den Machthabern nur die Feinde, in den Russen die Bekenner ihres eigenen Glaubens. Ein Heer hatte die Türkei damals nicht mehr aufzustellen.

Um eben diese Zeit hatte Frankreich an seiner großen Woche, England an seiner Schuldenlast zu schaffen, während Preußen sowohl als Oesterreich durch den Zustand des westlichen Europa's sich enger als je an Rußland angeschlossen hatten. Fremde Heere hatten das Reich an den Rand des Verderbens gebracht, fremde Heere es gerettet. Man wollte daher vor allen Dingen eine eigene Armee besitzen und mit großer Anstrengung ist man dahin gekommen, 70,000 Mann regularer Truppen zu errichten. Wie wenig indessen diese Macht ausreicht, um den ausgedehnten Länderbesitz der Pforte zu schützen, zeigt ein Blick auf die Karte. Schon allein die Dimensionen verhindern, die an so viele Orte versplitterte Macht auf einen bedrohten Punkt zu vereinen, und die Truppen von Bagdad sind von jenen zu Scodra in Albanien 350 Meilen entfernt.

Hieraus geht hervor, von welcher hohen Wichtigkeit die Einrichtung einer wohlgeordneten Miliz im osmanischen Reiche sein würde. Indeß setzt dieses natürlich voraus, daß die Interessen der Regierung und der Regierten nicht im Widerspruche stehen.

Die jetzige türkische Armee ist ein neuer Bau auf einer alten gänzlich erschütterten Grundfeste. Die Pforte dürfte in diesem Augenblick ihre Sicherheit mehr in Verträgen, als in Heeren finden, und die Schlachten, welche über die Fortdauer dieses Staates entscheiden sollen, können eben so gut in den Ardennen oder dem Waldai-Gebirge, als am Balkan ausgefochten werden.

Die osmanische Monarchie bedarf *vor Allem* einer geregelten Administration, bei der jetzigen wird sie selbst das schwache Heer von 70,000 Mann auf die Dauer kaum ernähren können.

Die Verarmung des Landes hat sich in der verminderten Staatseinnahme nur zu sehr kund gegeben. Umsonst hat man eine Menge von indirekten Abgaben eingeführt. Eine Art von Schlacht- und Mahl-Steuer wird auf eine freilich sehr willkührliche Weise an den Straßenecken der Hauptstadt erhoben. Die Fischer zahlen 20 Procent von dem Fange ihrer Netze; Maaß und Gewicht müssen alljährlich neu gestempelt werden, und allen Erzeugnissen des Gewerbefleißes, vom Silberzeug und Shawl bis zu Schuhen und Hemden, wird der großherrliche Stempel aufgedrückt. Aber das, was von diesen Steuern eingeht, bereichert nur die, welche sie erheben. Die Reichthümer verschwinden vor dem Blick einer habgierigen Verwaltung, und der Beherrscher der schönsten Länder dreier Welttheile schöpft mit dem Fasse der Danaiden.

Um ihre Bedürfnisse zu bestreiten, bleiben der Regierung die Einziehung von Erbschaften, Confiscationen der Vermögen, der Verkauf der Aemter, endlich Geschenke und das traurige Mittel der Münzverschlechterung.

Was die Einziehung von Erbschaften der Staats-Beamten betrifft, so hat der jetzige Großherr erklärt, auf dieselben verzichten zu wollen. Es ist aber dadurch mehr das Princip anerkannt, als daß die Sache selbst in Ausübung getreten wäre. Die Confiscationen waren früher von dem Todesurtheil des Beraubten begleitet. Es giebt

indeß jetzt mildere Formen, um dem, welcher allzuviel Reichthümer hat, einen Theil davon abzupressen.

Der Verkauf der Aemter bleibt die große Hauptquelle der Staatseinnahmen. Der Candidat borgt den Kaufschilling zu hohen Procenten bei einem armenischen Handelshause, und die Regierung überläßt diesen General-Pächtern, ihre Provinzen zu exploitiren, wie sie wollen, um zu ihren Kosten zu kommen. Dabei haben sie jedoch einen mehrbietenden Bewerber zu fürchten, der ihnen nicht Zeit läßt, reich zu werden; andererseits den Fiscus, wenn sie reich geworden sind. Die Provinzen wissen im Voraus, daß der neue Pascha komme, um zu rauben; sie waffnen sich daher. Es werden Unterhandlungen gepflogen; wo kein Abkommen getroffen wird, ist Krieg, und wo es gebrochen wird, Aufruhr. Sobald der Pascha sich mit den Ayans gesetzt, fürchtet er statt ihrer die Pforte. Er verbindet sich daher mit andern Pascha's zu gegenseitiger Hülfleistung, und der Großherr muß mit den Nachbarn unterhandeln, bevor er einen neuen Pascha einsetzen kann. In einigen, aber wenigen, Paschaliks hat man jedoch angefangen, bessere Wirthschaft zu treiben. Die administrative Gewalt ist von der militairischen getrennt worden, und die Besteuereten selbst haben sich zu höhern Abgaben verstanden, sofern sie an die Staatskasse zahlen dürften.

Die Geschenke sind, wie im ganzen Orient, so auch hier allgemein üblich. Ohne ein Geschenk darf der Geringere sich dem Höhern nicht nahen; wer Recht bei seinem Richter sucht, muß eine Gabe mitbringen. Beamten und Officiere empfangen Trinkgelder; aber wer am meisten geschenkt nimmt, ist der Großherr selbst. Die Auskunft der Münzverschlechterung ist bereits bis zur Erschöpfung benutzt worden. Noch vor zwölf Jahren galt der spanische Thaler 7 Piaster, jetzt kauft man ihn für 21. Wer damals über ein Vermögen von 100,000 Thlrn. verfügte, findet heute, daß er nur 33,000 besitzt. Diese Calamität ist größer in der Türkei, als in jedem andern Lande, weil sehr wenig Kapitalien in Grundbesitz angelegt werden, und die Reichthümer hier meist nur aus Geldvermögen bestehen. In den gesitteten Ländern Europa's entspringen die Vermögen aus irgend einer wirklichen Hervorbringung werthvoller Gegenstände; der, welcher auf diese Weise seinen Reichthum erwirbt, mehrt zugleich den des Staats, und das Geld ist nur der Ausdruck für die Menge sachlicher Güter, über welche er verfügt. In der Türkei ist die Münze das Gut selbst, und Reichthum eine zufällige Anhäufung der einmal vorhandenen Geldmenge auf das eine oder das andere Individuum. Der sehr hohe Zinsfuß von gesetzlich 20 Procent ist in diesem Lande weit entfernt, ein Beweis von der großen Thätigkeit der Kapitalien zu sein; er zeugt nur von der Gefahr, welche damit verbunden ist, sein Geld aus der Hand zu geben. Die Bedingung alles Reichthums hier ist, daß man ihn flüchten könne. Der Rajah wird lieber ein Geschmeide für 100,000 Piaster kaufen, als eine Fabrik, eine Mühle oder ein Vorwerk anlegen. Nirgends giebt es mehr Vorliebe für Schmuck als hier, und die

Juwelen, welche in reichen Familien selbst Kinder von wenig Jahren tragen, sind ein glänzender Beweis für die Armuth des Landes.

Wenn es eine der ersten Bedingungen jeder Regierung ist, Vertrauen zu erwecken, so läßt die türkische Verwaltung diese Aufgabe völlig ungelöst. Ihr Verfahren gegen die Griechen, die ungerechte und grausame Verfolgung der Armenier, dieser treuen und reichen Unterthanen der Pforte, und so viele andere gewaltsame Maaßregeln sind in zu frischem Andenken, als daß Jemand sein Kapital auf eine Weise anlegen sollte, die erst mit der Zeit rentirt. In einem Lande, wo dem Gewerbleiß das Element fehlt, in welchem er gedeiht, kann auch der Handel größtentheils nur ein Austausch fremder Fabrikate gegen einheimische rohe Stoffe sein. Auch giebt der Türke zehn Oka seiner rohen Seide für eine Oka verarbeiteten Zeuges hin, von dem der Stoff auf seinem eigenen Boden erzeugt wird.

Noch übler sieht es mit dem Ackerbau aus. Man hört in Konstantinopel oftmals klagen, daß seit der Ausrottung der Janitscharen die Preise der Lebensbedürfnisse um das Vierfache gestiegen sind, als ob der Himmel diese Strafe über die Vertilger der Streiter des Islam verhängt hätte. Die Thatsache ist richtig, aber der Grund offenbar der, daß seit jener Zeit die Moldau, die Wallachei und Egypten, diese großen Kornkammern der Hauptstadt, geschlossen sind, während sie früher gezwungen waren, die Hälfte ihrer Erndten in den Bosphorus zu führen. Im Inlande will sich Niemand mit dem Getreidebau im Großen beschäftigen, weil die Regierung ihre Ankäufe zu Preisen macht, welche sie selbst festsetzt. Die Zwangkäufe der Regierung sind ein größeres Uebel für das Land, als Feuersbrünste und Pest zusammen. Sie untergraben nicht allein den Wohlstand, sondern sie machen auch die Quellen versiegen, aus welchen er fließt. Und so geschieht es denn, daß die Regierung ihr Korn aus Odessa kaufen muß, während endlose Strecken fruchtbaren Bodens unter dem gesegneten Himmel eine Stunde vor den Thoren einer Stadt von 800,000 Einwohnern unbebaut liegen.

Die äußern Glieder des einst so mächtigen Staatskörpers sind abgestorben, das ganze Leben hat sich auf das Herz zurückgezogen, und ein Aufruhr in den Straßen der Hauptstadt kann das Leichengefolge der osmanischen Monarchie werden. Die Zukunft wird zeigen, ob ein Staat mitten in seinem Sturze einhalten und sich organisch erneuern kann, oder ob dem muhamedanisch-byzantinischen Reiche, wie dem christlich-byzantinischen, das Schicksal bestimmt ist, an einer fiscalischen Verwaltung zu Grunde zu gehen. Was aber die Ruhe Europa's bedroht, scheint weniger die Eroberung der Türkei durch eine fremde Macht zu sein, als vielmehr die äußerste Schwäche dieses Reiches und der Zusammensturz in seinem eigenen Innern.



*Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des
Osmanischen Reiches*

4.3 Julius Petermann, Ramis Efendi: Einleitung.

In: Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des Osmanischen Reiches, enthaltend den Hattischerif von Guelhane, den Ferman vom 21. November 1839, und das neueste Strafgesetzbuch, 1842.

Seit der Vernichtung der Janitscharen, deren mehr als prätorianischer Uebermuth allem Gesetze und aller Sitte Hohn sprach, und welche, eifersüchtig auf ihre angemassen Rechte, alles Höhere und Bessere schon im Keim zu ersticken wussten, und allen Fortschritten der Civilisation hemmend entgegen traten, dachte und arbeitete der edle, kräftige Padischah *Mahmud II.* unablässig daran, die eingeschlichenen Missbräuche abzuschaffen, europäische Sitte und Wissenschaft, so weit es mit dem Islam nur irgend sich vereinigen liess, in dem grossen osmanischen Reiche einzuführen und zu verbreiten, und so den Befehl des Propheten: „Suche die Erkenntniss, und wäre es auch in China; denn es ist den Gläubigen erlaubt, alle Wissenschaften zu besitzen“ zu erfüllen [...]. Und so war es denn auch natürlich, dass mit der höhern Bildung und Gesittung, welche durch Europäer, wie durch talentvolle Osmanen (unter denen Reschid Pascha obenan steht), und namentlich auch durch fähige Jünglinge, die im Auslande mit fremder Wissenschaft auch fremde Kultur sich aneigneten, nach der Residenz gebracht wurde, auch die durch die Janitscharen gewaltsam unterdrückte, dem osmanischen Charakter aber keinesweges fremde, und schon im Koran vielfach gebotene Humanität in die Verwaltung übergang. Mit rastlosem Eifer und grosser Energie bemühte sich Mahmud II. diese Prinzipien im Einzelnen auszuführen, und allmählig in alle Adern des grossen Reichskörpers hinein zu leiten. Aber Kämpfe von innen und aussen beschränkten sein Wirken; immer mehr ward er gewahr, dass nur langsam vorgeschritten, dass jeder Stein des grossen Reformgebäudes nur mit der äussersten Vorsicht gelegt werden dürfe. Noch lagen viele Plane in der Seele des grossen Reformers, als er sich plötzlich inmitten seiner Laufbahn gehemmt sah. Mahmud vermochte nur noch seinem Sohne und Nachfolger die Triumvirn, Chosrew, Chalil und Reschid Pascha, welche ihn bei seinen Planen unterstützt hatten, auf dem Sterbelager dringend zu empfehlen; und Abd ul medschid gehorchte den Worten des Vaters. Schon nach wenigen Monaten erschien der Hattischerif von Gülhane [...].



Die türkische Staatszeitung über Preussen

4.4 Georg Friedrich Wilhelm Rosen: Die türkische Staatszeitung über Preussen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).

Die türkische officielle Zeitung, Takwimi Waka'y, bringt, wie den Lesern der Zeitschrift aus den politischen Journalen bekannt geworden seyn wird, seit einigen Monaten in einem neu beigefügten nicht amtlichen Theile meistens französischen Blättern entlehnte Artikel über die gegenwärtigen politischen Ereignisse Europa's. Es sind diess gewöhnlich nur kurze Notizen, welche, da von Raisonnement natürlich nicht die Rede ist, für den, der seine Zeitungsweisheit nicht aus ihnen zu schöpfen braucht, kaum ein anderes Interesse haben, als das des Curiosums und etwa eines Beweises der französelsnden Tendenzen in der diplomatischen Aristocratie der Türkei, welche zu so manchen anderen nichtssagenden Neuerungen auch die gefügt hat, die fränkischen Eigennamen und sonstigen aus den romanischen Sprachen in die türkische unverarbeitet aufgenommenen Ausdrücke nicht mehr, wie das Volk diess nach richtigem Gefühl immer gethan, in der italiänischen Form, sondern nach der durch das türkische Alphabet gar nicht darstellbaren französischen Aussprache bey sich einzubürgern. So sehr ich nun auch der Meinung bin, daß dem Inhalte nach ganz untürkische und der Form nach wenig ausgezeichnete Artikel, wie deren über die Vermählung des Herzogs von Montpensier eine ganze Reihe erschienen ist, die Mittheilung nicht verdienen, eben so sehr halte ich es für meine Pflicht, wirklich eigenthümliche geistige Productionen, welche auf den dermaligen Bildungsstand wenigstens eines Theils der türkischen Grossen eine überraschende Aussicht eröffnen, den Gelehrten Deutschlands nicht vorzuenthalten. Eine solche hat das vorletzte Blatt der erwähnten Zeitung vom 22 Zi'l-Higge in einem Artikel über Preussen gebracht, welcher – man schreibt ihn dem früheren türkischen Gesandten in Berlin Tal'at Effendi zu – bey ausgezeichneter Stylistik (natürlich im türkischen Geschmack) von einer Auffassung unserer Verhältnisse zeugt, die von Seiten eines Türken immer Verwunderung erregen muss. Diesen Artikel gebe ich mir hiermit die Ehre in einer möglichst wörtlichen Uebersetzung zugleich mit dem Original der Redaction dieser Zeitschrift zuzusenden.

„Jeder *Regent*, der in irgend einer Monarchie oder Herrschaft durch Feststellung von Gesetz und Recht und durch Gründung von nützlichen und förderlichen Einrichtungen, die Zunahme ihrer Macht und Gewalt steigernd und die Erlangung der zur Grundlage der Ruhe und des Wohlstandes erforderlichen Mittel erleichternd, das Fremde abwehrend und das Eigene zusammenhaltend, dahin strebte, daß unter seines Gleichen auf ihn mit den Fingern gewiesen würde, – muss als zweiter Begründer seines Staates gelten. Friedrich I., vor 145 Jahren Kö-

nig der Preussischen Monarchie, einer der Grossmächte, war ein Mann, dem es gelungen, mit der *ins Leben Rufung* jener Monarchie den Anfang zu machen. Dieses Königs also, seiner Kinder und Nachfolger Verhältnisse und Herrscherweise hier darzulegen, möchte, meinen wir, gewissermassen nicht nutzlos seyn, weshalb wir uns dazu anschicken.

Eines jeden Dinges Anfang ist natürlich gering, und so war auch die erwähnte Monarchie um jene Zeit nur eine (unbedeutende) Herrschaft, Fürstenthum (sic) Brandenburg genannt. Aber ihr König, der obengenannte Friedrich I., war ein Mann von ausserordentlicher Energie und Klugheit, von vollkommener Weisheit und Einsicht. Er ist es, welcher erstlich, indem er mit aller Aufmerksamkeit die Finanz- und Militärangelegenheiten regelte, den Umfang seines Reiches zu erweitern wusste, und zweitens durch die Erwerbung des Königstitels die Geltung seines Namens und Ansehens so hob, daß er die Monarchie dadurch in das Leben rief. Nachher wandelten sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. und dessen Sohn Friedrich II. mit dem Beinamen „der Grosse“ und ihre Nachfolger, noch vier Friedrichs (sic), welche nach einander den Königsthron einnahmen, auf der Bahn ihrer Väter und Grossväter; kurz, ein Jeder von ihnen bemühte sich, die Gesetze und Anordnungen, welche seine Vorfahren unter Gottes Beistand getroffen, einen Tag wie den andern in Ausführung zu bringen, und zwischendurch das Nützliche mehrend und das Ueberflüssige abschaffend, die Provinzen mit ihren Bewohnern wohlhabend und belebt zu machen, und indem sie ausserdem in allen Kriegen, welche damals Europa bewegten, durch Abwehrung des Schadens und an sich Reissung des Vortheils ihre Herrscherweisheit zeigten, so gewann in kurzer Zeit ihr Gebiet eine bedeutende Ausdehnung und ihre Unterthanen eine ausserordentliche Wohlhabenheit. Sie wurden auf diese Weise Herren einer Macht, wie in den Annalen der Vorzeit ihres Gleichen nicht gefunden wird.

So standen die Verhältnisse in Preussen, als im Jahre 1815 n. Ch. nach Zurückschlagung der Angriffe des weltbekannten Napoleon Buonaparte die Feldzüge aufhörten, und durch den allgemeinen Frieden, den die Völker und Nationen schlossen, die Welt der Schauplatz erneuten Wohlseyns und Glanzes ward. Da unter diesen Verhältnissen das preussische Gouvernement sein Gebiet nicht mehr erweitern konnte, so wandte es seine Aufmerksamkeit von den Vergrosserungsplänen auf den Wohlstand der Unterthanen, und indem es mit Eifer dahin trachtete, durch Mehrung des Ackerbaus und Zunahme von Handel und Gewerbe überall die Blüthe des Reichs und seiner Bewohner zu fördern, brachte es die Nationalschuld, welche sich damals auf 600 Millionen Thlr. belief, auf 160 Millionen Thlr. herunter, auf diese Weise zugleich den Staat von seinen Schulden und die Unterthanen von einer Masse sie schwer bedrückender Abgaben befreiend. Sodann stellte es, ebenfalls um den Handel zu erleichtern, Ingenieure an und liess mehr als 3000 Chausseen bauen; um für die Schiffarth zu sorgen, liess es eine Anzahl Flüsse reinigen und erweitern, hie und da, nach Bedürfniss, Bassins und Kanäle

graben und Häfen anlegen, wodurch der Verkehr sehr gehoben wurde. Ferner errichtete es nicht nur eine den ökonomischen Wissenschaften speciell gewidmete Hochschule in Möchlin, sondern liess auch überall neue Wälder anpflanzen, unbebautes Land urbar machen und Dörfer anlegen um es zu beackern, es liess endlich allerorten Fabriken erbauen, in denen allerlei Waaren verfertigt werden und wodurch die Einwohner Beschäftigung finden, so daß diese sich sämmtlich des besten Wohlstandes erfreuen.

Alles diess hat der Staat geschaffen, und so ist Preussen, das früher nur ein Kriegerstaat war, durch die ausgezeichnete Ordnung, die es bey dem nunmehr der Agricultur, dem Handel und den Gewerben gewidmeten Eifer in alle seine Verhältnisse gebracht hat, jetzt durch Handel und Gewerbe unbestritten zu einem der schönsten Länder Deutschlands geworden.⁴⁵

Constantinopel, d. 20. Dec. 1846

Dr. G. Rosen



Die neusten Fortschritte im türkischen Unterrichtswesen

4.5 Die neusten Fortschritte im türkischen Unterrichtswesen.

In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1847).

Der Plan einer völligen Umgestaltung des türkischen niedern und höhern Unterrichtswesens war im vorigen Jahre entworfen und zu seiner Ausführung ein *Conseil des öffentlichen Unterrichtes* niedergesetzt worden, dessen Vorschläge gegen die Mitte desselben Jahres die kaiserliche Genehmigung erlangten. Ihnen zufolge sollen die bereits bestehenden Kinderschulen verbessert, Religionsschulen für Jedermann organisirt und vor allem ein Dâr-ul-funûn, eine Hochschule für den Gelehrten- und Beamtenstand, in Constantinopel errichtet werden. Schon erhebt sich zu diesem Zweck ein eignes Gebäude, in welchem die Studirenden Wohnung, Unterhalt und Unterricht in allen Fächern des Wissens erhalten sollen. – Damit verbindet sich nun die Errichtung eines *literarischen Comité's*, dessen Hauptgeschäft darin bestehen soll, die Arbeiten zur Abfassung einer *türkischen Grammatik* und eines *türkischen Wörterbuchs* zu leiten. Dieses Comité besteht nach dem Journal de Constantinople aus JJ. EE. 1) *Esad Effendi*, Chef der Emire und Historiographen des Reichs, 2) *Emîn Paşa*, Generalleutenant und Präsidenten des obersten Kriegsrathes, 3) *Fuâd Effendi*, erstem Pfortendolmetsch, und 4) *Muterğim Mehemed Paşa*, Mitglied des Reichsrathes. Diesen vier Oberbeamten von allgemein anerkannter hoher wissenschaftlicher Bildung hat die Regierung

45 [Es folgt der Originaltext in osmanischer Schrift.]

als Gehülfen beigegeben: 1) *Ibrâhîm Paşa*, Director der Vorbereitungsschule von Mačka, 2) *Negîb Effendi*, einen der Vorsitzenden des Handelstribunals und ausgezeichnetes Mitglied der Ulemâ, 3) *Sâkir Effendi*, Mitglied des Ackerbaurathes, 4) *Rizâ Effendi*, ehemaliges Mitglied desselben Rathes. Am 18. Jan. 1847 ist dieses literarische Comité eingesetzt worden und hat seine Arbeiten begonnen.



Türkisches Schulwesen

4.6 Türkisches Schulwesen. In: Pädagogische Real-Encyclopädie oder Encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte, 1847.

Unlängst sind Strahlen eines besseren Schulwesens auch nach Constantinopel gefallen. Der Conseil des öffentlichen Unterrichts hat nämlich vor Kurzem einen Plan zur Vervollkommnung der Volkserziehung und Reorganisation derselben entworfen. Dieser Plan theilt die Unterrichtsanstalten in drei Kategorien:

1) Die Elementar- oder Vorbereitungsschulen, welche in allen Städten des Reichs errichtet werden. In ihnen wird Religion, Türkisch, Rechenkunst, Schönschreibkunst, Erdbeschreibung und Geschichte des osmanischen Reichs gelehrt. Sie bestehen aus zwei Classen, die niedern, für Kinder, welche sich nach ihrem Austritte Handwerken widmen, und deren Besuch auf zwei Jahre festgesetzt ist, und der höhern für Kinder, die später ein Fachstudium ergreifen wollen. In letzterer wird Obiges in größerem Umfange und nebst dem noch Arabisch und etwas Persisch gelehrt und ihr Besuch auf fünf Jahre festgesetzt. Der Besuch der niedern Classe ist für Jedermanns Kinder verbindlich. Es werden eigene Elementarschulen für die Muselmänner und eigene für die christlichen Rajas errichtet. Diese Trennung ist durch den Religionsunterricht geboten, dessen Grundlagen in diesen Schulen gelegt werden sollen. Auch würden sich die christlichen Eltern durch die Furcht vor Proselytenmacherei abschrecken lassen, ihre Kinder in rein muselmännische Schulen zu schicken.

2) Eine Hochschule für die allgemeinen Wissenschaften, eine Art Universität in Constantinopel. In ihr sollen Collegien gelesen werden über Naturgeschichte, höhere Mathematik, Astronomie, Physik, französische und italienische Sprache, Anthropologie, Logik, Moralphilosophie, Staatslehre und Staatsöconomie, Dicht- und Redekunst. Jeder, der sich einem Fachstudium widmen will, muß sie besuchen, und zwar mehr oder minder lange, je nach dem Fache, zu dem er übertreten will.

3) Die Specialschulen für die verschiedenen Fächer, welche jetzt schon bestehen, sollen reorganisirt werden. Diese sind Militairschulen, die Marineschule, die me-

dicinische und thierärztliche Schule. Mit der Universität werden zwei Schulen verbunden, die den innigsten Bezug zu ihr haben, die jetzt schon existirende *Mekteb ürfan*, Schule für die höhern Pfortenbeamten, und eine neu zu errichtende Schule für die Bildung von Lehrern und Professoren. Die Schüler beider müssen außerdem, daß sie die Collegien der Universität besuchen, auch noch einen eigenen Cursus für ihre Specialität machen. Die für diese Schulen nothwendigen Professoren, welche sich nicht in der Türkei vorfinden, sollen aus Europa verschrieben werden.

Der leitende Grundsatz dieses neuen Erziehungssystems soll sein, unter den Massen der Nation so viel und so schnell als nur immer möglich nützliche und aufklärende Kenntnisse zu verbreiten, jedoch stets in Uebereinstimmung mit den Lehren des Islamismus und dem politischen Systeme des osmanischen Reichs. Gleichzeitig sollen die Religionen der andersglaubenden Unterthanen der Pforte nicht im Geringsten in der Lehrfreiheit beeinträchtigt werden. Als eine Hauptbedingung zur schnellen und allgemeinen Ausbreitung der Bildung wird die Einführung einer populären Büchersprache, die Reinigung derselben von den arabischen und persischen Elementen, so viel es möglich ist, betrachtet. In ihr sollen Werke für die Volkslectüre verfaßt werden. Vor der Hand ist Fuad-Efendi beauftragt, eine türkische Grammatik⁴⁶, und ein anderes Mitglied des Conseils, ein türkisches Wörterbuch zu verfassen. In Constantinopel soll eine Centralbibliothek errichtet werden; alle Werke aus den verschiedenen Bibliotheken, welche nicht den Wakufs (frommen Stiftungen) angehören, sollen in sie gebracht werden. Eben so soll sie mit europäischen Werken versehen werden, und zu Jedermanns Benutzung offen stehen. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein Catalog über alle in den verschiedenen Bibliotheken sich befindenden Werke verfaßt werden. Es möchte bei dieser Arbeit wohl manches wichtige alte Buch aus dem Staube und Dunkel der Vergessenheit ans Licht des Tages gezogen werden. Ferner soll eine scientifiche Commission für die Uebersetzungen ausländischer Werke gebildet, vor ihr Kriterium sollen alle Uebersetzungen gebracht und dort entschieden werden, ob das Werk wirklich von Nutzen für die Ausbreitung der Bildung sei, ob die Uebersetzung gelungen, und nach ihrer Güte und Größe der Arbeit von der Commission ein Preis für den Uebersetzer bestimmt werden, welchen ihm die Regierung zu zahlen hat. Es soll hierdurch hauptsächlich eine Aufmunterung zur Unternehmung ähnlicher Arbeiten bezweckt werden. Diese verschiedenen Schulen sollen nur stufenweise ins Leben treten. Nicht mit dem Dachstuhl des neuen Schulgebäudes, mit der Universität, will man beginnen, sondern mit den Fundamenten, den niedern Vorbereitungsclassen, und, je nachdem sich eine gehörige

46 *Türkische Grammatiken in türkischer Sprache verfaßt, giebt es bis jetzt nicht; in den Schulen wurde nur die arabische Grammatik gelehrt. Die vorhandenen türkischen Wörterbücher enthalten mehr die in der höhern Sprache angewendeten arabischen und persischen Wörter und Ausdrücke und deren Bedeutung.*

Anzahl ausgebildeter Schüler vorfindet, allmählich zur Errichtung der höhern Schulen schreiten, unterdessen jetzt schon auf die Herbeischaffung des nöthigen Materials für sie bedacht sein, um bei ihrer zeitgemäßen Eröffnung auf keine Hindernisse zu stoßen. In dem ganzen Plane weht der Geist des freisinnigen und unterrichteten muselmännischen Patrioten Fuad-Efendi. Auch Emin-Pascha und Essad-Efendi, der Historiograph des Reichs, haben das Ihrige hierzu beigetragen. Mit welchen unermesslichen Hindernissen die Pforte bei der Durchführung dieses Planes zu kämpfen hat, kann nur *der* richtig beurteilen, der die Türkei und ihre Bewohner aus persönlicher Anschauung kennt.



Türkei

4.7 Türkei. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1884.

Dieses Reich hat immer noch kein eigentliches Schulwesen, ungeachtet es ein Unterrichtsministerium hat. Wohl werden Projekte auf Projekte gemacht und Verheißung auf Verheißung gegeben, unterdessen bleibt aber alles beim alten, nur daß in den Städten da und dort einmal eine Mittelschule gegründet wird oder ein Pensionat eröffnet. Aus einer Rede, welche der Inspektor der in Konstantinopel befindlichen Höheren Bürgerschulen (*mehatibi-ruschié*) bei Verteilung der Abgangszeugnisse und Prämien der Abiturienten von 1882 hielt, erfahren wir, daß es ungefähr 450 solcher Schulen in der Hauptstadt und in den Provinzen des Reiches giebt, welche von mehr als 5000 Schülern besucht werden. Die Zahl der Abiturienten betrug jährlich 2–300. Während des Rumelischen Krieges hatte man die Schulen den Rumelischen Flüchtlingen zur Wohnung angewiesen, der Unterricht hatte aufgehört und die Schüler sich zerstreut. Als vor zwei Jahren die Flüchtlinge ausgelagert waren, begann der Unterricht wieder, die Zahl der Abiturienten betrug aber 1881 kaum 60, stieg aber 1882 wieder auf 160. 1879 stiftete Sultan Abdul-Hamid ein Pensionat für Töchter türkischer Staatsbeamten. In demselben finden öffentliche Jahresprüfungen statt, welchen zahlreiche distinguierte Persönlichkeiten beiwohnen. Da zu den Lehrgegenständen dieses Pensionats auch die deutsche Sprache gehört, so pflegt Kaiser *Wilhelm* für die besten Kennerinnen dieser Sprache Geschenke zu senden. 1882 waren es 5 mit Edelsteinen besetzte Brasseletts, welche der preußische Gesandte verteilte. (Allg. D. L.⁴⁷ 1882, Nr.

47 [Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. Zugleich Organ der Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlungen und des Deutschen Lehrer-Pensionsverbandes. Redigiert von Moritz Kleinert. Leipzig: Julius Klinkhardt.]

34.) Große Fortschritte macht die 1872 eröffnete „Deutsche Bürgerschule“, welche zwei Abteilungen hat, für Mädchen und für Knaben. Die Knabenabteilung hat den Charakter einer Realschule, die Mädchenabteilung den einer höheren Töchterschule mit zehnjährigem Kursus. Die Anstalt wird gegenwärtig von 320 Schülern besucht, von denen ungefähr 90 Deutsche, die übrigen Franzosen, Engländer, Schweizer, Türken, Griechen, Rumänen, Italiener, Dänen, Schweden sind, welche sich im Deutschen üben wollen. Der deutsche Charakter der Schule wird streng gewahrt und es ist nur die deutsche Sprache als Umgangssprache gestattet. Auch eine deutsch-österreichische Schule befindet sich in Konstantinopel, hat jedoch nur 4 Klassen und gehen die Schüler, welche sich weiterbilden wollen, in die „Deutsche Bürgerschule“ über. In Adrianopel arbeitet man an der Gründung einer deutschen Schule, aber bis jetzt waren die Mittel noch unzulänglich.



Preußens Erwachen und Fichtes Reden an die deutsche Nation

Vortrag, gehalten am 21. März 1913 im Saal der Universität in Istanbul

4.8 Mustafa Satı Bey: Preußens Erwachen und Fichtes Reden an die deutsche Nation. Vortrag am 21. März 1913 an der Universität Istanbul.

Meine Herren,
vor elf Tagen fanden in Berlin und überall in Preußen überaus prachtvolle Festlichkeiten statt. Sie waren dem hundertsten Jahr des Beginns der Freiheitsbewegung gewidmet, der Befreiung Preußens vom französischen Joch. Im Grunde existierte Deutschland, das heute zu den allergrößten Staaten der Welt zählt und seit dreißig, vierzig Jahren das alte politische und wirtschaftliche Gleichgewicht der Welt beharrlich durcheinanderbringt, vor hundert Jahren noch gar nicht. Selbst Preußen, dieser Grundpfeiler Deutschlands, war unter Besatzung der französischen Soldaten. Napoleon Bonaparte hatte 1806 in Jena die preußische Armee eine schwere Niederlage erleiden lassen. Die desolote Lage der Soldaten, die vom Schlachtfeld geflohen kamen, erregte überall in Preußen große Bestürzung. Sie hatten keinen Widerstand geleistet, nicht einmal versucht, ihre guten Befestigungsanlagen zu verteidigen, die Waffen gestreckt und die Flucht ergriffen. So gelang es Napoleon nach der Jenaer Schlacht, ungehindert bis nach Berlin vorzurücken, wo er ein preußisches Parlament einen Treueeid leisten ließ. Nach dem im darauffolgenden Jahr unterschriebenen Tilsiter Vertrag musste Preußen die Hälfte des Landes an Frankreich abtreten und sich die vollständige militärische Besatzung durch die französische Armee gefallen lassen, bis die Kriegsschädigung abbezahlt war. Ein Jahr danach erschwerte Napoleon diese

Bedingungen dadurch, dass er Preußen verpflichtete, ein französisches Soldatenkontingent über zweitausend Mann zu verpflegen, und begann, Preußen in jeder Hinsicht wie einen Gefangenen zu behandeln. Später ging er so weit, auf seinem Russlandfeldzug deutsche Männer zum Soldatendienst zu pressen. Preußen ließ sich diese Erniedrigung und Unterwerfung gefallen, bis es sich im Jahre 1813 dagegen auflehnen konnte. Zwei Jahre später erlangte es durch den Wiener Kongress seine ehemaligen Grenzen wieder, vierzig Jahre später besiegte es Dänemark und Österreich und nunmehr fünfzehn Jahre danach Frankreich. Ja, es drang bis in die Residenz Frankreichs vor, um sich für Jena zu rächen, und verkündete im Palast von Versailles die Einheit Deutschlands.

In den zweiundvierzig Jahren, die inzwischen vergingen, verdoppelte sich die Bevölkerungszahl Deutschlands nahezu. Mit seiner Industrie und seinem Handel besetzte es gleichsam das ganze Europa, einschließlich Englands. Einige deutsche Länder wurden sogar als „das europäische Amerika“ tituiert. Den Anlass zu den kürzlich veranstalteten Festlichkeiten bildete eben jener erste Schritt zu dem ruhmreichen und ehrenvollen Aufstieg und dessen hundertster Jahrestag. Daher wäre es für uns sicherlich von großem Nutzen, ja von großer Notwendigkeit zu untersuchen, weshalb und unter welchen Umständen Preußen, das noch vor hundert Jahren auf dem Boden der Erniedrigung und Unterwerfung umherkroch, von da an bis zum jetzigen Zeitpunkt derart aufsteigen, erstarken und das Gebäude eines Reichs errichten konnte.

Wenn man von Deutschlands Übermacht und Größe spricht, kommen einem gleich zwei Namen in den Sinn, die als Urheber dieser Übermacht gelten: Bismarck und Moltke. In der Tat haben das politische Genie des ersteren und das militärische Genie des letzteren sehr bedeutende Wirkungen bei der Entstehung der deutschen Einheit gezeitigt. Wobei anzumerken ist, dass beide sehr langwierige Arbeiten zu bewältigen hatten und nur durch steten Fleiß zum Erfolg gelangen konnten. Doch die eigentlichen Gründe für die Größe Preußens – und in schicksalhafter Gemeinschaft damit für die Größe Deutschlands – sollten wir in weiterer Ferne und an anderer Stelle suchen.

Wenn wir diese Gründe eingehend untersuchen, stoßen wir zunächst auf die Literatur – auf die Schriftsteller und Dichter. Deutschland war noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung unter mehr als hundert Regierungen zersplittert, die voneinander völlig getrennt, ja in Missgunst gegeneinander existierten. Währenddessen bildeten jedoch die Schriften der großen Literaten unter den deutschen Untertanen all dieser zerstreuten Regierungen eine gedankliche und gefühlsmäßige Einheit und Gemeinsamkeit: Die Werke von Schiller und Goethe wurden überall in Deutschland mit Begeisterung und Ehrfurcht gelesen. Als es den *Staat Deutschland* oder eine *Herrschaft der Deutschen* noch nicht gab, war bereits eine deutsche Literatur, sozusagen eine *Literatur von Deutschland*, eine *literarische Herrschaft Deutschlands* entstanden. Vor allem nahm diese Literatur

nach der Niederlage von Jena eine äußerst patriotische Wendung. Fast alle Schriftsteller und Dichter regten, ja stachelten das ganze Volk – die Eliten und das gewöhnliche Volk – durch ihre Gedichte, Lieder und Bühnenstücke zur Unabhängigkeit, Einheit und zum Fortschritt an. Die Gelehrten sind der Auffassung, dass keine andere Nation in ihrer Geschichte eine derart tief empfundene und heiß verfochtene *literarische Epoche* eines allumfassenden und lebhaften Aufbegehrens erlebt hat. Keine Nationalliteratur verfolgte in ihrer Geschichte derart eifrig ein *patriotisches Ziel*, wie es in den sieben Jahren nach Jena in Deutschland der Fall war. Auf jeden Fall leisteten die deutschen Schriftsteller zum Erwachen Preußens und zur Einheit Deutschlands einen überaus großen Beitrag.

Nach der Niederlage von Jena riefen zum einen die Dichter das Volk zum Erwachen auf, sei es mit kunstvoll raffinierten, sei es mit heftig aufrührenden Gedichten, Liedern und Bühnenstücken, während zum anderen die Staatsmänner mit einer *Verwaltungsreform* dieses Erwachen herbeizuführen suchten. Sie waren der Meinung, dass der mangelnde Widerstand der Preußen gegen die Fremdherrschaft darin begründet liege, dass sie ohnehin *halb in Gefangenschaft* gewesen seien. Um dem Volk den Wert der *Unabhängigkeit* begreiflich zu machen, müsse man es erst auf den Geschmack der *Freiheit* kommen lassen. Aus diesem Grunde führte die preußische Regierung viele Reformen ein und setzte sie durch, um die Rechte der Bürger zu erweitern und eine gewinnbringende Nutzung des Bodens zu ermöglichen.

Währenddessen blieben die militärischen Gruppierungen nicht untätig. Obwohl Preußen gezwungen war, seine militärische Stärke auf eine bestimmte Anzahl von Soldaten reduziert zu halten, wurden Maßnahmen getroffen, um im Bedarfsfall mehr Männer für große Truppen zu rekrutieren. Hierzu gehörten auch die häufigere Rekrutierung durch verkürzte Dienstzeiten und die Unterstützung der Turnvereine, also Maßnahmen, die dazu dienten, die Zahl der *Kampfsüchtigen* in der Bevölkerung zu mehren.

Während all dieser Tätigkeiten, während die Dichter, Beamten und Militärs das Volk zum Erwachen, zum Aufstand, zum Krieg ermunterten und es darauf vorbereiteten, gab es einige Menschen, die die Zustände noch gründlicher betrachteten, um die Krankheit genau zu diagnostizieren, um dieser eine entsprechend gründliche Behandlung angedeihen zu lassen und eine sichere Zukunft zu gestalten. Fichte stand hierbei an vorderster Stelle.

Fichte war vor allem ein Philosoph. Aus armen Verhältnissen kommend, hatte er sein Studium in großer Not absolvieren müssen und war schon mit zweiunddreißig Jahren einem Ruf als Philosophiedozent an die Universität Jena gefolgt. Er gehörte jedoch nicht zu den Philosophen, die in trockener Theorie steckenblieben. Fichte hegte zum einen den festen Glauben daran, dass das *Denken* im Leben eine große Geltung und Durchdringungskraft habe, zum anderen erwartete er von der Philosophie, dass sie immer einen praktischen Zweck erfülle. Er maß der

Praxis eine große Bedeutung bei und war von tiefem Vertrauen darin beseelt, dass Theorie und Praxis eine harmonische Einheit miteinander bilden. Während seiner Lehrstätigkeit in Jena wollte Fichte seinen Kontakt zu den Universitätskreisen erweitern und begann sonntags, außerhalb seines Unterrichts, eine Vorlesungsreihe über die *Pflichten des Denkers in der Gesellschaft* zu halten. Der Klerus argwöhnte daraufhin, er wolle eine neue Religion ausrufen. Dieses Gerücht griff so sehr um sich, dass Fichte seine Sonntagsvorträge einstellen musste.

Wenige Jahre danach wurde Fichte zur Zielscheibe einer noch größeren Attacke. Einer seiner Artikel, der in der Zeitschrift des Universitätspräsidiums erscheinen sollte, erntete den Vorwurf, „die Heiligkeit zu verleugnen“. Fichte wurde nahegelegt, seinen Artikel zurückzuziehen, worauf er scharf antwortete. Seine Reaktion zog in den sächsischen Staaten heftige ideologische Auseinandersetzungen nach sich. Die Gegner verlangten seine Bestrafung und setzten Intrigen gegen ihn in Gang. Fichte verlor seinen Mut und seinen Übermut nicht, legte auseinander, weshalb der Atheismusvorwurf gegen seinen Artikel unbegründet sei, und forderte seine Widersacher zu einer öffentlichen Diskussion auf. Obwohl er letztendlich selbst von seinem Amt zurücktrat, erteilte ihm keine der sächsischen Regierungen mehr eine Aufenthaltserlaubnis. Daraufhin musste Fichte nach Berlin gehen, wo er Asyl bei der preußischen Regierung suchte.

Fichte hielt sich während der Niederlage von Jena in Berlin auf. Als Napoleon heranrückte, schloss sich der Philosoph einer Gruppe von Beamten an und verließ Berlin mit ihr zusammen. Die Flucht brachte ihn bis nach Dänemark, und er konnte erst nach einem Jahr nach Berlin zurückkehren. Dieses Jahr wurde für Fichte zu einer Zeit langen, bitteren Nachdenkens, und er kam zu dem Urteil, dass die schlimme Lage, in die Preußen geraten war, nur durch eine Umbildung des deutschen Charakters und diese wiederum nur durch eine neue Erziehung zu beheben sei. Nach Berlin zurückgekehrt, wollte er dieses praktische Ergebnis seiner Philosophie verbreiten, um damit seinem Volk einen Dienst zu erweisen. So hielt er in einem Saal der Universität vierzehn Vorträge mit dem Titel „Reden an die deutsche Nation“. Jede dieser Reden wurde nach dem Vortrag gedruckt und in ganz Deutschland vertrieben, sodass sie dem gesamten deutschen Publikum zugänglich waren.

Während Fichte diese Reden hielt, befand sich die Stadt Berlin noch unter französischer Besatzung. Es kam während seiner Vorträge sogar mehrmals vor, dass die Trommelschläge der vorbeimarschierenden französischen Soldaten im Saal so laut erschallten, dass Fichtes Stimme übertönt wurde. Sicherlich bedeutete es eine gewisse Gefahr für den Vortragenden, öffentliche Reden über die *Wege des Erwachens* zu halten. Es hatte auch ein Ereignis gegeben, das diese Gefahr deutlich spürbar machte: Ein Journalist war durch eine französische Kugel zum Schweigen gebracht worden. Fichte sagte dazu: „Ich weiß, dass auch mich eine Kugel treffen

könnte. Aber ich muss unter allen Umständen meine Pflicht erfüllen.“⁴⁸ Jedoch maßen die Franzosen Fichte keine so große Bedeutung bei wie jenem Journalisten. Sie ließen ihn seine Reden halten, weil sie meinten, dass die Träume eines Philosophen keine politische Wirkung erzielen könnten. Die unter diesen Umständen vorgetragenen und verbreiteten Reden wurden zu einem der wichtigsten Auslöser des preußischen Erwachens. Sie bildeten zurzeit einen festen Bestandteil des Curriculums in deutschen Schulen, insbesondere in pädagogischen Anstalten. Daher möchte ich Ihnen, meine Herren, die Ideen darlegen, die diese Vorträge enthalten. Vor allem betont Fichte, dass er in seinen Reden die ganze deutsche Nation anspricht. Gleich zu Beginn der ersten Rede heißt es: „Sie, meine verehrten Zuhörer! Sie sind in diesem Saal die Vertreter meiner geliebten Nation und unmittelbaren Stellvertreter; wenn meine Zunge Sie anspricht, läßt mein Geist einen Teil der Gebildeten der ganzen Nation ein aus allen Ländern, über die sich diese erstreckt.“ Und er beginnt seine letzte Rede mit den Worten: „Die Reden, die ich nur vor Ihnen vorgetragen habe, richte ich in Wahrheit an die ganze Nation. Sie kamen zur Sprache, wobei sie sich an alle richteten, die unsere Sprache verstehen.“ Auch diese Worte zeigen, dass Fichte, wie viele andere deutsche Denker der damaligen Zeit, das Vaterland und die Nationalität durch keine anderen Grenzen zu bestimmen bereit war als durch die der Sprache. Nach seiner Ansicht besteht zwischen den Preußen und den anderen Deutschen ein *relativer*, zwischen den Deutschen und anderen Nationen jedoch ein *natürlicher* Unterschied. Daher, meint er, müssten sich alle Deutschsprechenden zu Mitgliedern einer Nation zählen und sich als Deutsche verstehen.

Nachdem Fichte deutlich gemacht hatte, alle Deutschen – die gebildete Schicht aller Deutschen – anzusprechen, empfahl er ihnen, trotz des Gefühls des Schmerzes nicht gelähmt dazustehen. Es sei nicht angebracht, angesichts des erlittenen Unheils mit Trauer und Niedergeschlagenheit Zeit zu vergeuden, sondern man müsse über solche beklemmenden Gefühle hinwegkommen, kühl nachdenken und feste Entschlüsse fassen. Er sagt: „Mir ist all diese Trauer, dieser Schmerz nicht fremd. Ich habe sie mehr als jeder von Ihnen gefühlt, und ich ehre sie mehr als jeder von Ihnen. Ich weiß, dass gewöhnliche Menschen nicht imstande sind, daran teilzuhaben. Menschen, die an nichts anderes denken, als frei von körperlichem Schmerz zu essen und zu trinken, können diese Gefühle nicht empfinden. Sie sind heilig und ehrwürdig. Aber vergessen Sie nicht: Wenn diese Gefühle von Trauer und Schmerz uns nicht zu Besinnung, Entschluss und Tat führen, rauben sie uns das letzte verbliebene Stück an Scharfsinn und Kraft und bringen uns ins vollkommene Verderben. Und sie sind so zu nichts mehr nütze, als zu beweisen, dass wir unser trauriges Schicksal wohl verdienen. Keineswegs gedenke ich Sie

48 [Sâti Bey zitiert hier wie im Folgenden nicht wörtlich, sondern sinngemäß und zusammenfassend. Anm. des Übersetzers.]

zu vertrösten, indem ich Sie auf eine Hoffnung der Ausländer lenke oder Ihnen von möglichen Veränderungen durch die Zeit erzähle. Solche Vertröstungen sind nutzlos. Die Rettung mehr von der Gnade des blinden Zufalls zu erwarten als von der eigenen Kraft, ist ein Zeichen schwachen Charakters und leichtsinniger Natur. Ich werde Ihnen, wenn wir soweit sind, den Beweis führen, dass kein Mensch, kein Gott und kein Ereignis uns helfen kann. Hilfe und Rettung können uns allein von uns selbst kommen.“

Nach diesen einleitenden Worten begibt sich Fichte auf die Suche nach Mitteln zur Überwindung des Unheils. Er vertritt die Auffassung, dass vor allem die Ursachen des Unheils bestimmt werden müssten, um diese Mittel zu finden. Dazu müsse man es wagen, seine eigentliche derzeitige Lage ins Auge zu fassen und sie sich einzugestehen; die Neigung zu Selbsttäuschungen und Vertröstungen sei zu verabschieden, und man dürfe nicht zulassen, dass diese Neigung in uns die Oberhand gewinne, kurzum müsse man daran arbeiten, die Krankheit mit ihren Ursachen zusammen in Gänze zu untersuchen und zu erkennen.

Fichte sucht die Gründe zur unheilvollen Unterdrückung der Deutschen nicht außen, nicht in den Taten der Fremden, sondern im Land selbst, in der Natur der Deutschen. Diese Gründe sieht er in der Selbstsucht der Deutschen. Die Selbstsucht sei ohnehin bei jedem Volk die Wurzel aller Verderbtheit und der Hauptgrund für Verfall und Vernichtung. Sobald diese schlechte Angewohnheit die Mehrheit einer Nation in Besitz nehme, beginne diese zu verderben und sich zurückzubilden. Vor allem schreite der Verfall mit Riesenschritten voran, wenn zusätzlich auch noch die Regierenden davon infiziert seien. Die Mitglieder einer solchen Nation seien stets auf den eigenen Vorteil bedacht und hielten nur noch die Gegenwart für wichtig. Daher leisteten sie gegen eine ausländische Besatzung keinen Widerstand. Um die Deutschen aus diesem Unheil zu retten, sie wieder zu einer Nation zu machen, sei es erforderlich, sie von dieser angewöhnten Selbstsucht zu befreien. Hierfür sieht Fichte eine neue Erziehung als notwendig an. Nur durch Erziehung könnten sich die Deutschen von der erdrückenden Lage lossagen, nur dadurch den großen Flecken entfernen, mit dem der Name des Volkes beschmutzt sei.

Einen großen Teil seiner Reden widmet Fichte der Erläuterung der Grundlagen für die geforderte neue Erziehung, wobei seine diesbezüglichen Gedanken eine Ergänzung seiner philosophischen Theorie darstellen. Diese besagt: Der Mensch ist im Besitz einer Macht und eines Willens und handelt dadurch frei. Doch der Wille ist an gewisse Gewohnheiten gebunden. Daher sieht Fichte das wesentliche Ziel der Erziehung darin, *dem menschlichen Willen gute Gewohnheiten angedeihen zu lassen*. Bisher habe man in der Erziehung meist mit guten Ratschlägen weiterzukommen versucht. Aber Wirkung und Nutzen von Ratschlägen seien sehr begrenzt. Wenn ein Ratschlag den Gewohnheiten des Willens entspreche, so sei er unnötig, und wenn er ihnen widerspreche, sei er wirkungslos. Es sei vergebens,

einem Vogel, der keine Flügel habe, zu sagen: „Flieg!“ Wenn man wirklich wolle, dass der Vogel fliegt, müsse man versuchen, ihm Flügel zu geben, und seine Flügel weiter wachsen zu lassen. Eine Erziehung, die keine Wirkung auf den Willen ausübt, dem Willen keine feste Gestalt gibt, gleicht einem nutzlosen Spiel. Die Erziehung, so Fichte, muss vor allem auf den Willen abzielen und ihn derart formen, dass er nur und unbedingt zum Guten dient. Die wichtigste Triebkraft der Macht und des Willens, somit das einzige Motiv der Taten und Handlungen, erkennt Fichte in der Liebe. Der menschliche Wille sei an Dingen und Taten interessiert, an denen er Wohlgefallen empfinde. Darum müsse die Erziehung den Menschen dazu bringen, die gute Tat zu lieben.

Das alte Prinzip der Erziehung habe den Menschen grundsätzlich als ein auf den eigenen Vorteil bedachtes und selbstgefälliges Wesen verstanden. Daher habe das alte Prinzip versucht, das Volk mit Belohnung und Strafe vom Bösen ab- und zum Guten anzuhalten. Diese Erziehung kannte, so Fichte, keine anderen Mittel der Verbesserung als die Belohnung als Ziel eines Nutzens und die Bestrafung als Angst vor einem Schaden. Doch eine solche Vorgehensweise bedeute eine Zuhilfenahme der menschlichen Selbstsucht. Die Furcht vor der Bestrafung oder das Ziel zu der Belohnung, kurz gesagt *Furcht und Hoffnung*, könnten einen Menschen dazu zwingen, *Gutes* zu tun und *Böses* zu lassen. Trotzdem seien sie nicht in der Lage, ihn zu *verbessern*, einen *guten* Menschen aus ihm zu machen. Es könnte sein, dass der so erzogene Mensch nichts Böses tut und trotzdem böse und selbstsüchtig bleibt.

Nach Fichte muss eine gute Erziehung den Menschen gerade aus seiner *Selbstsucht* befreien und in die Lage versetzen, dass er das Gute nicht wegen des eigenen Vorteils tut, sondern nur deshalb, weil es gut ist, und dass er das Böse nicht in Erwartung eines *Nachteils* meidet, sondern nur deshalb, weil es böse ist. Daher müsse die neue Erziehung den Menschen die *gute Tat* völlig jenseits persönlicher Erwartungen von Nutzen und Schaden lieben lehren.

Ein Mensch, dessen Auge gewohnt wäre, alles geordnet und sauber zu sehen, störe sich selbst an kleinen Flecken und Fehlern, die anderen nicht einmal auffielen. Doch ein Mensch, dessen Auge an Sauberkeit und Ordnung nicht gewohnt wäre, bliebe sogar von größter Unordnung und Verunreinigung unberührt. Ähnlich verhalte es sich mit dem Auge der Seele, mit dem moralischen Empfinden des Menschen: Es könnte sich soweit entwickeln, dass es ihn traurig stimmte, wenn er sich und seine Angehörigen bar der Ehre und des Stolzes sähe. Er leidet, ohne im geringsten daran zu denken, dass diese Entbehrung, dieser Verlust der Ehre und des Stolzes ihm schadeten. Dieses Gefühl des Leides bindet den *Vorteil der Person* ganz fest an den *Vorteil der Allgemeinheit*. Es verwandelt das *Ich* zum Teil des *Ganzen*. So zwingt es den Einzelnen, über sein Selbst hinaus zu denken und sich um seine Familie und seine Nation zu kümmern. Die neue Erziehung muss also versuchen, jedem Menschen ein solches moralisches Gefühl einzupflanzen, jeden

die gute Tat lieben zu lehren, ihn dazu bringen, sich anderem als seinem Selbst zu widmen, also auch seiner Nation.

Fichte erläutert auch, welche Wege zu befolgen wären, um dieses Ziel zu erreichen, und fügt hinzu, dass die Methoden dazu bereits von Pestalozzi entdeckt worden seien, ja von ihm derzeit angewendet würden. Fichte war mehrmals in der Schweiz gewesen, er hatte auch eine Schweizerin geheiratet. Während dieser Reisen traf er sich mit Pestalozzi und kam zu der Überzeugung, dass dessen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden eine große Umwälzung auslösten. Daher sprach er in seinen Reden von der *Pestalozzi-Methode* und empfahl sie anzunehmen. Fichte behauptet auch, dass keine Nation so befähigt sei wie die Deutschen, diese Methode anzuwenden, und erörtert eingehend die Eigenschaften der Deutschen. Nach seiner Auffassung hatten die neulateinischen Völker die letzte Stufe des Fortschritts erreicht, zu der sie fähig gewesen seien. Sie würden die Menschheit also nicht mehr voranbringen. Damit der Fortschritt der Menschheit dauern könne, sei die Anstrengung eines neuen Volkes, einer neuen Rasse vonnöten. Diese Rasse, dieses Volk sei die deutsche Rasse, das deutsche Volk. Auch die *neulateinischen* Völker seien wie die Deutschen Enkelkinder der *Germanen*. Doch sie hätten ihre ursprüngliche Heimat verlassen, seien in andere Gebiete ausgewandert, wo sie ihre eigene Sprache vergessen und die Sprache des dortigen Volkes angenommen hätten. Die Sprache, die sie sprächen, sei kein Erzeugnis ihrer eigenen Leben und Geschichten. Sie sei eine Sprache mit toten Wurzeln. Die Sprache, die die Deutschen sprächen, sei jedoch ein Erzeugnis ihrer eigenen Leben und Geschichten. Sie besitze lebendige Wurzeln.

Dies sei für ein Volk von großer Bedeutung bezüglich seiner Natur und seines Charakters. In einem Volk, dessen Sprache lebendig sei, übe das Denken tiefgehende Wirkung auf die Handlung aus, und die ideelle Erziehung dringe bis in die Tiefen des Lebens ein. In einem Volk aber, dessen Sprache tot sei, übe das Denken keine starke Wirkung auf die Handlung aus, sodass die ideelle Erziehung und die Lebensbedingungen getrennte Wege gingen. Im ersteren Volk seien die Weisheit und Herkunft miteinander verbunden. Im letzteren jedoch gingen sie auseinander. Daher besitze das erstere Volk Standfestigkeit in jeder Hinsicht und nehme jede Mühe auf sich, um sein Ziel zu erreichen. Doch dem letzteren fehle die Festigkeit auf dem Wege zu seinem Ziel, und es überlasse sich dem Zufall. Hinzu komme, dass beim ersteren Volk ein enges Verhältnis zwischen dem einfachen Volk und der Schicht der Gebildeten fortbestehe, während sich beim letzteren Volk eine große Kluft zwischen diesen beiden Schichten auftue.

Ein Volk, sagt Fichte, das eine bereits entwickelte Sprache übernommen hat, wird dank dieser Sprache schnell Fortschritte machen, aber es wird binnen kurzer Zeit seine Fähigkeit verlieren voranzukommen; dagegen wird ein Volk, das die eigene Sprache bewahrt hat, zwar keine schnelle Entwicklung schaffen, aber seine Fähigkeit zum Fortschritt wird es für immer behalten. Daher sei das deutsche Volk

das einzige, das die Eignung behalten habe, die Menschheit in ihrem Fortschritt zu führen. Es besitze alle Eigenschaften und Fähigkeiten, die für die Entwicklung vonnöten seien, und stelle das vollkommene Vorbild für die Völker dar. Doch es entbehre eines nationalen Charakters. Sobald die Völker durch die neue Erziehung den nötigen nationalen Charakter erlangt hätten, würden sie ebenfalls einen außerordentlichen Fortschritt an den Tag legen und ihrerseits der Menschheit zum Fortschritt verhelfen.

Während Fichte seine Reden hielt, zog vor seinem geistigen Auge die künftige Verwandlung und Reife des deutschen Volkes vorbei, ja er erlebte die Bildung, die Entwicklung und das Emporsteigen des deutschen Volkes bereits in seiner Vorstellung. Daher verlangte er mit Inbrunst die Durchführung der *neuen Erziehung*, die seiner Ansicht nach diese Steigerung herbeiführen werde. Fichtes Gedanke war, dass diese Erziehung allgemein zu sein habe und deshalb staatlich organisiert werden müsse. Die Staaten sollten die Kosten dieser Organisation nicht scheuen, sie könnten sicher sein, dass ihre Aufwendungen dafür einer Art Investition gleichkämen. Das Kapital, das sie auf diesem Wege anlegten, werde ihnen in Zukunft eine vielhundertfache Rendite einbringen. Die deutschen Staaten, so Fichte, hätten bis dato den größeren Teil ihrer Einkünfte für ihre Armeen ausgegeben. Das Ergebnis dieser Ausgaben liege für jeden einsehbar da. Wenn aber der Staat die Organisation der besagten neuen Erziehung unternähme und eine neue Generation die entsprechenden Schulen durchlaufen habe, komme er in den Besitz einer Armee, wie sie die Welt noch in keinem Zeitalter gesehen habe. Jedes Individuum jener Generation würde geistig und seelisch erzogen sein, die Kraft haben, Mühen und Erschöpfung durchzustehen, sein Selbst zu beherrschen wissen, sich selbst als ein Organ des gesellschaftlichen Körpers – des Staates und des Vaterlandes – verstehen und in seinem Herzen eine heftige Liebe zu ebendiesem Gesellschaftskörper hegen. Zum Waffendienst würde der Staat dann solche Individuen mit der Sicherheit auffordern, dass sie keinem Feind unterliegen könnten.

Die Staaten sähen ja viel Geld für das Bauwesen vor, und die neue Erziehung würde auch diesem Ziel dienen, weil sie dem Volk *Vergnügen an der Arbeit* bescherte. Außerdem gäben die Staaten viel Geld für die öffentliche Ordnung aus. Mit der neuen Erziehung würde aber ein jeder mehr Respekt vor den Rechten des anderen aufbringen, sodass fortan nicht mehr so viel Aufwand anfiel. Kurzum, die neue Erziehung belohnte die Saat, die der Staat säte, mit einer vielfachen Ernte.

Für Fichte wäre es ein Fehler, diese Erziehung unter dem Vorwand zu vernachlässigen, dass *ihre Erreichung viel Zeit in Anspruch nähme*. Den wichtigsten Grund für die bis dahin erlittenen Katastrophen sah er darin, dass sich die Träger des Staates immer mit der Gegenwart befasst und so die Zukunft vernachlässigt hätten. Wir, sagt Fichte, müssen diese schädliche Handlungsweise endlich verlassen und daran arbeiten, für die Zukunft zu sorgen, zumal wir die Gegenwart nicht mehr in der Hand halten: „Die einzige geistige Luft, die wir jetzt frei atmen können, besteht

lediglich in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.“ Trotz dieser Worte sieht Fichte von der Gegenwart nicht völlig ab, sondern entwickelt Gedanken dazu, was zu tun sei, bis die Erziehung ihre Ernte erbracht haben werde.

Jede seiner Reden beschließt Fichte mit einer feurigen Ansprache. In der letzten wiederholte er, dass er bei seinen Reden die ganze deutsche Nation im Auge gehabt habe, und betont, dass es bei den von ihm angesprochenen Fragen um Leben oder Tod der deutschen Nation gehe. Wer diese nicht für wichtig erachte, möge nach Hause gehen, wie wenn er von einem Spaziergang zurückkehrte. Wer sie jedoch als wichtig erachte, so Fichte, solle „nicht von der Stelle gehen, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben, und jedweder, der diese Stimme vernimmt, fasse diesen Entschluß bei sich selbst und für sich selbst, gleich als ob er allein da sei, und alles allein thun müsse. Wenn dagegen jedweder, sich selbst ausschließend, den andern die Sache überläßt, so bleiben alle zusammen, wie sie vorher waren. – Fasset ihn auf der Stelle, diesen Entschluß. Eine Entschließung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst und in seiner eigenen Person ausführen kann.“ Nach Fichte hätten sich die Deutschen bisher täuschen lassen, es vermieden, der Wahrheit ins Auge zu blicken, sich selbst betrogen, da sie von einem geistigen Nebel eingehüllt gewesen seien, der ihren Blick auf die Wahrheit getrübt habe. Doch die Katastrophen hätten nun diesen Nebel vertrieben, keinen Vorhang mehr zwischen der Einsicht und der Wahrheit mehr bestehen lassen. Nun sehe man die Wahrheit deutlich. Die Deutschen hätten es nun in der Hand, die letzten Vertreter eines gedemüthigten Geschlechts oder die neuen Angehörigen eines Volkes zu sein, das dem gesamten Menschengeschlecht Rettung bringen werde. Übel und Unheil könnten ein Volk durch ausländische Mächte oder durch blinden Zufall treffen, doch Heil und Rettung kämen nur durch es selbst.

Nach diesen entschiedenen Worten wendet sich Fichte der Reihe nach an junge Leute, alte Leute, Beamte, Denker, Gelehrte, Schriftsteller, Fürsten und das ganze Volk: „Euch Deutsche insgesamt beschwören diese Reden“. Und weiter formuliert er noch feuriger: „Es vereinigen sich mit diesen Reden und beschwören euch eure Vorfahren. Denket, dass in meine Stimme sich mischen die Stimmen eurer Ahnen, die mit ihren Leibern sich entgegen gestemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen euch zu: Vertretet uns, überliefert unser Andenken eben so ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist. Bis jetzt galten wir als widerstandslos, ehrbar und vernünftig. Gehet mit euch unser Geschlecht aus, so verwandelt sich unsre Ehre und Weisheit in Schimpf und unsre Weisheit in Torheit. Denn sollte der deutsche Stamm einmal untergehen in das Römerthum, so war es sicherlich besser, dass es in das alte geschähe, denn in ein neues. Wir widerstanden den Besatzern mit unserer Kraft und mit Waffen und

errangen einen Sieg. Ihr aber sollt euch mit dem Geist, mit dem Denken ihnen gegenüber erheben und siegreich sein.“

„Auch mischen in diese Stimmen sich die Geister eurer spätern Vorfahren, die da fielen im heiligen Kampfe für Freiheit, Gewissen und Glauben. Rettet auch unsere Ehre, rufen sie euch zu. Uns war nicht ganz klar, wofür wir stritten; außer dem rechtmäßigen Entschlusse, in Sachen des Glaubens durch Gewalt uns nicht gebieten zu lassen, trieb uns noch ein höherer Geist, der uns niemals sich ganz enthüllte. Uns ist er enthüllt, dieser Geist. Das Gemisch der sinnlichen und geistigen Antriebe soll der Weltherrschaft entsetzt werden, und der Geist allein die Herrschaft über das Materielle antreten. Dafür floß unser Blut. Die Aufgabe, dieses Ziel vollends auf das Feld der Taten zu heben und so ihm seine Rechtfertigung zu geben, fällt jetzt euch zu. Erfolgt nicht dieses, als das Letzte, worauf alle bisherige Entwicklung unsrer Nation zielte, so werden auch unsre Kämpfe zum vorüberauschenden leeren Possenspiele, und die von uns erfochtene Geistes- und Gewissensfreiheit ist ein leeres Wort.“ „Es beschwören euch eure Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schließt mit Stolz euch an an eine edle Reihe. Veranlasst nicht, dass wir als ‚Nachfahren von Barbaren oder Sklaven‘ unsere Abkunft verleugnen müssen.“ „Es beschwöret euch selbst das Ausland, inwiefern dasselbe nur noch im mindesten sich selbst versteht, und noch ein Auge hat für seinen wahren Vortheil.“

„Alle Zeitalter, alle Weisen und Guten, die jemals auf dieser Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höhern, mischen sich in diese Stimmen und umringen euch und heben flehende Hände zu euch auf.“ „Selbst wenn ich es wagte, fügte ich hinzu, die erschaffende Macht und die ausgereifte Ordnung der menschlichen Gattung beschwören euch, das Leben und die Ehre der Menschen zu retten. Die Menschheit verfällt und entwickelt sich zurück. Nun ist kein anderes Volk als ihr übriggeblieben, sie zu retten und zu erheben. Die Aufgabe, sie vom Untergang zu retten und wiederherzustellen, fällt ganz besonders euch zu. Wenn ihr euch vor dem Verfall nicht rettet, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung. Dies war es, ehrenwerte Versammelte, was ich Ihnen, als meine Stellvertreter der Nation, und durch Sie der gesamten Nation am Schlusse dieser Reden noch einschärfen wollte.“

Diese Hoffnung Fichtes ging nicht ins Leere. Bereits nach der Katastrophe von Jena hatte der König in einem Brief an die Universität geäußert, der Staat müsse den an materieller Kraft erlittenen Schaden jetzt in geistiger Kraft ausgleichen. Fünf, sechs Jahre später begann überall in Deutschland eine fieberhafte Anstrengung, um Schulen zu eröffnen, die Erziehung zu reformieren und alle Stände im Volk ausnahmslos in die Schule zu schicken. Im Laufe der Jahre legte diese Tätigkeit an Intensität zu. In allen Schulen schärften die Lehrer ihren Schülern Selbsttätigkeit, Großzügigkeit und Hingabe ein. Sie zogen die Kinder mit der Überzeugung groß, dass die Deutschen sich vereinen müssten und dass Deutsch-

land die Menschheit führen werde. So vollzog sich im Denken und in der Natur der Deutschen eine allmähliche, aber tiefe Umwälzung. Das Erwachen Preußens und die Einheit Deutschlands ist vor allem anderen auf diese Weise Wirklichkeit geworden. Selbst Marschall Moltke, der große Feldherr der ruhmreichen preußischen Heere, die Österreich und Frankreich besiegten, sagte nach dem Sieg von Sadova: „Wer in Sadova gesiegt hat, das sind eigentlich die Schullehrer.“ Die Deutschen heute erkennen dies vollends an und zählen Fichte zu einem ihrer prominentesten Bewahrer.

Nach diesen Einzelheiten, meine Herren, erübrigt sich meines Erachtens jede Erklärung, wie viele Punkte in Fichtes Reden es gibt, deren Wahrheit für uns einleuchten und uns leiten muss. Ich zweifle nicht daran, dass Sie im Verlauf meines Vortrages diese Reden in ihrem Geist auf unsere Lage angewandt und aus ihnen Lehren für uns gezogen haben.

Doch ich möchte Sie bitten, bevor wir dieses Gespräch beenden, Ihre Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Punkt zu richten. Einige der Ausführungen Fichtes, die er vor hundertfünf Jahren über die Deutschen machte, treffen tausendmal auf unsere jetzige Lage zu. Fichte behauptete, dass *die Rettung und das Emporsteigen der Deutschen nur mittels einer neuen und allgemeinen Erziehung möglich* seien. Seitdem ist mehr als ein Jahrhundert vergangen, und die Zivilisation hat eine enorme Entwicklung durchgemacht. Die allgemeine Erziehung hat inzwischen eine derart bedeutende Stellung im Leben und Tun der Nationen angenommen, dass heute *Bildung und Erziehung* für sie zu einer notwendigsten und bleibendsten Bedingung geworden sind.

Leider haben wir das nicht beherzigen können. Während wir seit fünf Jahren das Unterrichtswesen vor allem anderen bevorzugt entwickeln müssten, haben wir es gerade mehr als alles andere vernachlässigt. Wir haben die politischen und militärischen Belange über alle anderen erhoben.

Als der Krieg begonnen hatte, wähnten sich die Verteidiger dieser Haltung durch den Lauf der Ereignisse bestätigt. „Als wir die Armee vorrangig stärkten, verlangten einige lauthals den Ausbau der Verkehrswege und der Schulen. Sie bedachten aber eines nicht: Wenn es keine starke Armee gibt, die die Grenzen des Landes verteidigt, marschiert der Feind herein, zerstört die gebauten Straßen und Schulen.“ Doch die Ereignisse haben uns vor Tatsachen gestellt, die diesen Überlegungen völlig entgegengesetzt sind, und einem jeden gezeigt: In einem Land ohne Straßen bleibt die Armee bewegungsunfähig, ja gelähmt. In einem Land ohne Schulbildung kommt die Armee, man möge tun, was man wolle, nicht in Besitz des Geistes.

Wir haben bisher immer an die Gegenwart gedacht und die Zukunft dabei vergessen: Die Zukunft für heute ist morgen Gegenwart. Je länger wir die *morgigen* Tage vernachlässigten, um die heutigen zu retten, um so baldiger mussten wir erleben, dass sie, einer unheilvoller als der andere, als unser *Heute* Wirklichkeit geworden

sind. Freilich liegt die Frage nahe: „Hätte man die heutigen Katastrophen verhindern können, nur indem man vor fünf Jahren das Schulwesen gefördert hätte?“ Ich kann diese Frage zweifellos nicht bejahen. Ich kann also nicht sagen: „Wenn wir seit fünf Jahren die Schulbildung gefördert hätten, wären uns die Katastrophen von heute erspart geblieben.“ Ohne Zögern kann ich aber behaupten, dass wir heute auf die Zukunft mit einem sichereren Blick schauen könnten und dass wir vor noch größeren Katastrophen völlig bewahrt wären. Wir müssen endlich eine Lehre aus den Katastrophen ziehen und begreifen, dass es sich bei der Schulbildung für uns um eine Überlebensfrage handelt. Wenn wir der Überzeugung sind, dass das Fortbestehen des Landes des Schutzes seiner Grenzen rundherum durch die Bajonette eines starken Heeres bedarf, so müssen wir mit noch größerer Inbrunst daran glauben, dass die Stärke des Heeres nur dann gegeben ist, wenn sie sich auf ein *gebildetes Heer der Lehrerschaft* stützt.

Fichte sagte in seinen Reden zu den Deutschen: „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ Mit dieser Behauptung hatte er allerdings nicht Recht. Eine solche Behauptung, die vor mehr als einem Jahrhundert für die Deutschen nicht zutraf, könnte heute für uns erst gar nicht der Rede wert sein. Dennoch dürfen wir keinen Zweifel daran hegen, dass unser Fortbestehen oder Untergang heute einen außerordentlich großen Einfluss auf das Schicksal der Menschheit ausüben wird. Wenn wir versinken, wird die ganze orientalische Welt, die ganze islamische Welt mit uns versinken. Wir, die wir am nächsten zum Okzident stehen, am meisten Berührung mit dem Okzident haben und die größte Auseinandersetzung mit ihm austragen, die wir am ehesten in der Lage sind, die dortigen Quellen der Kraft und Macht zu verstehen – wenn wir in dieser unserer Lage fallen, so fällt mit uns die ganze islamische Welt.

Deshalb, meine Herren, möchte ich die Schlussworte Fichtes ein wenig ändern und sagen: Die ganze orientalische Welt, die ganze islamische Welt samt unserer Vorfahren beschwören uns: „Wacht endlich auf und rettet uns!!!“



Die türkischen Provinzbeamten und die Reformen

4.9 Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg: Die türkischen Provinzbeamten und die Reformen. In: Der Tag (1913).

Als im Juli 1908 die jungtürkische Revolution ausbrach und den Sultan Abdul Hamid zwang, die bereits Ende der siebziger Jahre unter dem Großwesir Midhat-Pascha angenommene, aber niemals durchgeführte Konstitution in Kraft zu setzen, ward das türkische Volk, zumal die Bewohnerschaft der Hauptstadt, von

einem tollen Freudenrausch erfaßt. „Die Verfassung bringt euch die Freiheit und erlöst euch von allem Elend.“ Es wurde nicht mit einemal bekannt, dieses jung-türkische Evangelium; in dem Lande, wo Eisenbahn und Telegraph nur seltene Erscheinungen sind, drang es nur allmählich in die entlegenen Provinzen, aber überall wurde es mit um so lauterem Jubel aufgenommen, je weniger es von den ungebildeten Massen verstanden wurde. Wo aber der Verstand fehlt, da pflegt sich die Phantasie um so rühriger zu zeigen. Und die orientalische Phantasie ist bekanntlich sehr leistungsfähig. Wir sind frei, das heißt: uns ist alles erlaubt. Steuern und Arbeit gehören der Vergangenheit an, von jetzt an wollen wir leben, wie es uns gefällt. „Weißt du, was ich tue,“ sagte ein anatolischer Bauer einem Europäer, als er von den Vorgängen in Konstantinopel hörte, „ich werde meinem Nachbarn seine Frau wegnehmen, denn sie ist sehr schön!“ Und die kurdischen Arbeiter der Bagdadbahn verlangten lärmend Lohnerhöhung, weigerten sich aber entschieden, weiterzuarbeiten. „Wir sind doch frei!“ protestierten sie, empört über diese reaktionäre Zumutung.

Das politische Verständnis, die wesentliche Voraussetzung einer freieren Staatsform, ist im türkischen Volke auch inzwischen nicht herangereift. Die Unreife und Unmündigkeit herrscht aber nicht bloß beim gemeinen Volke, sondern auch in der Beamtenschaft. Was ist überhaupt die türkische Beamtenschaft? Ehe man sich darüber Rechenschaft gibt, frage man sich: Was ist die deutsche, was ist die preußische Beamtenschaft? Alles, was dieser das Gepräge vertrauenerweckender Zuverlässigkeit gibt, Intelligenz, Bildung, Arbeitsamkeit, Pflichttreue, Tradition und Standesbewußtsein, fehlt bei den türkischen Beamten. Wenn der Türke überhaupt ausgesprochener Individualist ist, so ist es der Beamte in eminentem Sinne, er ist krassester Egoist; das Amt ist ihm Mittel zur eigenen Bereicherung, nichts mehr. Von einer idealeren Auffassung seines Berufes und im sozialen und patriotischen Sinne findet sich bei ihm – von verschwindenden Ausnahmen abgesehen – keine Spur. Wenn sein Denken und Trachten über die engen Grenzen seines persönlichen Wohlbefindens hinausgeht, so haftet es doch an den selbststüchtigen Interessen bestimmter Parteigruppierungen. Solange die Partei, die ihn zur Staatskrippe zugelassen hat, die Oberhand im Lande behält, ist sein materielles Wohlergehen – verhältnismäßig – sichergestellt. Da aber die Macht unter den Parteien wechselt, gilt es, die vielleicht kurze Amtszeit nach Kräften auszunutzen, um für die ungewisse Zukunft ein möglichst ansehnliches Sümmchen beiseite zu legen. Dieses Sümmchen muß aber das arme Volk aufbringen, das das Aussaugesystem seiner Regierung von alters her gewohnt ist. Auch die Fremden, die in der Türkei Geschäfte treiben, werden auf dem Wege der Bakschischerpressung ausgiebigst in Anspruch genommen. Gegenwärtig empfiehlt sich dem türkischen Beamten dieses System der inoffiziellen Gehaltsbeziehung um so mehr, als die Staatskassen leer sind und viele Beamte schon seit einem halben Jahre auf ihre offiziellen Gehälter warten müssen. Von einer selbstlosen freudigen Hingabe an

ihren Beruf kann daher keine Rede sein, um so weniger, als ein türkischer Beamter in der Regel nie lange am selben Orte bleibt. Es gibt Wilajets, wo der Wali (Oberpräsident) innerhalb der letzten zwei Jahre fünfmal gewechselt hat. Und wie mit dem Wali, so springen die Regierenden in Konstantinopel erst recht mit dem Mütessarif (Regierungspräsidenten) und dem Kaimakam (Landrat) um. Dieses beständige Fluktuieren der Beamtenschaft, von jeher ein Krebsübel der Türkei, hat seit der Einführung der Konstitution noch zugenommen; seitdem herrscht das reine *Chassé-croisé*.

Die jungtürkische Regierung, die sich der Übel, an denen ihr Staatswesen krankt, wohl bewußt ist – es fehlt ja nicht an solchen, die ihr den Spiegel täglich dicht vor die Nase halten –, hat ihr reformatorisches Geschick auch an der Beamtenschaft versucht. Unter den zahlreichen Reformaten der letzten Jahre, durch die sie ihre politische Einsicht und ihr ernstes Fortschrittsstreben zu bekunden trachtet, figuriert auch eine, die sich „Das Wilajetgesetz“ nennt. Dieses im letzten Frühjahr durch Irade des Sultans sanktionierte Gesetz bezweckt im wesentlichen eine Reorganisation des provinziellen Beamtenwesens. Die Tendenz ist dezentralisierend. Die Provinzbeamten sollen in Zukunft eine gewisse Selbständigkeit genießen, nicht bei jeder Kleinigkeit zum Rekurs an die Konstantinopeler Zentrale genötigt sein. In der Theorie erscheint dieser Zweck des neuen Gesetzes durchaus vernünftig; in der praktischen Ausübung aber, in der Art, wie das Gesetz von vielen Beamten, namentlich von den unteren, verstanden und angewandt wird, führt es zu Willkür und Anarchie. Gerade hier zeigt sich die Unreife und die moralische Minderwertigkeit des türkischen Beamten in krasser Gestalt. Wie ein träger, nichtsnutziger Schüler ist er nur durch die schärfste Kontrolle, nur durch den Zwang von Drohung und Strafe zur Erfüllung seiner Aufgabe anzuhalten; sich selbst überlassen, versagt er sofort; jede Freiheit und Unabhängigkeit wird von ihm mißbraucht. Ist schon durch den Sturz des autokratischen Regimes die Achtung vor der Autorität im ganzen Volke stark erschüttert, so hat das unpraktische und dazu noch mißverständene Wilajetgesetz selbst die Beamten, vor allem die kleineren, um den letzten Rest von Subordinationsgefühl gebracht. Der Schreiber dieser Zeilen hat es mehrfach erlebt, dass sich einfache Forstbeamte, die kaum lesen und schreiben konnten, über die eindeutigsten Befehle ihrer obersten Behörden, selbst wenn sie ihnen in Form kategorischer Telegramme vom Minister persönlich zukamen, mit der Bemerkung hinwegsetzten, dass das Ministerium sie gar nichts mehr angehe, nachdem das Wilajetgesetz ihnen Autonomie verliehen habe. Würde nicht die Masse des einfältigen Volkes, von der Gewohnheit und seinem osmanischen Phlegma getrieben, die alten Gleise stumpfsinnig weiterretten, diese Anarchie würde unmittelbar zum Zusammenbruch des Reiches führen.

Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg.



Das Bildungsproblem in Anatolien

Von M. Halil Halid Bey

4.10 Halil Halid Bey: Das Bildungsproblem in Anatolien.

In: Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Orient (1918).

Wenn es ein Volk im Orient gibt, zu dessen Fortschritt deutsche Bildung mehr beitragen könnte als zu dem anderer, so sind es die Türken Kleinasiens. Die Türkei als Ganzes hat seit langem das Bedürfnis nach dem Erwerb moderner Bildung empfunden. Ihre Herrscher glaubten zunächst, die besten Lehrer unter den Franzosen zu finden. Späterhin aber erkannte man in der Türkei sehr wohl, dass die französische Bildung dem Volke nicht viel nützte, während andererseits der französische Gedanke, der türkischen Jugend eingeprägt, sich als den nationalen Interessen schädlich und den ursprünglichen Eigenschaften der türkisch-muselmanischen Elemente verderblich erwies. Die Franzosen und die eigentlichen Türken sind Völker, die sich in Eigenart und Temperament scharf von einander unterscheiden. Von den zu Recht oder Unrecht aus Frankreich eingeführten Ideen blieben die Türken Kleinasiens nahezu unberührt. Selbst die besten der von Frankreich in Kleinasien errichteten Missionsschulen hatten nicht soviel Werbekraft, dass Eltern ihnen die Sorge für die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder anvertrauten. Die Türken Anatoliens sind dadurch der Gefahr entgangen, die ursprüngliche Eigenart ihrer Gemeinschaft, die so viele gute Eigenschaften besitzt, durch künstliche Europäisierung, herbeigeführt durch die französischen Einflüsse, untergraben zu sehen. Gegenüber den Bewohnern Konstantinopels oder selbst denjenigen einiger der früheren europäischen Provinzen des türkischen Reichs, wie z. B. Saloniki, sind die Anatolier jedoch stets dadurch im Nachteil gewesen, dass sie von dem intellektuellen und wissenschaftlichen Fortschritt der Welt kaum Kenntnis erhielten, denn solche Kenntnis hätte sich nur mittels dieser oder jener von fortgeschrittenen Völkern Europas gesprochenen Sprache erwerben lassen. Wohl hat sich bei ihnen in den letzten Jahren die Notwendigkeit fühlbar gemacht, sich moderne Bildung anzueignen, sie besitzen jedoch noch nicht moderne Lehrmittel in dem Maße wie die Bewohner Konstantinopels, leben sie doch in abgelegenen Provinzen, die nur äußerst spärliche Verbindung mit den fortschrittlichen Mittelpunkten der Welt besitzen. Konstantinopel und die der Türkei vor einigen Jahren verloren gegangenen europäischen Provinzen haben sich stets dadurch im Vorteil befunden, dass sie den modernen Ländern Europas verhältnismäßig näher waren. Durch ihre bessere Bildung war es den Bewohnern jener Gebiete leichter möglich, Posten im Verwaltungsdienste zu erhalten und als Abgeordnete gewählt zu werden, als es bei den Anatoliern der Fall war. Im Osmanischen Parlamente befindet sich eine große Anzahl anatolischer Abgeordneter, die nicht

aus Anatolien stammen. Im Osmanischen Senat, der ungefähr fünfzig Mitglieder zählt, gibt es ebenfalls verschwindend wenige, die in Anatolien geboren und von dort gekommen sind. Einen anatolischen Türken im Dienste des türkischen Auswärtigen Amts, im diplomatischen oder im Konsulardienste zu finden, gehört zu den größten Seltenheiten. Und doch bilden die Türken Kleinasiens das Rückgrat des Osmanischen Reichs. Die anatolischen Türken sind es, die bereitwillig Blut und Gut dahingeben, wann immer dem Lande Gefahr droht. Ganz ohne Zweifel wendet die jetzige Regierung ihrer Wohlfahrt und ihrem Fortschritt die größte Aufmerksamkeit zu. Der gegenwärtige Kriegsminister Enwer Pascha, dessen Vater aus Kleinasien stammte, hat dafür Sorge getragen trotz all der vielen auf ihm lastenden militärischen Pflichten. Viel bleibt jedoch für die türkische Regierung noch zu tun zur Hebung des sozialen und intellektuellen Zustandes der Anatolier. Das Volk bedarf gründlichster Aufklärung, und eine vom Volksgeiste getragene Bewegung muß geschaffen werden zugunsten seiner schnellen intellektuellen und kulturellen Entwicklung. Während der letzten zwei Jahre wurden von der Türkei bereits hunderte junger Leute zu Studienzwecken nach Deutschland und der Schweiz geschickt. Deutsche Wissenschaft und deutsche Lehren werden in Zukunft unbedingt ihren Weg nach der Türkei finden. Bei den Bemühungen um die Förderung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit im Nahen Osten sollte das Schwergewicht auf die bedeutenden Städte Anatoliens gelegt werden, wie z. B. Brussa, Kastamuni, Angora, Konia usw. In der Vergangenheit sind die Bedürfnisse der Bevölkerung jener Gebiete stark vernachlässigt worden. Einige Menschenalter hindurch haben sie nie ihren Herrscher in ihrer Mitte gesehen und sind nie von ihm zum Vorwärtsstreben und Fortschritt begeistert worden, noch zur Hebung des sozialen oder des Bildungsstandes. Nur die in seinem Namen eingesetzten Beamten kannten sie, und diese waren zumeist verschiedenartigster Herkunft. Um die Wohlfahrt der Anatolier pflegten sie sich nicht viel zu kümmern. Die Befähigung, sich neues zu eigen zu machen und moderne, nützliche Ideen aufzunehmen, ist bei den anatolischen Türken in reichem Maße vorhanden, es fehlt lediglich die richtige und begeisternde Anleitung und Führung. Sie sind anerkanntermaßen ein intelligentes Volk, beständig, pflichttreu und besonnen. Viele europäische und amerikanische Schriftsteller, die den Nahen Osten bereist oder dort gewohnt haben, haben ihre Geduld, Ehrlichkeit und Charakterstärke gerühmt. Ein Deutscher, der lange Jahre unter türkischen Soldaten anatolischer Herkunft gelebt hat, hat sich bewundernd über sie geäußert. Der Schotte William Ramsay, Professor an der Aberdeen Universität, der Anatolien sehr gut kennt und durchaus kein Freund der Türkei als selbständiger Staat ist, sagt in einem Buche über die Türkei, man könne in einigen Provinzen, z. B. Kastamuni, Angora und Konia viele Menschen von ausgesprochen keltischem Typus sehen, die, wenn sie europäische Kopfbedeckung tragen würden, niemand von Iren oder Schotten unterscheiden könnte. Der bekannte englische Parlamentarier Sir Mark

Sykes, der die Türkei oft und weit bereist hat und der Jungtürkischen Regierung so ausgesprochen feindlich gegenübersteht, bekennt, selbst im Bauernburschen Anatoliens würdevolles Benehmen und Charakterstärke gefunden zu haben. Die Anatolier sind die Nachkommen eines Herrenvolks, das das Osmanenreich in den vergangenen Jahrhunderten zu einer so furchtgebietenden Macht gemacht hat. In den Städten findet man alte Familien, die obgleich ohne aristokratische Präentionen und Titel, von wahrhaft vornehmer Gesinnung sind und erhabene Ideale besitzen. Die Hebung der Zivilisation in einem solchen Volke durch Einführung moderner Wissenschaften wäre ein würdiges Ergebnis der jetzigen deutschtürkischen Waffenbrüderschaft.



Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen

Von Schulrat Eberhard, Greiz

4.11 Otto Eberhard: Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1918).

1.

Der in dem Weltkrieg zur Blüte gelangte türkische Nationalismus zielt nicht bloß auf die innere Festigung des Osmanischen Reiches ab, sondern er darf auch als Anzeichen einer fortschreitenden inneren Erstarkung genommen werden. Er ist nicht mehr bloß, wie vor dem Kriege, eine Stimmung, die literarisch in der „Turan“-Poesie ihren Niederschlag fand, sondern eine Bewegung, und zu den Ideen dieser Bewegung bekennen sich heute die führenden Männer in der Türkei, der Großwesir Talaat Bei, der Vizegeneralissimus Enver Pascha, der Unterrichtsminister Schükri Bei⁴⁹, die Minister des Handels und des Äußeren und andere Notablen des jungtürkischen Komitees. Sie alle leben des Glaubens, dass es nur *eine* Staatsprache geben könne: das Türkische, und ihr Glaube findet seine geschichtliche Bestätigung wie seine politische Zukunftsbedeutung in der Beobachtung, dass in der Tat in allen Staaten von Großmachtstellung nur eine Sprache die Staatssprache ist. Wenn nun der Überschwang dieses Pantürkismus auf dem Sprachgebiet innerhalb des osmanischen Staatenverbandes auch zu Härten zu führen droht, gegen die sich nach dem Kriege die arabische Reichshälfte nachdrücklich zur Wehr setzen könnte, so ist doch die natürliche und durch die außenpolitische Entwick-

⁴⁹ Korrektur-Nachtrag: An Schükri Beis Stelle ist jüngstens **Dr. Nasim Bei** als Unterrichtsminister getreten.

lung der jüngsten Jahrzehnte gegebene Front der türkischen Nationalisten in der Sprachenfrage gegen Westen gerichtet: gegen den französischen Geist, der mit der französischen Sprache durch die Schulen in das Land zog und nicht bloß die Kluft vertiefte zwischen der „gebildeten“ Oberschicht und der Masse des Volkes, sondern zugleich auch zersetzend, veroberflächlichend und entwurzelnd, weil ent-sittlichend und entnationalisierend, wirkte. „Die französische Sprache, die in der europäierten Klasse der Türkei weiterverbreitet ist,“ so urteilte vor dem Krieg in der *Revue du Monde Musulman* ein islamischer Staatsbeamter von Geist, „kann vielleicht als die andere Sprache des Landes betrachtet werden ... Indem die Türkei sich Frankreich zum Vorbild nahm, ohne es jedoch zu erreichen, erwarb es sich wenigstens den Ruhm, in Frankreichs Fußstapfen zu wandeln.“ Tatsächlich war das Französische unter dem absolutistischen Regiment nicht bloß das allgemeine Verständigungsmittel, als welches es im Orient noch heute dasteht, sondern die zweite Staatssprache und verfügte als solche über einen nahezu allmächtigen Einfluss. Dieser Einfluss ist heute gebrochen, und der Bruch fand bei Beginn des Krieges seinen Ausdruck in der Schließung sämtlicher französisch sprechender Schulen im Reich – man schätzte sie auf 530 mit einem Schülermaterial, das mehr als das Hundertfache dieser Zahl darstellt. Je unverhüllter und schamloser dann in dem Fortgang des Krieges das Ziel der jahrzehntelang betriebenen Sprach- und Kulturpropaganda ans Licht kam: *„effeuillement de l'empire ottoman“*, um so mehr geriet das Dogma von der Unvergleichlichkeit der französischen Kultur ins Wanken, und selbst den eingefleischten orientalischen Französlingen, an denen es namentlich bei der eingeborenen christlichen Bevölkerung nicht fehlt, will es heute nicht mehr gelingen, mit diesem Feigenblatt die Blöße reiner Machtpolitik und territorialer Aspirationen zu decken.

Noch immer ist das Französische die Verständigungssprache in dem türkischen Orient, und noch immer nimmt es in dem Lehrplan der höheren türkischen Schule unter den Fremdsprachen den ersten Rang ein. Aber seine Vorherrschaft ist gebrochen, weil es dem Gedanken der „Selbstbestimmung“ widerstreitet und die staatsbürgerliche Gesinnung nicht entwickelt, sondern entwurzelt. Und je mehr der deutsche Einfluß in dem Wirtschaftsleben und der Staatspolitik vordringt, je offensichtlicher sich die Überlegenheit des deutschen Geistes in der Entwicklung des Heerwesens und der Verwaltung, in der Förderung der Volkswirtschaft, der Technik und der Finanzen bekundet, um so kräftigere Hilfe erwächst dem türkischen Nationalismus bei dem Bestreben, die französische Bildung und Aufklärungsphilosophie aus dem Geistes- und Gesellschaftsleben der erneuerten Türkei auszuschalten. Dieses Streben kann nicht offener bekundet werden, als es z. B. in einem programmatischen Artikel über „Das wahre Ziel des türkischen Nationalismus“ von Dschelal Sahir Bei (Türkei-Sondernummer des Berliner Tageblattes, Wochenausgabe vom 12. September 1916) geschieht: „Wir hassen keineswegs die wahre Zivilisation. Im Gegenteil! Wir lieben sie und wollen sie

unserer Kultur anpassen. Aber wir hassen diese *falsche Zivilisation* (in der Urschrift gesperrt), die unsere Gedanken und Gefühle fälscht, uns nichts als einen intellektuellen Galvanismus gibt und uns nur lehrt, uns vor dem Okzident, ohne dass wir ihn wirklich kennen, bewundernd zu verneigen mit einem Gefühl der Verachtung für uns selbst und mit völligem Mangel an Vertrauen zu unserer Zukunft. Die Erziehung in den meisten fremden Schulen, die in bestimmter Absicht hier gegründet wurden, verbreitet vielfach diesen *Kosmopolitismus*, der unsere Jugend wie eine *ansteckende Krankheit* befällt. Überall sieht man Opfer dieser verderblichen Erziehung. Da wir immer unter dem Bann der *französischen Kultur* standen, hat die kosmopolitische Tendenz auch bei uns ihren Einfluss geübt. Diese falsche Zivilisation hassen wir, denn sie macht unser Volk nach unserer Überzeugung *moralisch blutarm* und führt uns einem frühen Tode zu. *Wir wollen leben*. Deshalb werden wir diese falsche Zivilisation bis zur Vernichtung bekämpfen. Erst nach ihrer Vernichtung wird aus der heutigen Türkei ein *Türkland* emporblühen, das, selbst fortgeschritten, immer weiter nach Fortschritt strebt, sich selbst achtet, an seine Zukunft glaubt und seine Eigenheit sorgfältig wahrt.“

Es fragt sich nun, wie dieser Nationalismus sich zu der Sprachpflege des Deutschen stellt. Es könnte an sich bei dieser jungen Bewegung nicht überraschen, wenn das ohnehin seitens der Religion wie der Rasse genährte, durch den Krieg aber mächtig gesteigerte Selbstgefühl zu Seitensprüngen führte, die eine Abirrung von der geradewegs zu innerstaatlicher Verjüngung führenden Bahn bedeuteten; es wäre volkpsychologisch auch durchaus begreiflich und geschichtlich, z. B. durch das vor 50 Jahren erwachende Magyarisierungsstreben beglaubigt, wenn nun der Wunsch Platz griffe, jedes fremde Sprachentum aus dem eigenen Bildungskreis auszuschließen, weil ein solcher Unterricht nur geeignet sei, verflachend und ausgleichend zu wirken, statt das eigene Volkstum zur Entwicklung zu treiben. Es fehlt denn auch unter den Turanschwärmern, die für den Traum eines Großtürkenreiches in Zentralasien schwärmen und arbeiten, nicht an solchen Stimmen, und die weitere Entwicklung wird manche nativistischen Überspannungen, wie z. B. das Sprachengesetz von 1916 („Gesetz über den ausschließlichen Gebrauch der türkischen Sprache im Betrieb der Handelsgesellschaften“) oder das Industrieförderungsgesetz oder die Bestimmung über die Sprachen-Firmenschilder auf den Straßen^{50*}, wieder auf das gesunde Maß zurückzuführen haben. Aber die nüchterne Realpolitik der Machthaber stellt als Gegengewicht gegen die herkömmliche Selbstüberschätzung des Türkentums und das heute so hochgespannte

50 Wer heute in Konstantinopel neben dem Geschäftsschild in türkischer Sprache ein nichttürkisches anbringen will, muß dafür eine nach der Größe des Schildes bemessene Steuer entrichten, die so hoch ist, daß nur große Firmen wie die Deutsche Bank sich diesen Luxus leisten. Und das geschieht in der vielsprachigsten Stadt Europas, die noch auf lange hinaus auf das Fremdenverkehrselement angewiesen ist. Werden die Reisenden künftig alle die türkische Schreib- und Sprechsprache erlernen, um den richtigen Straßenbahnwagen zu erwischen oder an der Anlagestelle ihr Dampfboot zu finden??

Selbstbewusstsein zwei Erwägungen in Rechnung: die durch die innerpolitische Entwicklung erwiesene Hilfsbedürftigkeit der Türkei und den Mangel einer bodenständigen nationalen Bildung, die die Kulturgüter des Orients durch die Arbeitsmethoden des Westens entwickelt und mit seinen Bildungsmitteln befruchtet hätte.

Das erste Bedürfnis führt gerade diejenigen Kreise der Türkei, die an der Vorrangstellung ihres Vaterlandes im islamischen Orient arbeiten, zu dem Bündnisgedanken mit dem Deutschen, dessen Orientpolitik stets anders, uneigennütziger, eingestellt war als die der Entente-Mächte, und der sich durch seine mit den wahren Interessen der Türkei harmonisierende Wirtschafts- und Kulturpolitik in der Bevölkerung wie bei den maßgebenden Kreisen verdientes Vertrauen erworben hat. Die deutsche Mitwirkung bei dem Heer der staatlichen, geistigen und wirtschaftlichen Reformen wird auch seitens der Nationalisten durchaus willkommen geheißen, und deutsche Fachmänner – allerjüngstens ein Generaldirektor des neu zu errichtenden Statistischen Amtes – ziehen einer nach dem anderen ins Land oder werden vielmehr dorthin gezogen. Dass sie als „osmanische“ Beamte zu gelten haben, die sich durch keinerlei Vorrechte von diesen unterscheiden, außer dass sie die Erlernung der Landessprache sich angelegen sein lassen sollen, kann für unsere bündnisfreundliche Gesinnung ebensowenig befremden wie die Forderung, dass die an die Stambuler Universität berufenen 18 deutschen Professoren oder die für die große Sultanieschule in Stambul gewonnen 9 deutschen Lehrer sich für ihr Lehramt in einer bestimmten Frist das Türkische zu eigen machen sollen – handelt es sich doch um den Aufbau und den Ausbau eines nationalen Bildungswesens. Vor einer Absperrung von dem deutschen Geistesleben und den deutschen Geisteserzeugnissen aber, die allenfalls als Motiv hinter diesen Maßnahmen gewittert werden könnte, bewahrt schon die richtige Einschätzung des gegenwärtigen Kulturwertes der türkischen Geistesbildung und ihrer Sprache; ist diese doch für das höhere Denken so unentwickelt, dass erst neue Worte und Begriffe gebildet und der neue wissenschaftliche Sprachschatz in nationales Leben umgesetzt werden müssen. Das ist aber ein Bildungsvorgang, der zwecks einer wirklichen Bereicherung des Volkslebens von innen heraus eines Wachstums von Jahrzehnten bedarf und nur von einheimischen Türken bewirkt werden kann, die sich mit dem Wesen der europäischen Geisteskultur vollauf vertraut gemacht und ihre Einflüsse innerlich selbständig verarbeitet haben.

2.

So nötigen mancherlei Gründe gerade die Kreise bewußten und hochgesinnten Türkentums dazu, nicht bloß die französische Sprachenpolitik zurückzudrängen, sondern auch mit einer deutschen Sprachkultur anzuheben, wenn man eben doch davon sich überzeugen mußte, dass es mit dem Aufstieg aus eigener Kraft heute noch nicht geht. Diese Wandlung der Anschauungen kommt bezeichnend in den Maßnahmen der jüngsten türkischen Schulgesetzgebung zum Ausdruck. Das

Volksschulwesen, dessen Lehrplan noch nach der Reform von 1902 neben Türkisch und Arabisch auf der Oberstufe der Rüşdîe Persisch vorsah, kennt heute nach dem § 23 des im Jahre 1913 erlassenen „Provisorischen Gesetzes für den Elementarunterricht“ an sprachlichen Unterrichtsfächern kein anderes als „das Osmanische“ und pflegt auch in der Erdkunde und der Geschichte „besonders das Osmanische“; dass in dieser Umwelt eine europäische Fremdsprache der angestrebten nationalen Bildung nur hinderlich sein und zersplitternd wirken würde, liegt auf der Hand⁵¹.

In dem höheren Schulwesen hat die Mekteb-i-idadiye, die etwa unserer Realschule entspricht, die Alleinherrschaft des Französischen noch nicht gebrochen; es war mit 3, 3, 3 und 2 Stunden in den Oberklassen neben den drei orientalischen Sprachen vertreten. Dagegen hat sich für die Sultanîye-Schulen, die etwa unseren deutschen Vollarbeiten (Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule) vergleichbar sind und einen 12jährigen Lehrgang aufweisen, im Jahre 1914 ein bedeutsamer Umschwung vollzogen. Auch hier war seit alters, seit der im Jahre 1867 erfolgten Gründung des Kaiserlichen Lyzeums Galata-Serai, französisch Trumpf und keine andere moderne Fremdsprache denkbar. Die Anstalten zerfielen, da die anfangs *rein* französisch gedachte Anlage des Galata-Serai sich nicht bewährte, in eine türkische und eine französische Hälfte. Im Kriegsjahr (1914) erging nun die Verordnung, dass künftig an jeder höheren Schule (*sultanîye*) zwei fremde Sprachen gelehrt werden müssten, doch so, dass ein Schüler immer nur eine der beiden Sprachen lernt. Diese letzte Einschränkung verrät bei dem für das Sprachengeklänge besonders empfänglichen orientalischen Volkscharakter eine bemerkenswerte Einsicht und Selbstbescheidung. [...]⁵²

Man sieht, das deutsche Element ist im Vordringen, und die Grundlage der Vorrangstellung der französischen Sprache im Unterricht der höheren Schulen, wenn diese auch zurzeit noch umstritten ist, ist ins Wanken geraten. Das Urteil des Verlegers eines deutschen Lesebuches und einer illustrierten deutschen Fibel für türkische Schulen, Husain in Stambul, wird ungefähr die gegenwärtige Lage zutreffend zeichnen: „Wie nicht zu leugnen ist, dass das heute als Weltsprache anerkannte Französisch der osmanischen Jugend eine glänzende Zukunft versprach, so ist es auch eine zweifellose Tatsache, dass die Deutschen bei den Umwälzungen in Wissenschaft und Gewerbe, denen wir mit Dank beiwohnen, wahre Wunder geschaffen haben, und so (NB!) ist die Notwendigkeit, das Deutsche zu lernen, erwiesen.“ Die Zukunftsstellung der deutschen Sprache in den türkischen Schu-

51 *Merkwürdigerweise kommt diese nationale Note in der Begriffsbestimmung oder Zielsetzung der Volksschule nicht zum Ausdruck: „Elementarschulen sind solche, welche die Grundlage abgeben zur Sicherung einer harmonischen Geistesentwicklung der Kinder und die für jedermann nötigen Kenntnisse vermitteln.“*

52 [Weggelassen sind Passagen und Zahlenangaben, die aus Schmidt 1917 stammen; vgl. unten Kapitel 6.]

len wird deutlicher noch als durch einen Vergleich mit der französischen Sprache durch einen Blick auf die andere Wahlsprache und den Einfluss des Englischen in Vergangenheit und Zukunft der türkischen Schule. Dazu erhellt die ganze Tragweite und Bedeutung des Bruches mit der Überlieferung und dem den Orient beherrschenden System erst, wenn man einmal über die Grenzen des Osmanischen Reiches hinüber einen Blick in die anderen orientalischen Schulverhältnisse wirft. In Teheran, der Hauptstadt Persiens, lernen allein 14000 junge Perser und Perserinnen Französisch. Es gibt dort nach einer von dem persischen Schulmann *Dr. Ali Khan* aufgestellten Statistik 79 Schulen alten Stils (Religionsschulen) und von modernen Bildungsanstalten allein 60 für Knaben und 51 für Mädchen, die sämtlich französischen Unterricht erteilen. Und Deutsch? Im ganzen persischen Reiche gab es vor dem Kriege eine (1) Schule mit 10 Lehrern und etwa 400 Schülern, an der im Deutschen unterrichtet wurde!

3.

Dass der deutsche Unterricht in Ansehung unserer nahen Beziehungen mit der Türkei und unserer auf so vielen Kulturgebieten sieghaft erwiesenen Überlegenheit im Rate der Völker nicht noch umfassender und durchgreifender an den türkischen Schulen verwirklicht werden könnte – wer wollte es leugnen?

Aber ganz abgesehen davon, dass einer Treibhauskultur unter keinen Umständen das Wort geredet werden darf und dass jeglicher Übereifer von unserer Seite im Schulgründungsstreben nur dazu führen könnte, in den Türken und zumal den Nationalisten das dem Orientalen angeborene Misstrauen wachzurufen, wird der organische Wachstumsvorgang und die Reorganisationssorge der türkischen Unterrichtsverwaltung durch drei Mittel zurzeit noch an einer volleren Auswirkung gehemmt: Das ist der Mangel an Mitteln, die erforderlich sind, um für alle Vollenstalten und gar auch die Realschulen (*Idadien*) die ausreichende Zahl geeigneter Lehrkräfte bereitzustellen: Deutsche Lehrpersonen können bei der herkömmlichen geringen Entlohnung des Lehrerberufes an den türkischen Schulen und bei den ganz außerordentlichen Teuerungsverhältnissen in der Hauptstadt nicht nachdrücklich genug gewarnt werden, eine gesicherte Stellung in der Heimat zugunsten einer vermeintlich golden wirkenden, ungewissen Zukunft aufzugeben; hinter jedem dorthin geschlossenen Vertrage sollte das Auswärtige Amt in Berlin als Bürge und Wächter stehen. Dazu kommt der Mangel an beruflich vorgebildeten deutschen Lehrkräften, die auch der Landessprache mächtig sind. Die Aushilfs- und Gelegenheitskräfte, die zum Teil jetzt als Lehrer der deutschen Sprache unterrichten, vermögen doch durch ihren guten Willen und ihr ehrliches Streben den Mangel an Methode und an sachlicher und formaler Durchbildung nicht völlig auszugleichen. Zu diesen Unzugänglichkeiten rechnet endlich drittens der Mangel an guten Lehrmitteln und brauchbaren Unterrichtsbüchern für den deutschen Unterricht. Lehrmittel und Lehrmittelausstellungen werden zwar ausgiebig von deutschen Verlagsanstalten angemeldet, und Behörden wie Private

nehmen die Dienste des deutschen Lehrmittelgewerbes in Anspruch⁵³, aber von einer unbesehenen Herübernahme, ohne Rücksicht auf die veränderten landes- und volks-, auch seelenkundlichen Verhältnisse des Orients darf doch in der Regel keine Rede sein, wenn man nicht wider alle Völker- und Individualpsychologie sündigen und durch ein schematisches Kopier- oder Propfsystem in die Entnationalisierungsgefahr zurückfallen will. Was aber insbesondere die Lehrbücher für den reinen Sprachunterricht anbelangt, so urteilt ein Sachkenner wie Prof. Dr. Schmidt a. a. O., dass ein gutes, für den ganzen Lehrgang des deutschen Unterrichts ausreichendes Lehrbuch immer noch fehle⁵⁴. Das schließt nicht aus, dass auch mit weniger geeigneten, gut gemeinten Hilfsmitteln wie mit jenem von Husain verlegten, von dem Oberleutnant und Gewerbeschullehrer Muhammed Ali in Zaitun Burnu verfassten deutschen Lesebuch samt Fibel, dank dem Eifer der Lehrer und der Hingabe der Schüler, Zulängliches, nicht selten wohl auch Erfreuliches erreicht wird. Welch ein Bedürfnis für die Fortbildung im Deutschen in breiten Kreisen besteht, zeigt nicht bloß die Erscheinung aus der Begeisterung des Kriegsbeginns, dass in wenigen Tagen in Konstantinopel sämtliche Sprachführer und Lehrbücher für den deutschen Unterricht vergriffen waren, sondern bestätigt überzeugend der Fortgang der Einrichtung und des Besuches von deutschen Sprachkursen seitens der Erwachsenen.

4.

Das lässt uns schließlich noch einen Blick werfen in die Stimmung und die Veranstaltungen privater Kreise zur Einbürgerung des Deutschen durch die Schule, wie sie außerhalb der Hauptstadt und außerhalb der türkischen (osmanischen) Reichshälfte bestehen. Aus dem arabischen Sprachkreise schreibt in der „Deutschen Levante-Zeitung“ vom 16. März 1917 eine Stimme zu der Schulfrage in der Türkei: „Möge Jaffa die Stadt in der Türkei werden, in der im Gegensatz zu Beirut, wo französische Bildung zur Entnationalisierung der jungen Osmanen dienen sollte, deutsche Sprache und deutsches Wissen zur Vertiefung der herzlichen Freundschaft zwischen den verbündeten Reichen in weitem Maße gelehrt werde!“ Und in der Tat konnte man schon vor dem Kriege gerade in Syrien und Palästina, dem Eldorado der französischen Schulgründungen und anglo-amerikanischen Missionspolitik, oft genug der Frage aus dem Munde der eingeborenen Araber begegnen: „Warum kommen die Deutschen nicht zu uns, um Schulen

53 Nach einer Notiz der *Thüringer Lehrerzeitung* hat z. B. eine Konstantinopeler Buchhandlung bei dem Verlag von Gadow u. Sohn in Hildburghausen eine Anzahl Exemplare der 1916 bereits in 40. Auflage erschienenen, nach der Normalwörter-Methode bearbeiteten Fibel „Kleiner Kinderfreund“ bestellt und dazu mitgeteilt, daß das Buch für den Anfangsunterricht in deutscher Sprache in einer türkischen Schule der Hauptstadt eingeführt werden soll.

54 Auf Anregung Prof. Dr. Schmidts ist erschienen: **Lotthammer, Deutsches Lesebuch fürs Ausland mit besonderer Berücksichtigung türkischer Schulen.** (Leipzig, Dürsche Buchhandlung, M. 2.50.)

zu gründen⁵⁵“ Dieser Standpunkt des Hilfeheischens von drüben dient bei der orientalischen Veranlagung im allgemeinen und der nationalistischen Empfindlichkeit im besonderen den guten gegenseitigen Beziehungen fraglos viel besser als die übereifrige Befissenheit der Hilfsbereitschaft, die aus deutschem Idealismus geboren sein mag, leicht aber für den mißtrauischen Orientalen den Beigeschmack der Überhebung gewinnt. [...] Hier haben Behörden und Eingeborene auch seit Jahrzehnten zu beobachten Gelegenheit gehabt, wie wenig die deutsche Wirtschaftspolitik und der osmanische Staatsgedanke einander widerstreiten, wie sehr vielmehr die Entfaltung deutschen Wesens Pionierdienste tut für die Kräftigung des Osmanischen Reiches, die in unserem und in dem Interesse der hohen Pforte liegt. –

Der Unterricht, von einem wesensfremden Interesse geleitet und politische oder religiöse Sonderzwecke verfolgend, kann das Mittel der Zersetzung natürlicher Bildungskräfte und heimatlicher Kulturwerte werden, er kann durch Untergrabung oder Vergewaltigung der nationalen Eigenart wie durch die Tünche europäischen Bildungsfirnisses staatsfeindlich wirken – *darum* vertragen sich der Nationalismus der Türkei und die französischen Propagandaschulen wie Feuer und Wasser. Der Unterricht, aus dem eigensten Geist und Wesen der Erziehung geboren und von innen heraus mit dem Gewissen sich verknüpfend, kann aufbauend und volkserziehend im schönsten Sinne des Wortes wirken, er kann dem Orient zu der „Entwicklung“ einer wahrhaft nationalen und zugleich modern befruchteten Kultur und Bildung verhelfen – *darum* vertragen sich türkischer Nationalismus und deutscher Sprachunterricht aufs beste miteinander. Dort wirkte fremder Geist und unreines Feuer; hier webt und schafft heiliger Geist. Darum ist die türkische Schule mit dem deutschen Unterricht – entsprechend der deutschen Hochschule mit dem Lehrstuhl fürs Türkische – eins der vornehmsten Mittel, um einen Staat dem anderen geistig näher zu rücken und eine ehrliche gegenseitige Sympathie zu schaffen. Denn Nationalismus und deutsche Sprachenpolitik, beide lehnen sie jede formale Okzidentalisation mit dem Fluch der Halb- und Zwitterbildung ab. Beide wollen sie gegebene Quellen erschließen, natürliche Brunnen anstechen, um dann aus diesen Adern eines uralten Kulturbodens reinigende, verjüngende Kräfte in das Volksleben einzuführen zwecks Erneuerung der Nation von innen heraus.



55 Vgl. *meine aus Studien an Ort und Stelle erwachsene Arbeit über das arabische Schul- und Bildungswesen in dem Palästina-Jahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts zur Altertumswissenschaft des heiligen Landes, Jahrgang II (1906).*

Europa revolutioniert Vorderasien

Gegen Turban, Harem, Schleier, Fez

4.12 Artasches Abeghian: Europa revolutioniert Vorderasien.
In: Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts (1929).

Die Völker des Orients – das ist die Welt des Islams – erleben gegenwärtig die Uebergangsperiode ihrer Geschichte vom Mittelalter in die neue Zeit. Man könnte sie mit der Periode des *aufgeklärten Absolutismus* in der europäischen Geschichte vergleichen. Die Reformbewegungen in der Türkei, Persien, Afghanistan, Arabien sind eng mit den Persönlichkeiten ihrer Herrscher selbst verbunden, die „aufgeklärte Monarchen“ sind: Amanullah von Afghanistan, Risa Schah von Persien, ferner, wenn auch nur einigermaßen, Ibn Saud von Arabien, vor allem aber Mustafa Kemal, der Alleinherrscher der Türkei. Wenn auch diese seit einigen Jahren formal eine „Republik“ genannt wird, ist Kemal doch ihr „Präsident“, ein typischer Diktator; zeitlich geht Kemal allen seinen asiatischen Kollegen voran. Was ihnen gemeinsam ist, entnehmen sie dem Beispiel west- und osteuropäischer aufgeklärter Monarchen des 18. Jahrhundert, namentlich Friedrich „dem Großen“ und Peter „dem Großen“. Manch einer von ihnen studiert die Biographie der letzteren mit besonderem Eifer. Wie Peter setzen sie mit radikalen Maßnahmen die Europäisierung ihrer Länder durch, und zwar *gegen den ausgesprochenen Willen* ihrer Völker oder wenigstens ihrer bisherigen Führer.

Die Reformbewegung in den Ländern Vorderasiens vollzieht sich auf politischem, gesellschaftlichem, religiösem und kulturellem Gebiet gleichermaßen. Sie ist von einem *radikalen Nationalismus* durchdrungen. Diese hat in den Augen der heutigen Lenker Asiens die Bedeutung einer neuen Religion. Wie diese oft, kennzeichnet sich auch der siegreiche Nationalismus durch seine *Intoleranz* aller anderen, namentlich minderheitlichen Nationalitäten gegenüber; desgleichen gegenüber allen anderen Richtungen, die einfach nicht geduldet werden. Demokratie und demokratische Methoden hassen sie aus tiefem Herzen. Unterdrückung der Presse und der bürgerlichen Freiheiten ist eine der schneidigsten Waffen in ihrer Hand. Der *politische Umschwung* ging in allen orientalischen Ländern der Reformtätigkeit voran. *Mustafa Kemal* schaffte zuerst (1922) das Sultanat ab, führte die „Republik“ ein und machte sich zum absoluten Herrscher der neuen Türkei. Bald darauf hob er das Kalifat auf und

verjagte den letzten Kalifen aus dem Lande.

Wenn auch später hier und da, so z. B. in Kairo und in Mekka, Versuche unternommen wurden, das Institut des Kalifats wiederherzustellen, sie verliefen jedoch erfolglos. Es ist oft die Rede davon gewesen, Kemal beabsichtige, sich zum Sultan ausrufen zu lassen. Diese Gerüchte entbehren jedoch aller Grundlage; einmal,

weil sich Kemal als lebenslänglicher Diktator nicht weniger wohl fühlt als ein Sultan, zum zweiten aber, weil er seinen kaiserlichen Thron seinem leiblichen Erben hätte hinterlassen können. [...]

Bald nach der Abschaffung des Sultanats und des Kalifats, die man als epochemachende Ereignisse in der ganzen Geschichte der Türkei und des Islams bezeichnen kann, dekretierte Kemal eine Reihe von *gesellschaftlichen und kulturellen Reformen*. Nachdem er nun einmal das Kalifat abgeschafft und somit auch die Trennung von Kirche und Staat vollzogen hatte, ging er im weiteren energisch vor, schaffte auch das Scheriat oder das religiöse Gesetz ab und verordnete die Einführung des schweizerischen *bürgerlichen Gesetzbuches* und des italienischen Strafgesetzes. Er befahl ferner

die religiösen Orden und die Klöster zu schließen, die Vielweiberei abzuschaffen und die Einehe obligatorisch zu machen, den Schleier der mohammedanischen Frau wegzuwurfen,

den berühmten Fes sowie die nationale Tracht mit europäischem Hut und Bekleidung zu ersetzen. Desgleichen andere Reformmaßnahmen, deren aller Endziel sein soll, dem Osten den Rücken, sich aber mit vollem Gesicht nach dem Westen zu wenden. Der neueste und wichtigste Akt in all dieser kaleidoskopartigen Reformen Kemals ist die Abschaffung der arabischen und die Einführung der *lateinischen Schrift*. Der türkische Diktator ist hierbei nur in die Fußtapfen seiner Sowjetfreunde getreten – diese haben noch 1925 den Gebrauch des lateinischen Alphabets für ihre mohammedanischen Untertanen dekretiert. Diese neueste Reform Kemals ist vielleicht die wichtigste und die entscheidendste unter den bisherigen. Ihr ist es zweifellos vorbestimmt, im *kulturellen Aufwachen* des türkischen Volkes eine außerordentlich große Rolle zu spielen. Wenn man anfänglich davon sprach, dass diese Reform erst allmählich, im Laufe von 15 Jahren, durchzuführen sein wird, nun sind nicht einmal 15 Wochen verflossen, seit Kemal sie anordnete und auch inzwischen durchführte. Ab 1. Januar erscheinen alle türkischen Zeitungen, Bücher, sonstige Veröffentlichungen und überhaupt jede Drucksache im neuen Alphabet. Auch

die Uebersetzung des Korans ins Neutürkische

hat Kemal befohlen. Bei strengster Bestrafung darf keine einzige Zeile mehr in arabischen Schriftzeichen gedruckt werden. Kaum sind nun alle diese radikalen Gedanken in die Tat umgesetzt worden, da spricht die türkische Presse schon heute von einer anderen, bevorstehenden Reform: die Aufgabe des Freitags als des heiligen Tages aller Mohammedaner und seine Ersetzung durch

den Sonntag als den einzigen Rubetag für die ganze Türkei.

Noch mehr: Sensationslustige Quellen wissen von einem allerneuesten Vorhaben des reformlustigen Kemal zu erzählen. Der türkische Diktator-Freimaurer beabsichtige nämlich, überhaupt den Islam abzuschaffen und an seiner Stelle eine *neue Religion* einzuführen; welche allerdings, das soll noch nicht bestimmt sein.

Dem Christentum und namentlich dem Protestantismus gegenüber, wird es leise gesagt, sei Kemal geneigter als einer anderen Religion; wohlgemerkt: nicht für seine eigene und seiner Nächsten Person, vielmehr für die Volksmassen. Nach all dem, was bis heute dort geschehen ist, ist es auch nicht unmöglich, dass diese Idee sich eines Tages ebenfalls bewahrheitet. Es genügt nur, dass sich Kemal dazu entschließt. Das sogenannte Angoraer „Parlament“, das von ihm selbst eingesetzt ist, wird selbstredend die betreffende „Gesetzesvorlage“, wie bisher immer, annehmen.

Kemals *persischer* und *afghanischer* Reformgenosse sind zwar noch nicht so weit wie ihr türkischer Lehrmeister – sie haben damit auch bedeutend später begonnen – immerhin sind ihre Leistungen auf diesem Gebiet ebenfalls beachtenswert. [...] Zum Schluß sei es festgestellt, dass alle diese kulturellen und gesellschaftlichen Reform- und Gegenbewegungen Vorderasiens nicht zuletzt eine *wirtschaftliche Basis* haben. Das feudale Wirtschaftssystem macht dort vor dem *bürgerlichen* allmählich Platz. Das Handelskapital spielt in unseren Tagen eine bedeutende Rolle in der Gesamtwirtschaft des vorderen und mittleren Asien. Dies erschließt sich allmählich den Weltmarkt. Die energische Bahn- und Straßenbautätigkeit, die in den letzten Jahren namentlich in Persien und in der Türkei mit einem Erfolg durchgeführt wird, trägt seinerseits zu ihrer weiteren Erschließung und Europäisierung im beträchtlichen Maße bei.

Dr. Artasches Abeghian.



5 Ansichten vom türkischen Erziehungswesen

- 5.1 Türkische Kunst, Wissenschaft und Schule. In: Allgemeine Schul-Zeitung. Ein Archiv für die Wissenschaft des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens (1829).
- 5.2 Die Schulen in der Türkei. In: Der Deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift (1843).
- 5.3 Eine verständige Verordnung des türkischen Oberstudienrathes betreffend den Religionsunterricht. In: Pädagogische Revue. Centralorgan für Wissenschaft, Geschichte und Kunst der Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung (1848).
- 5.4 Türkische Schulen. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1866.
- 5.5 Türkische Schulen. In: Allgemeine Schul-Zeitung für das gesammte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (1877) (Nachdruck aus: Frankfurter Zeitung).
- 5.6 Gustav Adolf Lindner: Türkische Erziehung. In: Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens, 1884.
- 5.7 Friedrich Giese: Türkisches Schulwesen. In: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, 1910.
- 5.8 Mittheilungen. Schulwesen im Orient. In: Die Welt des Islams (1914).
- 5.9 Otto Lotthammer: Bilder aus dem türkischen Schulleben. In: Die Wacht (1916) (nach: Germania. Zeitung für das Deutsche Volk).
- 5.10 Türkei (Erziehungswesen). In: Wörterbuch der Pädagogik von Wilhelm Hehlmann, 1964.

Zur Einführung

In dem Maße, in dem die Türkei in den Blick der Öffentlichkeit rückte, begann man auch in der deutschen Pädagogik, sich für das dortige Erziehungswesen zu interessieren. In der Regierungszeit Abdülhamids II., 1876–1909, gab es im Osmanischen Reich drei miteinander unverbundene Schularten: die traditionellen, den Moscheen angegliederten Koranschulen, säkulare Schulen jüngerer Datums, die dem Staat unterstellt waren, sowie die Privatschulen der ausländischen „Kolonien“ und der nicht-muslimischen Bevölkerungsgruppen. Die in diesem Kapitel versammelten Beiträge bemühen sich um ein schlüssiges Bild vom türkischen Schul- und Erziehungswesen und schildern jene Strukturen dabei mit zunehmender Genauigkeit. Dies gilt insbesondere für den elaborierten Artikel des Arabisten und Turkologen Friedrich Giese (1870–1944). Giese war von 1899 bis 1905 Oberlehrer an der deutschen Realschule in Konstantinopel gewesen; 1907 erhielt er die Professur für Türkisch am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin. Seine kenntnisreiche Darstellung unterscheidet präzise zwischen den „gesetzlichen Bestimmungen“ und den „wirklichen Verhältnissen“; wir geben sie ungekürzt wieder.

Anfänglich bestanden die Beiträge aus „Lesefrüchten“, etwa aus der allgemeinen Presse oder aus Schriften des österreichischen Diplomaten und namhaften Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856); sie stillten die Neugier über die fremdländischen Erziehungs- und Schulverhältnisse. Manche zeugten von der Bewunderung für den einst hohen Stand der Kultur im Türkischen Reich, und über einen längeren Zeitraum regten mutmaßliche, in Konstantinopel aufbewahrte antike Schriftschätze⁵⁶ die Phantasie an: Dereinst könnte „wohl manches wichtige alte Buch aus dem Staube und Dunkel der Vergessenheit ans Licht des Tages gezogen werden“. 1866 prangert ein Lexikonartikel die Sensationslust von Beiträgen an, die „ganz ungeheuerliche Behauptungen ohne alle Kritik“ zusammenstellten.

Die Beschreibungen konzentrierten sich meist auf den Großraum Konstantinopel, das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Türkischen Reichs; sie schildern räumliche Begebenheiten und materielle Ausstattung der Schulen; zeichnen verschiedene Bilder von Unterrichtssituationen und Lehrerhandeln; warten mit einer Flut statistischer Daten auf, die den Anschein detaillierter Kenntnisse geben sollen, ohne Vergleichsdaten aber ins Leere laufen. Besondere Aufmerksamkeit erfährt der beginnende Säkularisierungsprozess: die Errichtung staatlicher Schulen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts neben die traditionellen Religionsschulen traten. Während diese in der Regel als trostlose, bildungsferne Anstalten beschrieben werden, habe in jene durch die Begegnung mit Europa und das „Licht der

56 Vgl. Lohmann et al.: Wie die Türken in unsere Köpfe kamen, 2013, S. 758.

Aufklärung“ die „Civilisation Eingang“ gefunden. Die *Pädagogische Revue* – der Artikel stammt vermutlich von ihrem Herausgeber Karl Mager (1810–1858) selbst – mokiert sich sogar über „das auf seine Pädagogik dünnköpfig eingebilddete Deutschland“, das es in puncto Säkularisierung des Schulwesens noch nicht so weit gebracht habe wie das Osmanische Reich.

Durchweg wird der Reformprozess mit Wohlwollen beobachtet, Rückschläge und Entwicklungshemmnisse werden aber auch kritisch kommentiert. Es bestand weitgehend Einigkeit darüber, dass viele gutgemeinte Verordnungen nur „auf dem Papier“ bestünden, aber kaum in die Realität umgesetzt würden. Diese wiederkehrende Aussage trug einiges zu der Erwartung bei, mittels der „wissenschaftlichen Pädagogik“, die sich auf den Philosophen Johann Friedrich Herbart (1776–1841) und seine Schüler berief, erfolgreich die Modernisierung des türkischen Schulwesens vorantreiben zu können.⁵⁷ Zum Ende des 19. Jahrhunderts verlagerte sich das Erkenntnisinteresse dementsprechend darauf, durch genaue Bestandsaufnahmen des türkischen Erziehungswesens die Grundlage für deutsche Reformarbeit zu schaffen – und dabei auch den kulturellen Einfluss Frankreichs zurückzudrängen, der im Osmanischen Reich schon im 18. Jahrhundert Wurzeln geschlagen hatte. In einer der Quellen wird eine „nach dem europäischen System eingerichtete Schule“ erwähnt, in der „nach *Lancasters* Methode Unterricht ertheilt wird“. Gemeint ist der von den englischen Schulmännern Andrew Bell und Joseph Lancaster entwickelte „wechselseitige Unterricht“, in dem leistungsstärkere Schüler als Helfer des Lehrers eingesetzt wurden. Das System galt als kostengünstig, wurde weltweit in zahlreichen Ländern durch „die Träger der nationalen Bewegungen“ gestützt und gelangte „sogar bis in die Türkei“⁵⁸. – Lotthammers Artikel ist ein Nachdruck aus *Germania. Zeitung für das Deutsche Volk* der Deutschen Zentrumsparthei. Überhaupt war es nicht selten, dass ganze Artikel nachgedruckt oder Passagen, Zahlenangaben und dergleichen voneinander übernommen wurden; entsprechende Wiederholungen haben wir meist belassen.



57 Vgl. Lohmann et al.: Wie die Türken in unsere Köpfe kamen, 2013, S. 760-762.

58 Schriewer, Caruso: Globale Diffusionsdynamik, 2005, S. 8 und 13.

Türkische Kunst, Wissenschaft und Schule

5.1 Türkische Kunst, Wissenschaft und Schule. In: Allgemeine Schul-Zeitung. Ein Archiv für die Wissenschaft des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens (1829).

Es ist gewiß auch etwas Gemeinnütziges, allgemeine Vorurtheile zu zerstreuen und die Anerkennung der Wahrheit an ihre Stelle treten zu lassen. Man denkt gewöhnlich zu geringschätzig vom Culturzustande der Bewohner Konstantinopels. Allein eine Residenz- und Handelsstadt von einem so außerordentlichen Umfang, daß ihr kaum eine andere in ganz Europa an die Seite gesetzt werden kann, entwickelt schon an und für sich ein großartiges und auf den verschiedensten Abstufungen sich erhebendes Leben, es sei auch Religion und Regierung daselbst wie sie wolle. Dazu kommt die Nachbarschaft des gebildeten Europa's; denn so sehr auch dort der Franke und der Christ überhaupt eine untergeordnete Rolle spielt, so hat er – wie ja so oft der Besiegte auf den Sieger – in Hinsicht auf geistige Bildung, trotz alles Widerstandes, doch den größten Einfluß. Seit der Eroberung Konstantinopels (1453) nahmen die Türken nicht bloß die vorgefundenen griechischen Paläste und Kirchen in Besitz, sondern sie erbauten dergleichen auch selbst. Herrlicher noch, als die weltberühmte Sophienkirche, ist die Moschee Suleimans des Großen. Hr. v. Hammer nennt sie ein Meisterstück des sarazenischen Baustyls. Eine schöne Abbildung davon findet sich in Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse (7. Jahrg. 1829). [...] Sommer's Taschenbuch, in welchem zum Theil Hammer's, zum Theil Raczynski's Notizen über Konstantinopel benutzt sind, führt nach Erwähnung der Armenianstalten, Kranken- und Irrenhäuser daselbst, über Schulen Folgendes an: Die Menge der Anstalten für Bildung und Erziehung ist in Konstantinopel unglaublich groß. 1653 Elementarschulen, 515 Collegien oder höhere Schulen, 7 Ueberlieferungsschulen, 8 Leseschulen, 20 Bibliotheken (nach anderen 35) und mehrere Druckereien.

In den Elementarschulen (*Mekteb*) lernen die Kinder bloß das A B C (*Elef Be*) und das Fatiha, d. i. den ersten, aus sieben Versen bestehenden Abschnitt des Koran. Die Collegien (*Medresse*) sind die eigentlichen hohen Schulen der Muhamedaner. Nicht nur die Chalifen am Tigris und Nil, sondern auch die Sultane der Osmanen haben durch die Stiftung solcher Schulen einem der wichtigsten Aussprüche des Propheten nachzuleben gesucht, „daß der Kampf wider die Ungläubigen nur der kleinere, der aber wider die Unwissenheit der größere heilige Krieg ist.“ Die meisten der Collegienhäuser haben Aufschriften, die zugleich als kalligraphische Kunstwerke zu betrachten sind und von berühmten Meistern der Schönschreibkunst herkommen, auf welche die Türken bekanntlich großen Werth legen.

Die Ueberlieferungsschulen (*Darol hadis*) sind Hörsäle, worin bloß Vorlesungen über die Ueberlieferungen des Propheten gehalten werden, von denen man meh-

rere Sammlungen hat. Zuweilen wohnt der Sultan diesen Vorlesungen bei, um den Eifer für die Wissenschaft zu beleben.

Die Leseschulen (*Darol kirajet*) sind eigene Stiftungen für die Lesung des Korans, welche eine besondere Wissenschaft ausmacht, über die man zahlreiche Werke hat.

Lehreravancement: Muhamed II. gab dem ganzen Studienwesen eine regelmäßige Einrichtung. Der Studiosus (*Talib*), welcher seine Studien vollendet hat und sich dem Lehrstande gewidmet, wird zuerst Professor (*Muderrî*) der Mathematik (*Riasat*) oder der Metaphysik (*Kelam*) mit einer täglichen Besoldung von $5\frac{1}{3}$ Kreuzer Conv. Münze, sodann der Redekunst (*Mistah*) und Rechtsgelehrsamkeit (*Ssadrescheriat*), dann des *Mewakif*, eines Hauptwerkes über höhere Metaphysik, und des *Makassid*, eines Werkes über die Ueberlieferungskunde, mit täglich $10\frac{1}{2}$ Kreuzer; und endlich des *Hedajet*, des berühmtesten aller Werke über die Rechtsgelehrsamkeit.

Von den Bibliotheken (*Kitabchane*, Schriftenhallen) Konstantinopels sind nur Einige dem Nichtmuhamedaner, gegen besonders dazu ertheilte Firmans, zugänglich. Für den Muhamedaner aber stehen sie alle Tage, Freitag ausgenommen, vom Morgen bis zum Nachmittagsgebete offen. Die Bücher liegen in bemalten Schränken mit Drathgittern, wagrecht aufgeschichtet. Die Titel sind auf dem Schnitte der Blätter, oder auf der schmalen Seite des Futterals angeschrieben. Hr. v. Hammer führt zwölf kaiserliche Bibliotheken und acht von Großwessiren und anderen Personen gestiftete an. – Hierzu erlauben wir uns, rücksichtlich der im Serai etwa noch verborgenen christlichen Bibliothek den Zusatz: Bekanntlich ist, so oft auch Konstantinopel von Feuersbrünsten heimgesucht wurde, stäts die Residenz der griechischen Kaiser verschont geblieben, selbst in den Tagen der Eroberung und Plünderung, als Sitz der künftigen Herrscher. Daß aber die griechischen Kaiser eine Bibliothek gehabt haben, ist nicht nur wahrscheinlich, sondern auch durch ganz sichere Nachrichten begründet. Gewiß befindet sie sich noch im Palaste. Gleichwohl wird die Eifersucht es nie einem Europäer vergönnen, in das Innerste der Bibliotheken zu kommen, weil die Türken glauben, daß in den Büchern das Recept zu dem ihnen einst so verderblichen griechischen Feuer stecke. Sie haben daher z. B. jenen bekannten französischen Arzt, der den Sultan von einer gefährlichen Krankheit befreite, zur Belohnung auf seine Bitte, nicht in die Bibliothek, sondern in ein Zimmer geführt, worin sie einige Bücher gelegt hatten. Durch diese Geschichte ist die Annahme der Existenz einer verborgenen Büchersammlung gesichert.

Die Studenten wohnen in Zellen (*Tetimme*) nahe bei den Collegiengebäuden. Sie tragen lange schwarzhaarne baretähnliche Mützen und kurze schwarze Röcke. Ihre Studienweise ist nicht compendiös, denn bei der Logik bringen sie drei Jahre zu, indem sie sich dabei des Aristoteles bedienen, den die arabischen Commentatoren und Uebersetzer bis zu vier Folianten ausgearbeitet haben. Ueberhaupt aber

bemerken die Reisebeschreiber, daß die Abwartung der Studien seit Selim's Tod nicht mehr eifrig betrieben werde. Die Schulen sind verlassen, die Pressen stehen still. Nämlich von jenem Sultan rührt die kaiserliche Bibliothek in der Vorstadt Skutari (auf der asiatischen Küste) her, doch wurden auch in den besten Zeiten in derselben während zwölf Jahren nur 40 verschiedene Bücher gedruckt, worunter eine griechische Grammatik und arabische Wörterbücher.

Einen Theil dieser Mittheilungen empfangen wir mündlich von einem Neugriechen Namens Benthyllos aus Smyrna, der sich vier Jahre in Konstantinopel aufhielt.

M.

G.



Die Schulen in der Türkei

5.2 Die Schulen in der Türkei.

In: Der Deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift (1843).

Ich hatte überall gelesen, sagt unser Gewährsmann, daß in Betreff des Volks-Unterrichts durch den letzten Sultan große Verbesserungen eingeführt worden, weißhalb ich nach meiner Ankunft in Konstantinopel nichts Eiligeres zu thun hatte, als einige der neuen Schulen zu besuchen. M., Correspondent einer in London erscheinenden Zeitung, erbot sich sehr zuvorkommend, mich in eine Anstalt zu führen, worin nach *Lancasters* Methode Unterricht ertheilt wird, und die in geringer Entfernung vom Dolme Bascha sich befindet.

Man ließ uns etwa eine halbe Stunde in dem Vorzimmer warten, bis die Schüler ihre Waschungen und Gebete beendet hatten, eine Ceremonie, der sie fünfmal täglich sich unterziehen müssen, um den Vorschriften des mahomedanischen Glaubens Genüge zu leisten. Wir wurden sodann durch einen jungen Türken eingeführt, der, in Paris erzogen, geläufig französisch sprach.

Der Sultan hatte aus dieser Schule sein Steckenpferd gemacht, man kann sich also denken, wie hübsch und sogar prachtvoll ihre innere Einrichtung war. Die Vorhänge der kleinen Betten, etwas durchaus Neues für das Morgenland, waren denen in Frankreich auf ein Haar ähnlich.

In einem ebenfalls sehr schönen Nebenkabinet konnte der Sultan, hinter einem vergoldeten Gitter verborgen, die Kinder bei ihren Verrichtungen belauschen, ohne von ihnen gesehen zu werden.

Im Lesesaal fanden wir einen alten Türken von ehrwürdigem Ansehen, den 60–70 hübsche, gesunde Knaben umringten und denen er ein Kapitel aus der Geschichte vortrug. Unter dem Pult, hinter welchem er saß, lag auf einem Tische eine Landkarte, worauf er von Zeit zu Zeit mit einem Stäbchen einzelne Punkte andeutete.

Rußland war der Gegenstand seiner Vorlesungen, und als wir eintraten, sprach er von der Eroberung Kurlands i. J. 1794. Das große Zaarenreich nahm mehr als die Hälfte der vorliegenden Landkarte ein, und der alte Professor, um die oben-erwähnte Provinz anzudeuten, überwanderte mit seinem Stäbchen aufmerksam die Karte, zuerst in der Richtung vom weißen zum schwarzen Meere, sodann im Umkreise des Reichs, ohne das Gesuchte zu finden.

Während diesem Manöver beobachteten die auf zirkelrunden Bänken sitzenden Schüler ein fast komisch ernsthaftes Schweigen, und schienen sich keineswegs über die Verlegenheit ihres Lehrers zu wundern. Dieser verließ endlich den Sitz hinter dem Pult, lehnte sich über die Karte und suchte abermals die namhaft gemachte Provinz von der preußischen bis zur chinesischen Gränze, doch nicht mit besserem Erfolg als das erste Mal.

Darauf wendete er sich gegen meinen Begleiter, der sich augenscheinlich schämte, daß ich Zeuge einer solchen Scene gewesen, mit der Bitte, den gewünschten Gegenstand ihm anzudeuten. Ich konnte nicht umhin, ihn ein wenig aufzuziehen mit den Kenntnissen der türkischen Geographen, wovon ich so eben einen erbau-lichen Beweis gehabt. Als wir uns entfernten, ersuchte ich den jungen Türken, der uns eingeführt, mir auch die *ändern* neuen Schulen anzudeuten. Zu meinem größten Erstaunen entgegnete er, daß keine andere bestehe, als die, welche ich soeben gesehen.

„Es gibt also nur eine *einzig*e nach dem europäischen System eingerichtete Schule?“ rief ich.

Eine einzige in der ganzen Türkei, war die Antwort.

Später erfuhr ich, daß diese Anstalt mehr zur Zerstreung des Sultans, als irgend einem nützlichen Zwecke gegründet worden. Die meisten der schönen Schüler, welche ich gesehen, waren dem Großherrs gehörige zirkassische und georgische Sklaven. Ausser diesen wenigen wird die Jugend in der Türkei noch eben so unterrichtet und erzogen, als zu den Zeiten Solimans des Prächtigen. Man hat in dieser Beziehung nicht das Geringste verändert; der Koran und seine Commentare bilden noch heute, wie damals, die Basis und Gesammtheit aller Studien. (*Maltens Weltkunde*).



Eine verständige Verordnung des türkischen Oberstudienrathes betreffend den Religionsunterricht

5.3 Eine verständige Verordnung des türkischen Oberstudienrathes betreffend den Religionsunterricht. In: Pädagogische Revue (1848).

Man schreibt (in der Allg. Zeit. Nr. 223 vom 29. Juli 1846) von Konstantinopel: Die neueste Nummer der türkischen Staatszeitung macht die bereits genehmigten Vorschläge des neuerrichteten Rathes *des öffentlichen Unterrichts* bekannt. Diese Vorschläge sind folgenden Inhalts: 1) Verbesserung der *Kinderschulen*; 2) zweckmäßige Organisirung der sog. Mekiatibi rüşchdi (Religionsschulen)⁵⁹ zum Behuf der Verbreitung des für Jedermann nöthigen Religionsunterrichtes; 3) Gründung einer Lehranstalt (*Dar-ül-fünun*) für den höheren Unterricht solcher Jünglinge, welche nach wissenschaftlicher Ausbildung streben oder sich der Beamtenlaufbahn widmen wollen. – Geht es mit diesen Verordnungen auch wie mit vielen anderen, nicht bloß *in der Türkei*, sondern auch *außer* derselben, so sind die Türken, was die *sub 2* erwähnte wenigstens anlangt, doch *in thesi* wenigstens weiter, als das auf seine Pädagogik dünkelfhaft eingebilddete Deutschland, um *das* hier vor allen *Abendländern* zu nennen. Nämlich der Gedanke, *eigene* von den Schulen unabhängige Religionsschulen zu gründen, scheint mir wenigstens der glücklichste, die Schulen überhaupt aus einer *Verlegenheit*, um nicht zu sagen einem *Malheur*, zu bringen, in welches sie seit der Zeit ihres Aufschwungs um so mehr gerathen, je mehr sie glauben, ihrer Vollendung nahe zu kommen. Was ist das für ein *Malheur*? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Absatz machen.

In den *alten* Volks- und Gelehrtschulen hatte die Geistlichkeit das ganze Regiment, einzelne weltliche Lehrer (aus dem Geschlecht der Küster, Glöckner [usw.]) machten die Sache nicht anders, denn sie waren nur angeschnallte Organe der Geistlichkeit. Es wurde nicht Viel gelernt, dagegen, wo es gut gieng, desto mehr gebetet und Theologie getrieben. Das Latein, Griechisch [usw.] war äußerst mangelhaft bedacht, aber das ganze Schulwesen, so groß der Schlendrian auch hie und da sein mochte, *stellte die Einheit dar*; *Glauben* und *Wissen*, *Christen-* und *Heidenthum* waren in keinem Zwiespalt, wenn auch der Friede auf Kosten des Wissens bestand. Mit den Reformen der Volksschulen wie der Gymnasien (und die neuen Realschulen machen keine Ausnahme) ist diese Einheit, dieses, wenn auch noch so relative, Glück, aber immer *ein* Glück gegen dem heutigen Zustand, geschwunden. Einzelne Ausnahmen mag es geben, aber nach meiner Erfahrung

59 [Die „rüşdiye“ sind keine „Religionsschulen“, sondern wurden nach französischem Vorbild zur Verbreitung allgemeiner Bildung errichtet, als Mittelschulen in einem System, das aus „sıbyan mektebi“ (Grundschulen), „rüşdiye“ und „darülfünun“ (Hochschule) bestand. Rüşdiye-Besuch der Mädchen wurde gefördert und es wurden pädagogische Hochschulen für Lehrerinnen und Lehrer geschaffen, was bei einer „Religionsschule“ nicht nötig gewesen wäre.]

stehen in allen unseren Schulen in Absicht auf Bildung und Bildungsmittel zwei feindliche Lager einander gegenüber: in den Volksschulen die *gehobene Pädagogik*, oder deutsch, das *neue Schulmeisterthum* und das *Kirchenthum* oder *vulgo* Pfaffenthum, in den höheren (Gelehrten-) Schulen *humanes Heidentum* oder Voltairismus und *Christenthum*. [...]

Was gibts bei diesem Zustande der Dinge für ein Mittel zum Besserwerden? Ich kenne in allem Ernst keines, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen ausführbar wäre, als die Eingangs erwähnte *türkische* Maßregel, wornach der confessionelle Religionsunterricht in den Lehranstalten ganz aufhörte und die Geistlichen außerhalb derselben sich eigene *besondere Religionsschulen* anlegen, je nach Alter, Capazität, Geschlecht [usw.] ihrer Zuhörerschaft. Den Eltern [usw.] wäre es dann überlassen zu bestimmen, ob und welche Religionsschule die Schüler zu besuchen hätten. Auf diese Weise begiengen Gymnasien [usw.] wenigstens keine *wissentliche* Todsünden gegen den heiligen Geist der Religion, und die betreffenden Geistlichen könnten *nicht sündigen* auf Kosten jener, sondern müßten auf eigenen Füßen stehen und sich wohl mehr beeifern – um Kundschaft zu erhalten. [...]



Türkische Schulen

5.4 Türkische Schulen. In: Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien, 1866.

Die Türkei ist unter allen europäischen Staaten der letzte, welcher der Civilisation Eingang gestattet hat und deßhalb kann man wohl von türkischen Schulen, aber nicht von einem türkischen Schulwesen reden. Zwar bestehen allgemeine Verordnungen, aber begreiflich konnten dieselben nur in den Städten durchgeführt werden, und dort auch nur unvollkommen. Ueberdies sind alle Nachrichten über die türkischen Schulen, welche in die deutschen Schulblätter gerathen, nur mit großer Vorsicht aufzunehmen, denn es ist das Eigenthümliche der deutschen Schulblätter, daß sie Zahlenwüthig sind und daß sie statistische Nachrichten, selbst wenn sie ganz ungeheuerlich sind, ohne alle Kritik zusammenstellen. Wir geben deßhalb über die türkischen Schulen auch nur Weniges, weil wir mit zweifelhaften Nachrichten uns nicht abgeben.

Nach der alten Organisation gab es in der Türkei *Elementarschulen* (Mektebi) und *Gymnasien* (Medressé), auf welch' letzteren man sich zum Eintritt in die geistlichen und richterlichen Aemter vorbereitete. Seit 1847 ist nun ein Unterrichtsconseil und der Schulzwang für die Kinder beiderlei Geschlechts vom sechsten Jahre an eingeführt. Der Unterricht in den Elementarschulen erstreckt sich auf die Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Namentlich auf das Schreiben wird

große Sorgfalt verwendet, denn der Türke ist ein Liebhaber von Inschriften und an den Häusern befinden sich solche in den allermannigfachsten Zügen. Jeder Gerichtshof hat eine besondere Amtsschrift, die Niemand lesen kann, der nicht eingeweiht ist. Die *Geographie* kömmt nur langsam auf, obwohl die Regierung eigene Schulbücher verfertigen ließ. Der Unterricht ist unentgeltlich. Die Schule gehört entweder einer Moschee an und befindet sich in einem Gebäude derselben, wird auch aus den Gütern der Moschee unterhalten, oder aber sie befindet sich in einem eigenen Gebäude und beruht auf einer Stiftung. Der Staat tritt nur da ein, wo keine Mittel vorhanden sind, in der Regel da, wo das Vermögen einer Schule im Laufe der Zeit unzulänglich geworden ist. Wenn deßhalb die allgemeine deutsche Lehrerzeitung in Nro. 14. von 1865 berichtet, es seien im türkischen Budget pro 1864/65 nur 12,588 Beutel oder 420,000 Thaler bestimmt, und hinzufügt: also steht die Türkei noch weit unter Frankreich, so ist dies eben so einfältig als komisch. Im übrigen unterstützt die türkische Regierung die Schulen aller Nationalitäten.

Die muselmännischen Schulen sind nicht groß; die Zahl der Schüler beträgt meistens nur zwischen zwanzig und fünfzig und sehr oft hat der Lehrer bei einer so geringen Kinderzahl noch einen Gehilfen. Die jetzigen Mittelschulen (Ruschdyyyeh) sind eine neue Schöpfung und repräsentiren unsere Realschulen. Die Unterrichtsgegenstände sind: Arabisch, Orthographie, Stilistik, Religionsgeschichte des Islam, osmanische Geschichte, Weltgeschichte, Geometrie, Geographie und Arithmetik, in der Regel auch Zeichnen und Französisch. Der Unterricht ist ebenfalls unentgeltlich, wird aber aus Staatsmitteln bestritten.

Dazu kommen noch *Specialschulen* für einzelne Fächer. 1853 waren es folgende: a) die beiden Schulen an der Moschee von Sultan Achmed und an der Moschee von Sultan Soleiman, für junge Leute, welche zu Civilämtern bestimmt sind. b) Das Collegium der Sultanin Mutter, gegründet 1850, bestimmt, um der Staatsverwaltung Beamte zuzuführen. c) Die *Normalschule*, eine höhere Bürgerschule, nach deren Muster in den Provinzialstädten ähnliche Schulen angelegt werden sollen. d) Die *Medicinalschule* von Galata Serai schon von Mahmud II. angelegt. e) Die *kaiserliche Militärschule*. f) Die *kaiserliche Artillerieschule*. g) Die *kaiserliche Marineschule*. h) Die *landwirthschaftliche Schule*. i) Die *Veterinärschule*. Alle diese Specialschulen befinden sich in Constantinopel.

Seit 1847 ist die Errichtung einer Akademie angeordnet und ein großes Gebäude aufgeführt zu dem Zwecke, die öffentlichen Bibliotheken in Constantinopel zu sammeln und sie zugänglich zu machen; über die Wirksamkeit derselben verlautet aber gar nichts. Die Zahl der muselmännischen Schulen im Bezirk von Constantinopel soll 250 sein mit 16,757 Kindern, nämlich 9975 Knaben und 6782 Mädchen. Dazu kommen noch 12 Ruschdyyyeh mit 313 Schülern. Die Ruschdyyyeh der 48 Hauptstädte des Reiches sollen 3271 Schüler haben. Amtlichen Angaben zufolge gab es 1861 in der ganzen Türkei 10,897 Schulen für Muselmänner, wel-

che von 230,545 Knaben und 121,259 Mädchen besucht wurden. Die Zahl der Lehrer betrug 11,226. Die Christen hatten 2249 Schulen, in denen 105,361 Knaben und 7806 Mädchen von 2259 Lehrern unterrichtet wurden.

Nach dem Hattischerif von Gülhane vom 3. November 1839 und dem darauf gebauten Hattischerif vom 18. Februar 1856 haben alle christlichen, sowie alle nichtmohammedanischen Gemeinden das Recht, eigene Schulen zu gründen. Die vollständige Durchführung dieses Hattischerifs in allen Theilen des Reiches wird nicht nur die Zahl der Christenschulen vermehren, sondern auch auf das muselmännische Schulwesen eine Rückwirkung ausüben.



Türkische Schulen

5.5 Türkische Schulen. In: Allgemeine Schul-Zeitung für das gesammte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (1877) (Nachdruck aus: Frankfurter Zeitung).

Das Drolligste, was der Europäer in Konstantinopel und überhaupt im Orient sehen kann, ist eine türkische Schule in der Moschee. Die jungen Herren sitzen mit untergeschlagenen Beinen am Boden und lassen sich den Koran interpretieren von einem alten weißbärtigen Ulema oder Muezzin, der nicht selten, wenn die Softas noch in den türkischen Kinderhöschen stecken, mit einer himmellangen Gerte bewaffnet, den Unachtsamen oder Unruhigen aus weiter Ferne einen Merks zu geben weiß, mit einer Sicherheit, die regelmäßig den Beifall der Versammelten findet, mit Ausnahme des Betroffenen. In diese Schulen der Ulemas ist gegenwärtig ein rebellischer Geist gefahren und die erwachsenen Softas roten sich in den Straßen von Pera und Stambul zusammen, um dem Padischah durch verschiedenartige Demonstration anzudeuten, „daß das Volk erwacht ist.“ Im Deutschen hat man sich gewöhnt, das Wort „Softa“ mit „Student“ zu übersetzen; das ist indessen nur dem Wortlaut, nicht dem Wesen nach richtig. Unter Student versteht man in Europa den Lernenden überhaupt, insbesondere den Schüler der Hochschulen und aller Wissenschaften. Im Orient ist der Softa *nur* Student der *Theologie*. Die ganze Weisheit der Schüler stammt aus dem Koran, aus dem „Buch der Bücher“ und führt zum Koran, der in Wirklichkeit ein ziemlich einseitiges Buch ist, zurück. Als die erste große europäische Schule in Konstantinopel gegründet wurde, war Niemand so sehr in Nöthen als die Weisen des Landes, die Lehrer der Softas und Repräsentanten aller türkischen Weisheit. Es war Niemand im Stande, die europäischen Schulbücher in das Türkische zu übersetzen und nur Wenige verstanden überhaupt den Sinn der Bücher. Man mußte also zu Laien, zu Sprachgelehrten und überhaupt zu europäischen Lehrern seine Zuflucht nehmen. In den

neuen Schulen waren die Gelehrten des Koran, die Ulemas, nicht zu verwenden, und sie wurden denn auch ausdrücklich nur für den Religionsunterricht herbeigezogen. Heute hat ein moderner Theologe in Europa schon einen harten Stand vor einigermaßen intelligenten Studenten anderer Fächer und er muß wenigstens so weit geschult sein, um die zahlreichen Einwürfe nothdürftig abwehren zu können. Wie aber steht der Ulema an der neuen türkischen Hochschule da, Schülern gegenüber, die sich mit Fächern herumschlagen, von deren *Existenz* er, der Weise des Volkes, bis dato nicht einmal eine Ahnung hatte? Französische Sprache und Literatur; Weltgeschichte; politische Geographie, mathematische Geographie und Naturgeschichte; Physik und Chemie und zuletzt Volkswirtschaftslehre? Das sind beiläufig die Hauptfächer an der *neuen türkischen Hochschule*, dem *kaiserlich ottomanischen Lyceum* oder dem *Mekteb-i-Soultani*, „Schreibstube des Sultans“, wie sie in Konstantinopel genannt wird.

Vor beiläufig zehn Jahren ist diese Hochschule gegründet worden und nimmt heute den ersten Platz ein unter den verschiedenen neuen ähnlichen Instituten im ganzen Reiche. Die Jungtürken sind nicht wenig stolz auf dieselbe und weisen den zweifelnden Europäer dahin, wenn von der Zukunft des Türkenthums die Rede ist. Jedenfalls ist die Anstalt interessant und merkwürdig genug und ihre Gründer verdienen alle Anerkennung; aber ob aus derselben das stagnirende Türkenthum, gleich einem Phönix verjüngt, emporsteigen wird, ist eine andere Frage. Unter der Herrschaft des so mysteriös „verstorbenen“ Padischah *Abdul Aziz* ist vielleicht keine wichtigere Unternehmung in Angriff genommen worden, wie die Gründung dieser Schule. Dem Sultan zur Seite ging *Fuad Pascha*, der „Franke“, wie er sich gerne nennen ließ und *Midhat Pascha*, der Regenerator. Der Sultan schenkte das Gebäude und ließ für die Anstalt eine jährliche Subvention von einer halben Million Franks auswerfen. Im Lande fand man natürlich keine geeigneten Lehrer und deshalb nahm man zu Europäern, namentlich Franzosen und Oesterreichern, die Zuflucht. Die französische Regierung ging insofern zur Hand, als sie einen Direktor nach Konstantinopel sandte, der das Institut nach dem Muster der großen französischen Lyceen einrichten sollte. Das Institut trägt denn auch heute noch vorwiegend einen französischen Charakter. Für die türkische Toleranz legt die Anstalt insofern ein gutes Zeugnis ab, als die Hälfte der Schüler nur Mohamedaner zu sein brauchen; die andere Hälfte wird aus Bekennern der verschiedenen Konfessionen gebildet.

Eine große Anzahl Freistellen, nicht weniger als 150, ermöglicht es den ärmeren Klassen, Söhne hineinzubringen. Im Ganzen kann die Anstalt bei 600 Schüler aufnehmen. Die reichsten Bewohner der Hauptstadt, die Paschas und Großwürdenträger, die reichen Kaufleute von Smyrna, Kairo, Tunis [usw.] lassen ihre Söhne dort erziehen. In Konstantinopel gehen die Fremden das ottomanische Lyceum besuchen, schon der herrlichen Lage wegen; dann auch weil die Anstalt einzig in ihrer Art dasteht. Auf dem höchsten Punkte der großen Straße von *Pera* liegt, weit

hinwegschauend über den *Bosporus*, das *Marmarameer* und das *schwarze Meer* und über das *europäische* und *asiatische* Festland, das Mekteb-i-Soultani fürwahr auf einem Punkte, der an historischer Bedeutsamkeit und landschaftlicher Schönheit kaum noch seines Gleichen hat ... Mit einem Blick umspannt man von den Fenstern der Schule das alte *Stambul*, *Pera*, *Galata* und *Skutari* mit seinen herrlichen Cypressen- und Eichenwäldern, mit seinen seltsamen Bauwerken und lieblichen Sommerkiosks und weiterhin die zauberhaften *Prinzeninseln*, die gleich grünen Schiffen im Meere schwimmen. Und in der Umgebung der Anstalt fast nur Rosengärten und freie Plätze für die Bewegung der Schüler und zur Promenade. In allen Einrichtungen und Beziehungen kann sich die Anstalt mit den besten verwandten Instituten Europas messen. Die Schüler werden durchweg für den Staatsdienst ausgebildet. Der § 2 des Gründungsprogramms lautet wörtlich: „Die Zöglinge, welche alle Klassen des Lyceums absolvirt und das Zeugniß der Reife in der Abiturientenprüfung erlangt haben, sind für alle Staatslaufbahnen berechtigt und für alle öffentlichen Aemter befähigt.“ Man kann daraus einestheils die Vorzüge, welche die Anstalt ihren Schülern bietet, erkennen, andernteils deutet der Paragraph auch an, wie nothwendig dem türkischen Staate modern gebildete Beamte sind.

Wenn jetzt von Studenten-Bewegungen in Konstantinopel die Rede ist, dann darf man die Schüler des Lyceums in der Kriegsschule nicht zusammenwerfen mit den Softas. Die Schüler der höheren Klassen des Lyceums wissen, wenn sie demonstrieren, ganz genau, worum es sich handelt und sie haben ganz bestimmte Ziele im Auge; die Softas dagegen folgen ihren Ulemas und nicht selten religiösen Motiven. Einige von den alten Stambuler Ulemas galten früher als Männer von großer Weisheit. Als die neuen Schulen eingerichtet wurden, waren diese türkischen „Denker“ mit ihrer Weisheit bald auf dem Trockenen. Sie waren, wie gesagt, für die Anstalten nicht zu verwenden. Dem eigentlichen Wissen und Studium gegenüber standen sie da wie Kinder. Einige versuchten wohl in den neuen Born hinabzusteigen; indessen gelang ihnen das Schwimmen ungefähr so, wie einem Fisch das Schwimmen in einem heißen Brei gelingen mag. Die nur mit der Leidenschaft, mit dem Herzen und mit der spekulativen Phantasie, wenn man will, rechnende „Wissenschaft des Koran“ erschien unvereinbar mit dem exakten Wissen und der Prüfung der Thatsachen. Da öffnete der neue Lehrplan der ottomanischen Jugend ganz neue unbekannte Welten: die Geschichte der europäischen Kulturnationen und sogar Naturgeschichte! Das war zu viel für die alten Türken, für die im Koran gehärteten und mit dem Osmanenthum wie mit einer Bretterwand vernagelten Ulemas und Chodschas; sie zogen sich beschämt, verwirrt und zuletzt knirschend vom Schauplatz zurück; sie müssen die Heranbildung der Söhne der wohlhabenden Klassen den *Franken* überlassen und sie stiegen mit ihrem Zorn und Groll wieder hinab in die Regionen der Armuth und des Fanatismus. Daher denn auch die fortwährenden und immer wiederkehrenden Unruhen und Rebellionen in der

Welt der „Softas“, bei den „Hörern der Moscheen“ und in dem bunten Volkshaufen von Pera. Trotzdem haben auch viele von den Softas die „Aufklärung“ auf ihre Fahnen geschrieben; denn das Licht, welches in der neueren Zeit in die türkische Welt gefallen ist, ist zu intensiv und beharrlich, als daß es durch Turbane und Muezzinmäntel noch verhängt werden könnte. Nur tastet diese mohamedanische Aufklärungssucht ganz besonders unruhig und toll um sich und steht immer in Gefahr, in den Koran zurückzufallen. Die Softas sind, wie bemerkt, genau genommen türkische Theologen, und just diese liefern die *besten Soldaten*. Als es zum Kriege gegen Serbien ging, stellten die Softas die ersten und begeistertsten Freiwilligen. Der Koran geht auf allen Seiten darauf hinaus, *tüchtige Gläubige und Soldaten* zu bilden und mit dieser Weisheit war bis jetzt dem Türkenthum am besten gedient. Aber dieselben Krieger zeigen sich nachgerade nach Innen ebenso kampflustig und rechthaberisch wie nach Außen und deshalb bilden sie eine gar wichtige und gefährliche Masse.

Und diese Masse steht keineswegs isolirt da. Sie ist ein Theil des Volkes und durch zahlreiche Fäden mit demselben in fortwährender Verbindung. Daher ist es nicht unmöglich, daß die Softas noch einmal in der türkischen Hauptstadt ebenso gefährlich und furchtbar werden können, wie es seiner Zeit die *Janitscharen* geworden sind. Allerdings waren die Janitscharen eine geschlossene Soldatengruppe. Die Softas dagegen hängen nur zusammen durch ihre religiösen Lehrer, die Ulemas, denen sie blindlings ergeben sind; aber man muß nicht vergessen, daß ein großer Theil derselben Soldat geworden ist und den letzten Krieg mitgemacht hat. Mit den Janitscharen haben daher die Softas manche Aehnlichkeit. Am Marmarameer, nicht weit vom alten Serail, erhebt sich auf dem *Atmeidan* die ehemalige Kaserne der Janitscharen; der Rest des Gebäudes dient dem heutigen Geschlecht als furchtbares Gedenkzeichen an jenen *Tag der Vertilgung* vor fünfzig Jahren! – Die Janitscharen waren keineswegs eine isolirte Soldateska, von besonderem Stamm und besonderen Ueberlieferungen. Es war einfach die *türkische Garde*, etwa das, was in Preußen die „königliche Leibgarde“ ist. Nur überwog bei den Janitscharen das Volkselement aus *Pera* und *Galata*. Daraus ist der Anhang, den die „Rebellion“ in Konstantinopel fand, zu erklären. Ausdrücklich sagt der *Ferman*, welcher die Niedermetzlung begleitete: „übrigens wisse man, daß andere Korporationen, z. B. die Brandlöcher und Lastträger, die Rebellion gefördert hätten....“ Nach der Katastrophe auf dem Atmeidan nahmen dann auch noch jahrelang die Verfolgungen in Pera, Galata und Skutari ihren Fortgang. Wenn sich heute die Softas unter ihren Ulemas zu geschlossenen Körpern zusammenfinden, dann können sie ebenso einflußreich und gefährlich werden, wie vor fünfzig Jahren die Janitscharen waren, und wahrscheinlich noch ungleich gefährlicher, weil die Gewalt des Padischah ungleich stärker erschüttert ist. Ob aber mit solcher jungtürkischer Bewegung eine wirklich freiheitliche Idee verbunden wäre, ist in der That fraglich,

selbst wenn die Softas den Namen Midhat Pascha auf ihre Fahnen schreiben. (Frkf. Z.)



Türkische Erziehung

5.6 Gustav Adolf Lindner: Türkische Erziehung. In: Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens, 1884.

Die traurige Beschaffenheit des türkischen Schulwesens konnte trotz der in neuerer Zeit gemachten gesetzgeberischen Versuche nicht gebessert werden; denn die Türken halten mit der ihnen eigenen Zähigkeit an dem einseitigen geisttötenden Mechanismus fest. 1842 wurde dem türkischen Schulwesen eine neue Organisation gegeben, welche durch das Unterrichtsgesetz von 1869 weiter gebessert werden sollte. Dieses letztere theilt die Lehranstalten der Türkei 1. in *niedere*, 2. in *höhere* Elementarschulen und Vorbereitungsschulen und 3. *Lyceen* und *Specialschulen*. Der Unterricht in diesen Schulen ist sehr beschränkt und mangelhaft und es fehlt dem Türken die wahre Schulerziehung, woran auch die eigenthümlichen gesellschaftlichen und Familienverhältnisse dieses Landes schuld sind. Die ersten acht Lebensjahre, die für die geistige und sittliche Entwicklung des Kindes so entscheidend sind, wird dasselbe der Leitung von Negerweibern und Eunuchen überlassen, welche nur von dem einen Grundsatz beseelt sind, dem Kinde seinen Willen zu lassen; das Resultat dieser Erziehungsperiode ist gleich Null. – In den niederen Elementarschulen lernen die Knaben etwas lesen und schreiben, den Koran und die nöthigen Gebetsformeln; jedoch nur mechanisch, ohne den Sinn der arabischen Worte kennen zu lernen. Dazu kommt etwas Arithmetik und Erdbeschreibung, welches sich jedoch bald mit den übrigen nothdürftigen Kenntnissen verliert. In den höheren Elementarschulen kommt die türkische, persische und arabische Sprachlehre, Buchführung, Geometrie, Geschichte und eine Localsprache dazu und dies alles bei vierjährigem Cursus. Knaben und Mädchen werden getrennt unterrichtet, letztere meist von Lehrerinnen. Die Vorbereitungsschulen sind allen Religionsgenossen gleich zugänglich und sollen in einem dreijährigen Cursus französische Sprache, politische Ökonomie und Naturgeschichte lehren. – Außer den nach alttürkischem Muster eingerichteten geistlichen Unterrichtsanstalten, die immer mit Moscheen in Verbindung sind, und in denen auf Grundlage des Korans und der Tradition Theologie und mohamedanische Jurisprudenz gelehrt wird, wurde 1868 in *Galata Serai* in Constantinopel die erste *große europäische Schule*, welche eine Art Hochschule ist, gegründet; es fehlte jedoch an Lehrern für dieselbe; denn die *Ulemas*, welche die Weisen des Landes

und Repräsentanten aller türkischen Weisheit sind, verstanden von den neuen Wissenschaften gar nichts, sie konnten die Bücher nicht einmal lesen und verstehen und so wurde denn diese neuen Fächer alle an die „Franken“ – so heißen dort die Europäer – übertragen und die Ulemas behielten nur den Religionsunterricht. Diese türkische Hochschule (*Lycée Imperial de Galata-Serail*) ist auch äußerlich aufs glänzendste ausgestattet, zählt gegenwärtig 32 Lehrer und 388 Schüler, darunter 310 Interne und kann sich mit den besten verwandten Instituten Europas messen. Von den Schülern, deren die Anstalt 600 aufnehmen kann, braucht nur die Hälfte den muhamedanischen Glaubensgenossen anzugehören, die übrigen können Bekenner der verschiedenen Religionen sein. Eine Einseitigkeit dieser Anstalt ist es, daß alle Schüler für den Staatsdienst ausgebildet werden müssen; denn im Gründungsprogramm heißt es: „Die Zöglinge, welche alle Classen des Lyceums und das Zeugnis der Reife in der Abiturientenprüfung erlangt haben, sind für alle Staatslaufbahnen berechtigt und für alle öffentlichen Ämter befähigt.“ – Der Schulbesuch ist obligatorisch, jedoch nur für die Zeit von 4 Jahren, für Knaben bis zum 11., für Mädchen bis zum 12. Lebensjahre. – Die Leitung des gesamten Schulwesens liegt in der Hand eines *Unterrichtsrathes*, welcher seinen Sitz in der Hauptstadt hat. In den einzelnen Bezirken führen Bezirksschulcommissionen die Aufsicht. Jedes Dorf soll seine Elementarschule besitzen und bei gemischter Bevölkerung eine für die Muhamedaner und eine für die übrige Bevölkerung. Wenn die Stadt 500 Häuser zählt, ist schon eine höhere Elementarschule zu errichten. An höheren Specialschulen verdienen erwähnt zu werden: a) Die kaiserliche Kriegsschule (2 Directoren, 27 Professoren, 486 Schüler); b) Die höhere Schule für Civilbeamte (1 Dir., 23 Prof.); c) Die kaiserliche Medicinschule, Dir. Marco Pascha, 477 Schüler; d) Kaiserliche Medicin-Vorbereitungsschule (258 Schüler); e) Acht Militär-Vorbereitungsschulen; f) Kaiserliche Marineschule in Chatki (Prinzeninseln) 16 Prof.; g) Ein türkisches Lehrerseminar mit 11 Lehrern und 10 Seminaristen. Außerdem gibt es 19 Ruschidyje-Schulen (Bürgerschulen) in Constantinopel und seinen Vorstädten für Knaben und andere 8 für Mädchen. Im Ganzen werden officiell 162 Elementarschulen mit 6889 Schülern und 169 desgl. mit 5112 Schülerinnen in Constantinopel gezählt. Die Gewerbeschule in Sambul mit 12 Lehrmeistern, 8 Lehrern und 1 Director leistet recht erfreuliches.



Türkisches Schulwesen

5.7 Friedrich Giese: Türkisches Schulwesen. In: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, 1910.

I. Der Unterricht in den Händen der Geistlichkeit. II. Die modernen Schulen. a) Die gesetzlichen Bestimmungen über Verwaltung und Einrichtung der modernen Schulen. 1. Volksschulen. 2. Die Mittelschulen. 3. Die höheren Schulen (mekjätib-i-älîjê). 4. Die übrigen unter dem Ministerium des Unterrichts stehenden Schulen. 5. Die von anderen Ministerien ressortierenden Schulen. b) Die wirklichen Verhältnisse.

Das türkische Schulwesen leidet wie die meisten Einrichtungen der heutigen Türkei daran, daß Altes und Neues sich feindlich gegenüberstehen und zu keiner Einheit verknüpft sind. Neben dem alten Lehrbetrieb, der ganz in den Händen der Geistlichkeit ruht und der mit wenig Veränderungen heute noch fast in derselben Weise gehandhabt wird, wie ihn Sultan Mehmed, der Eroberer Konstantinopels (1451–1481) und Sultan Soliman (1520 bis 1566) geregelt haben, besteht seit 1846 ein – wenigstens auf dem Papier – vollständig nach europäischem Muster eingerichteter öffentlicher Unterricht, der einem eigens dazu gegründeten Ministerium unterstellt ist und von Nichtangehörigen des geistlichen Standes erteilt wird. Der Erfolg dieser Teilung ist, daß der erstere, den man nicht fördert aber doch zu beseitigen sich scheut, stagniert, der andere dagegen, weil er ein fremdes Element ist, das sich in der Kürze der Zeit und aus anderen Gründen noch nicht genügend assimilieren konnte, bisher noch keine großen Erfolge aufzuweisen hat trotz – oder auch wegen – der Unterstützung, die ihm durch die Regierung zuteil geworden ist.

Es empfiehlt sich, jeden Lehrbetrieb gesondert zu betrachten.

I. Der Unterricht in den Händen der Geistlichkeit.

Wie überall im muhammedanischen Orient war auch in der Türkei bis in die neuste Zeit alle Bildung vorzugsweise religiös. Unterricht und Wissenschaft sind auf dem Boden der Religion des Islams entstanden. Ihre Quelle ist der Koran, das heilige Buch der Muhammedaner. Da dieser arabisch geschrieben und nach muslimischer Auffassung das Gesprochene Wort Gottes (Allahs) ist, so darf er in keine andere Sprache übersetzt werden. Eine Übersetzung ist gewissermaßen eine Entweihung des heiligen Wortes. Für diejenigen Gläubigen, deren Muttersprache das Arabische nicht war, wozu also auch die Türken gehören – war daher eine gewisse Kenntnis des Arabischen notwendig. So entwickelte sich schon früh aus der Theologie die arabische Philologie. Da der Koran aber nicht nur Religions- sondern gleichzeitig Rechtsbuch war, so entstand das Rechtsstudium aus ihm. Auch die Philosophie fand schließlich wie jede andere Wissenschaft im orthodoxen Islam Anerkennung, soweit sie sich dem Koran anpaßte. Der muhammedanische Gelehrte mußte das ganze Wissensgebiet der arabischen Philologie, Theologie und

Jurisprudenz durcharbeiten, und zwar spielte die letzte die Hauptrolle. Der Begriff Geistlichkeit ist also im Islam weiter zu fassen als bei uns. Nichts ist törichter als die Anschauung, daß der Islam der Wissenschaft feindlich gegenüberstehe. Im Gegenteil, die geistige Arbeit, die hier verrichtet wurde, war ganz bedeutend. Die hervorragendsten Vertreter halten völlig den Vergleich mit Autoritäten der mittelalterlichen Scholastik aus, wie denn überhaupt beide sehr ähnlich sind. Damit ist aber gleichzeitig das Urteil über den Wert dieses Unterrichts für die Gegenwart gesprochen.

Das System hatte sich im allgemeinen überall in muhammedanischen Ländern ziemlich gleichmäßig entwickelt und wurde von Sultan Mehmed II, dem Eroberer Konstantinopels, für die Türkei übernommen und in genaue Bestimmungen und Reglements gefügt. Mit den wenigen Umänderungen der späteren Sultane ist es bis heute in Geltung geblieben.

Der Unterricht gliedert sich in den elementaren und höheren. Der erstere wird in den sog. mektéb (Schule) erteilt, der zweite in den medresé d. h. in Unterrichtsanstalten, die mit den Moscheen verbunden sind und durch wohlthätige Stiftungen von der Regierung und von Privaten unterhalten werden. Sie unterstehen dem geistlichen Oberhaupt, dem Schêch-ül-islâm. In den mektéb wurde eine gute religiöse ethische Erziehung gegeben aber wenig praktische Kenntnisse. Lesen und Auswendiglernen des Korans nebst den Anfangsgründen des muhammedanischen Katechismus ist die Hauptsache. Wenngleich diese Schulen hinsichtlich der übermittelten Kenntnisse tief unter den europäischen stehen, so halten sie doch jeden Vergleich hinsichtlich der Erziehung aus. Auf ihnen wird der Grund zu jenem ruhigen, gemessenen Wesen gelegt, das selbst dem einfachen Manne aus dem Volke eigen ist und jeden, der mit Türken verkehrt, so angenehm berührt. Andererseits tragen diese mektéb die Schuld daran, daß das muhammedanische Element den Konkurrenzkampf mit den anderen einheimischen Nationen nicht aushalten kann, da es nicht genügend mit Wissen ausgerüstet ist. Bis 1846 kümmerte sich der Staat um den Unterricht seiner nichtmuhammedanischen Untertanen überhaupt nicht, sondern überließ die Sorge dafür den einzelnen religiösen Gemeinschaften. Vom genannten Jahre an änderte sich das. Der Staat übernahm den gesamten Elementarunterricht (s. u. II.). Es blieb demnach nur der höhere gelehrte Unterricht in den Händen der Geistlichkeit. Diesem war von je her die größte Sorgfalt der Sultane zugewandt. Abgesehen von China haben sich Wissenschaft und Schule sowie deren Vertreter nirgends einer so großen Wertschätzung erfreut wie in der Türkei. Die Sultane wetteiferten darin, die medresé mit den nötigen Einkünften auszustatten. In der Beamtenhierarchie nahmen die Vertreter der Wissenschaft die höchsten Stellen ein. Die Anstalten lagen neben den Moscheen, in denen auch der Unterricht erteilt wurde. Dort waren die Wohnungen für Lehrer und Schüler, Bibliotheken usw. Außer dem festgesetzten Gehalte empfangen sowohl Lehrer wie Schüler bestimmte Rationen (Naturalverpflegung). Diese

Einrichtungen sind mit geringen Abänderungen bis in die Gegenwart geblieben. Der Eintritt fand gewöhnlich im Alter von 11–12 Jahren statt nach Absolvierung der mektéb. Die Ausbildung dauerte sehr lange (etwa 25 Jahre). Der Studierende hatte sich einer Menge von Prüfungen zu unterziehen, durch deren Bestehen er in eine höhere Rangstufe einrückte. Der Gesamtname für Studierende war *sófta* (entstanden aus dem persischen *súchteh* d. h. der brennende scil. von Eifer für die Wissenschaft). Diese Bezeichnung ist heute nicht mehr recht im Gebrauch. Diejenigen, die ihre Examina bestanden haben, wurden und werden noch jetzt *ülemā* (Gelehrte) genannt. Sie können sich durch eine Reihe von Rangstufen bis zur Würde des *Schēch-ül-islāms* emporarbeiten. Zu den *ülemā* gehören nur die Lehrer und Juristen; die praktischen Theologen d. h. diejenigen, die in den Moscheen die gottesdienstlichen Handlungen ausüben, rekrutieren sich aus den vielen Studierenden, welche die Prüfungen, die zur Laufbahn der *ülemā* berechtigen, nicht bestanden haben.

Zu allen Zeiten sind ganz vorzügliche und äußerst gelehrte Leute aus diesen Schulen hervorgegangen, trotzdem hat das ganze System verschiedene Nachteile gehabt, die gerade in der Gegenwart für die Türkei sehr verhängnisvoll geworden sind. Selbst derjenige, der sich mit größtem Fleiße durch dies ungeheure Gebiet der verschiedensten abstrakten Wissenschaften durchgearbeitet hat, brachte für das praktische Leben so gut wie gar keine Kenntnisse mit. Für die gelehrten Berufe mochte das allenfalls noch gehen, wenn man nur mit der Zeit fortgeschritten wäre. Das war aber nicht der Fall. Jede Neuerung war verpönt. Viel schlimmer waren aber diejenigen dran, die aus Mangel an Begabung oder aus anderen Gründen den ganzen Bildungsgang nicht durchmachen konnten und zu einem praktischen Berufe übergehen mußten. Für das Leben hatten sie auf der Schule so gut wie nichts gelernt. Diese Mängel konnten den Einsichtigen nicht verborgen bleiben. Man bemühte sich durch eine gründliche Umgestaltung des Unterrichts die erwähnten Nachteile zu beseitigen und das türkische Schulwesen dem europäischen anzugleichen. Wie weit diese Bestrebungen zum Ziele führten, werden wir im folgenden sehen.

II. Die modernen Schulen.

Im Jahre 1845 begannen die Reformen für das Schulwesen durch die Bemühungen Fuad Paschas. Sie fanden ihren Ausdruck im *Irade* (Kabinettsordre des Sultans) vom August 1846. An den *medresé* wurde nichts geändert, sie unterstehen nach wie vor dem *Schēch-ül-islām*, dagegen wurde der Unterricht in den mektéb sowie deren Verwaltung vom Staate übernommen, der nun auf dieser Basis den ganzen Schulbetrieb erweiterte. Die Leitung wurde einem Oberschulrat (*medschlis-i-me'arif-i-ümümijé*) übertragen, aus dem im März 1857 ein besonderes Unterrichtsministerium (*me'arif-i-ümümijé nezāretí*) wurde. Der erste Unterrichtsminister war Samy Pascha. Durch *Irade* des Sultans vom 2. September

1869 wurden die Verhältnisse definitiv geregelt. Diese Bestimmungen gelten mit Ausnahme einiger weniger, die später umgeändert wurden, bis heute. Jedoch sind manche nie verwirklicht worden. Sie sind veröffentlicht im Düstür (Sammlung der türkischen Reformgesetze) Konstantinopel 1289 der Hedschra Band II, S. 184–219 (türkisch) in französischer Übersetzung bei Aristarchi Bey, Législation ottomane Bd. III S. 277. Konstantinopel 1873–88.

a) *Die gesetzlichen Bestimmungen über Verwaltung und Einrichtung der modernen Schulen.* Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, das also eine Schöpfung der neuen Türkei ist, setzt sich heute aus drei Abteilungen und vier Direktionen zusammen. Ihm steht als Zentralbehörde des gesamten Schulwesens ‚der große Rat des öffentlichen Unterrichts‘ (büyük medschlis-i-me’arif) zur Seite, der die Leitung der Schulen im allgemeinen, die Wahl der Lehrer und Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben in den Händen hat. Außerdem unterstehen diesem Ministerium noch die Zensurbüros, die Rechtsschule, die Kunstschule, die Kunstschule für Mädchen, die Universität, die verschiedenen Fachschulen, die Taubstummenschule, das meteorologische Observatorium, das Museum und die Staatsdruckerei. Von ihm ressortieren die Provinzialschulkollegien (medschlis-i-me’arif), die in jeder Provinzhauptstadt bestehen. Sie setzen sich zusammen aus einem Direktor des öffentlichen Unterrichts (me’arif müdiri) als Vorsitzendem, zwei Vizedirektoren (einem muhammedanischen und einem nichtmuhammedanischen), vier Inspektoren, vier bis zehn Mitgliedern im Ehrenamte (immer Muhammedaner und Nichtmuhammedaner in gleicher Anzahl), einem Sekretär, einem Rechnungsführer und einem Kassierer. Außerdem befindet sich in jeder Hauptstadt des Regierungsbezirkes ein muslimischer und ein nichtmuslimischer Inspizient, die unter Aufsicht des Oberpräsidenten (Wäli) stehen. Diese Beamten müssen Osmanen sein und werden aus den Lehrern (Direktoren) auf Antrag des Ministeriums durch Iradé des Sultans ernannt; die im Ehrenamt befindlichen Mitglieder werden aus den Notabeln des Ortes und vom Ministerium bestätigt. Die Lehrer sind Staatsbeamte und pensionsberechtigt. Anstellungsfähig sind in erster Linie die Abiturienten des Lehrerseminars (s. u.).

Nach § 1 des Schulgesetzes werden ‚die Schulen des türkischen Reiches im Prinzip in zwei Klassen eingeteilt: öffentliche Schulen, deren Überwachung und Verwaltung ausschließlich der Regierung zufällt, und Privatschulen, die unter Aufsicht der Regierung von Privatpersonen oder Gemeinschaften gegründet und geleitet werden.‘ Die letzteren können hier übergangen werden.

Die öffentlichen Schulen (mekjätib-i-ümümijé) bestehen aus drei Arten: 1. Volksschulen. Diese zerfallen a) in die Elementarschulen (mekjätib-i-ibtidäijé oder mekjätib-i-sybjan) und b) in die höheren Bürgerschulen (mekjätib-i-rüschdjijé) 2. Mittelschulen, bestehend aus den mekjätib-i-idädijé und den Lyceen (mekjätib-i-sultänijé). 3. Die höheren Schulen (mekjätib-i-älijé), in den einzelnen Fachschulen etwa unseren Universitäten entsprechend.

1. Die Volksschulen.

α) Mekjätib-i-ibtidâijé = Elementarschulen. In jedem Dorfe oder Stadtviertel soll mindestens eine Elementarschule vorhanden sein. Wenn die Gemeinden sehr klein sind, so dürfen sich zwei zu einer Schule zusammentun. Erbauung, Erhaltung derselben und Besoldung der Lehrer fällt den Gemeinden zur Last. In Gegenden mit gemischter (d. h. muhammedanischer und nichtmuhammedanischer) Bevölkerung soll auch eine nichtmuhammedanische Schule errichtet werden. Der Unterricht dauert vier Jahre und umfasst: Lesen, Schreiben, Auswendiglernen des Korans, Grundregeln der Glaubenslehre, Elemente des Rechnens, Anfangsgründe der türkischen Geschichte und Geographie und sonstige nützliche praktische Kenntnisse. In nichtmuhammedanischen Schulen wird in der Muttersprache unterrichtet und statt des Korans die betreffende Glaubenslehre nach Anweisung der geistlichen Obrigkeit. Der Elementarunterricht ist unentgeltlich und obligatorisch für Knaben und Mädchen, für erstere von 6–10, für letztere von 7–11 Jahren. Für regelmäßigen Schulbesuch haben die Eltern zu sorgen, sie können mit Geldstrafen von 5–100 Piastern (= etwa 1–20 Frank) belegt werden. Nach vierjährigem Besuch erhält jeder Schüler ein Zeugnis, das zum Besuch der rüşchdijé berechtigt. Knaben und Mädchen sollen, wenn irgend zugänglich, gesondert unterrichtet werden, ebenso sollen an Mädchenschulen nur Lehrerinnen verwandt werden. Jedoch dürfen, bis diese in nötiger Menge vorhanden sind, auch „ältere und gesittete“ Männer damit betraut werden. Im übrigen soll der Unterricht an beiden Schulen nach gleichen Grundsätzen erfolgen.

β) Rüşchdijé-Schulen. In jedem Flecken mit mehr als 500 Häusern soll eine Rüşchdijé-Schule bestehen und zwar eine mohammedanische, wenn die Muhammedaner in der Überzahl sind, oder eine nichtmuhammedanische, wenn Nichtmuhammedaner überwiegen. Wenn von der schwächeren Gemeinschaft wenigstens 100 Häuser vorhanden sind, darf eine zweite Schule für sie gegründet werden. Die gesamten Kosten trägt die Schulverwaltung der Provinz. Gehalt für den ordentlichen Lehrer 800 Piaster (= etwa 160 Frank) für den Hilfslehrer 500 Piaster (etwa 100 Frank) monatlich. Der Unterricht, der gleichfalls unentgeltlich ist, dauert vier Jahre und umfaßt folgende Lehrgegenstände: Religion, türkische Grammatik, Orthographie und Briefstil, arabische und persische Grammatik „nach der neuen Methode“, Rechnen, Buchführung, Linearzeichnen, Elementargeometrie, allgemeine und türkische Geschichte, Geographie, Turnen und eine Sprache der nichtmuhammedanischen Gemeinschaften. Im vierten Jahre ist das Französische fakultativ. Nach bestandenen Schlußexamen können die Schüler in die idâdijé eintreten. Für die Mädchenschulen gelten im allgemeinen dieselben Bestimmungen. Die Gründung dieser Rüşchdijé soll von Konstantinopel aus allmählich auf die Provinzen ausgedehnt werden.

2. Mittelschulen.

Die idâdijé sind paritätisch. Muhammedaner und Nichtmuhammedaner, die eine Rüşchdijé absolviert haben, werden gleichmäßig aufgenommen. Jede Stadt mit mehr als 1000 Häusern soll eine Idâdijé besitzen. Die Kosten trägt die Provinzialschulverwaltung. Der Unterricht dauert drei Jahre und umfaßt türkische Literatur und Briefstil, Elemente der Nationalökonomie, Rechnen, Buchführung, Französisch, Geographie, Mathematik und Geometrie, türkische Grammatik, allgemeine Geschichte, Physik, Logik, Naturgeschichte, Chemie, Algebra und Zeichnen. Das Abgangszeugnis gibt dem Besitzer die Berechtigung an den Elementarschulen als Lehrer zu wirken oder in ein Lyzeum (*mektép-i sultâni*) einzutreten, von denen je eins in jeder Provinzhauptstadt gegründet werden soll. Tatsächlich besteht bis jetzt nur eins, das sog. Galata-seraj, in Konstantinopel. Für dieses ist ein besonderes Reglement erlassen. Das bestandene Examen am Lyzeum berechtigt zu allen höheren Laufbahnen im Staate. Der regelmäßige Kursus ist heute sechsjährig, außerdem können die Studien in einem weiteren siebenten Jahre für die betreffende spezielle Laufbahn ergänzt werden. Es werden Interne und Externe aufgenommen (Preis für Interne heute 40 türk. Pfund (= etwa 800 Frank) auf das Jahr für Schulgeld, Pension, Kleidung usw., selbst Bücher, Schreibzeug, Arznei wird gewährt, für Externe 10 türk. Pfund, für Halbpensionäre 20 türk. Pfund. Außerdem werden weitgehende Ermäßigungen gewährt). Die Schüler tragen Uniform. Das Lyzeum hat vielfache Veränderungen durchgemacht. Ursprünglich war es ganz nach französischen Grundsätzen eingerichtet; der erste Direktor Mr. Salve war ein Franzose, der aber nicht lange blieb und seine Erfahrungen in der Revue des Deux Mondes Jahrgang 1874 veröffentlicht hat.

3. Die höheren Schulen (*mekjâtib-i âlîjé*). Hierzu gehören die verschiedenen Fach- und Kunstschulen und die Universität.

α) Das Lehrerseminar (*dâr-ul-mucallimin*). Wie oben gesagt, berechtigt das Zeugnis der Idâdijé zum Unterricht an den Elementarschulen. Außerdem besteht aber zur Ausbildung der Lehrer ein besonderes Lehrerseminar. Es hat drei Abteilungen, die eine bildet die Lehrer für Ibtidâijé-, die zweite für Rüşchdijé- und die dritte für Idâdijéschulen aus. Der Kursus jeder Abteilung dauert zwei Jahre. Jeder Schüler kann nach bestandenen Examen der einen die nächsthöhere Abteilung durchmachen und sich so die Berechtigung zum Unterricht an der höheren Schulgattung erwerben. Die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge, die nicht jünger als 18 und nicht älter als 30 Jahre sein dürfen, ist beschränkt (60 in der untersten und je 40 in den beiden oberen Abteilungen). Die Zöglinge der Ibtidâijé erhalten monatlich 50 Piaster (= etwa 10 Frank) Gehalt, die der Rüşchdijé 65 Piaster und die der Idâdijé 100. Bücher werden unentgeltlich geliefert. Wenn der Abiturient nicht in den staatlichen Schuldienst eintreten will, muß er die Ausbildungskosten zurückerstatten. Nach fünfjähriger Wirksamkeit als Lehrer kann er für Direktor-

stellen in Vorschlag gebracht werden. Im allgemeinen auf derselben Basis besteht ein Lehrerinnenseminar (dâr-ul-mucallimât).

β) Fachschule zur Ausbildung von Verwaltungsbeamten (mektêb-i-milkijé). Sie ist vom Großvezir Kybryslı Mehmed Pascha gestiftet zum Zweck der Ausbildung von Beamten für den höheren Zivildienst. Die Dauer des Unterrichts beträgt drei Jahre. In jedem Jahr werden höchstens 40 Schüler aufgenommen. Aufnahmefähig sind nur Abiturienten der mektêb-i-sultâni oder der Idâdijé im Alter zwischen 18 und 25 Jahren. Falls sich mehr als 40 Bewerber finden, so entscheidet über die Aufnahme der Ausfall des Examens. Die Zöglinge sind während der Zeit ihrer Ausbildung und nach bestandnem Examen vom Militärdienst befreit, sie tragen Uniform und können als Interne oder als Externe die Schule durchmachen.

γ) Rechtsschule (mektêb-i-hukûk). Die ersten Anfänge dieser Schule gehen auf das Jahr 1869 zurück. Nach manchen Wechselfällen und zeitweiliger Aufhebung wurde sie im Jahre 1880 mit einem neuen Reglement (Düstür IV S. 444–472) neu begründet, 1885 dem Unterrichtsministerium unterstellt und 1900 der neu eingerichteten Universität an Stelle einer juristischen Fakultät angeliedert. Der Kursus ist vierjährig, die Zöglinge sind Externe und müssen mindestens 18 Jahre alt sein. Die Abiturienten des Lyzeums, der Idâdijé und Milkijé werden ohne Examen aufgenommen. Nach abgelegtem Schlußexamen machen sie eine Probezeit von 3 Monaten am Zivilgericht und drei Monaten an den Straf- und Handelsgerichten durch und werden dann als Richter oder Staatsanwaltsgehilfen bei den Gerichten erster Instanz angestellt. Vorläufig bestand nur die eine Rechtsschule in Konstantinopel. Aus einer Notiz der türkischen Zeitung İkdâm vom 31. Dez. 1907 ersehe ich, daß das Ministerium durch Iradé des Sultans angewiesen ist die Gründung drei weiterer Rechtsschulen in Salonik, Aleppo und Konjah zu veranlassen. Wieweit das ausgeführt ist, habe ich nicht feststellen können.

δ) Die Universität (dâr-ul-funûn). Sie ist von allen Instituten das schlechteste und himmelweit entfernt von dem, was wir uns unter einer Universität vorstellen. Nach verschiedenen früheren Versuchen, die aber immer wieder fehlschlagen, ist sie in ihrer heutigen Verfassung im Jahre 1900 gegründet. Sie besteht aus drei Fakultäten: 1. mohammedanische Theologie, 2. Mathematik und Naturwissenschaften, 3. Philologie. Außerdem ist die bestehende Rechtsschule und die Medizinschule ihr angegliedert. Sie hat bis jetzt nur vegetiert und verdient nicht, daß man sie ausführlich behandelt. Von freier wissenschaftlicher Forschung kann man in der Türkei bisher nicht sprechen.

4. Die übrigen unter dem Ministerium des Unterrichts stehenden Schulen.

Dem Ministerium des Unterrichts unterstehen noch folgende Schulen, die wohlthätige Anstalten des regierenden Sultans sind zum Besten bestimmter Kreise und sich hinsichtlich des Unterrichts nicht viel von den erwähnten unterscheiden. Es sind dies 1. dâr-üşschefakât, eine Anstalt zur Versorgung und Erziehung der

Kinder bedürftiger Beamten, 2. die sanāy-y-mektebí, eine Kunstgewerbeschule für die ärmeren Klassen, und 3. die aschirét-mektebí, ein Institut, in dem die Kinder von angesehenen Leuten der arabischen Beduinenstämme unentgeltlich erzogen werden.

5. *Die von anderen Ministerien ressortierenden Schulen.*

Ebenso kurz können wir uns über die außerdem noch existierenden Schulen äußern, die anderen Ministerien unterstellt sind. Sie sind ausschließlich Fachschulen, die in ihrer Einteilung im allgemeinen den früher genannten angepaßt sind. Die wichtigsten sind die Militär- und Medizinschulen, die sämtlich dem Kriegsminister unterstehen. Etwa nach Art unserer Kadettenschulen bilden diese Institute die Schüler vom Elementarunterricht an einseitig für den bestimmten Beruf aus. Sie zerfallen in dieselben Abteilungen (ibtidāije usw.) wie die allgemeinen Schulen. Hierher gehören noch die Marineschule, Landwirtschaftsschule, Tierärztliche Schule, die Schulen für Bergbau, Forsten und Telegraphie, die den betreffenden Ministerien unterstehen.

b) *Die wirklichen Verhältnisse.*

Die wirklichen Verhältnisse entsprechen nun leider dem, was die Gesetzgebung geplant hat, nur in recht bescheidenem Maße. Das hängt mit der Entwicklung zusammen, welche die Türkei unter der Regierung Sultan Abd-ul-Hamids durchgemacht hat. Nichts wäre verkehrter als zu leugnen, daß überhaupt ein Fortschritt stattgefunden habe oder wenigstens Ansätze dazu gemacht worden seien. Im Gegenteil, in seiner Art ist der jetzige Sultan ein Förderer der Schulen gewesen, und langsam – allerdings sehr langsam – ist das im Gesetze ausgesprochene Programm immer mehr verwirklicht worden. Wenn z. B. im Jahre 1876 noch keine Idādijeschulen existierten (vgl. Ubicini, *Etat présent de l'empire ottoman*, S. 158, *mais les uns et les autres n'existent jusqu'à présent que sur le papier*), so trifft das schon jetzt nicht mehr zu. Es sind immer neue höhere Schulen gegründet worden, die gerade dem Wohlwollen des Sultans ihr Entstehen verdanken. Aber trotzdem sind die heutigen Schulverhältnisse recht unvollkommen. Am fühlbarsten macht sich der Mangel wirklich modern geschulter Lehrer. Die vorhandenen Bildungsinstitute genügen weder an Zahl, noch sind die aus ihnen hervorgegangenen Lehrer wirklich wissenschaftlich gebildet zu nennen. Da trifft die Schuld das ganze Regime. In der Türkei ging die Reform von oben aus. Daher hatte die Regierung einen doppelten Kampf zu führen: einerseits mit den Ülemá, die ein grundsätzlicher Feind der Neuerungen von Religionswegen sind, und andererseits mit denjenigen Elementen, die in ihren Reformen über die Regierung hinausgehen wollten. Da die Ülemá nicht mitmachten, so war sie gezwungen gerade auf die wissenschaftlich gebildeten Kreise zu verzichten; den Vertretern der Reformen, die unter dem Namen Jungtürken bekannt sind, wollte sie aber auch nicht völlige Entwick-

lungsfreiheit gestatten. Im Gegenteil ging sie gegen diese sehr energisch vor. Es wurde ein raffiniertes System der Überwachung und Spionage eingeführt, wie es sich nicht schlimmer denken lässt. Die Zensur waltete in der lächerlichsten Weise ihres Amtes, Wörter wie Vaterland und Freiheit durften nicht erwähnt werden, so gefährliche wie Revolution erst recht nicht. Der Abschnitt der französischen Revolution wurde natürlich in den Schulen mit Stillschweigen übergangen. In sonderbarem Widerspruch dazu steht § 15 des 1876 eingeführten Verfassungsgesetzes, das jedes Jahr im offiziellen Staatskalender wieder abgedruckt wurde, trotzdem es tatsächlich nicht mehr in Geltung stand. Dieser Paragraph sagte aus, daß der Unterricht frei sei. Die Folge aller dieser Verhältnisse war, daß jeder sich hütete Lehrbücher für die Schulen zu schreiben und daß sich die Lehrer im Unterricht, um sich nicht Gefahren auszusetzen, mit dem oberflächlichen Beibringen einiger theoretischer Kenntnisse begnügten. So kam es, daß diese modernen Schulen in Wirklichkeit an demselben Fehler kranken wie die alten Moscheeschulen. Auch sie übermitteln nur graue Theorie. Wie der türkische Generalstabsoffizier eine Menge theoretisches Wissen ansammelt, ohne je einen Zug geführt zu haben, wie die Mannschaften nie Schießübungen mit scharfen Patronen, nie Felddienstübungen machen, ebenso werden dem Schüler verschiedene theoretische Kenntnisse eingepfropft, die er im praktischen Leben gar nicht gebrauchen kann und von Regierungswegen auch nicht soll.

Das Schülermaterial ist brauchbar, hinsichtlich der Disziplin sogar vorzüglich. Es gibt wohl kaum in der ganzen Welt so gesittete, gehorsame Schüler wie in der Türkei. An Fleiß lassen sie es nicht fehlen, da Sitzenbleiben recht unangenehme Folgen nach sich zieht – z. B. die Einziehung als Gemeiner in das Heer –, an Begabung können sie es aber nicht mit den Armeniern, Griechen und Juden aufnehmen. Ein gewisser Hang zur Träumerei und Beschaulichkeit macht sich schon frühzeitig bei ihnen bemerkbar. Trotzdem habe ich unter meinen türkischen Schülern hervorragend begabte gehabt und bin der Überzeugung, daß, wenn dem Volke eine freie Betätigung seiner Kräfte gestattet wäre, auch hierin Änderungen eintreten würden. Bis jetzt war der Türke – abgesehen von dem armen Landmann – Soldat, Beamter oder Ülemä, er hielt es unter seiner Würde, die Sprachen seiner christlichen Landsleute ebenso wie die europäischen zu lernen, in gleicher Weise überließ er mit Vorliebe die Betätigung im Handel den unterworfenen nicht-muhammedanischen Völkern. Es ist daher ganz erklärlich, daß Versatilität und Sprachbegabung bei diesen mehr als bei den Türken zu finden sind. Immerhin glaube ich, daß sich mit dem Material schon etwas anfangen ließe und daß es in dieser Beziehung nicht schlecht steht. Allerdings wird es Generationen dauern, ehe die Türkei den Vorsprung der anderen Nationen nachholt. Die jetzige Generation – darüber darf man sich keinem Zweifel hingeben – ist mit Ausnahme weniger tüchtiger Leute, die ihre Ausbildung meistens dem Auslande verdanken, in den allerersten Anfängen stecken geblieben. Sie stehen der alten einheimischen

muhammedanischen Bildung fremd gegenüber und haben von dem wirklichen Wesen europäischer Kultur und Wissenschaft keine Ahnung.

Am 23. Juli 1908 ist nun die Konstitution in der Türkei wieder eingeführt. Die leitenden Führer haben sich bisher recht verständig benommen. Viele Flüchtlinge, die das Ausland kennen gelernt haben, sind zurückgekehrt. Diesen ist natürlich der große Abstand zwischen Ausland und Heimat klar. Es berührt sehr angenehm, daß sie bei aller Vaterlandsliebe sich vom Chauvinismus verhältnismäßig frei halten und ihren Landsleuten mit aller Schärfe die Wahrheit sagen. In den Leitartikeln der Zeitungen werden vielfach die Mängel des Schulwesens hervorgehoben und Vorschläge zur Besserung gemacht (z. B. Ikdâm Leitartikel vom 13. Sept., 20. und besonders 26. Sept. 1908). Ebenso ist am 24. Februar 1909 im Parlament über die Notwendigkeit einer Reform des Unterrichtswesens verhandelt worden. Man hat sehr richtig den Hauptfehler erkannt, daß der Unterricht zu theoretisch ist, und schlägt vor, junge Leute in größerer Anzahl ins Ausland zu schicken, die dort auf den Universitäten studieren und sich besonders mit dem Schulwesen bekannt machen sollen. Zur Ausführung dieser Gedanken ist man jedoch noch nicht gekommen, da vorläufig das Geld fehlt. Im Interesse der Türkei ist zu wünschen, daß man sich nicht mit der Einsicht des schlechten Zustandes begnügt, sondern möglichst bald energische Maßregeln zur Besserung ergreift.

Literatur: Düstür, Sammlung der türkischen Reformgesetze. Konstantinopel 1289. der Hedschra (türk.). – Aristarchi Bey, *Législation ottomane Constantinople 1873–88* (franz. Übersetzung des vorigen). – Ubicini, *Lettres sur la Turquie*. Paris 1854, vol. I, S. 197. – Ubicini et Pavet de Courteille, *Etat présent de l'empire ottoman*. Paris 1876. – Young, *Corps de droit ottoman*. Oxford 1905. – Anonym, *Sambul und das moderne Türkentum*. Leipzig 1877. Bd. I, S. 128.

Halensee b. Berlin

F. Giese.



Schulwesen im Orient

5.8 Schulwesen im Orient.

In: Die Welt des Islams (1914) (nach: Leipziger Tageblatt).

Im „Leipziger Tageblatt“ vom 23. Dez. 1913 schreibt ein *Schulmann im Orient*, der weithin bekannt ist, seinen Namen aber nicht nennt, weil er den Anschein vermeiden möchte, als sei es ihm besonders um eigene Schulorgen zu tun, das Folgende: Man liest neuerdings viel von den Bemühungen, in Konstantinopel eine *deutsch-türkische Hochschule für Technik und Handelswissenschaften* ins Leben zu rufen. Als Vorstufe dazu werden und sind schon in Konstantinopel und in einigen größeren Städten der asiatischen Türkei deutsch-türkische Mittelschulen gegründet, die ihre Schüler für den Besuch dieser Hochschule Vorbilden sollen.

An allen Schulen sollen deutsche Lehrer wirken, und deutscher Geist sollen mehr als bisher in den Orient einziehen und sollen mithelfen, das zerbröckelnde Türkenreich, wenn noch möglich, zu erneuern.

Wir folgen mit einer intensiven Schularbeit nur den Wegen, auf denen die *Franzosen* und *Amerikaner* uns vorangegangen sind. Diese Völker haben längst erkannt, war für ein *gewichtiges Werkzeug die Förderung des Schulwesens für die Ausbreitung des Handels und für die Gewinnung der Sympathien der Bevölkerung eines halbzivilisierten Landes ist*. Dank seinen Schulen, mit denen es die ganze europäische Türkei, die Küstenstädte Kleinasiens, Syrien und Palästina überzogen hat, hat Frankreich es erreicht, daß die französische Sprache überall im Orient gesprochen wird. Und für seinen Zweck hat es sich als Schutzmacht der Katholiken die katholischen kirchlichen Schulen, die Schulen der *Alliance israelite* und der *Mission laïque* dienstbar gemacht. Sie alle arbeiten für die Propaganda der französischen Sprache. In Beirut haben die Jesuiten eine *französische Universität* gegründet, die von vielen Syrern und Eingeborenen aus dem ganzen Orient besucht wird. Von Saloniki bis nach Alexandrien gibt es französische Lyzeen, deren Absolvierung zum Besuch französischer Universitäten berechtigt und in Syrien und Palästina hat Frankreich nicht weniger als 500 Schulen mit über 40 000 Schülern. So wird dort langsam das Land mit französischem Geist durchdrungen, bis es einst wie eine reife Frucht Frankreich zufallen wird.

Amerika hat mit seiner Missionsarbeit unter den orientalischen Kirchen zugleich eine ausgedehnte Schultätigkeit entwickelt und vom Bosphorus bis Beirut nicht weniger als 10 vorzüglich ausgestattete Kollegs, Schulen, die zwischen deutschen Gymnasien und Universitäten rangieren, gegründet. Die Großzügigkeit, die so viele Unternehmungen der Union auszeichnet, charakterisiert auch ihr Auslandsschulwesen.

Da ist das, was *Deutschland* bisher an Schulen im ganzen Orient besitzt, herzlich gering. Fast ausschließlich sind es Schulen, die aus der Mitte der *deutschen Gemeinden* hervorgegangen sind, und dann zum Teil unter besonders günstigen Verhältnissen sich ansehnlich vergrößert haben, die heute die Unterstützung des Reiches genießen, von zahlreichen Eingeborenenkindern besucht werden und für die Verbreitung deutscher Sprache im Orient gewiß Anerkennenswertes geleistet haben, zum Teil aber sind sie kleine Gemeindeschulen geblieben. Schulen der ersten Klasse sind die Oberrealschule in *Konstantinopel* mit über 600 Kindern, die Schulen in *Kairo* und *Jerusalem*. Sie erteilen alle die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Heeresdienst, die erste sogar zum Besuch der deutschen Universitäten. Die Schulen von *Saloniki*, *Adrianopel*, *Alexandrien*, denen Handelsklassen angegliedert sind, stellen ja auch bedeutende Schulkörper dar. Aber daneben gibt es viele kleine deutsche Schulen, die nur gerade für die einfachsten Anforderungen deutscher Familien genügen, z. B. bei den Templern in Palästina. Im ganzen mag die *Schülerzahl* im ganzen Orient und den Balkanländern außer Rumänien

bestenfalls 4000 betragen. Was ist das gegen die 40 000 Schüler französischer Schulen allein in Syrien und Palästina! Wir wollen allerdings nicht vergessen, daß in Palästina auch die Schulen deutscher katholischer Orden in nationalem Geiste arbeiten, ein erfreuliches Zeichen, da sonst im Orient katholisch und französisch identische Begriffe sind. Sogar das Schulwesen der in Palästina eingewanderten Juden wirkt zum Teil für die Ausbreitung der deutschen Sprache.

Das sind ja immerhin erfreuliche Anfänge. Will Deutschland aber seinen Handel noch weiter ausbreiten und seinen Einfluß im Orient stärken, so wird es in größerem Maße sein Schulwesen hier fördern müssen, das nach Tüchtigkeit der Lehrer und der deutschen Unterrichtsmethoden wohl imstande ist, das Schulwesen anderer Nationen aus dem Felde zu schlagen. Bei aller Anerkennung der Geschäftstüchtigkeit des deutschen Kaufmanns, der den Orient bereist, darf gesagt werden, daß unser Handel doch mehr gefördert würde, wenn unsere Sprache hier mehr bekannt und unsere Kultur sich noch mehr Sympathien erwerben könnte. Darum sind die für die Schulzwecke im Ausland angelegten Gelder Kapitalien, die sich gut verzinsen. Die Amerikaner wissen das. Nicht aus lauter Christlichkeit geben ihre Millionäre die Millionen für Schulen im türkischen Orient und in China her. Deutschland hat dieses Jahr in den Reichsetat 1 100 000 Mark für das *gesamte Auslandsschulwesen* eingesetzt. Gewiß, die Summe ist ja im Laufe der letzten Jahre erheblich gestiegen. Aber man kann billig fragen: Was ist das unter so vielen, wenn man bedenkt, daß dieser Betrag auch für das Schulwesen Rumäniens, Brasiliens, Argentinens, Südafrikas und wo es sonst deutsche Schulen im Auslande gibt, bestimmt ist. Wir müssen da noch von Frankreich und Italien lernen, die allein für den Orient ganz andere Mittel zur Verfügung stellen.

Und unsere Handels- und Industriekreise sollten da besonders von Amerika lernen, wo die Großkapitalisten mit ihren Gaben das Schulwesen im Ausland und die Missionsarbeit tragen und sie nicht einigen patriotischen Kreisen, wie dem Verein für die Erhaltung des Deutschtums im Ausland oder den Stillen im Lande überlassen, die heute noch mit ihren Scherflein die Millionen aufbringen, die die deutsche Mission jährlich braucht.





Abb. 3: Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg: Wilhelm II., Mehmed (Mohammed) V., Franz Joseph I. (v.l.n.r.)

Bilder aus dem türkischen Schulleben

5.9 Otto Lotthammer: Bilder aus dem türkischen Schulleben. In: Die Wacht (1916) (nach: Germania. Zeitung für das Deutsche Volk).

Auf die Kriegsschauplätze der Türkei ganz besonders richten sich in diesen Tagen unsere Blicke. Darum werden wir mit größerer Teilnahme als sonst einen Bericht über das Leben in den türkischen Schulen vernehmen. Otto Lotthammer in Konstantinopel berichtete darüber in der „Germania“:

Die türkische Schule, in der ich jetzt als Studienleiter und Lehrer des Deutschen tätig bin, führt den Namen Istanbul Sultanisi. Obgleich sie wie der Name sagt, eigentlich in Stambul, dem türkischen Stadtteil beheimatet ist, hat sie jetzt ihr Kriegsheim in Galata aufgeschlagen. In den weitläufigen Gebäuden, die in nächster Nähe der großen Galatastraße liegen, lebten vor dem Kriege französische Lazaristen. Der türkische Halbmond grüßt den Eintretenden.

Beim Eintritt in die Klasse rauscht eine rote Welle empor: vierzig Schüler im roten Fez erheben sich von den Bänken und grüßen stumm, militärisch durch Anlegen der Hand an die Kopfbedeckung. Den Fez abzusetzen gilt ja, wie bekannt, als großer Verstoß gegen die gute Sitte. Sei es nun warm oder kalt, glühe die Sonne, wie jetzt im Juli, unbarmherzig hernieder, oder sei sie hinter Wolken verborgen, ob

der Schüler über eine Rechenaufgabe brüte, oder über dem Koran träume, oder sich bei Spiel und Sport belustige – der Fez klebt fest auf dem Kopf. Gelegentlich wird beim Turnen eine Ausnahme gemacht. Ich selbst schwimme nun mit in dieser roten Welle ...

Vierzig Gesichter blicken mich erwartungsvoll an. So eine Klasse spiegelt in Hautfarbe und Gesichtsbildung sämtliche Völkerschaften wider, die im großen osmanischen Reiche leben, und verrät oft genug, daß fremde Völker hier durchzogen und sich gelegentlich mit den Einheimischen vermischten. Vom Kaffeebraun bis zu frischen Milch- und Blut-Gesichtern fehlt keine Schattierung. Wie sehr aber der Fez die Unterschiede verwischt, erkannte ich mit Bedauern, als ich die Buben einmal in den Schlafsälen aufsuchte. Schlafen nämlich dürfen sie ohne Fez. Da sah ich sie nun auch im Schmuck ihrer Haare; dichtes, krauses, dunkles Haar bei den Dunkelfarbigen, schönes, uns Germanen vertrautes Blond bei den Hellhäutigen. Es wird nun Zeit, sich mit dem Namen der Schüler vertraut zu machen. Auch ohne Kenntnis des Türkischen läßt sich so etwas mit Hilfe der „direkten Methode“ leicht erfragen. An der Wand hängt ein schlimmer Öldruck. Er zeigt in der Mitte den Sultan, rechts und links von ihm seine beiden Verbündeten: Kaiser Wilhelm und Franz Josef. Ich zeige auf den Sultan und sage: „Der Sultan heißt Muhammed.“ Ich bezeichne die kaiserlichen Nachbarn und sage: „Der deutsche Kaiser heißt Wilhelm, der andere Kaiser heißt Franz Josef.“ Ich deute auf mich und sage „Ich heiße H.“ Und nun folgt der Zwang zur Kombination mit der Frage: „Wie heißt du?“ „Ich heiße Ibrahim.“ Aber das stimmt doch nicht. Auf der Liste, die ich mir nach Angaben des türkischen Klassenlehrers angefertigt habe, lese ich nicht Ibrahim, sondern Doxan Alti. Die direkte Methode führt wohl leicht zu Mißverständnissen. Versuchen wirs beim Nachbar. Dieselben Hinweise auf das Ölbild. Dieselbe Kombinationsfrage: „Wie heißt du?“ „Ich heiße Rifki.“ Wieder stimmt nicht. Mein Verzeichnis sagt: Altmisch Besch. Ich äußere dem Klassenlehrer mein Befremden. Und was kommt zum Vorschein? Die Schüler werden nicht mit ihrem Namen, sondern mit der Nummer gerufen, unter welcher sie im Hauptbuche der Schule geführt werden. Doxan Alti, zu deutsch 96! Altmisch Besch, zu deutsch 65!

Und dieses vereinfachte Verfahren deshalb, weil Familiennamen in unserem Sinne nicht existieren. Die Omer, Alaeddin, Mustafa, Ibrahim und wie sie sonst heißen mögen, sind immer bis zu vier-, fünf-, sechsmal in der Klasse vertreten. Das schönste aber ist, daß sich die Schüler untereinander beim Spiel, bei Anfragen, bei Zurufen, selbst mit ihren Nummern bezeichnen. Auf einem deutschen Schulhof würde sich also bei dieser Methode etwas folgendes Zwiegespräch ergeben: „Hallo 72, komm mal her. 38 hat mich um 5 Spielmarken beschummelt.“ Oder: „Du 1006, du sollst zum Lehrer kommen. Warum? 905 hat dich verpetzt.“

In angenehmem Widerspruch zu solcher Nichtachtung der kindlichen Persönlichkeit steht die Tatsache, daß die Schüler vom kleinsten A-B-C-Schützen an

immer mit „Efendi“, „Herr“ angeredet werden. Ein Schüler meldet sich. Der Lehrer fordert ihn auf, zu sprechen: Efendi? Zur ganzen Klasse gesprochen: „Efendler meine Herren, der Herr Direktor hat Euch folgendes mitzuteilen“. In gewissem Sinne ist der Schüler auch wirklich „der Herr“. Ich forderte einige Schüler auf, das Papier in der Klasse zusammenzulesen. Ein türkischer Lehrer beeilte sich mir zu sagen: Einen Augenblick, ich werde sogleich den Diener rufen. Beim Spiel ist der Ball in den Ästen eines nicht zu hohen Baumes hängen geblieben. Das Spiel wird unterbrochen, bis der Diener kommt; kein Schüler rührt sich, selbst die kleine und – nach deutschen Knabenbegriffen – anziehende Mühe des Herunterholens auf sich zu nehmen. Darin zeigt sich noch ein Überbleibsel aus jenen vergangenen Zeiten des osmanischen Reiches, da derjenige als besonders vornehm reich, und würdevoll galt, um den herum große Dienerscharen geschäftig waren, aus jenen Zeiten, da man von hohen Würdenträgern berichtet, daß ihre Dienerschaft in die Tausende ginge.

Auch in unserer Schule treibt sich ein kleines Heer von Dienern herum, von denen jeder nur ein eng begrenztes Gebiet der Betätigung hat. Einer ist bei Lehrern und Schülern gleichermaßen beliebt. Er steht draußen im Treppenhaus. An einem Ledergurt, der ihm um den Hals hängt, trägt er eine Trommel nach Landsknechtsart. Er schlägt allstündlich einen kräftigen, anhaltenden Wirbel zum Zeichen, daß die Stunde zu Ende ist. Als das Schuljahr zu Ende ging, hat er seine Schlegel zum letzten Male gerührt. Ein herberer Trommelton hat ihn gerufen. „Die Trommel schlug zum Streite“. Nun steht er im Granatfeuer in den Schluchten bei Gallipoli und hält so gut wie irgend einer die Wacht an den Dardanellen. (*Schluß folgt.*)

*

Bilder aus dem türkischen Schulleben. (Schluß)

„Imtahan!“ Es liegt etwas Drohendes, Hartes, Unabwendbares, Unheimliches, Schicksalsschweres in dem Klang dieses türkischen Wortes. Es könnte das Feldgeschrei eines kriegerischen Volksstammes sein, mit dem man gegen die Bollwerke des Feindes anstürmt. Und in der Tat, wen es angeht, den treibt es zu besonderen Kraftanstrengungen, den winken Lorbeern des Sieges oder Fesseln der Schmach. Imtahan! Mit diesem Worte bezeichnet der Türke die Prüfungen am Ende des Schuljahrs. Wie mild und versöhnlich klingt unser Wort Prüfung im Vergleich mit „Imtahan“! Und dem entspricht auch die Art und Weise, mit welcher Prüfungen bei uns und in der Türkei gehandhabt werden. Wahrhaft beneidenswert wirkt das Los der deutschen Schüler, die die Leidenszeit der Prüfung höchstens für die Dauer einer Woche tragen müssen, gegen das harte Geschick und die „Schulmeisterstücke“, die hinter dem Wort „Imtahan“ lauern! Fast volle zwei Monate währt hier an den Gestaden des Bosphorus die Prüfungsfolter. Und wie gründlich und umständlich wird da jedes Schülergehirn, jedes Schülerwissen durchgesiebt!

Ein Erlaß des Ministeriums hat den Beginn der Prüfung bekanntgegeben und ein geschäftiges Treiben entfaltet sich nun in den Schulgebäuden. Fast die Hälfte aller Klassenzimmer wird ausgeräumt und gereinigt und zu Prüfungsräumen umgestaltet. Vor einem der Zimmer hat sich die zu prüfende Klasse eingefunden, und bald erscheint auch mit wichtigen Mienen die „Prüfungskommission“. Es sind dies der Klassenlehrer, die beiden Direktoren der Schule, und noch zwei bis drei fremde Herren. Diese Fremden sind Lehrer anderer Schulen, die die Prüfungen nicht allein überwachen, sondern selbst auch Fragen stellen. Die Tischglocke im Examenzimmer tritt in Tätigkeit: in der Reihenfolge ihrer Nummern – denn mit ihrer Hauptbuchnummer, nicht mit dem Namen werden sie gerufen – erscheinen die Schüler einzeln vor dem Hochgericht. Das Fragesieb wird tüchtig geschüttelt und geht zwischen Klassenlehrern und Beisitzern hin und her. Wohl dem Schüler, der ein sicheres Gedächtnis hat!

Das dem betreffenden Unterricht zugrunde liegende Lehrbuch liegt aufgeschlagen vor den Lehrern und wird Satz für Satz und Abschnitt für Abschnitt abgefragt. Wer könnte im Morgenland die ermüdende Langweiligkeit solcher Fragerei ohne Zigaretten und Kaffee überwinden? Freundlich kringeln sich die Rauchwölkchen über den Häuptern der Wissenden und Unwissenden, und von Zeit zu Zeit erscheint der „Kawétschi“, der Kaffeekoch der Schule, und reicht in kleinen Schalen einen stärkenden Schluck. Nach 5–10 Minuten tritt der Prüfling ab. Der „hohe Rat“, wohlgemerkt auch die fremden Beisitzer, stellt den Erfolg oder Mißerfolg durch eine Zensur zwischen 1 und 10 fest, wobei 10 die beste Leistung bezeichnet. Davon ist abhängig, ob der Schüler versetzt wird oder nicht.

Während vieler Wochen werden auf diese Art die Schüler einzeln in sämtlichen Fächern geprüft. İmtahan! Die Haupt- und Staatsaktion des Jahres! Ein richtiges Gefühl aber sagt dem türkischen Schulmeister, daß solche Examenhärte gemildert werden, daß neben der Rute auch der Apfel liegen müsse. Darum folgt auf jeden Prüfungs- ein Ruhetag!

Fast alle türkischen Schulen sind Internate. Kein Wunder darum, daß der Koch es übernimmt, die Sorgenstirn und die Unmutsfalten bei Lehrern und Schülern glatt zu streichen. So gut habe ich selten in meinem Leben gegessen, wie zur Zeit des „İmtahan“, und es ist in der Tat so, daß sich die Schulen an Gaumengenüssen zu überbieten suchen. Würde mir die Aufgabe zuteil, ein Sinnbild der türkischen Schule zu schaffen, ich würde eine humorvolle Statue formen, ähnlich der des antiken Januskopfes, aber so, daß nach der Seite der Vergangenheit ein Schulmeister blickt mit gleichgültigen, lässigen Zügen, nach der Seite der Zukunft aber das glänzende, wohllebende Gesicht des Küchenmeisters der Stambul-Sultanie. ... Sicherlich ist ein Einschlag von Weltfreude und gesundem Wirklichkeitssinn in die Strenge des heutigen Schulsystems für die türkische Schule der Weg der zukünftigen Entwicklung.



Türkei (Erziehungswesen)

5.10 Türkei (Erziehungswesen). In: Wörterbuch der Pädagogik von Wilhelm Hehlmann. (1931) 7. Aufl. 1964.

Türkei baute ihr Erziehungswesen in der jetzigen Form nach dem 1. Weltkrieg auf. Der Einfluß der mohammedanischen Geistlichkeit auf die Schule wurde ausgeschaltet, das Schulwesen der Ausländer stark beschnitten. 1928 wurde das arabische Alphabet durch das lateinische ersetzt. Die Schulpflicht beträgt 5 Jahre. Neben ausgebauten fünfstufigen Volksschulen bestehen viele ländliche dreijährige Schulen mit behelfsmäßig ausgebildeten Lehrern. Dreijährige mittlere Schulen (etwa 6.–8. Schuljahr) haben allgemein- und zugleich berufsbildenden Charakter. Auf ihnen bauen dreijährige höh. Schulen (Lyzeen) auf, die zur Hochschulreife führen, weiter Lehrerbildungsanstalten, Handels-, Fachschulen u. a. m. Der Schulbesuch ist besonders auf dem Lande nur unvollständig. Neben den islamischen Schulen besteht eine geringe Zahl nichtislamischer Privatschulen, Schulen ausländischer Missionen und Minderheitenschulen. Zur Bekämpfung des Analphabetentums werden unter tätiger Mithilfe der Bevölk. Schulen, bes. Landschulen errichtet, ebenso Abendkurse für Erwachsene durchgeführt. Die Landlehrer unterweisen die Erwachsenen zugl. in Handwerken, Krankenpflege, Haus-, Land- und Gartenwirtschaft. Die Schule arbeitet mit den Jugendorganisationen eng zusammen. Neben den Universitäten in Istanbul, Ankara und Smyrna, jetzt auch in Erzerum (Atatürk-Univers.) bestehen rechtswissenschaftliche, landwirtschaftlich veterinärmedizinische Hochschulen, Handelshochschulen, Musik- und Kunstakademien und päd. Institute in Ankara, Istanbul, Izmir, Balikesir. Außerdem besitzt die T. eine Reihe von Fachschulen. Die vormilitärische und körperliche Erziehung wird staatlich gefördert, bes. in den Jugendverbänden und den höh. Schulen.

1959 bestanden bei einer Gesamtbevölkerung von 27 Mill. 21300 Volksschulen mit 2,56 Mill. Schülern und 51000 Lehrkräften, 895 höhere Schulen mit 312000 Schülern und 14200 Lehrkräften, 445 berufsbildende Schulen mit 74000 Schülern und 6300 Lehrkräften, 52 lehrerbildende Anstalten mit 21000 Studierenden und 870 Lehrkräften; an den 59 Hochschulen und hochschulartigen Einrichtungen befanden sich 52000 Studierende und 3700 Lehrkräfte.

L.: Word survey of education, hg. v. d. UNESCO, 1955, 1958, 1961.

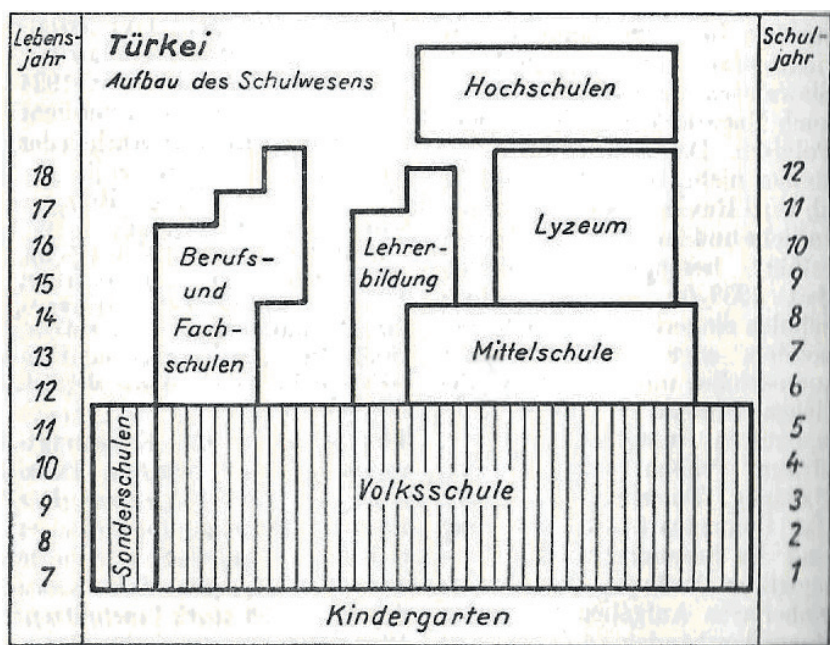


Abb. 4: Türkei. Aufbau des Schulwesens. Grafik aus: Hehlmann 1964, S. 514.



6 Deutsche auswärtige Schularbeit und Kulturmission

- 6.1 Hans Schwatlo: Die deutschen und fremden Schulen im Oriente. In: Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen (1895/96).
- 6.2 Carl Mergenthaler: Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera. In: Osmanischer Lloyd (1915).
- 6.3 Wilhelm Blankenburg: Neues Arbeitsfeld für den Sieger von Sadowa. In: Der Tag (1915).
- 6.4 Freistellen für türkische Schüler in Deutschland. In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).
- 6.5 Rudolf Zabel: Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei. In: Die Welt des Islams (1916), Zeitungsschau.
- 6.6 Franz Schmidt: Deutscher Unterricht an türkischen höheren Schulen. In: Monatsschrift für höhere Schulen (1917).
- 6.7 Rudolf Adolf Wilhelm Roß: Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1917).
- 6.8 Zulassung der türkischen Sprache an Stelle der englischen oder französischen Sprache bei Reife- und Schlußprüfungen von türkischen Schülern. Erlass. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1918).

Zur Einführung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich in der pädagogischen Presse ein zunehmendes Interesse an beruflicher Betätigung im Ausland, auch in der Türkei, ablesen. Es richtete sich auf die Arbeit an den dortigen deutschen Auslandsschulen, sodann aber auch auf türkische Schulen vor Ort, etwa in Form von Sprachunterricht. Nach den ersten Anfängen, markiert durch die 1850 gegründete Volksschule für die evangelische Gemeinde in Konstantinopel, stieg bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs die Anzahl der deutschen Auslandsschulen im Osmanischen Reich, das heißt hier: in und um Konstantinopel, in Kleinasien, Palästina, Syrien und Mesopotamien, auf 25 an. Der Oberlehrer Wilhelm Blankenburg, nationalliberales Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, stellte entsprechende statistische Angaben zusammen,⁶⁰ auf die in der pädagogischen Presse häufig zurückgegriffen wurde.

Gedacht waren die Auslandsschulen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahezu ausschließlich für die Kinder deutscher Auswandererfamilien: Es galt, ihr „Deutschtum“ zu bewahren. Aus finanziellen Gründen verzichteten diese Schulen nach der Wende zum 20. Jahrhundert jedoch auf ihre bisherige ethnische Exklusivität. Um den Unterrichtsbetrieb im gewünschten Umfang fortführen zu können, mussten sie sich zahlungskräftiger nichtdeutscher Schülerschaft öffnen, zumal Geldmittel von Seiten der deutschen Reichsregierung nur spärlich flossen. Für den in Konstantinopel tätigen Schulmann Hans Schwatlo (sein Bruder, der Stadtbaurat Karl Otto Schwatlo, verantwortete Schulneubauten in Haider Pascha und Konstantinopel) galt diese Nichtachtung als schweres Versäumnis. Er war schon früh dafür eingetreten, nichtdeutschen einheimischen Kindern deutsche Sprache und Kultur näherzubringen, um im „Wettkampfe um die geistige Hegemonie“ mit den Auslandsschulen der übrigen Mächte an Einfluss zu gewinnen. Die bittere Pille, die im Gegenzug geschluckt werden musste, sah man darin, dass sich die „oberflächliche levantinische Lebensauffassung“ weiter verbreiten und Tendenzen der „Verlevantinisierung“ verstärken könnten.⁶¹ Ein weiterer Entwicklungsfaktor kam hinzu, als das Bagdadbahnprojekt Fortschritte machte. Auf Initiative der Deutsch-Türkischen Vereinigung (DTV) wurden entlang der Bahntrasse sogenannte Eisenbahnschulen errichtet, an denen die künftigen Bahnbeschäftigten deutsche Sprachkenntnisse erwerben und überhaupt in deutschem Geist erzogen und unterrichtet werden sollten.

Die vielleicht wichtigste Bestätigung des Anteils deutscher Pädagogik an der Weltmachtgeltung des Deutschen Reichs stand noch bevor: 1915 wurde der er-

60 Vgl. Blankenburg: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei, 1915, S. 8.

61 Vgl. Lohmann: Lieber Türken als Levantiner, 2021.

fahrene Schulmann Franz Schmidt⁶² (1874–1963), vormals Leiter der Auslandschulverwaltung des Auswärtigen Amts, offiziell zum Berater des osmanischen Unterrichtsministers Schükri Bei (Ahmet Şükrü Bey, 1875–1926) ernannt. Damit schien endlich erreicht, dass die auswärtige Schulmission auch in deutschen Regierungskreisen wertgeschätzt und gewürdigt wurde. Die Schilderung der Feier anlässlich des Geburtstags Kaiser Wilhelms II. (1859–1941) an der Deutschen Oberrealschule in Konstantinopel, die der Lehrer Carl Mergenthaler dem *Osmanischen Lloyd* übermittelte, deutet in dieselbe Richtung.

Schon 1841 hatte der spätere Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke die Wichtigkeit des Bildungsproblems herausgestellt: „Wenn eine Regeneration des *türkischen* Reichs *als solchen* möglich, so kann sie nur von einer erst zu erziehenden *Generation* und aus *muselmännischen Wurzeln* hervorgehen.“⁶³ Eine ähnliche Auffassung vertrat nach 1900 Carl Heinrich Becker, und Otto Eberhard wiederum folgte diesem hierin nach. Sie sahen die Aufgabe einer Kulturmission des Deutschen Reichs in der Türkei nicht im Widerspruch zu Moltkes Diktum, im Gegenteil: Hier wie auch in anderen Politikbereichen des Wilhelminischen Kaiserreichs wurde unablässig hervorgehoben, dass die deutsche Türkeipolitik unterm Strich zwar den *beiderseitigen* Vorteil zum Zweck habe, dabei jedoch im Unterschied zu England, Frankreich und Russland „uneigennützig“ sei, stets die Interessen des Bündnispartners im Blick habe und den Islam respektiere – so auch in der Unterstützung bei der Errichtung eines modernen Schul- und Hochschulwesens. Im Hintergrund bestand zeitweilig eine komplementäre Interessenlage: Während die jungtürkischen Machthaber Modernisierungswissen für den Umbau des Osmanischen Reichs zu einem Nationalstaat westeuropäisch liberaler Prägung und für den Aufbau eines entsprechenden Bildungswesens zu importieren trachteten,⁶⁴ spekulierten deutsche Kreise auf den Ertrag der Kulturmission für die Weltgeltung des Deutschen Reichs. Die Intensivierung der beiderseitigen Beziehungen im Umfeld des Ersten Weltkriegs brachte deutsche Professoren an die Universität in Konstantinopel, deutsche Lehrer und Lehrerinnen in türkische Staatsschulen sowie hunderte türkischer Schüler zur Ausbildung nach Deutschland.⁶⁵ Begleitend fand in Deutschland eine breite öffentliche Diskussion über die deutsche Reformarbeit in der Türkei statt. Rudolf Adolf Wilhelm Roß (1872–1951), Volksschullehrer, Redakteur der *Pädagogischen Reform*, Leiter der Hamburger Volkshochschule, Mitglied der SPD-Bürgerschaftsfraktion und 1930–1931 Hamburgs Erster Bür-

62 Vgl. zu Schmidt und insgesamt zu den in diesem Kapitel zur Sprache kommenden Zusammenhängen Böttcher: Der deutsch-türkische Bildungsraum, 2022, und dies.: Franz Schmidt – Berater des osmanischen Unterrichtsministers, 2019.

63 Moltke: Deutschland und Palästina. In: Allgemeine Zeitung (1841), S. 467.

64 Vgl. Meşeci Giorgetti: Reformpädagogik, 2021; Mayer: Zur Formierung einer transnationalen Sphäre, 2021.

65 Vgl. Gencer: Bildungspolitik, 2002; ders.: Der Transfer deutschen Bildungswissens, 2013.

germeister, fasste sie in der rhetorischen Frage zusammen: „Welche Aufgabe haben die deutschen Schulmänner, die berufen sind, eine Neuordnung des türkischen Schulwesens herbeizuführen?“

Franz Schmidt seinerseits sprach später rückblickend von dem erstaunlichen Aufschwung, den die deutsche Kulturmission im „nahen Orient“ ab 1905 nahm. Dabei verteidigte er den umstrittenen Begriff der „Kulturpropaganda“: Es handele sich um „Kulturübermittlung, Kulturfortpflanzung, nicht irgendeine Art der Propaganda“. Deutschland habe in der „Weltkulturpropaganda“ an letzter Stelle gestanden, schließlich aber eingesehen, dass der Kampf der Weltmächte „als wirtschaftlicher Wettbewerb um die Rohstoffgebiete und Absatzländer der Erde“ ihrer dauerhaft bedürfe. „Der Kulturkampf steht dabei nicht in erster Linie: er ist letzten Endes nur Mittel zum Zweck wirtschaftlichen und politischen Vordringens in fremdstaatliche Absatzgebiete. Es ist das ja eine Errungenschaft des jüngsten, imperialistischen Abschnittes der Weltgeschichte, daß die Kultur, diese Domäne der Schöngeister und Schulmeister, um die sich Staatsmänner früher nur in seltenen Mußestunden kümmerten, überraschenderweise politische Bedeutung gewonnen hat, so daß die Kulturpolitik heute allen Ernstes zu den Hauptstücken der großen politischen Arbeit und Kunst gehört“⁶⁶. Wiederholt wurde in jenen Jahren nicht nur „Fichte“ erneut heraufbeschworen, sondern auch der sprichwörtliche „Schulmeister von Sadowa“: Es war weitverbreitete Gewissheit, dass er es war, der 1866 für Preußen die Schlacht bei Königgrätz gewonnen hatte, indem er die deutschen Soldaten besser ausgebildet und leistungsfähiger gemacht hatte, als die feindlichen Armeen es waren.⁶⁷

Ehedem, so Schmidt weiter, seien sie „unpropagandistisch eingestellt“ gewesen: „Was wir aber von der Jahrhundertwende an in den deutschen Auslandsschulen erleben, ist etwas ganz anderes, ist die Tatsache, daß sie sich fast samt und sonders [...] innerlich zu *Propagandaschulen* umstellen“. Ausschlaggebend für diese Umorientierung sei das „Gefühl einer nationalen Verpflichtung“ gewesen, „das Empfinden, daß die deutsche Schule im Auslande sich im Interesse der deutschen Kulturpropaganda dem Verlangen nichtdeutscher Jugend nach deutscher Bildung einfach nicht versagen dürfe.“⁶⁸ Uneigennützigkeit eben.

Noch ein Wort zu den folgenden Texten. Man schrieb in der pädagogischen Presse des Wilhelminischen Kaiserreichs, unter anderem kriegsbedingt durch den Einsatz der Autoren an der Front, häufig voneinander und von den großen Zeitungen ab, auch und vor allem von Carl Heinrich Becker, Franz Schmidt oder Rudolf Zabel und meist ohne deren Namen zu nennen. Wir haben die Doubletten, auch wenn sie (wie unten bei Roß) deutlich ins Auge fallen, in der Regel beibehalten, zumal der Sachverhalt selbst aufschlussreich ist.



66 Schmidt: Kulturpropaganda (1929), S. 673.

67 Vgl. Lohmann: Deutsche Pädagogik im Ersten Weltkrieg, 2017, S. 40 ff., 45 f.

68 Schmidt: Kulturpropaganda (1929), S. 675.

Die deutschen und fremden Schulen im Oriente

Von Dr. *Schwatlo*, Direktor der deutschen Schule in *Konstantinopel*

6.1 Hans Schwatlo: Die deutschen und fremden Schulen im Oriente.
In: Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen (1895/96).

Leider nicht ohne Grund hat man uns Deutschen öfters vorgeworfen, daß wir die Fahne unserer Nationalität in fremden Ländern nicht hoch genug halten. Ins Ausland verschlagen, zeigen wir uns nur allzu geneigt, ganz in fremden Nationen aufzugehen und das Band, das uns mit der Heimat verbindet, sich lockern zu lassen. Von den 63 Millionen Einwohnern der nordamerikanischen Vereinigten Staaten sind etwa 7 Millionen deutscher Abkunft, aber die wenigsten von diesen haben noch ihre Muttersprache bewahrt. Als Entschuldigung für diese beklagenswerte Erscheinung kann nur gelten, daß wir uns infolge der früheren unseligen politischen Zersplitterung des Vaterlandes erst spät als Nation zu fühlen gelernt haben. Indessen ist doch im Auslande, nachdem einmal der stolze Bau des neuen deutschen Reiches unter Dach gebracht war, eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten. Beredtes Zeugnis davon legt die aller Orten erfolgende Gründung neuer deutscher Schulen und das Gedeihen der bestehenden ab. Die Eltern schulpflichtiger Kinder legen also allgemein Gewicht darauf, diesen ihre Muttersprache zu erhalten und mit der Kenntnis der hervorragendsten Erzeugnisse unserer Litteratur die Hochachtung vor dem Geistesleben der Nation und wahrhafte Vaterlandsiebe in der Jugend zu wecken und zu nähren. Denn früher, mögen wir nun unseren Blick nach Rußland, nach Nordamerika oder dem Oriente wenden, sprachen schon die nächsten Nachkommen deutscher Ansiedler, soweit ihre Schuljahre vor Errichtung einer deutschen Schule fielen, ihre Muttersprache nicht mehr! Fühlten dann einmal diese verlorenen Söhne des Vaterlandes in späteren Generationen ihr Gewissen schlagen und hegten sie den Wunsch, die Kenntnis der Sprache ihrer Vorväter zurückzuerwerben, so begegneten sie ungeahnten Schwierigkeiten. Denn mit der Sprache hatten sie den ganzen Lebensinhalt der Nation und den Anschluß an deutsche Art und Sitte, an deutsches Denken und Fühlen verloren.

Eine gewisse Angleichung an fremdländisches Wesen findet freilich im Auslande auch bei allen denjenigen Deutschen statt, die auf vaterländische Art etwas halten; leicht verliert, wer längere Zeit im Oriente gelebt hat, den idealen Schwung des Geistes und eignet sich die oberflächliche levantinische Lebensauffassung an. Daraus ergibt sich für ausländische Schulen die unabweisliche Forderung, den Zusammenhang mit der Heimat stets aufs innigste aufrecht zu erhalten und daraus – unter anderem durch die ausschließliche Gewinnung von Lehrkräften aus dem Vaterlande – ohne Aufhören neue Kraft zu saugen.

Daß aber unsere Schulen im Auslande dieser ihrer Aufgabe, Zentralstellen nationalen Wesens zu sein, gerecht geworden sind und daß sie in pädagogischer Beziehung auch meist auf der Höhe der Zeit stehen, zeigt das Ansehen, das sie durchgehends bei den Fremden genießen. Zweier Einrichtungen wegen schauen z. B. in Konstantinopel die anderen Nationen zu den Deutschen auf, des Hospitals und der Schule wegen. Wie dort kein anderes Volk weder eine so große noch so angesehene Schulanstalt aufzuweisen hat, so dürfte es auch an anderen Orten sein. Die Beschaffenheit der Schulen giebt geradezu einen Gradmesser für die Wertschätzung der Bildung eines Volkes und der in ihm waltenden sittlichen Kräfte ab. Wenn demnach schon durch den guten äußeren und inneren Zustand der Schulen im Auslande dem deutschen Reiche bedeutende politische Dienste erwiesen werden, so ist auch nicht außer Acht zu lassen, daß gerade durch die Schulen anderwärts Deutschland als einheitliche Nation auftritt. In der Fremde kennt man heutzutage, Gott sei Dank, keine Sonderungssucht und keine privaten Stammesinteressen mehr, sondern man tritt durch allgemein deutsche Einrichtungen als ein einheitliches Volk auf. Dadurch wird der bei einigen grundsätzlichen Gegnern des Deutschtums hier und da vorhandene Wahn bekämpft, als könne Deutschland noch einmal in 38 souveräne Staaten auseinanderfallen.

Weil hiernach die Regierung ein zweifelloses Interesse an dem Blühen und Gedeihen der ausländischen Unterrichtsanstalten hat, dürfte sie es auch nicht an deren thatkräftiger Unterstützung fehlen lassen. Was hierfür aufgewendet wird, bringt sich hundertfältig wieder ein. Aber gerade nach dieser Richtung hin hat die Regierung im Gegensatz zu derjenigen der Österreicher, Italiener, Franzosen und Engländer unangebrachte Sparsamkeit gezeigt. *Früher waren im Budget 300 000 M. für Schulen im Auslande ausgeworfen, eine Summe, welche die Volksvertretung ohne Zögern bewilligte. Plötzlich wurde der Betrag im Etat auf 60 000 M. herabgesetzt, und der Regierungsvertreter erklärte in der Budgetkommission, man brauche den höheren Betrag nicht.* Die Volksvertretung, sicherlich nicht von der Bedeutung der Frage durchdrungen, fand keine Veranlassung, mit der Herabsetzung unzufrieden zu sein. Aber ebensowenig würde später die Genehmigung des Postens in der alten Höhe ausbleiben. Gewiß darf die freiwillige Selbstthätigkeit der Gemeinden auch nicht im mindesten überflüssig gemacht werden, keinesfalls darf ihnen das Leben so erleichtert werden, daß sie die Hände in den Schoß legen und den Staat für alles sorgen lassen. Dann alle Volksbildung beruht auf der kraftvollen Mitarbeit aller interessierten Faktoren. Gerade daß Kolonien im Auslande mit Stolz auf ihre selbständigen Schöpfungen hinweisen und sie als das Werk ihrer Hände hinstellen können, stärkt ihr Nationalgefühl. Gemeinsames ideales Schaffen bildet den Kitt für die dem Charakter, dem Stand und der Bildung nach verschiedenen Bestandteile der Landsleute in fremden Ländern. Aber ihrem Können sind gewisse Grenzen gezogen; nicht jede Kolonie hat einen solchen Wohlthäter aufzuweisen wie die zu Bukarest, welcher Friedrich Hötsch allein für Schulzwecke im

Laufe seines wohlthätigen Lebens die Summe von 220 000 Lei (1 Lei = 1 Frank), für ein evangelisches Waisenhaus 107 000 Lei zur Verfügung gestellt hat. Andere Schulgemeinden sind nicht so günstig gestellt, und es fehlt oft an dem Nötigsten. Unter anderem kann nur in den seltensten Fällen die Zukunft der Unterrichtskräfte durch Versorgung im Alter oder im Falle der Erwerbsunfähigkeit sichergestellt werden. Darum hat der Staat die Pflicht, entstehende Lücken auszufüllen und ganz besonders die Gründung von Schulanstalten in ärmeren Kolonien zu unterstützen.

In Smyrna besteht die Absicht, eine Realschule zu gründen, gute Anfänge sind bereits dazu gemacht. Ein deutscher Lehrer hat nicht nur die geistige Leitung übernommen, sondern auch sein Vermögen in das Unternehmen gesteckt. Hier wäre also eine rechte Gelegenheit für das Reich, mit einer größeren Beihilfe einzuspringen und das Entstehen der höheren Schule an einem so wichtigen Platze, wie Smyrna ist, zu sichern. Alles in dieser Hinsicht den in ihren Mitteln oft beschränkten Gemeinden zu überlassen, wäre ein falscher Grundsatz, der in Zukunft bald seine gerechte Strafe finden würde. Anders die Italiener: sie haben allein zum Zwecke der Wiederherstellung ihres Einflusses im Oriente einen Betrag von Hunderttausenden ausgesetzt, der naturgemäß hauptsächlich den Schulen zu gute kommen wird. *Nicht die Diplomatie ist die Verkörperung alles dessen, was die Interessen eines Volkes im Auslande vertreten kann, sondern ungleich bedeutungsvoller und wirksamer sind die sozialen Mittelpunkte, unter denen die Schulanstalten den ersten Rang einnehmen.* Denn der Bestand und Zustand derselben wird – so sagt ein Österreicher – als das Spiegelbild der analogen Verhältnisse des Mutterlandes betrachtet.

Wenn die Lebenskraft der modernen Kultur in der Volksschule liegt, so gewinnt endlich ein Volk durch die Schule auch die Möglichkeit, kulturelle Aufgaben in der Fremde zu erfüllen. Wir wollen hier nicht von den Anstalten reden, die unter weniger zivilisierten Völkern errichtet, diese an mildere Sitten gewöhnen sollen. Streifen wir nur mit einigen Blicken jenes für unsere Thätigkeit in dem erwähnten Sinne recht ergiebige Arbeitsfeld, das sich uns im Oriente darbietet. Die sogenannte orientalische Frage kann wohl einmal durch das Recht des Stärkeren wie der gordische Knoten mit dem Schwerte gewaltsam zerschnitten, aber nur auf andere Weise wirklich gelöst werden. Wir lassen ganz unentschieden, ob das seit langem so reformbedürftige Türkenreich noch reform- und lebensfähig sei (die Antwort auf diese so oft in verschiedenem Sinne beantwortete Frage kann nur die Zukunft geben), ja setzen wir sogar einmal den Fall, daß das osmanische Reich oder ein Stück desselben unter die interessierten Mächte aufgeteilt wird. Selbst unter diesen Umständen bleibt die geistige Aufschließung der ehemaligen türkischen Unterthanen in Europa und Vorderasien sowie die kulturelle Erschließung des Landes an sich eine der schönsten und lohnendsten Aufgaben, welche die Gegenwart und Zukunft den Germanen stellt. Erreichten wirklich in absehba-

rer Zeit die Russen ihr langersehntes Ziel, Konstantinopel, so würde sich selbst mit der Knute ein Slawisieren des orientalischen Völkergemisches als unmöglich erweisen. Die heutigen Russen können wohl zur Herrschaft über das frühere Türkenland gelangen, aber sie sind nicht in der Lage, einen erheblich bildenden und aufklärenden Einfluß auf die Bevölkerung ihrer Neuerwerbungen auszuüben. Gerade darum müßten sie sich fremde Kulturelemente gefallen lassen, die sie ebensowenig aus dem Lande hinauskehren könnten, wie sie die verschiedenen ihnen gegebenenfalls unterstehenden Völkerschichten zu nivellieren vermöchten.

Wenn daher schon deutscherseits gute Ansätze zur Kolonisation Kleinasiens vorhanden sind, so gilt es, diese weiter zu pflegen. Der erste Vorstoß gegen das Innere wurde durch den Bau der Kleinasien durchziehenden Eisenbahnen seitens deutscher Gesellschaften vorgenommen. Unbeschadet aber der „Großartigkeit der in dem anatolischen Eisenbahnnetze ruhenden Kulturaufgabe“ müssen im Geleite der Eisenschienen noch andere Kulturmittel auftreten. Nach bekanntem Aussprüche Schleiermachers besitzt nur der die Zukunft, wer die Schule hat, und lediglich mit dieser läßt sich ein Keil in das festeste Holz der Kulturobjekte eintreiben. In richtiger Erkenntnis dessen haben die Amerikaner angefangen, diesen Hebel in Armenien anzusetzen. In der Stadt Kharput liegt der Mittelpunkt der von Missionären an verschiedenen Orten errichteten Erziehungsanstalten. Ebenda leitet M. Barnum ein als trefflich anerkanntes College; die Erleuchtung (*enlightment*) des Volkes, das zu Höherem erzogen werden soll, ist das Ziel, das sich Dr. Barnum gesteckt hat. Durch diese und andere Anstalten ist bereits eine erkleckliche Anzahl von Armeniern dem evangelischen Bekenntnis zugeführt worden. Hierdurch ist eine anglisierende Richtung in dem außerordentlich begabten und dem vorurteilsfreien Deutschen sympathischen Volke entstanden. Eine andere Partei, welche vorzugsweise der römisch-katholischen, teilweise auch der gregorianischen Nationalkirche angehört, hatte sich schon früher den Franzosen in die Arme geworfen und schickte ihre Kinder, soweit dies möglich war, in eine der zahlreichen Lazaristen-, Jesuiten- oder Nonnenschulen. Aber den in Konstantinopel wohnhaften, äußerst zahlreichen Armeniern erschien mit Recht der dort erteilte Unterricht äußerst oberflächlich; dazu brachten ihre Töchter aus den Internaten, was wohl weniger den leitenden Schwestern als den unter den Zöglingen vertretenen levantinischen Elementen zuzuschreiben ist, eine frühreife und frivole Lebens- und Weltanschauung mit heim, die den Eltern nicht zusagte. Infolgedessen vollzog sich ein Umschwung zu Gunsten der amerikanischen Mädchenschule in Skutari, welche durch ihre Oberleitung mit dem bekannteren Knabeninstitute „Robert College“ zu Rumeli-Hissar am Bosphorus zusammenhängt. Zu Skutari hat der jetzt in England weitverbreitete Grundsatz, daß junge Mädchen frühzeitig in der Haushaltskunde (*domestical economy*) zu unterweisen und durch dieselbe für das Leben zu erziehen seien, Verwirklichung gefunden. Wie es indessen in solchen von Töchtern reicher Familien besuchten Anstalten meist zu geschehen pflegt,

artete der ursprüngliche gute Gedanke bald aus, und was hätte Arbeit sein sollen, wurde Spielerei. Als sich nun bald bei den armenischen Eltern die Überzeugung Bahn brach, daß neben Bettenmachen und Staubwischen auch noch andere Dinge *gründlich* gelehrt und gelernt werden müßten, wandte sich ihr Blick auf die deutsche Pädagogik. Schon lange trieb man in armenischen Kreisen deutsche Musik unter Anleitung trefflicher deutscher Tonkünstler, man spielte Wagner und Liszt. Junge Armenierinnen erteten in Konzerten wohlverdiente Lorbeeren. Nun wurden auch deutsche Erzieherinnen und Lehrerinnen für den häuslichen Unterricht gewonnen, so daß es erstaunlich ist, wie weit die Kenntnis der deutschen Sprache verbreitet ist. Eine armenische Dame, die Witwe eines Advokaten, ging nach Deutschland, um die Fröbelsche Erziehungsmethode und seine Kindergärten kennen zu lernen. Zurückgekehrt, bildet sie in Konstantinopel armenische Kindergärtnerinnen nach dem System Fröbel aus und zeigt sich wohlbewandert in der Methode des deutschen Elementarunterrichtes.

Auch die Höhere Bürger- und Höhere Töchter Schule zu Konstantinopel wurden Zielpunkte dieser Strömung. Mit einer Besuchszahl von über 400 Kindern in jedem Jahre wies sie bereits 1894 an armenischen Schülern und Schülerinnen 7½ % auf, aber es sind Anzeichen vorhanden, daß die Gediegenheit der deutschen Erziehung alsbald noch größere Anziehungskraft ausüben wird. Es könnte vielleicht mancher eine Gefahr in der Aufnahme von nichtdeutschen Kindern sehen und von diesen einen schädlichen Einfluß auf die deutschen Kinder befürchten. Davor schützt aber erfahrungsgemäß der deutsche Zuschnitt und der sittliche Geist einer Lehranstalt. Sobald die Ausländer einmal den in der Schule herrschenden Geist und die straffe Zucht verspürt haben, werden sie mit Hochachtung vor dem, was ihnen bisher unbekannt war, erfüllt und fügen sich willig in die herrschende Ordnung. Selten kommt es nur vor, daß ein Schüler als unbrauchbar oder gar als gefährlich wieder abgestoßen werden muß. Demnach zeigt sich ein tätiger Einfluß lediglich auf deutscher Seite: da die Fremden sehen, daß in der Schule ernst gearbeitet werden muß, bequemen sie sich in der Regel recht bald, an dem gemeinsamen Streben Teil zu nehmen. Wir möchten diese Erziehung zur Arbeit und die damit verknüpfte ethische Einwirkung der Schule für den springenden Punkt aller kulturellen Bestrebungen ansehen, von dem aus sich alles andere leicht erreichen läßt.

Trotz so vielverheißender Anfänge stehen wir aber eigentlich doch noch auf der Grenzwacht; in das Land selbst, in welchem mit geistigen Waffen gefochten werden soll, sind wir noch kaum vorgedrungen. Ein anderes Volk ist uns darin etwas zuvorgekommen und hat dadurch die Möglichkeit geistiger und materieller Kulturarbeit in Kleinasien, Armenien und Kurdistan erwiesen, also in unabsehbaren und gut von der Natur ausgestatteten Gebieten, von denen besonnene Forscher glauben, daß sie eine für die wirtschaftliche Entwicklung Europas hochbedeutende Rolle zu spielen berufen sind. Aber nicht nur sind uns die Wege ins Innere

gewiesen, sondern die Straßen sind schon gebahnt. Der anatolische Schienenstrang wird vermutlich die Niederlassung deutscher Ansiedler nach sich ziehen, er wird einem Faden gleichen, den man in Salzlösung gehängt hat und an dem sich alsbald feste Krystalle bilden. Darnach folgt gewiß die anatolische Eisenbahngesellschaft dem Beispiele ihrer europäischen Schwestergesellschaft und gründet an den Knotenpunkten ihres Geleises deutsche Schulen, die zugleich mit dem Unterricht der Kinder von Eisenbahnbeamten und Kolonisten die Erziehung von heimischem Volksmaterial zu tüchtigen Bahnbediensteten auf sich zu nehmen haben. Die orientalische Bahndirektion hat nämlich mit der Errichtung und späteren andauernden Unterstützung von drei Eisenbahnschulen auf europäischem Boden der deutschen Kulturarbeit wesentliche Dienste geleistet und damit teilweise sehr glückliche Erfolge erzielt. Solche Anstalten bestehen zu Jedikulé, einer Vorstadt von Konstantinopel, wo sich die Zentralwerkstätte der Gesellschaft befindet, ferner zu Karagatsch in der nächsten Nähe von Adrianopel und zu Salonik. Besonders die beiden letztgenannten haben es zu großer Blüte gebracht; diejenige zu Salonik hat sich mit Unterstützung der dortigen deutschen Kolonie bereits zur dreiklassigen Schule entwickelt und macht auch weiterhin gute Fortschritte.

Diesem lobenswerten Beispiele folgend, hat im März vorigen Jahres die jüngere anatolische Gesellschaft ihre erste Eisenbahnschule zu Haidar-Pascha, dem Anfangspunkte ihrer Bahn südlich von Skutari, eröffnet. Die konstantinopolitani-sche Bürgerschule hat einen ihrer bewährten Lehrer als Leiter der neuen Anstalt abgegeben, neben ihm wirken noch zwei Lehrerinnen. Wie sehr hier einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse entgegengekommen ist, zeigt die Schülerzahl, die in wenigen Monaten auf mehr als 80 Kinder gestiegen ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß nach dem Gelingen des ersten Versuches bald weitere Schritte gethan und Schulen etwa in Eski-Schehir und Angora eröffnet würden.⁶⁹

In der angedeuteten Weise nach konzentrischem Verfahren von verschiedenen Punkten aus vordringend würde man bald nicht nur in der Breite an Raum gewinnen und Kulturland zuerwerben, sondern durch Vorschiebung von Bildungsmittelpunkten auch allmählich tiefer ins Land eindringen und endlich bis zu den bereits von den Amerikanern geistig beackerten Gebieten gelangen. Hier auch wäre der Deutsche in dem sich naturgemäß entspinrenden Wettkampfe um die geistige Hegemonie im Vorteil, da er das religiöse Bildungselement, die Mission nicht gleich in den Vordergrund rücken, sondern nach dem eigentlich in jedem Deutschen, vornehmlich aber im Protestantismus liegenden Grundsatz, jeden zunächst nach seiner Façon selig werden zu lassen, das Hauptgewicht zunächst auf die ethische Bildung legen würde. Weiß er doch, daß mit den wirklich reifen sittlichen Früchten zugleich auch die religiösen vom Baume geschüttelt werden kön-

69 Während der Drucklegung vorliegender Zeilen wird dem Verfasser mitgeteilt, daß die genannte Gesellschaft mit dem Plane umgeht, zu Eski-Schehir, wo sich eine große Maschinenwerkstätte befindet, eine Eisenbahnschule zu gründen, und daß sie sich bereits nach einer geeigneten Lehrkraft umthut.

nen. Aus diesem Grunde bescheidet er sich anfangs und greift das Kulturobjekt zuvörderst an der Stelle an, wo es am leichtesten zugänglich ist. Diese Taktik scheinen auch unsere trefflichen Diakonissen zu befolgen, welche damit die schönsten Erfolge erzielen, wie wir durch Beispiele leicht nachzuweisen in der Lage wären.



Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera

6.2 Carl Mergenthaler: Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera.
In: Osmanischer Lloyd (1915).

Gestern Vormittag 10 Uhr fand im festlich geschmückten Saal der „Teutonia“ die Kaiserfeier der Deutschen Oberrealschule und Höheren Töcherschule statt. Außer den etwa 500 Schülern und Schülerinnen der Oberklassen hatten sich zahlreiche Erwachsene eingefunden. Aus der Fülle der Ehrengäste seien nur Seine Exzellenz der Herr Kaiserlich Deutsche Botschafter Freiherr von Wangenheim und Ihre Exzellenz die Frau Botschafterin, Seine Exzellenz der Herr Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha, Herr Generalkonsul Geheimrat Mertens und Frau Gemahlin, Herr Admiral Souchon, ferner zahlreiche Herren der Kaiserlich Deutschen Botschaft, der Etappe, der deutschen Militärmission, des Kaiserlichen Generalkonsulats sowie der großen deutschen Handels- und Verkehrsinstitute erwähnt. Es sei gleich vorweggenommen, daß die Feier sehr schön verlaufen ist. [...] Daran schloß sich ein letztes Gedicht, und nunmehr folgte die Festrede des Herrn Oberlehrer Hoffmann, der etwa folgendes ausführte:

„Deutschlands riesenhaft wachsender Welthandel ist der tiefste Beweggrund des Krieges. England ist der ehrgeizige, von Neid und Haß erfüllte Weltkaufmann. Jäh wurde es aufgeweckt durch den Aufschwung des Handels unseres Volkes, das in englischen Augen als das Volk der Träumer, Denker und Dichter gegolten hatte. Deutschland vervollkommnete, um auf verhältnismäßig beschränkter Fläche leben zu können, seine Landwirtschaft und nützte die reichen Schätze seines Bodens aus: Kohle, Eisen, andere Metalle und Salze. In vierzig Jahren gelang es Deutschland, in vielen Zweigen die gewaltigste Konkurrenz des englischen Handels zu werden. Vieles Fehlende an Nahrungsmitteln, sowie an Rohstoffen für die Industrie mußte es sich auf dem Weltmarkt beschaffen. Der deutsche Welthandel rückte an die zweite Stelle mit 21einviertel Milliarden (nach Statistiken von 1912), gegenüber England mit 27einhalb Milliarden. Die nächste Folge war, daß Deutschland die zweitgrößte Handelsflotte der Erde schuf und seine Seehäfen vergrößerte, seine Kolonien ausdehnte, Heer und Kriegsflotte noch mehr entwickelte. Eine gewissermaßen automatische Folge des deutschen Welthandels ist na-

türlich der deutsche Volkswohlstand. Und diesen für ihn gefährlichen deutschen Welthandel will England jetzt vernichten.

Nun erwachsen dem deutschen Volke als Schöpfer und Träger seines Welthandels ernste Aufgaben für die Zukunft, so zum Beispiel in dem weiteren methodischen Zusammenarbeiten von Wissenschaft und Praxis wie bisher. Wir haben noch keine eigene Geschichte des Welthandels, wir müssen in dieser Beziehung von den Engländern lernen, um zu erfahren, welche Aufgaben unser in Zukunft harren. England wurde so groß und konnte seine Herrschaft so lange aufrecht erhalten, dank der Eigenschaften, die auch die unsern sein müssen. Das sind ausgeprägtes völkisches Bewußtsein, felsenfestes Vertrauen in die eigene Kraft, Verständnis für große völkische Ziele, eiserner Wille zur Aufrechterhaltung der Machtstellung und Kampfbereitschaft.

Wer aber vermöchte diese Hochziele des deutschen Volkes auszusprechen, ohne dabei des Kaisers zu gedenken, der ihnen all sein Denken und Tun gewidmet hat? Steht doch hinter jedem wirtschaftlichen oder kulturellen Wachsen des deutschen Volkes in den letzten 25 Jahre in leuchtender Größe seine überragende Persönlichkeit.

Sein Werk ist die Vergrößerung und wirtschaftliche Erschließung der Kolonien. Seiner machtvollen Hand verdanken wir die unentbehrlichen Grundlagen und Hilfsmittel des Welthandels. Auf seinen Reisen setzt der Kaiser seinen persönlichen Einfluß ein, um der deutschen Volkswirtschaft nach Kräften zu nützen. Der Bau der anatolischen Eisenbahn durch Deutsche, ebenso wie die Erlaubnis zum Bau des Hafens von Haider-Pascha und zur Weiterführung der Bahn über Bagdad hinaus bis Bassora sind Folgen der Stärke des Ansehens der Deutschen in der Türkei, sind Ergebnisse der Orientreise des Kaisers. Naturgemäß hat der Kaiser damit auch dem deutschen Handel in Kleinasien erhebliche Dienste geleistet. Die überragende Stärke unserer Rüstung ist ihm zu verdanken. Die Flotte in erster Linie ist seine rein persönliche Schöpfung.

Trotz der gewissenhaften Rüstungen ist es eine bewußte Lüge des Auslandes, unserm Kaiser Kriegslust andichten zu wollen. Das würdige, maßvolle und doch entschiedene Auftreten unseres Kaisers vor dem Kriege und die endliche Kriegserklärung waren es, die Allddeutschland nach Bismarcks Voraussage aufflammen ließen ‚gleich einer Pulvermine‘. Und diese flammenden Gefühle, die der Krieg ausgelöst hat, werden dauern. Sie werden es dem deutschen Volke unter der zielbewußten Führung des Kaisers ermöglichen, der harrenden Aufgaben Herr zu werden.“

Der Herr Redner brachte dann ein donnernd aufgenommenes Hoch auf Seine Majestät den Kaiser aus, und stehend sang die Festversammlung die erste und letzte Strophe der Kaiserhymne. [...]



Neues Arbeitsfeld für den Sieger von Sadowa

6.3 Wilhelm Blankenburg: Neues Arbeitsfeld für den Sieger von Sadowa.
In: Der Tag (1915).

I.

Wenn auch nicht gleich die ganze Welt, so kann doch nach menschlicher Voraussicht wenigstens die Türkei noch einmal an deutschem Wesen genesen. Einer ihrer Regeneratoren auf militärischem Gebiet, Frhr. v. der Goltz, sieht sich jetzt mit 72 Jahren als Oberbefehlshaber der ersten osmanischen Armee auf den entscheidenden Posten gestellt. In seiner Hand liegt das Schicksal Konstantinopels. Nicht nur die vielberufenen Knochen des pommerschen Grenadiers, sondern sogar das Gehirn des deutschen Generalstäblers wird jetzt eingesetzt für die Erhaltung einer starken Türkei. Bismarcks Jahrhundert ist mit dem 1. April nicht nur zeitlich zu Ende gegangen.

Die Waffen allein tun's freilich nicht. Die Türkei braucht mehr, wenn sie weiterbestehen will durch alle Wirrnisse der Gegenwart als achtungsgebietendes Glied im Rate der Nationen. Es genügt nicht, daß man ihr Militärmissionen und Finanzbeiräte mitgibt, ebensowenig, wie ein guter Revolver und ein solides Bankkonto einen Kranken gesund machen. Das Osmanische Reich braucht Erneuerung seiner Volkskraft von innen heraus nach dem Muster des Preußen von 1806 bis 1813. Wenn irgendwo, so paßt hier das Wort vom „Geist, der sich den Körper baut“. Das Hauptmittel für die innere Neugestaltung ist die Schule, ganz in dem Sinne, wie Fichte ihn im Auge hatte: „Eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe.“ (Reden an die deutsche Nation 1807.) Diese Einsicht wird auch in der Türkei geteilt, sie bildet das A und O aller Reformbestrebungen. Schon der erste Verfassungsfrühling unter Midhat-Pascha ließ achtenswerte Versuche eines modernen türkischen Schulwesens aufknospen, bald aber fiel der Reif des Abdul Hamidschen Despotismus auf diese armen Blaublümlein, die denn auch zumeist starben und verdarben. Der letzte absolute Sultan war kein Freund moderner Bildungsbestrebungen, hinter denen er westeuropäische Verfassungsverhältnisse witterte (siehe sein strenges Verhalten gegen die Zöglinge der Marineakademie). Das in solchen Gedanken aufgewachsene geistige Proletariat der Armenier ließ er mit Knütteln totschiagen. Aber auch während der Kirchhofsruhe der Despotie bewahrten die Jungtürken heimlich ihre Kulturideale im Herzen. Die erste jungtürkische Revolution überraschte durch ihren bergesversetzenden Idealismus. Ein fast kindlicher Glaube an die alleinseligmachenden Mächte der Verfassung und Bildung hielt das ganze Volk in Bann. Die mazedonischen Bandenführer versöhnten sich mit den Gendarmeriehauptleuten, die Kurdenhäuptlinge gründeten konstitutionelle Klubs und verlangten nationale Schu-

len. Der Etat des Unterrichtswesens stieg in den beiden ersten Verfassungsjahren jedesmal um 50 v. H. Nur ein Fehler machte von vornherein die ganze schöne Rechnung zunichte: man glaubte alles aus eigener Kraft leisten zu können in mißverständener Anwendung des Schlagwortes: „Die Türkei den Türken!“ So baute man denn prächtige Schulen, ohne sie zu beziehen, man schuf neue Lehrerstellen, ohne sie richtig zu besetzen, man entwarf auf dem Papier ideale Lehrpläne, um sie fortdauernd zu wechseln, – kurz man fing den Turmbau mit der Spitze an. Auf das Naheliegendste, Reform der türkischen Lehrerbildung als Vorstufe zur Neugestaltung des Volksschulwesens, kam man nicht. Schlichte, „preußische“ Kleinarbeit liegt dem „Eroberervolk“ der Osmanen nicht. Frhr. v. der Goltz, als feiner Kenner der türkischen Volksseele sieht den Grund für dieses Unvermögen, diesen Mangel an Augenmaß für das Erreichbare in der „ganzen Disposition des orientalischen Geistes“: „Das Naheliegende, Einfache genießt kein Ansehen. Durchweg werden Pläne zu groß, ohne richtigen Zusammenhang mit dem praktischen Bedürfnis und ohne sorgfältige Prüfung der gegebenen Bedingungen entworfen. Die Mittel sind dann früh zu Ende, und das Angefangene bleibt liegen.“ So blieb denn die aus eigener Kraft unternommene jungtürkische Schulreform trotz ehrlicher Bemühungen ohne Erfolg.

Dr. Wilh. Blankenburg, Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

*

(Schluß.)

Der unglückliche Balkankrieg brachte den Zusammenbruch dieses falschen Systems. Man erinnerte sich eines Wortes von keinem Geringeren als Moltke aus dem Jahre 1841: „Wenn je eine Regeneration des Türkischen Reiches als solche möglich, so kann sie nur von einer erst zu erziehenden Generation hervorgehen.“ Die Einsicht, daß man ohne den europäischen Lehrmeister nicht auskommen könne, wurde jetzt – mindestens theoretisch – Allgemeingut des Volkes. Es kam der denkwürdige Tag, wo einer der Berufensten, der Berichterstatter der Budgetkommission für den Etat des Unterrichtsministeriums (1914–1915), die mangelnden Erfolge der jungtürkischen Schulreform offenherzig folgendermaßen begründete: „Nach meiner bescheidenen Meinung ist die Hauptursache die, daß wir in unserer Zentralverwaltung und in unseren Schulen der Hilfe der Europäer nicht zu bedürfen meinen, während wir doch in der Tat dieser Hilfe außerordentlich bedürftig sind.“

Blieb nur noch die Frage offen, welche europäische Nationalbildung das Vorbild für die Erneuerung des osmanischen Schulwesens abgeben sollte. Die meiste Aussicht hatten die Franzosen, deren großzügige, kluge Kulturpolitik (800 französische Schulen in der Türkei) sich jetzt bezahlt zu machen schien. Hatte doch jeder echte Jungtürke im tiefsten Herzen sein französisches Eckchen. Als die erste jungtürkische Studienkommission auf ihrer beabsichtigten Europa-Rundreise in Marseille landete, wurde sie dort vom offiziellen und inoffiziellen Frankreich unter

der liebenswürdigsten Regie der *Alliance française* – armer Deutscher Schulverein! – dermaßen eingewickelt, daß sie einstimmig beschloß, ihre Studien auf Frankreich zu beschränken, da die französische Bildung gleichsam die Quintessenz der gesamten europäischen darstelle.

Auch die englische Bildung, zumal in amerikanischer Aufmachung, empfahl sich durch zahlreiche und oft gute Vorbilder (500 Schulen). Die pädagogische Großmacht Deutschland, mit ihren 25 türkischen Auslandsschulen an letzter Stelle noch hinter den 60 russischen marschierend, kam als „Hort hamidischer Polizeiwillkür und Reaktion“ nicht in Betracht; an ihr waren lediglich die militärischen Tugenden für die Zwecke der jungen Türkei nutzbar zu machen. In Verfassungs- und Kulturfragen gedachte man sich an die beiden westlichen „Paten“ Frankreich und England zu halten.

Auch hier bedurfte es erst wieder eines Krieges, um auch dem letzten Osmanen die Augen zu öffnen über seine uneigennütigen Freunde. Die schlechten Erfahrungen mit der famosen Marinemission des edlen englischen Flotteninstruktors Admirals Limpus sprachen Bände. Wie ganz anders hatte die deutsche Militärmision ihre Aufgabe aufgefaßt. Die nie ganz erloschene Neigung der jungtürkischen verantwortlichen Machthaber für Deutschland, von Marschall v. Bieberstein bis zu seinem allzu frühen Tode treu genährt, entwickelte sich im Weltkrieg zur deutsch-türkischen Freundschaft, ja zur Waffenbrüderschaft: Deutschland und die Türkei waren jetzt auf Gedeih und Verderb aneinander geschmiedet. Türkische Trauer wäre jetzt wirklich deutsche Trauer! Wir Deutschen haben alles Interesse daran, die Verjüngung der Türkei zu beschleunigen, indem wir ihr nicht nur unser militärisches, sondern auch unser pädagogisches Rüstzeug zur Verfügung stellen.

Eile tut not. Es gilt, die Hunderte von französischen und englischen Auslandsschulen in der Türkei, deren Betrieb natürlich vielfach wegen Lehrermangels stillstand, für die osmanische Staatsidee nutzbar zu machen. Auf Bitten der türkischen Regierung entsandte das deutsche Auswärtige Amt seinen Dezernenten für das Auslandsschulwesen Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Schmidt nach Konstantinopel. Der aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangene ehemalige Direktor der größten deutschen Auslandsschule in Bukarest steht nun vor der ebenso dankbaren wie dornenvollen Aufgabe, das türkische Schulwesen nach deutschem Muster zu organisieren. Möge er der v. der Goltz der türkischen Schule werden, im Interesse der deutschen Weltgeltung im vorderen Orient!

Über das Betätigungsfeld und die „Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei“ habe ich mich in einem gleichnamigen Schriftchen (Band 1 des Sammelwerkes „Länder und Völker der Türkei“, herausgegeben namens des deutschen Vorderasienkomitees von Dr. H. Grothe, Leipzig, bei Veit) näher ausgelassen. Hier nur noch ein Wort an den deutschen Volksschullehrer. Ihm fällt die Hauptaufgabe zu. Er kommt nicht ungerufen, denn die Herzen sind ihm bereitet. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Niederlagen von 1912–13 hatte der „Idam“

geschrieben: „Warum sind wir geschlagen? Weil unsere Feinde sogar in ihren Dörfern Volksschulen haben?“ Und die Gegenseite hatte durch den Mund des bulgarischen Kriegsministers die Bestätigung hinzugefügt, „daß Bulgariens Erfolge auf Thrakiens Schlachtfeldern neben der nationalen Begeisterung dem Schulmeister zu verdanken seien.“

Der Sieger von Sadowa also auch Sieger von Lüle Burgas und Adrianopel!

Die Türkei ruft nach dem Sieger von Sadowa. Möge der große Augenblick unter dem deutschen Lehrerstande kein kleines Geschlecht finden!

Dr. Wilh. Blankenburg, Mitglied des Hauses der Abgeordneten.



Freistellen für türkische Schüler in Deutschland

6.4 Freistellen für türkische Schüler in Deutschland.

In: Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (1916).

Die auf Anregung der Deutsch-Türkischen Vereinigung in Berlin geschaffenen *Freistellen für türkische Schüler* an öffentlichen Schulen Deutschlands – es handelt sich in der Hauptsache um Oberrealschulen – belaufen sich heute, dank dem Entgegenkommen der deutschen Schulbehörden, bereits auf annähernd 200 und ihre Zahl ist noch im Steigen begriffen. Sie kommen ab September d. J. für Schüler der türkischen höheren Schulen im Alter von 14 bis 20 Jahren in Betracht, doch sind auch einige Freistellen an Ingenieurvorschulen, Gewerbe-, Kunst- und Handelsschulen, Landwirtschaftsschulen und Lehrerseminaren vergeben worden. In Konstantinopel hat sich Geheimrat *Schmidt*, Beirat im Osmanischen Unterrichtsministerium, um die Förderung des Planes besonders verdient gemacht.



Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei

6.5 Rudolf Zabel: Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei.

In: Die Welt des Islams (1916), Zeitungsschau.

Rudolf Zabel schildert in der Täglichen Rundschau („Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei“ Nr. 460, 462, 465, 467, 473, 475, 478, 484, 491, 510, 512, 521, 558, 560 vom 10. Sept. 1915 bis 3. Nov. 1915) „das Kulturgebiet der deutschen Bahnen in der asiatischen Türkei, die er in den Monaten Juni bis August bis 200 km östlich der großen Euphratbrücke, bis zum Baukopf bereist hat.

[...] Nr. 510, 512 und 521 widmet der Verfasser der Frage der *deutschen Schulen* in der Türkei. Da bestehen drei ganz verschiedene Gesichtspunkte: 1. die Propaganda-Schule (die Schule der deutsch-türkischen Vereinigung in Adana), die zur Erringung politischer Vorteile dienen soll, 2. die Beschulung der Kinder der deutschen Kolonie (die Konstantinopler deutsche Schule), 3. die gewerkschaftliche Vorschule für Eingeborene (die Eisenbahnschule in Konstantinopel), die geeignetes Personal für die im Lande arbeitenden Betriebe heranbilden soll. Hierzu kommt nun noch der Bedarf der türkischen staatlichen Lehranstalten an deutschen Lehrern, also eine Sache für sich, ebenso wie die Lehrkurse der deutschen Waisenhäuser, die offiziell nicht als Schulen anerkannt sind. Die Schule in Eski-Schehir z. B. dient bestimmungsgemäß und in erster Linie der Eisenbahn als Vorschule für das Werkstätten-, sowie das technische und Verwaltungspersonal des Bahnbetriebes. Also die unmittelbare Schulung in Hinblick auf eine praktische Laufbahn. Da also die Kosten des Schulbesuches gewissermaßen eine Kapitalanlage sind, so ist der Andrang zu ihr sehr groß. So kommen denn die Anhänger einer Propagandaschule ohne weiteres auf ihre Rechnung, freilich nicht in gleichem Maße die Bedürfnisse der Kinder der deutschen Kolonie. Denn sie erliegen zu leicht den Einflüssen ihrer Mitschüler, die aus ganz unvergleichbaren und unter sich noch äußerst verschieden gearteten Familien- und kulturellen Verhältnissen stammen. Die deutsche Schule in Konstantinopel ist in erster Linie für die Kinder der deutschen und deutsch-schweizerischen Kolonie bestimmt, sie trägt heute den Charakter einer Privatschule unter Aufsicht einer deutschen Schulbehörde mit den Rechten einer deutschen Schule mit gleichwertigem Lehrplan. Hier war es der Wert der inneren Einrichtung als solcher, der eine erhebliche Anziehungskraft ausgeübt hat auf die Angehörigen anderer Nationen. So finden wir Deutsche, Schweizer, Türken, Griechen, Levantiner, Juden, Spaniolen und Armenier als Schüler. Das Ideal einer Schule, die in erster Linie für die Erziehung des deutschen Nachwuchses unserer Kolonien bestimmt ist, ist dieses Völkergemisch wohl nicht, aber als Privatunternehmen ist die Schule auf die Schulgelder angewiesen. So kommt es, daß diese Form einer Auslandsschule eine Art Zwitter darstellt. Es fehlt für den nichtdeutschen Schüler der Anreiz, daß der Schulbesuch eine wirtschaftlich klare Laufbahn eröffnet und die Ausbildung der deutschen Schüler leidet unter dem levantinischen Ballast, auf den bei der Erreichung des Lehrzieles Rücksicht genommen werden muß. Es ist die alte Klage, daß das Deutschtum im Ausland mehr, als das bei anderen Nationen der Fall ist, dazu neigt, sich anzupassen. Das Ideal wäre, daß die Kinder aus deutschen Familien im Auslande deutsche Schulen finden, die grundsätzlich die Miterziehung von Nichtdeutschen ablehnen. So wären an der deutschen Schule in Konstantinopel Parallelkurse denkbar ausschließlich für Kinder deutscher Eltern, die sich schon jetzt organisch in das Unterrichtssystem einfügen ließen. Man darf eben nicht die Erziehung unseres deutschen Nachwuchses im Ausland finanziellen oder Propagandagesichtspunk-

ten unterordnen. Der höhere Gesichtspunkt muß stets der nationale bleiben, im Interesse sowohl unseres eigenen Volkstums, wie der Kinder selbst, bei denen das Versagen gerade im Deutschen in vielen Fällen sogar erschreckend wirkt, wenn diese Kinder im Mutterland selbst in Konkurrenzkampf treten müssen mit den dort Erzeugenen. Auch sollte man nicht übersehen, daß eine derartige Schule, wenn es nur eine einzige in einem Lande wäre, eine Sammelstelle werden würde für solche deutschen Kinder, deren Eltern zerstreut im Lande wohnen. Es ist für manche deutsche Familie im Auslande leichter, ein Kind nach Konstantinopel in die Schule oder Pension zu schicken als nach Deutschland. Die Propagandaschulen sollten ganz getrennt behandelt werden, sonst kommt bei der Sache nichts Halbes und nichts Ganzes heraus. Für diese ist die von der Deutsch-Türkischen Vereinigung in Adana gegründete deutsche Schule typisch. Ferner finden sich die Anfänge einer solchen Schule in Konia. Durch die französischen und amerikanischen Vorbilder ist bei den Eingeborenen ein ganz verschrobenes Schulideal geweckt worden, das jedenfalls mit unserem Ideale der Aufgabe eines Schullehrplanes unmeßbar ist. Die französischen Schulen fügen sich in das Bequemlichkeitsbedürfnis des Orientalen. Der deutsche Lehrplan tut das nicht. Er verlangt Hartholzbohren. Der Türke empfindet zwar den Wert der deutschen Arbeitsart, aber er empfindet auch, daß er sich quälen muß; und das tut der Orientale nicht gern. Wir müssen uns daher klar sein, daß gerade der wertvollste Bestandteil unserer Eigenschaften als Erzieher es ist, der einer schnell wirkenden und Sympathie werbenden deutschen Lehrtätigkeit selbsttätig entgegenarbeitet. Es sind daher für unsere deutschen Schulen in der Türkei Anreizmittel zu schaffen, die dem Türken den Besuch unserer Schulen auch materiell wertvoll erscheinen lassen. Der Besuch dieser Schulen muß irgend welche Berechtigungen gewähren, die meistens allerdings nicht ohne eine energische Inanspruchnahme des Staates durchführbar sind (vgl. unser Einjährigexamen). Die Armenier, Griechen und Juden haben genügend Geschäftssinn, um zu erkennen, daß eine gute Schule dem Kaufmanne ganz andere Geschäftsmöglichkeiten eröffnet als eine schlechte. So ist gerade während des Krieges aus jenen Kreisen ein starker Zufluß zu den deutschen Schulen zu beobachten. Aber dieser Anreiz wirkt verhältnismäßig wenig auf die eigentliche türkische Bevölkerung, auf deren Heranziehung und Hebung es in erster Linie ankommt, bei der aber der Geschäftssinn noch nicht in dem Maße entwickelt ist wie bei den anderen, wenigstens insofern, als es bei ihm länger dauert, ehe er die Vorteile erkennt, die in der Einführung europäischer Neuerungen liegen. – Die Verhältnisse von deutschen Lehrkräften an türkischen Schulen sind nicht besonders günstig. Die finanzielle Lage der Türkei zwingt sie dazu, das Gehalt für einen deutschen Lehrer, das natürlich höher ist als das für einen türkischen Lehrer, als ein Opfer zu betrachten. Goldene Berge verdient ein deutscher Lehrer in türkischen Staatsdiensten ohnehin nicht. In einzelnen Fällen hat man sogar versucht, deutsche Lehrer an türkischen Schulen während des Krieges, entsprechend den

türkischen Beamten, auf halbes Gehalt zu setzen. Jedenfalls möchte ich jedem deutschen Lehrer, der mit der Absicht umgehen sollte, in türkische Staatsdienste zu treten, dringend raten, genaue Erkundigungen bei seinen Kollegen in der Türkei einzuziehen und keinen Vertrag einzugehen, der nicht unter Beistand des Auswärtigen Amtes abgeschlossen ist. Sonst können Enttäuschungen nicht ausbleiben. So sehr wir auch ein Interesse daran haben, daß deutsche Lehrer nach der Türkei gehen, so überwiegt doch der Gesichtspunkt, daß unsere Lehrkräfte, die hinausgehen, nicht in wirtschaftlich unsichere und schlechtere Verhältnisse kommen, als sie es im Mutterlande gewohnt sind. [...]



Deutscher Unterricht an türkischen höheren Schulen

6.6 Franz Schmidt: Deutscher Unterricht an türkischen höheren Schulen.
In: Monatsschrift für höhere Schulen (1917).

Es ist in Deutschland noch wenig bekannt, daß der deutsche Unterricht an den höheren Schulen der Türkei in den letzten Jahren, den engen politisch-militärischen Beziehungen der Türkei zu Deutschland entsprechend, eine starke Ausdehnung erfahren hat. Zwar nimmt unter den fremden Sprachen, die Eingang in den Lehrplan der höheren Schulen des Landes gefunden haben, das Französische immer noch den ersten Rang ein, den ihm die bis auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Vorherrschaft der französischen Kultur im Orient verschafft hat. Es läßt sich aber heute ohne Einschränkung behaupten, daß der noch vor wenigen Jahren fast allgemeine Glaube an die Überlegenheit und Vorbildlichkeit der französischen Kultur, zum mindesten in den führenden Kreisen der jungen Türkei, stark erschüttert ist und damit auch die Grundlage für die bisherige Vorrangstellung der französischen Sprache im Unterricht der höheren Schulen zu wanken beginnt. Der frühere Großwesir Prinz Said Halim Pascha tat mir gegenüber einmal den Ausspruch: „*L'importation de la culture française était une déviation pour nous*“. Seine Bedenken waren politischer Natur: Die jungen Türken, die in Frankreich studierten, seien als Republikaner und Anarchisten zurückgekehrt und zu gesunder Mitarbeit am Aufbau des Staatslebens in der Regel wenig verwendbar. Ich möchte annehmen, daß ihm die meisten Staatsmänner und Politiker der jungen Türkei darin beipflichten werden, daß der Vorzug der französischen Bildung nicht in der Entwicklung starker staatsbürgerlicher Gesinnung und Tüchtigkeit gefunden werden kann. Vertreter der geistigen Interessen, Schriftsteller, Künstler, Schulmänner, pflegen bei aller Wertschätzung französischer Geistesleistungen doch stets zu betonen, welch große Gefahren aus der näheren Berührung der jungen Türken mit dem französischen, insbesondere dem Pariser Gesellschaftsleben für die sittlichen

Werte erwachsen, auf deren Ausbildung der Islam so hohen Wert legt. Der Eindruck des allgemeinen Rückganges, in dem sich Frankreich seit geraumer Zeit befindet, und der nun fast drei Jahre hindurch täglich sich erneuernde Eindruck der gewaltigen Überlegenheit Deutschlands haben dann schließlich dazu geführt, daß das so fest gewurzelte Dogma von der Unvergleichlichkeit der französischen Kultur nach und nach an Sicherheit verloren und in demselben Maße der Höher-schätzung Deutschlands Platz gemacht hat.

Der fremdsprachliche Unterricht an den höheren Schulen des Landes hat diesem immer deutlicher werdenden Wandel der Anschauungen Rechnung zu tragen begonnen.⁷⁰ Während früher das Französische die Alleinherrschaft besaß, besteht seit zwei Jahren die Vorschrift, daß an jeder höheren Schule zwei fremde Sprachen gelehrt werden müssen. Allerdings gilt dies noch nicht von den Idadi-Schulen, die etwa unseren Realschulen vergleichbar sind. An ihnen wird auch heute noch nur Französisch gelehrt. Die Sultanischulen dagegen, die einen zwölfjährigen Lehrgang haben und etwa unsern deutschen Vollanstalten (Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschulen) entsprechen, lehren zwei Sprachen in der Art, daß je die Hälfte der Schüler auf eine von ihnen entfällt. Ein Schüler lernt also immer nur eine der beiden Sprachen. Diese sind nicht nur in der Schülerzahl, sondern auch in der Anzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden einander völlig gleichgestellt. Der Unterricht beginnt im sechsten Schuljahre und wird bis in das zwölfte Schuljahr fortgesetzt. Die Stundenzahlen sind wöchentlich 5, 5, 4, 4, 5, 5, 4. Die eine der beiden Sprachen ist an allen Schulen immer noch die französische, die andere die deutsche oder die englische. Deutsch wird an folgenden Schulen gelehrt, deren Gesamtschülerzahl in Klammern daneben angegeben ist:

Konstantinopel, Stambul-Sultanissi	(695)
Skutari- "	(384)
Kabatasch- "	(340)
Dawud-Pascha- "	(277)
Nischantasch- "	(508)

Adrianopel (384), Ismid (393), Smyrna II (174), Tschanak Kale (Krieges halber geschlossen), Bolu (318), Dschanik (130), Angora (375), Konia (250), Amasia (87), Urfa (169), Kaisarije (288), Adana I (239), Adana II (150), Aleppo (290), Beirut (329), Damaskus I (508), Damaskus II (266), Tripolis in Syrien (55), Jerusalem (218), Antalia (354), Nigde (245), Kutahia (135), Eskischehir (152), Mentesch (315), Magnissa (215), sowie die fünf Mädchen-Sultanijes in Konstantinopel: Besmi-Alem (971), Seldschuk-Hatun (361), Tschamlidscha (252), Kandilli (164), Erenköi (120) und die Mädchen-Sultani in Smyrna (30), zusammen 36 von 55 Schulen. An allen 36 Schulen mit Ausnahme der letzten drei, die erst in

70 [Diesen Absatz paraphrasiert Eberhard 1918, wir haben ihn dort (vgl. Kap. 4) weggelassen.]

diesem Jahre gegründet worden sind, ist der deutsche Unterricht erst in das zweite Jahr gelangt, d. h. bisher wird er nur in der 6. und 7. Klasse erteilt. In jedem Jahre aber folgt eine weitere Klasse, so daß nach fünf Jahren der deutsche Unterricht in allen höheren Klassen der bezeichneten Schulen erteilt wird. Schneller vorzugehen wäre an sich wohl der Wunsch der Unterrichtsverwaltung; doch fehlt es an den nötigen Lehrkräften. Sie für alle Schulen aus Deutschland zu berufen, wäre zu teuer; auch hätte deutschen Lehrkräften die Kenntnis der Landessprachen gefehlt. So behilft man sich, so gut es geht, mit mehr oder minder gut deutsch sprechenden Gelegenheitslehrkräften ohne berufliche Vorbereitung. Erst die im letzten Herbst erfolgte Berufung eines deutschen Professors für deutsche Sprache und Literatur an die Universität Stambul läßt erwarten, daß nach und nach eine ausreichende Anzahl sprachlich, wissenschaftlich und methodisch hinreichend vorgebildeter Lehrer für den deutschen Unterricht an den höheren Schulen des Landes herangebildet werden wird. Vor der Hand herrscht aber trotz mancher Unzulänglichkeit an den meisten Schulen der gute Wille und große Eifer, der neuen Aufgabe gerecht zu werden. Lehrer und Schüler entwickeln Fleiß und Geschick, so daß die Leistungen trotz mangelnder Sachkenntnis und Methode oft ganz erfreulich erscheinen. Allmählich beginnen auch brauchbare Unterrichtsbücher herauszukommen, wenn auch ein gutes, für den ganzen Lehrgang des deutschen Unterrichts ausreichendes Lehrbuch noch fehlt.

Bemerkenswert ist ferner, daß an *einer* Schule der deutschen Sprache eine ganz besondere Stellung eingeräumt worden ist, nämlich an der Stambul-Sultanissi, die übrigens, entgegen ihrem Namen, zur Zeit in Pera, in den zwar geräumigen, aber sehr verwohnten Gebäuden des früheren französischen *Lycée Saint Benoît* untergebracht ist. In dieser Schule, die mit rund 700 Schülern die besuchteste höhere Schule der Hauptstadt und des Landes ist, beginnt der deutsche Unterricht bereits mit dem zweiten Schuljahr und nimmt dann nicht weniger als die Hälfte aller Unterrichtsstunden ein. Dieses Ausmaß bleibt auch für die übrigen Klassen bestehen, mit der Abweichung, daß nach und nach außer reinem Sprachunterricht auch anderer Unterricht in deutscher Sprache erteilt wird. Neun reichsdeutsche Lehrer sind in dieser Arbeit tätig. Das Auswärtige Amt in Berlin hat sie auf Ansuchen der türkischen Unterrichtsverwaltung ausgewählt. Es sind erfahrene und erprobte Lehrer, von denen vier schon an deutschen Auslandsschulen in Ägypten, Marokko und Persien tätig waren. Zu ihnen gesellt sich noch ein deutsch-schweizer Sekundarlehrer für deutschen und Geschichtsunterricht, und mit jedem Jahre treten weitere Lehrkräfte hinzu, bis der Grundsatz „Halb deutsch, halb türkisch“ durch die ganze Schule durchgeführt sein wird. Hinter diesem Grundsatz steckt der Wunsch, die Schüler nicht nur mit der Aussprache, Grammatik und etwas Literatur der deutschen Sprache bekannt werden, sondern sie so völlig mit der Sprache vertraut werden zu lassen, daß sie in jedes Gebiet der deutschen Kultur einzudringen vermögen. Die Stambul-Sultanissi entwickelt sich auf diese Weise

zum Gegenstück des bekannten Kaiserlichen Lyzeums Galata-Serai, das, im Jahre 1869 gegründet und zunächst rein französisch gedacht war, später dazu übergang, nur die Vormittage dem französischen, die Nachmittage dem türkischen Unterricht zu widmen. Wie die Knaben der Stambul-Sultanissi sollen auch die Mädchen der Kandilli-Serai-Sultanissi halb deutsch, halb türkisch unterrichtet werden und haben zu diesem Zwecke sogleich bei der im vorigen Herbst erfolgten Gründung der Schule in der früheren Oberlehrerin der Kgl. Elisabethschule in Berlin, Fräulein Grumme, eine deutsche Leiterin erhalten. Im ganzen dürfte sich danach wohl sagen lassen, daß die höheren Schulen in der Türkei begonnen haben, dem hohen Ansehen und der nahen Beziehung zu der Türkei, die Deutschland in den letzten drei Jahren gewonnen hat, in einer aussichtsreichen Pflege des deutschen Unterrichts Rechnung zu tragen.

Konstantinopel.

Franz Schmidt.



Deutsches Philologen-Blatt

Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrersstand

Herausgegeben von Studienrat Dr. A. Hoofe in Berlin

Nr. 45

Leipzig, den 6. November 1929

37. Jahrgang

Kulturpropaganda und deutsche Auslandsschulen¹⁾.

In dem Worte Kulturpropaganda schwingt wohl für uns alle ein unbehaglicher Unterton mit. Wir empfinden gleichgültig irgendwo, daß Kultur und Propaganda eigentlich nichts miteinander zu tun haben, daß Kultur nach deutscher Auffassung doch etwas Organisches ist, daß sie wächst, wie Wald und Weide wachsen, aus Urzeiten und Urkräften. Und wenn sie nicht mehr wächst und sich nicht mehr selber propagiert, was soll dann alle Propaganda helfen?

Auch wer bewußt im Dienste der Kultur steht, wie wir fast alle, wird zunächst kaum irgendwie eine Propagandaverantwortung empfinden. Gewiß bedarf die Kultur der Weitergabe von Weisheit zu Weisheit, damit die erworbenen Werte nicht verlorengehen und die Söhne da weiterarbeiten, wo die Väter die Hände sinken lassen. Doch das ist Kulturübermittlung, Kulturfortpflanzung, nicht irgendeine Art der Propaganda.

Aber mögen diese begrifflich-personlichen Spannungen und Semnungen noch so berechtigt und hart sein: sie haben nur im Inlande Geltung; sie fallen einfach weg, wenn wir die Grenzen des Deutschen Reiches überschreiten. Denn dann überfällt uns mit zwingender Gewalt die Erkenntnis: Kulturpropaganda ist im Auslande einfach eine Notwendigkeit, weil die Weltgeltung, der sich die deutsche Kultur heute erheut, nicht im entferntesten selbstverständlich ist, weil ihre Weltstellung dauernden Angriffen unterliegt, weil es häufiger, lebhafter Auseinandersetzungen, ja, eines ganz planmäßigen Kampfes bedarf, um die Weltstellung der deutschen Kultur gegenüber der starken Kulturpropaganda der übrigen Weltvölker aufrechtzuerhalten.

Der Weltkrieg ist vorbei. Das läßt sich ja heute mit einiger Bestimmtheit behaupten. Aber der Kampf der Weltmächte geht nicht nur gegen Deutschland, sondern auch untereinander in zwiefacher Gestalt weiter: als wirtschaftlicher Wettbewerbs um die Hochloßgebiete und Absatzländer der Erde und als Kulturpropaganda. Der Kulturkampf steht dabei nicht in erster Linie; er ist letzten Endes nur Mittel zum Zweck wirtschaftlichen und politischen Vordringens in fremdstaatliche Absatzgebiete. Es ist das ja eine Errungenschaft des jüngsten, imperialistischen Abschnittes der Weltgeschichte, daß die Kultur, diese Domäne der Schöngelüste und Schulmeister, um die sich Staatsmänner früher nur in seltenen Nußstunden kümmerten, überausdenkweise politische Bedeutung gewonnen hat, so daß die Kulturpolitik heute allen Ernstes zu den Hauptkriterien der großen politischen Arbeit und Kunst gehört — eine Rolle, die freilich bereits in der vor- ausgesehenen nationalstaatlichen Geschichtsepoche nur so gut vorbereitet worden ist.

Alldings ist die Welt auch kulturpolitisch heute so gut wie bereit. Große Objekte gibt es für die Kulturpropaganda der

Weltmächte nur wenige mehr. Von den fünf Erdteilen scheiden zwei aus: Australien ist englisch, mit Einschluß der zahlreichen deutschen Siedlungen, und Afrika ist in Kolonien und Mandatsgebiete aufgeteilt, die einen freien Kulturwettbewerb ausschließen. In den übrigen Erdteilen aber gibt es im wesentlichen nur noch vier große Kulturkampfgebiete der Weltvölker. Das ist zunächst der Osten Europas. Der Osten Europas war ursprünglich byzantinisch, vom Mittelalter an deutsches Kulturgebiet. Wo war vor dem Kriege die Grenze des deutschen Kulturinflusses? Nicht an der Weichsel, nicht einmal an den Karpathen; sie lag sogar noch jenseits der Wolga, vielleicht um Ural. Deutsch war auch nach der Russifizierung und Mahjarisierung die Kulturprache Rußlands und Ungarns. Nach 1903 habe ich z. B. in Odessa, in Kiew, in Moskau diese Feststellung machen können, und in Zukunft habe ich es 1904 erlebt, daß der bulgarische Unterrichtsminister Schischmanoff auf einem Empfange, den rumänische Akademiker ihm bereiteten, seine Dankrede in deutscher Sprache hielt. Wie weit kamen denn die Völker mit ihrer Sprache? An ihrer Grenze verstand sie niemand mehr. Nur Deutsch war ihre Rettung; denn mit Deutsch — so sagten mir hundertmal die vielen nichtdeutschen Eltern, die einst ihre Kinder zu mir in die Zukarester Deutsche Schule brachten — mit Deutsch kommt man durch die ganze Welt. Das war der Kulturgedanke Osteuropas. Heute aber stehen wir in der ersten Gefahr, daß Frankreich mit Hilfe der Polen, der Rumänen, der Tschechen einen Wall französischer Kulturinflüsse vor unsere Obergrenze legt, und ich fürchte, diese kulturelle Abgrenzung Deutschlands, die sich im Osten vorbereitet, wird sich noch verhängnisvoller auswirken als die politischen und wirtschaftlichen Verluste, die wir an unserer Obergrenze im Frieden von Versailles erlitten haben.

Das zweite große Kulturkampfgebiet ist der Orient, wo wiederum die französische Kulturpropaganda, und zwar seit vielen Jahrzehnten, mit besonderer Geschicklichkeit arbeitet. Unter dem politischen Deckmantel des Schutzes der Katholiken hat Frankreich den Orient bis nach Persien hinein sprachlich und zivilisatorisch erobert. Aller Modernismus im Orient, der gerade wie der soziale und politische, war vor dem Kriege französisch, französisch Zeitungen und Bücher, die Sprache des Verkehrs mit allen Ausländern, französisch der Aufbau aller modernen Verwaltungs-, Verkehrs- und Wirtschaftseinrichtungen mit Einschluß der von den Deutschen erbauten Eisenbahnen, französisch die Mehrzahl der fremden Schulen. Allein in der Türkei waren vor dem Weltkriege nicht weniger als 530 französische Schulen vorhanden neben 270 amerikanischen, 128 englischen, 69 italienischen und 25 deutschen, die alle zusammen genommen gegen den langjährigen Einfluß der französischen natürlich nicht aufkommen konnten. Diese Zahlen der fremden Schulen zeigen zugleich die Nebenbuhlerlichkeit des Kulturkampfes der Weltvölker im Orient, die auch ohne weiteres be-

¹⁾ Hauptvortrag auf der Vermählungsfeier des Reiches der deutschen Auslandsschulen am 23. August 1929.

Abb. 5: Schmidt: Kulturpropaganda und deutsche Auslandsschulen. In: Deutsches Philologenblatt (1929), Titelseite.

Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft

Von W. Roß, Hamburg.

6.7 Rudolf Adolf Wilhelm Roß: Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft. In: Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht (1917).

Nachdruck verboten.

Es war gleich nach Kriegsausbruch, als die Türkei sich von dem verbündeten Deutschland Hilfe zur Neuordnung ihres Schulwesens erbat. Von unserem Auswärtigen Amt wurde der langjährige Leiter der deutschen Auslandsschulen in Bukarest, Prof. Dr. Schmidt, nach Konstantinopel entsandt, wo den verdienstvollen Schulmann eine große und beneidenswerte, wenn auch keineswegs leichte Aufgabe erwartete. Die Türkei hat mit dieser Bitte um Hilfe endlich mit der Anschauung gebrochen, daß sie zur Neuordnung ihres Schulwesens keinen fremden, d. h. europäischen Beistand brauche. Noch 1913 schrieb Prof. DDr. Dalmann aus Jerusalem: „Ein schweres Hindernis für alle derartigen Bestrebungen (d. h. Beeinflussung des türkischen Unterrichtwesens durch europäische Anregung) liegt darin, daß in der offiziellen Türkei jetzt weniger als jemals etwas von der Einsicht in ihre Hilfsbedürftigkeit zu merken ist. Sie will lieber mit der Losung ‚die Türkei den Türken‘ zugrunde gehen, als mit auswärtiger Unterstützung sich aus dem Staube erheben.“ Es ist nicht zu leugnen, daß nach dem Sturz der alten Herrschaft, die jungtürkische Regierung große Anstrengungen machte, das Schulwesen zu heben. Die hierfür zur Verfügung gestellten Mittel stiegen innerhalb zweier Jahre um 100%. Sie betrugen 1908 44 Millionen Piaster, 1910 94 und stiegen dann bis 1913 auf 110 Millionen Piaster⁷¹. Das sind für türkische Verhältnisse ganz erhebliche Summen, mit denen sich mancherlei anfangen läßt, vorausgesetzt, daß die Sache an der richtigen Stelle begonnen wird. Daran haperte es aber. Die Grundlage jedes Schulwesen ist die Lehrerbildung. Ohne entsprechend vorgebildete Lehrer läßt sich keine richtige Schule aufbauen. Statt jedoch in erster Linie Lehrerseminare zu schaffen, machten die Türken den Anfang mit dem Bau von Schulhäusern. Erst nach der Niederlage im Balkankriege begann es in der Türkei zu dämmern, daß der von ihr eingeschlagene Weg nicht der richtige sei. Als Retter in der Not verlangte man nach dem Schulmeister, von dem der bulgarische Kriegsminister erklärte, daß ihm in der Hauptsache mit die Erfolge Bulgariens auf den thrakischen Schlachtfeldern zu danken seien. Die Mißerfolge im Kriege von 1912/13 hatten das Selbstbewußtsein der Jungtürken erheblich gedämpft. Es brach sich das Bewußtsein immer mehr Bahn, daß die Türkei das

71 1 Piaster gleich 18 Pfennig.

Problem der Neugestaltung des Schulwesens aus sich selbst heraus nicht lösen könne, daß hierzu vielmehr Hilfe von außen kommen müsse. Es blieb nur noch die Frage offen, wer diese Hilfe leisten sollte. Und da kann es wohl kaum zweifelhaft sein, daß die deutschen Schulmänner hierfür nicht in Anspruch genommen wären, wenn nicht eben der Weltkrieg den Türken die Augen geöffnet hätte, wo ihre wirklichen Freunde sitzen. Bis dahin galten als die eigentlichen Kulturstaaen, die sich allein schon durch die große Anzahl ihrer Auslandsschulen (rund 1200) empfahlen, die Verbandsmächte, insbesondere Frankreich. Es mußte erst der große Krieg kommen, um den Türken zu zeigen, daß wir die einzigen waren, die nicht aus krassem Eigennutz handelten, wenn wir ihnen unsere Hilfe in Heer, Flotte und Schule anboten. Die Folge dieser Erkenntnis war die Bitte um einen geeigneten Schulmann und die Entsendung des Prof. Schmidt nach der Türkei. Wie auf wirtschaftlichem, standen auch auf dem Gebiete des Schulwesens in der Türkei die verschiedenen Nationen in scharfem Wettbewerb miteinander. Deutschland stand in dieser Hinsicht hintenan. Von den rund 1400 Auslandsschulen in der Türkei entfielen nur 25 auf Deutschland, Frankreich war mit 600, England und Amerika, die in Bezug auf das Schulwesen Hand in Hand arbeiteten, mit 500, Italien mit 200 und das kulturarme Rußland mit 60 Schulen vertreten. Daß bei diesem Zahlenverhältnis der geistige Einfluß Deutschlands im Vergleich zu den andern Staaten sehr gering war, liegt auf der Hand, und damit auch der wirtschaftliche. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß zwischen geistigem und wirtschaftlichem Einflusse im Auslande die tiefgehendsten Beziehungen bestehen. Grothe sagt hierüber in seiner Schrift „Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen“: „Handel, Kapital, Technik eines Staates ziehen mit leichten Schritten in ein Land ein, auf dessen Erziehung und Geistesbildung schon starker Einfluß gewonnen wurde.“ Die Engländer, Amerikaner und Franzosen handelten schon lange nach diesem Grundsatz. „Wir brauchen türkische Handelsagenten, die Englisch können“, schrieb der englische Gesandte in Konstantinopel in der „Times“. In Frankreich waren reiche Vermächtnisse Verstorbener und große Stiftungen Lebender für die französischen Auslandsschulen nicht selten. Ähnlich lagen die Verhältnisse in England und den Vereinigten Staaten. Deutschland stand zurück. Aus Staatsmitteln wurden wenig Aufwendungen für die Auslandsschulen gemacht, und private Gelder standen auch nicht viel mehr zur Verfügung. Und so kommt es, daß Deutschland mit seinen Schulen in der Türkei sogar noch hinter Rußland zurücksteht.

An der Spitze der deutschen Schulen steht die deutsche Oberrealschule in Konstantinopel, die mit einer Volks- und Vorschule in Haidar-Pascha, mit Handelsklassen und mit einer neunstufigen höheren Mädchenschule mit Kindergarten verbunden ist. Die Schule ist berechtigt zur Erteilung des Einjährigen- und des Reifezeugnisses. Es ist eine Privatschule unter Aufsicht einer deutschen Schulbehörde und den Rechten einer deutschen Schule mit gleichartigem Lehrplan und

war ursprünglich nur für die Kinder aus der deutschen und deutsch-schweizerischen Kolonie bestimmt. Im Laufe der Zeit hat sie diesen Charakter allmählich verloren. Der innere Wert der Schule zog bald die Angehörigen anderer Nationen an. Heute werden dort neben Deutschen, Deutsch-Schweizern und Deutsch-Österreichern, auch Türken, Griechen, Levantiner und Armenier unterrichtet. Eine reindeutsche Schule ist es also keineswegs mehr und hat damit ihren ursprünglichen Zweck, nur der Erziehung des deutschen Nachwuchses zu dienen, verloren. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den deutschen Realschulen in Smyrna, Jerusalem und Aleppo. Auch sie waren für die Beschulung der Kinder aus der deutschen Kolonie bestimmt, mußten aber des lieben Mammons willen, um lebensfähig zu bleiben, auch Kinder fremder Nationalitäten aufnehmen.

Hiervon verschieden sind die gehobenen Volksschulen in Eskischehir und Karagatsch, die fast ausschließlich von Nichtdeutschen besucht werden und den Eisenbahnen als Vorschulen für das Werkstätten-, sowie das technische und Verwaltungspersonal des Bahnbetriebes dienen. Sie sind in erster Linie auf die Bedürfnisse der zukünftigen Bahnbeamten zugeschnitten. Wer eine Anstellung im mittleren Bahndienst finden will, der muß diese Schule durchgemacht haben. Deswegen ist auch der Andrang sehr groß; der Orientale sieht sehr wohl ein, daß der Schulbesuch gewissermaßen eine Kapitalsanlage darstellt, die sich reichlich verzinst durch die spätere Anstellung im Bahnbetriebe. Zu kurz bei diesem Unterricht kommen nur die wenigen deutschen Kinder; sie erliegen, weil in der Minderzahl, leicht dem Einfluß ihrer aus ganz anders gearteten kulturellen Verhältnissen stammenden Mitschüler. Hinzu kommt noch, daß die französische Sprache als Hauptfach gilt, hinter der das Deutsche zurücksteht, weil an einer von deutschen Ingenieuren und mit deutschem Gelde erbauten Eisenbahn die Dienstsprache französisch ist. Hoffentlich wird dies jetzt anders; damit würde dann auch das Deutsche als Hauptfach gelehrt werden, zum Vorteil der deutschen Kinder und ohne, daß den Fremden ein Nachteil erwächst.

Außer den bisher genannten gibt es noch rund 1½ Dutzend deutsche Schulen in der Türkei. Davon sind die in den Templerkolonien in Palästina bestehenden nur für deutsche Kinder bestimmt und können als eigentliche Auslandsschulen nicht gelten, wenn sie auch zur Verbreitung des deutschen Gedankens viel beigetragen haben. Der Rest besteht aus Schulen, die mit religiösen Gemeinden oder Missionen in Verbindung stehen, in Palästina die des syrischen Waisenhauses, des Ev. Jerusalem-Vereins und des Kath. Vereins vom heiligen Lande, in Kleinasien und Mesopotamien die der „Deutschen Orientmission“ und des „Deutschen Hilfsbundes für das christliche Liebeswerk im Orient“. Alle diese Schulen haben in erster Linie das Ziel der Ausbreitung des christlichen Gedankens. Wenn dieses Ziel in der Schule auch nicht offen zum Ausdruck gebracht wird, überhaupt jede Bekehrungsversuche möglichst vermieden werden, so bleibt doch immer ein gewisses Mißtrauen bestehen. Der Mohammedaner fürchtet, da er das Ziel der

Missionen kennt, daß seine Kinder in den Missionsschulen unter den Einfluß fremder religiöser Gedanken und Gefühle kommen und ihm so entfremdet werden. Aus diesem Grunde ist auch der Einfluß der Missionsschulen nicht so groß, wie man eigentlich erwarten dürfte.

Ganz aus dem Rahmen der bisher genannten Schulen fällt die von der deutsch-türkischen Vereinigung neuerdings errichtete Schule in Adana. Sie stellt den Versuch einer reinen Propagandaschule dar, bestimmt, ein Gegengewicht gegen die französischen und amerikanisch-englischen Schulen zu schaffen. Auch in Konia wird die Errichtung einer solchen Schule vorbereitet. Wie diese Versuche ausfallen, muß die Zukunft lehren. Wenn sie Erfolg haben sollen, wird es nötig sein, daß ebenso wie bei den „Eisenbahnerschulen“ materielle Vorteile geboten werden. Rudolf Zabel macht in seinem Buche: „Im Kampf um Konstantinopel und die wirtschaftliche Lage der Türkei während des Weltkrieges“⁷² in dieser Hinsicht ganz beachtenswerte Vorschläge. Er ist der Meinung, daß für den Türken ein Anreiz zum Besuch der deutschen Schule bestände, wenn er auf Grund eines Examsens bestimmte Vorrechte, z. B. militärischer Art erreichen könne, oder aber, daß Bewerber, die eine deutsche Schule besucht hätten, bei der Anstellung in größeren deutschen Unternehmungen bevorzugt würden. Wenn solche Anreizmittel nicht getroffen werden, so verspricht Zabel sich nicht allzuviel von den deutschen Propagandaschulen, besonders da der deutsche Lehrplan dem im allgemeinen bequem veranlagten Türken nicht zusagt. Es wird hier zuviel verlangt von ihm. Der Franzose kommt ihm mehr entgegen; der ganze Lehrplan der französischen Schule ist auf das Bequemlichkeitsbedürfnis des Orientalen zugeschnitten. Es kommt ihnen nicht darauf an, ihren Schülern wirkliche Kenntnisse zu vermitteln (die Realfächer z. B. werden stark vernachlässigt), sondern sie wollen in erster Linie einen Stamm von Eingeborenen heranbilden, der mit den Franzosen sympathisiert. Um dasselbe zu erreichen, würde also den deutschen Schulen nichts anderes übrigbleiben, als entweder ihre Lehrpläne dem Bequemlichkeitsbedürfnis der Türken anzupassen oder aber, und das scheint der bessere Weg zu sein, ihnen Vorteile zu bieten, die zum Schulbesuch anreizen.

Wir haben es also bei dem deutschen Schulwesen in der Türkei mit vier verschiedenen Arten von Schulen zu tun: Einmal die ursprünglich nur für deutsche Kinder bestimmten Schulen, in denen aber auch jetzt teilweise Kinder fremder Nationalitäten unterrichtet werden. Hierher gehören die höheren Schulen in Konstantinopel, Smyrna, Jerusalem und Aleppo und die Schulen der Templergemeinden. Über die letzteren läßt sich kaum etwas sagen. Sie erfüllen ihren Zweck, den Kindern von deutschen Gemeindeangehörigen den nötigen Elementarunterricht zu vermitteln, vollkommen und für die weitere Fortbildung stehen die

72 [Rudolf Zabel: Im Kampf um Konstantinopel und die wirtschaftliche Lage der Türkei während des Weltkrieges. Leipzig: Theodor Thomas Verlag 1916.]

höheren Schulen zur Verfügung. Anders liegt die Sache mit diesen. Hier muß der nationale Gesichtspunkt in den Vordergrund geschoben werden. Es entspricht nicht den Interessen des deutschen Volkstums und der Kinder selbst, wenn diese Schulen fremde Stammesangehörige zur Miterziehung übernehmen. Gerade durch die gemischte Schule wird die Gefahr der Verlevantisierung der deutschen Kinder, die doch schließlich zum großen Teil einmal berufen sind, eine Führerrolle in der Türkei zu übernehmen, heraufbeschworen. Durch die Art der Erziehung wird in erster Linie das Übergewicht der deutschen Auslandspioniere geschaffen. Deswegen haben wir als Nation das größte Interesse daran, daß die Kinder unserer deutschen Eltern im Auslande unserm Volkstum nicht entgleiten. Allerdings ist die Forderung von reindeutschen höheren Schulen solange schwer erfüllbar, als die Schule auf das Schulgeld der Fremden angewiesen ist. Schließlich müßte das Reich mit Beihilfen einspringen. Vielleicht ließen sich auch, wie Zabel vorschlägt, Parallelkurse für die Kinder fremder Nationen einrichten. Jedenfalls wird es nötig sein, daß irgendein Ausweg gefunden wird, um eine Trennung herbeizuführen.

Was die zweite Art der deutschen Schulen in der Türkei anbetrifft, die sogenannten Eisenbahnerschulen, so ist über deren Zukunftsarbeit nichts Wesentliches zu sagen. Sie erfüllen ihren Zweck, in deutschem Geiste geschulte Arbeiter und Bahnangestellte heranzubilden vollkommen, abgesehen von der Sprachenfrage. Und daß diese nach Eintritt ruhigerer Zeiten in deutschem Sinn gelöst wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Auch in den deutschen Missionsschulen wird sich kaum viel ändern lassen. Vielleicht, daß es sich empfiehlt, den religiösen Standpunkt etwas weniger zu betonen. Wie schon gesagt, ist der Mohammedaner leicht geneigt, Proselytenmacherei zu wittern. Grothe macht in seiner vorhin erwähnten Schrift noch den Vorschlag, getrennte Schulen für Mohammedaner und Armenier zu schaffen, weil der Mohammedaner sich dem Armenier gegenüber als bevorzugter Staatsbürger und Träger des Islamstaates überlegen fühlt und sie vollberechtigt an seiner Seite nicht gern sieht.

Von den sogenannten Propagandaschulen wäre in erster Linie zu wünschen, daß sie viel zahlreicher wären. In jedem der größeren Ortschaften in Türkisch-Asien müßte eine solche Schule gegründet werden. Sie würden, richtig geleitet, viel zur Ausbreitung des deutschen Gedankens beitragen und für die deutsche Arbeit von unschätzbarem Nutzen sein. Gerade durch die Propagandaschulen wird es uns möglich sein, dem französischen und englischen Einfluß wirksam entgegen zu arbeiten, besonders wenn den Türken ein materieller Vorteil durch den Besuch der deutschen Schule geboten wird. Fachschulen für praktische Berufe (Landwirtschaft, Ingenieur- und Maschinenwesen) im Anschluß an die Elementarschulen würden das Bild der deutschen Propagandaschulen vervollständigen.

Eine Frage für sich ist: Welche Aufgabe haben die deutschen Schulmänner, die berufen sind, eine Neuordnung des türkischen Schulwesens herbeizuführen? Ohne

weiteres ist klar, daß der Ausgangspunkt der ganzen Neuordnung die Hebung der Lehrerbildung sein muß. Es ist eine betrübliche Tatsache, daß es bei den türkischen Lehrern oft an den elementarsten Kenntnissen fehlt. Die Schaffung von Lehrerseminaren mit deutschen Lehrkräften wäre die erste Aufgabe, wobei die vorhandenen Seminare in Konstantinopel und den Vilajets-Hauptorten die Grundlage abgeben könnten. Ist die Frage der Lehrerbildung gelöst, so ist viel gewonnen. Mit dem Ausbau des eigentlichen Volksschulwesens kann alsdann begonnen werden. Die vorhandenen Schulen (nach Blankenburg „Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei“ gab es 1914 im türkischen Reich 3526 Volksschulen) müssten vermehrt, der Lehrplan erweitert und vertieft werden. Beides ist bei dem heutigen Mangel an Lehrkräften und dem geringen Bildungsgrad der vorhandenen nicht möglich. Daß dem türkischen Staatssäckel erheblich größere Ausgaben als bisher erwachsen werden, ist sicher. Aber bei den natürlichen Reichtümern des Landes, deren Erschließung voraussichtlich nach dem Kriege in größerem Maßstabe vor sich gehen wird, werden sich die finanziellen Verhältnisse der Türkei auch bald bessern. Als Aufsichtspersonen für das Volksschulwesen dürfte sich die Einstellung einer Reihe von deutschen Schulinspektoren empfehlen.

Weniger dringend ist die Vermehrung und Neuregelung des höheren Schulwesens. Hierfür haben die Jungtürken schon besser vorgesorgt, weil die Heranbildung eines gebildeten Mittelstandes als Vertreter des Verfassungsgedankens in ihrem eigensten Interesse lag. Doch auch hier könnte durch Heranziehung deutscher Lehrer noch viel zur Hebung des Lehrplans beigetragen werden.

Als Endziel der deutschen Schulmission wäre die Gründung einer deutschen Hochschule anzusehen. Allerdings könnte sie erst dann erfolgen, wenn der nötige Unterbau geliefert ist. Die „Deutsch-türkische Vereinigung“ strebt dieses Ziel mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln an. Ein deutsch-türkisches Hochschulkomitee ist zusammengetreten und hat eine Anzahl von Gutachten von Gelehrten und Orientpolitikern eingeholt, die den Plan durchweg sehr günstig beurteilen. Bis dieser Plan verwirklicht ist, empfiehlt es sich, begabten Eingeborenen, die die deutsche Schule mit Erfolg besucht haben, Stipendien zu gewähren, damit sie ihre Studien an deutschen Hochschulen fortsetzen können. Amerika und Frankreich haben diesen Weg schon lange beschritten und die Erfolge sind nicht gering.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die deutschen Lehrer, die zur Neubildung des türkischen Bildungswesens berufen werden. Es wird nicht geringen Taktes und eines gewissen Talentes bedürfen, um die Eingeborenen richtig zu behandeln. Es ist nicht mit lautem Schneid getan, ebensowenig mit plumper Vertraulichkeit. Es müssen ruhige, höfliche Persönlichkeiten sein, die mit ernster Würde und Zurückhaltung auftreten. Vor allem werden sie sich der Ehrfurcht gegen die herrschende Religion befleißigen müssen. So wenig wie der Türke die Glaubens- und Gewissensfreiheit Andersgläubiger einschränkt, so sehr ist er darauf bedacht, daß seine eigene religiöse Empfindlichkeit geschont wird. Nur solche Lehrer, die

diese Vorbedingungen erfüllen, werden Erfolg haben. Sie werden dazu beitragen, daß die Bahn, die durch das militärische Zusammenarbeiten mit der Türkei im gegenwärtigen Weltkrieg beschritten ist, weiter führt auf das Gebiet des Bildungswesens. Wenn dieser Teil des Weges auch der schwierigere ist, weil hier der Zwang der Kriegslage fehlt, so können wir doch zuversichtlich hoffen, daß es dem deutschen Schulmann ebenso wie dem deutschen Soldaten gelingen wird, zur Festigung der befreundeten Türkei beizutragen.



Zulassung der türkischen Sprache an Stelle der englischen oder französischen Sprache bei Reife- und Schlußprüfungen von türkischen Schülern

Berlin, den 30. Oktober 1918

6.8 Zulassung der türkischen Sprache an Stelle der englischen oder französischen Sprache bei Reife- und Schlußprüfungen von türkischen Schülern. Erlass. In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1918).

In Ergänzung meines Erlasses vom 14. Oktober 1916 – U II 1465 Ziff. 2 – bestimme ich, daß an höheren Lehranstalten bei Reifeprüfungen und bei Schlußprüfungen von türkischen Schülern allgemein die türkische Sprache an Stelle der englischen oder der französischen Sprache treten kann. Die Berichterstattung in jedem Einzelfall fällt fort.

Nicht durch Umdruck bekanntgegeben.

Der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten

[Friedrich] Schmidt.

An die Königl. Provinzialschulkollegien. – UII 1589.



7 Vorbereitung auf die Arbeit im Türkischen Reich

- 7.1 Andreas David Mordtmann: Brief. Ueber das Studium des Türkischen. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1849).
- 7.2 Paul Rohrbach: Der deutsche Gedanke in der Welt, 1912. Aus Kapitel 7: Moralische und andere Eroberungen.
- 7.3 Carl Heinrich Becker: Das Türkische Bildungsproblem, 1916.
- 7.4 Otto Kley: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: Pädagogische Woche (1916).
- 7.5 Carl Heinrich Becker: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: Deutsche Levante-Zeitung (1916).
- 7.6 Else Marquardsen: Vademecum für Orientfahrer. In: Illustrierte Zeitung (1916), Kriegsnummer: Die Türkei und Deutschland.
- 7.7 Julius Ruska: Deutsch-Türkisches. In: Deutsches Philologen-Blatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand (1917).
- 7.8 Traugott Mann: Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit in der Türkei. In: Zeitschrift für Politik (1917).
- 7.9 Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. In: Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer (1926).

Zur Einführung

Seit 1887 bestand in Berlin das Seminar für Orientalische Sprachen, welches Diplomaten, Kolonialbeamte, Militärs, Kaufleute und Lehrpersonal auf ihre auswärtige Tätigkeit vorbereitete. Mit dem Aufkommen einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere in Verbindung mit Franz Schmidts Anstellung als Berater des osmanischen Unterrichtsministers 1915, verbesserte sich die Aussicht darauf, in nennenswertem Maßstab Lehrpersonal zur Reform des Erziehungswesens in die Türkei schicken zu können. In der Lehrerschaft nahmen nicht wenige diese Entwicklung begeistert auf, sahen sie doch dort ein zukunftssträchtiges Arbeitsfeld, in das sie die mit dem Aufbau eines nationalstaatlichen Bildungswesens im Deutschen Reich gemachten Erfahrungen nun auch zum Nutzen der türkischen Nationsbildung einbringen könnten. Carl Heinrich Becker fand mit seiner Rede von der „helfenden Hand des deutschen Schulmeisters“, die bei der Organisation einer türkischen „rein nationalen Volksschule und bei dem Ausbau der Mittelschule“ notwendig sei, viel Beachtung in pädagogischen Kreisen, spornte er ja damit zur Lehrtätigkeit im befreundeten Land geradezu an. Was man sich von pädagogischer Seite von der Arbeit dort versprach und wie eng hierbei pädagogische und wirtschaftliche Zukunftserwartungen Hand in Hand gingen, wird klar vor Augen geführt von Otto Kley (1882–nach 1921), Lehrer in Neuwied, der später in der Deutschen Zentrumsparterie bildungspolitisch aktiv war. Kleys Beitrag wurde weit verbreitet: Er erschien zuerst 1915 in der *Westdeutschen Lehrerzeitung*, sodann an prominenter Stelle in der *Pädagogischen Woche*, ausführlicher als Artikelserie unter dem Titel „Die Türkei und die deutsche Kultur“ in der *Kölnischen Volkszeitung* 1916, und ebenfalls eine längere Fassung gab 1917 Hugo Grothe in den *Beiträgen zur Kenntnis des Orients* heraus.⁷³

Orientkenner warnten allerdings nachdrücklich davor, sich die Arbeit in der Türkei zu einfach vorzustellen oder mit verfehlten Haltungen anzutreten. Wenn sich aus dem deutschen Engagement eine fruchtbare Beziehung entwickeln sollte, dann durften die Beteiligten auf deutscher Seite nicht blauäugig an ihre Aufgabe herangehen; das Zurschaustellen von deutschem Überlegenheitsdünkel und Hegemonialgebaren, das in kolonialen Kontexten üblich und während des Ersten Weltkriegs auch bei den in der Türkei stationierten Angehörigen des deutschen Militärs zu beobachten war, musste unterbunden werden. Desgleichen wurde davor gewarnt, sich übereilt für eine Tätigkeit in der Türkei zu entscheiden, denn falsch verstandener Aktionismus gefährdete womöglich die Kulturmission; außer-

73 Vgl. Kley, Otto: Deutscher Wirtschafts- und Bildungseinfluß in der Türkei. In: *Westdeutsche Lehrerzeitung* (1915); dens.: Die Türkei und die deutsche Kultur. In: *Kölnische Volkszeitung* (1916); dens.: Der deutsche Bildungseinfluß in der Türkei. In: *Beiträge zur Kenntnis des Orients* 14 (1917); Lohmann et al.: *Wie die Türken in unsere Köpfe kamen*, 2013, S. 762 ff.

dem war fraglich, ob die auswärtige Lehrtätigkeit finanziell überhaupt gesichert war. Plädiert wurde also für eine gründliche Vorbereitung auf die Gegebenheiten vor Ort, um türkische Empfindlichkeiten nicht zu verletzen, die Zusammenarbeit nicht zu gefährden, überhaupt um Vertrauen und darauf aufbauend auch Einfluss zu gewinnen. Zu ebendiesem Zweck legte die Schriftstellerin Else Marquardsen (1878–1963), die in diesem Buch schon an anderer Stelle zu Wort kam, mit ihrem „Vademecum für Orientfahrer“ eine Art Ratgeber für angemessenes Verhalten vor. Ihre Ansichten, die sie auf ihre Beobachtungen und langjährigen Erfahrungen stützen konnte, lassen den Perspektivenwechsel durch transkulturelle Begegnungen und die Verbundenheit mit dem Land erkennen.

Einen wichtigen Stellenwert nehmen in diesem Kapitel die Vielsprachigkeit des Osmanischen Reichs und entsprechend das Erfordernis von Sprachkenntnissen ein. Diesen Aspekt hatte als einer der ersten Andreas David Mordtmann (1811–1879), Orientalist und Repräsentant der Hansestädte bei der Hohen Pforte, korrespondierendes Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, angesprochen. Mordtmanns Beitrag lässt übrigens einen Sachverhalt anklingen, der uns in den Quellen öfter begegnet, nämlich die scharfe soziokulturelle Unterscheidung zwischen „Türken“ als den ungebildeten Bauern und „Osmanen“ als den weltläufigen Konstantinopolitanern. Diese Unterscheidung fand in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts ihren Weg ins kollektive Unbewusste,⁷⁴ wo sie seit dem Anwerbeabkommen von 1961 wiederaufgefrischt fortwirkt.

Dagegen wurde die ebenfalls ab dem 19. Jahrhundert verankerte Überzeugung von einer wesensmäßigen Differenz „des Türken“ zeitweilig von einer anderen Überzeugung abgelöst. Als sich nämlich deutsche imperialistische Interessen an der Türkei ihrem Höhepunkt näherten, löste der einflussreiche Kolonialpolitiker Paul Rohrbach (1869–1956) – in seinem auflagenstarken Buch *Der deutsche Gedanke in der Welt* – die alte Annahme von der unüberwindlichen Gegensätzlichkeit „zwischen dem deutschen und dem türkischen Wesen“ durch die Feststellung „gewisser verwandter Züge“ ab. Diese Auffassung teilte Carl Heinrich Becker zumindest hinsichtlich der beiden Kulturen zwar nicht; wie andere Beobachter vor und nach ihm war Becker der Überzeugung, dass fehlender Antrieb zur „Arbeit“, das Fehlen „unternehmerischen Geistes“, eines der größten Hindernisse für deutsche Schul- und Bildungsarbeit im Orient darstellte (was wiederum Else Marquardsen anders sah). Solcher Differenzen ungeachtet verband Rohrbach, Becker und weitere Akteure im Umfeld der Deutsch-Türkischen Vereinigung, dass sie die Zivilisierungsmission, die im 19. Jahrhundert eine vorherrschende Position gegenüber der Türkei gewesen war, durch ein semikoloniales Projekt überformten und tendenziell ersetzten – schließlich handelte es sich, so Becker, bei der Türkei „nicht

74 Vgl. Alkan: Die Wahrnehmung der türkischen Geschichte und der Türken in deutschen Quellen (1745–1845), 2020.

um ein unkultiviertes, sondern um ein Land mit alter Bildungstradition“. In den Vordergrund rückte die strategische Intention, die Inwertsetzung des Landes an der Peripherie Europas auf allen Ebenen voranzutreiben: durch Unterstützung der politischen Bestrebungen zur Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, Liberalisierung und Nationsbildung.⁷⁵

Hierbei rückte die Sprachenfrage wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Während der Bündnispartnerschaft mit dem Osmanischen Reich wurden in Deutschland an höheren Lehranstalten vermehrt Türkischkurse eingerichtet; die Teilnahme daran war in der Regel freiwillig. Insbesondere 1915 und 1916 berichteten darüber zahlreiche Zeitungen, etwa das *Berliner Tageblatt*, die *Badische Presse* und das *Karlsruher Tagblatt*. Einer Bemerkung im *Pforzheimer Anzeiger* zufolge gab es solche Kurse „in den meisten größeren Städten“ Deutschlands.⁷⁶ Tatsächlich konnte türkischer Sprachunterricht zeitweilig „nicht nur als Wahlfach belegt“ werden, vielmehr wurde sogar „seine Einführung als Pflichtfach“ diskutiert.⁷⁷

Angesichts dieser Hochstimmung erhoben sich aber auch skeptische Stimmen. Gustav Hochstetter (1873–1944), Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Redakteur der *Lustigen Blätter*, mahnte, man möge sich die Sache nicht zu einfach vorstellen; ohne Unterstützung durch Türkischsprechende sei ein erfolgreicher Spracherwerb nahezu ausgeschlossen. Doch gebe es ja „schon in vielen deutschen Städten eine Anzahl unserer osmanischen Bundesgenossen; wir finden sie, wenn nicht als berufsmäßige Sprachlehrer, so doch als Kaufleute, Gewerbetreibende, Studenten.“ Fast jeder von ihnen sei bereit, „einem strebsamen Deutschen Unterricht zu erteilen“, und selbst wenn „dieser Lehrmeister das Deutsche nicht vollkommen“ beherrsche, würden mit zusätzlicher Hilfe guter Lehrbücher „erfreuliche Ergebnisse zu erzielen sein“⁷⁸. Im an die akademisch gebildete Lehrerschaft adressierten *Deutschen Philologen-Blatt*, das traditionell sprachlicher Bildung den Vorrang gab, diagnostizierte der Orientalist und Philologe Julius Ruska (1867–1949) bemerkenswerterweise eine „Überschätzung des philologisch-literarischen Bücher- und Buchstabenwissens gegenüber dem realen Leben“; Sprachlernen und Sachlernen, so lautete sein dringendes Plädoyer, müssten stärker miteinander verbunden werden.

In Pädagogik und Lehrerschaft vielfach rezipiert und womöglich der einflussreichste akademische Diskussionsbeitrag jener Jahre überhaupt war Carl Heinrich Beckers Rede über *Das Türkische Bildungsproblem*. Er hielt sie am 27. Januar 1916 an der Bonner Universität; Datum und Anlass der Rede, des Kaisers Geburtstag,

75 Vgl. Keyder: State and Class in Turkey, 1987.

76 Die Tagesberichte. In: Pforzheimer Anzeiger (1916), 11. Februar 1916; vgl. auch Türkischer Sprachkurs. In: Karlsruher Tagblatt (1916); Türkische Sprachkurse am Gymnasium. In: Badische Presse (1916), und zahlreiche weitere Notizen in der Presse.

77 Kreiser: Halbmond im letzten Viertel, 1987, S. 98.

78 Hochstetter: Wie lernt man Türkisch. In: Berliner Tageblatt (1917), 17. Juli, S. 2–3.

waren in der Publikationsfassung genannt und signalisierten Bedeutungsträchtiges. Becker, Orientalist vormalig in Hamburg, seit 1913 in Bonn, aber schon auf dem Weg nach Berlin, begegnet uns bereits im dritten und im sechsten Kapitel. Er repräsentiert auf charakteristische Weise verschiedene Diskursstränge, die in diesem Buch zusammenkommen und eng miteinander verschränkt waren – aus Orientalistik und Geopolitik, zum Bagdadbahnprojekt sowie zur auswärtigen Kulturpolitik. Wir geben die Rede gekürzt wieder, nicht ohne auf eine darin enthaltene Botschaft hinzuweisen, die Becker ein Herzensanliegen war: dass es nämlich auch und gerade im Umgang mit dem Islam und der Türkei Wissen und Kenntnisse, Verstand und Urteilskraft brauche. Ohne sie sei deutsche Tätigkeit vor Ort, auch des Volksschullehrers, und sei sie dort noch so nötig, zum Scheitern verurteilt. Der Beitrag des Arabisten und Direktors der deutschen Realschule in Aleppo, Traugott Mann (1881–1949), bietet einen informativen Überblick über Vereinigungen und Institute, Fachzeitschriften und dergleichen, die in Vorbereitung auf die Arbeit im Türkischen Reich gegründet worden waren. Den Abschluss des Kapitels bildet eine nostalgische Rückschau, verfasst nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, auf die einstigen Beziehungen zwischen Deutschem Reich und Osmanischem Reich, die 1918 von den Siegermächten zunächst einmal unterbunden worden waren. Es klingt an, dass die Beziehungen wieder aufgenommen werden könnten, ja schon wieder aufgenommen seien.⁷⁹ Die erwähnten Serpentinien waren Teil des Bahnprojekts, das einst „durch die Steppe vor den Toren Konstantinopels zum Goldenen Horn“ hinführen versprach.



Ueber das Studium des Türkischen

7.1 Andreas David Mordtmann: Ueber das Studium des Türkischen.
In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1849).

Von den orientalischen Sprachen ist die türkische diejenige, welche uns in geographischer Hinsicht am nächsten liegt, ohne dass deshalb die Kunde derselben grösser ist, als die des Arabischen, Persischen und Sanskrit, eine Erscheinung, die sich eigentlich nicht recht erklären lässt. Denn das rein wissenschaftliche Interesse, welches den Deutschen zum Studium jeder Sprache antreibt, fehlt hier gewiss nicht; überdiess ist diese Sprache von allen orientalischen die unentbehrlichste, da nicht nur die politischen, sondern auch die commerciellen Verhältnisse mit der Türkei eine immer grössere Ausdehnung gewinnen. Auch der Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln konnte dem unerschrockenen deutschen Forschergeiste kein

79 Vgl. Mangold-Will, Sabine: Begrenzte Freundschaft, 2013.

Hinderniss darbieten, das er nicht durch Muth und Ausdauer zu überwinden im Stande gewesen wäre. Vielleicht sind aber bessere Hülfsmittel, wozu Jam. W. Redhouse's Grammaire raisonnée de la Langue Ottomane, suivie d'un appendice contenant l'analyse d'un morceau de composition Ottomane où sont démontrées les différentes règles auxquelles les mots sont assujettis (Paris, 1846. IV u. 344 S. 8.) einen schönen Anfang bildet, ein Anlass, dass auch in Deutschland das Studium dieser eben so einfachen, schönen und majestätischen, als nützlichen, nothwendigen und unentbehrlichen Sprache allgemeiner werde. Von den bisherigen Grammatiken ist eigentlich gar keine brauchbar⁸⁰, höchstens die von Meninski und die von Viguier, welche aber theils so selten sind, dass sie fast gar nicht mehr aufgetrieben werden können, theils in einigen sehr wesentlichen Abschnitten auffallende Lücken lassen. Die neueren Compilationen von Jaubert, Davis u. s. w. sind ganz unbrauchbar. Diesen Mangel empfanden namentlich die, welche, wie Dragomane und Kaufleute, in Constantinopel nothwendig das Türkische erlernen mussten. Sie waren einzig auf den mündlichen Unterricht angewiesen, den hier drei Classen von Lehrern, Türken, Armenier und Griechen ertheilen. Die Türken kennen ihre Sprache offenbar am besten, aber sie haben keine Grammatik, weder eine geschriebene, noch eine im Kopfe; überdiess kennen sie selten eine fremde Sprache, ausser Arabisch und Persisch. Einzelne Chodscha können freilich nothdürftig etwas Neugriechisch und Französisch, aber bei weitem nicht hinreichend, um dem Schüler klar zu sein. Ich benutzte zuerst das Arabische, um mich mit meinem Chodscha zu verständigen, aber die hiesige Aussprache des Arabischen ist sehr fehlerhaft und von unserer, den Arabern abgelernten Aussprache sehr verschieden. Die Armenier können schon mehr Französisch, aber theils ist ihre Aussprache mangelhaft, theils wimmelt ihr Türkisch von Armenismen. Die Griechen endlich sind die unbrauchbarsten Lehrer, obgleich sie fast durchgängig die meisten grammatischen Kenntnisse besitzen, auch in der Regel neben dem Griechischen recht gut Französisch und Italienisch sprechen; aber ihre Aussprache des Türkischen ist unausstehlich schlecht, denn sechs Buchstaben des türkischen Alphabets (c ç ħ j ğ⁸¹ h) so wie die Vokale ö und ü können sie gar nicht, die Buchstaben (b) und (d) nur mit Mühe aussprechen. Unter solchen ungünstigen Verhältnissen war man einzig auf denjenigen Lehrer angewiesen, welcher noch

80 Wir glauben darauf aufmerksam machen zu müssen, dass dieser Aufsatz geschrieben worden ist, bevor die türkisch-tatarische Grammatik von **Kasem-Beg** durch Dr. **Zenker's** deutsche Uebersetzung (Leipzig, 1848) allgemeiner zugänglich wurde. D. Red.

81 [Der Buchstabe, den Mordtmann hier verwendet, ist eigentlich „kaf-i nuni“ und entspricht einem nasalen n. Griechen hatten jedoch Schwierigkeiten mit dem Aussprechen des türkischen ğ, und so ist nicht klar, welchen Buchstaben genau Mordtmann meint. Denn wenn der Buchstabe „kaf-i nuni“ wie an dieser Stelle im Quellentext mit drei Punkten geschrieben wird, ist er gleich dem nasalen n; aber die Osmanen schrieben diesen Buchstaben selten mit drei Punkten, und so kann ein k/g/n/ oder ğ gemeint sein. Mordtmann meint hier vermutlich ğ. Anm. von Alptuğ Güney.]

viele andere Dinge lehrt, ich meine auf die Noth, welche auch bisher ihre Dienste recht gut verrichtete.

Zwischen der geschriebenen und gesprochenen türkischen Sprache ist ein so grosser Unterschied, wie er wohl schwerlich in einer anderen Sprache existirt. Das gesprochene Türkisch enthält nur wenige Beimischungen aus dem Arabischen und Persischen, und hat dafür die Ehre, mit dem Beinamen *kaba Türkce* (*grobes Türkisch*) belegt zu werden. Das geschriebene Türkisch ist wieder zweierlei Art, und wird nach dem geringeren oder grösseren Mass der Beimischung arabischer und persischer Wörter *orta Türkce* und *faşîh* (das mittlere und das *elegante Türkisch*) genannt. Ersteres ist auch die Sprache der gebildeten Türken; in letzterem ist fast kein anderes türkisches Element zu finden, als hin und wieder eine türkische Partikel und am Schlusse der Periode ein türkisches Hülfszeitwort. Diese Gattung des Styls ist es, welche die oben genannte Grammatik des Hrn. *Redhouse* behandelt, und die er sehr zweckmässig *Langue Ottomane* nennt. Bekanntlich ist *Türk* ein *Bauer*, ein ungebildeter roher Mensch, und *‘Osmânlu* der Gegensatz, der *Bewohner von Constantinopel*. Ein Stück aus der Staatszeitung einem anatolischen Bauer vorzulesen, wäre nicht viel besser, als ihm chinesisch vorzutragen; haben doch selbst Leute, denen man mehr Bildung zutrauen muss, und welche auch wirklich gebildet sind, sich bei Hrn. *Churchill*, Herausgeber der türkischen Zeitung *Ceride-i Havâdis*, welche doch lange nicht so hochtrabend ist, beklagt, dass sie sein Blatt nicht verständen! Und doch erhebt sich das Türkische dieses Blattes nur wenig über das *Orta Türkdtsche*. Der Dragoman, der sich geläufig mit den Pfortenbeamten unterhält, bedarf im Innern Kleinasiens eines andern Dragomans, um sein zierliches konstantinopolitanisches Türkisch in *Kaba türkdtsche* zu verdolmetschen.

Ob die türkische Sprache der Beimischung arabischer und persischer Elemente bedurfte, um alle Ideen auszudrücken, lässt sich wohl jetzt nicht mehr entscheiden. Doch kann man mit Sicherheit annehmen, dass die Sprache eines Nomadenvolkes im Innern Asiens gewiss nicht für die Bedürfnisse des osmanischen Staates in der Nachbarschaft von Europa ausreichte, und wir sehen daher schon in den ältesten Stylstücken fast denselben Luxus mit arabischen und persischen Fremdwörtern, wie heutzutage. Dagegen lässt sich eben nicht viel einwenden, denn die Sprache hat dadurch an Reichtum und Eleganz gewonnen, ohne von ihrer ursprünglichen Einfachheit und Majestät zu verlieren; auch muss man sich hüten, alle diese aufgenommenen Wörter als *Fremdwörter* anzusehen, da sie schon seit Jahrhunderten das Bürgerrecht haben. Die osmanische Sprache, d. h. die Sprache, deren Grundelement türkisch ist, aber sich mit arabisch und persisch vermischt hat, lässt sich am zweckmässigsten mit der englischen, französischen und spanischen Sprache vergleichen, wo das britische, gallische und iberische Grundelement durch Einwanderung, Religion, Cultur und Politik germanische, romanische und arabische Beimischungen erhielt, die man jetzt eben so wenig ausmerzen

kann, als das Arabische und Persische aus der osmanischen Sprache. Zu beklagen ist nur, dass bei der Verachtung der Osmanen gegen ihre eigene Sprache ein grosser Theil ihres ursprünglichen Wörrervorrathes ganz verloren gegangen ist; so liest man z. B. in der alttürkischen Uebersetzung der Universalgeschichte Taberi's eine Menge Wörter, deren Erklärung man vergebens bei den Türken in Konstantinopel suchen würde, die aber der Anatolier, der Buchare, der Tatar in Kasan noch versteht. Ein weit grösseres Verderben der osmanischen Sprache aber ist seit einigen Jahren dadurch eingerissen, dass die Türken eine unleidliche Menge italienischer und französischer Wörter beimischen, so dass ein gebildeter Mann fast keinen Satz ohne solche Auswüchse spricht, ein Verderben, das um so schlimmer ist, da die Sprache selbst in ihren drei Grundelementen eine solche Fülle des Wortreichthums und der Bildungsfähigkeit besitzt, dass sie solcher erbettelten Fetzen gar nicht bedarf, und dergleichen Entlehnungen zu der ursprünglichen Majestät der osmanischen Sprache so wenig passen, als chinesische Fremdwörter im Deutschen, endlich auch zu gefährlichen Folgerungen Anlass geben. Denn wenn man z. B. in Nr. 329 der Staatszeitung das französische Wort *Onur* (*honneur*) liest, so könnten die Verlämder der türkischen Nation sehr leicht auf den Gedanken kommen, dass in der Sprache kein Wort dafür existire, mithin auch unter der Nation die Sache nicht zu finden sei, während die osmanische Sprache einen wahren Reichthum an Ausdrücken für diese Idee mit allen nur denkbaren synonymischen Abstufungen hat, z. B. *'arâz, i'tibâr, ikrâm, iftîhâr, 'izzet, yüz aklıġı* u. s. w.⁸².

Die Grammatik des Hrn. *Redhouse*, welcher wir hier eine besondere Besprechung widmen wollen, erweist sich schon durch ihre äussere Einrichtung als ungemein practisch; ihre systematische Anordnung macht den Index entbehrlich, und sehr dankenswerth hat der Vf. die bisher üblichen lateinischen Transscriptionen durch Vocalisation der türkischen Wörter ersetzt. Mehr noch als durch diese äusseren Vorzüge zeichnet sich die Grammatik durch die erschöpfende Behandlung der einzelnen Lehrstücke aus, so dass man nicht leicht auf eine Lücke stösst. Wenn dennoch die nachfolgenden Zeilen auf manche Unebenheiten aufmerksam machen, so möchte der Unterzeichnete darin nur den Wunsch erkannt wissen, der vorliegenden Arbeit des Hrn. *R.* die möglichste Vollendung zu geben.

Der 1ste Theil der Grammatik handelt „*De l'orthographe*“, was man aber nicht wörtlich im herkömmlichen Sinne nehmen muss, wenn man nicht einen falschen Begriff damit verbinden will, wie denn überhaupt die Wahl der technischen Ausdrücke nicht immer ganz glücklich getroffen zu sein scheint. Ueber Orthographie finden wir so gut wie nichts in diesem Werke. Die Orthographie liegt allerdings

82 Ein Correspondent der *Augsb. Allg. Ztg.* machte wirklich vor einiger Zeit die Bemerkung, dass in der türkischen Sprache kein Wort für **Gewissen** existire, und schloss daraus mit ächter journalistischer Frechheit, dass auch die Sache in der Türkei nicht zu finden sei. **Gewissen** heisst auf türkisch *zâmir* und *vîcdân*; ersteres Wort steht sogar in dieser Bedeutung in dem Wörterbuche von **Bianchi**, letzteres freilich nicht.

noch sehr im Argen, und mit Ausnahme der arabischen und persischen Wörter, deren Orthographie fest steht, herrscht grosse Willkür. Zum Theil trägt das Alphabet selbst die Schuld, in sofern es keineswegs dem Genius der Sprache angemessen ist. [...] Zum Theil lässt auch die verschiedene Aussprache keine feste Orthographie zu. Nichts desto weniger haben sich doch im Laufe der Zeit einzelne Grundsätze ausgebildet⁸³, die immerhin Berücksichtigung verdient hätten. Einstweilen muss man sich also diese Regeln aus dem Gebrauche abstrahiren. Als Quellen der Orthographie hat man vornämlich die amtlichen Mittheilungen der Pforte anzusehen; auch einige konstantinopolitanische und kahirinische Drucke. Jedoch sind die neueren Drucke von Konstantinopel, selbst die Staatszeitung, in dieser Hinsicht äusserst inconsequent und selbst fehlerhaft. [...]

Die Syntax der Sprache liegt ebenfalls in grosser Vollständigkeit und reich an neuen Bemerkungen vor, ein Verdienst, welches um so grösser ist, je dürftiger die Vorarbeiten bei den Vorgängern waren. Schon dies wird es entschuldigen lassen, wenn der genauere Kenner der Sprache auf einzelne Lücken stösst, wobei der billige Beurtheiler nicht vergessen darf, dass dem vielbeschäftigten Verf. zur Bearbeitung dieses Theils nur die spärliche Musse vergönnt war, welche ihm seine Geschäfte bei den türkisch-persisch-englisch-russischen Conferenzen in Erzerum übrig liessen. Das schon hier Geleistete lässt ermassen, was für Bereicherungen der Sprachwissenschaft eine 2te Auflage in Aussicht stellt.

Konstantinopel, den 22. Juni 1847

Dr. A. D. Mordtmann



Moralische und andere Eroberungen

7.2 Paul Rohrbach: Der deutsche Gedanke in der Welt, 1912.

Aus Kapitel 7: Moralische und andere Eroberungen.

[...] Deutschlands politische Machtstellung ist und bleibt das Hauptfundament für die Ausbreitung des deutschen Gedankens in der Welt, und das Schicksal hat uns in diesen Krieg geführt, um uns den Preis unserer Tüchtigkeit und Arbeit zu gewähren, nach dem ohne den höheren Ruf und Zwang verführt zu greifen uns nicht zustand. Wie groß aber auch immer der äußere Gewinn werden mag, den wir davontragen: die wirkliche Grösse unserer Zukunft wird nicht von den materiellen, sondern von den moralischen Eroberungen, deren wir uns fähig zeigen, abhängen. Ein Stück davon haben wir jetzt in unserem Verhältnis zur Türkei erlebt. [...] Ursprünglich war bei den Türken die kulturelle und daher auch nur zu leicht die politische Zuneigung zum französischen Wesen viel stärker, als zum

83 S. Dr. *Rosen's* Bemerkung darüber in *Ztschr. d. D. M. G. Bd. II. S. 170 und 178–181.* D. Red.

deutschen. [...] Neben den achthundert, oder nach einer anderen Berechnung sechshundert französischen Anstalten in der Türkei konnte höchstens noch das Schulwesen der englischen und amerikanischen Missionen als bedeutend genannt werden, aber sein Einfluß beschränkte sich beinahe nur auf die eingeborenen Christen, in erster Linie die Armenier, unter denen es große Erfolge erzielt hat.

Verschwindend gering war dagegen die Bedeutung der deutschen Anstalten in der Türkei, deren es zuletzt etwas mehr als ein Dutzend gab, an der Spitze die ausgezeichnete große Realschule der deutschen und deutsch-schweizerischen Kolonie in Konstantinopel. Ihr innerer Wert war vortrefflich, aber ihre geringe Zahl ließ ihren Einfluß gegenüber dem der französischen und auch der englisch-amerikanischen Anstalten nicht genügend zur Geltung kommen. Trotzdem hat an einer anderen Stelle der moralische, d. h. geistig-politische Einfluß Deutschlands ausgereicht, um in der entscheidenden Stunde die Türkei ihr wahres Interesse erkennen und Seite an Seite mit uns treten zu lassen. Jene Stelle war das Heer. Als der Mißerfolg der türkischen Waffen im Kriege gegen den Balkanbund sich offenbarte, triumphierten alle unsere Gegner. Die Türken haben aber selber eingesehen, daß nicht die mangelhafte deutsche Schulung, sondern die Mangelhaftigkeit, mit der sie sich die Schulung zu eigen gemacht hatten, dazu ihr verfrühtes Selbstvertrauen und die verfehlten Seitensprünge im Oberbefehl nach der früheren französischen Tradition hin, die Niederlage verschuldet hatten.

Es klingt merkwürdig, aber es ist Tatsache, daß zwischen dem deutschen und dem türkischen Wesen, wenn auch natürlich keine durchgehende Charakterverwandtschaft, so doch gewisse verwandte Züge vorhanden sind. Bekannt und viel zitiert ist Moltkes Wort, der Türke sei der einzige Gentleman des Orients. [...] Um so entschiedener müssen wir daran gehen, die auf geistigem Gebiet vorhandenen Voraussetzungen für aufrichtige Beziehungen zwischen der türkischen Reform und der deutschen Kultur auszunutzen, unsere Einflüsse weiter zu verstärken und eine wirkliche Basis für sie zu schaffen. [...] *Hier haben wir also eine Stelle, wo nach dem Kriege der deutsche Gedanke, nicht nur im Sinne politischer Vorherrschaft oder materieller Kolonisation, sondern auch als Weltkulturfaktor, einer großen Zukunft entgegen geführt werden kann.* Dabei denken wir nicht an die politische oder kolonisatorische Germanisierung der Türkei vom Bosphorus bis zur Arabischen Wüste, sondern an die Hineinleitung deutschen Geistes und deutscher Arbeit in den großen zukünftigen Erneuerungsprozeß des ganzen Orients, dessen Führung fortan – Österreich-Ungarn mit einbegriffen – bei der deutsch-türkischen Gemeinschaft sein wird. [...]



Das Türkische Bildungsproblem

Akademische Rede, gehalten am Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers
in der Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

von

C. H. Becker

Professor der Geschichte und Sprachen des Orients

7.3 Carl Heinrich Becker: Das Türkische Bildungsproblem, 1916.

[...] Eine neue Welt tut sich vor uns auf. Was emsige wirtschaftliche Arbeit erstrebt, was unsere Feinde durch den uns aufgezwungenen Krieg zu verhindern suchten, die freie Bahn nach dem Orient liegt offen vor uns. Wir machen wahr, was wir immer verfochten, daß die Türkei kein englischer oder russischer Vasallenstaat, kein internationales Ausbeutungsobjekt werden, sondern ein freier Staat bleiben und mit deutscher Hilfe ein moderner Kulturstaat werden soll. Noch stehen wir und die Türkei im heißen Ringen um unsere Existenz; aber schon wissen wir, daß nicht wechselnde Volksstimmungen, sondern daß lebendige Interessen uns dauernd aufeinanderweisen. Schon im Krieg beginnt die deutsche Kulturarbeit; nicht nur schwere Artillerie und Pioniere, auch geistige Waffen und Kulturpioniere haben wir den Türken zur Verfügung gestellt und mit frischem Mut die Friedensarbeit begonnen. Die neugeschaffene Völkerbrücke über den Balkan soll ja nach den Worten unseres Kanzlers in Zukunft nicht von dem Schritt marschierender Bataillone widerhallen, sondern den Werken des Friedens und der Kultur dienen.

Als Freund und Mentor eines selbständigen und selbstbewußten orientalischen Staates ist Deutschland vor eine gewaltige Aufgabe gestellt. Der Orient ist militärisch erwacht; aber kulturell schlummert er noch. Hat der Deutsche, der frisch und fröhlich in den Orient drängt, eine Ahnung davon, was es bedeutet, wenn zwei wesensfremde Kulturwelten unvermittelt aufeinanderstoßen? Der Orient ist kein kulturelles Neuland; er ist gesättigt von einer uralten hohen Kultur, die uns fremd und unverständlich erscheint, und auf die wir glauben, ohne weiteres unsere moderne Zivilisation übertragen oder doch aufpfropfen zu können. Wie wenigen wird klar, daß hier eines der größten Gegenwartsprobleme liegt, ein Problem, das wir klar erfassen müssen, wenn unsere kulturelle Arbeit im Orient nicht mißlingen oder doch Stückwerk bleiben soll. Wie die politische Lage den Deutschen darin schulen wird, statt in Provinzen und Ländereien in Kontinenten zu denken, so fordern unsere geistigen Zukunftsaufgaben ein Gegeneinanderabwägen geschichtlich gewordener Kulturkreise.

Der Orient, dem unsere Hoffnung gilt, befindet sich – was sein höheres Geistesleben betrifft – in einem Zustand der Krisis. Neben dem Wirtschaftsproblem, das

unsere Praktiker am meisten interessiert, steht eng verknüpft das *Bildungsproblem*, von dessen Lösung die Zukunft des Orients vielleicht noch mehr abhängt, als von der Lösung wirtschaftlicher und politischer Fragen des Augenblicks. Bei dem Bildungsproblem handelt es sich um die Seele des Orients. Es wäre vermessen, dies Problem lösen zu wollen; aber gerade Deutschlands Universitäten sind die gegebenen Stätten, dies Problem zu durchdenken, um damit die für unser Volk in Zukunft unerläßliche Kenntnis des Orients und besonders der orientalischen Psyche zu fördern und zu vertiefen.

Das türkische Bildungsproblem ist deshalb so verwickelt, weil es sich einmal nicht um jungfräulichen Boden, nicht um ein unkultiviertes, sondern um ein Land mit alter Bildungstradition handelt, und weil zweitens die Türkei kein Nationalstaat ist wie Japan, sondern ein vielgestaltiger Nationalitätenstaat, in dem aber *ein* Volk, und zwar das relativ, aber nicht absolut stärkste die politische Macht in Händen hält. Nun werden aber die 9 Millionen Türken, die 6 Millionen Araber und die nicht ganz 1 Million Kurden durch eine gemeinsame Überlieferung zusammengehalten. Abgesehen von der Sprache ist also für vier Fünftel, wenn nicht fünf Sechstel der osmanischen Staatsbürger die gleiche, und zwar die religiöse, die islamische Bildungsbasis gegeben. Nur von ihr kann heute die Rede sein. [...]

Vergegenwärtigen wir uns den derzeitigen Bildungszustand. Immer abgesehen von der christlichen Minderheit, die aber aus historischen Gründen nie richtungsgebend für die Türken werden kann, ist die Türkei beherrscht von den altislamischen Idealen, die sich in den Köpfen der Intellektuellen natürlich ganz anders spiegeln, als sie in der Praxis der Masse zum Ausdruck kommen. Dazu kommt als zweites Element der gar nicht zu unterschätzende Einfluß des französischen Geistes in der Oberschicht, neben dem alle anderen geistigen Einflüsse Europas und Amerikas als verschwindend beiseitegelassen werden können. Wenn das englische Persönlichkeitsideal in gewissen liberalen Kreisen der Jungtürken begeisterte Anhänger gefunden hat, so ging auch dieser Einfluß über Frankreich, über französische Verfechter englischer Erziehungsmethoden.

Die *islamische Bildung* der Gegenwart ist das Produkt der Zivilisation der Kalifenzeit. Dieser fälschlich „arabisch“ genannte Kulturkreis hat von den Arabern nur seine Sprache und die Vorschriften des Korans; seine bestimmenden Kulturlemente stammen einmal aus dem gewaltigen Gedankenstrom, mit dem Griechenland seit Alexander und später durch das Christentum den Osten überflutete, also aus dem Hellenismus im weitesten Sinne des Wortes, dann aus der von Iran ausgehenden Gegenbewegung, die man den Iranismus genannt hat, und endlich aus dem – nun, sagen wir – Semitismus, das heißt der Lebenskraft und Denkweise der nicht arabischen semitischen Völker des Orients, der Juden und Aramäer. Erst später sind hierzu noch indisch-buddhistische Einflüsse gekommen. Diese bunte Mischung hat dank der Einheit des Kalifenstaates, dank seiner Staatsreligion eine einheitliche Zivilisation ergeben, die wir die islamische nennen.

Das Kultur- und Bildungsideal dieser Epoche war das durch die islamische Religion beeinflusste und nicht unverfälscht erhaltene, aber im Grunde doch *griechische* Ideal. Das geht bis zur Nachbildung des Wortes Zivilisation, das noch der heutige Türke wie Araber, anlehnend an das Ideal der staatlichen Kulturgemeinschaft der griechischen Polis, von dem Begriff der Stadt ableitet, obwohl das auf orientalische Verhältnisse gar nicht paßt; denn das ist gerade der Unterschied zwischen Ost und West, daß der Osten niemals die freie städtische Entwicklung, sondern nur die Despotie gekannt hat. [...]

[...] Auch im Islam erfüllt kein Mensch das Gesetz; aber man anerkennt, daß man dazu verpflichtet wäre. Da nun das Gesetz das wichtigste Bildungsinstrument darstellt, wird durch den Gegensatz von Theorie und Praxis eine Geistesstimmung erzeugt, die auch auf rein weltlichem Gebiet jede moderne Gesetzgebung von vornherein zur Unwirksamkeit verurteilt. Für uns steht Gesetz und Ausführung in unlösbarer Verbindung. Wäre das in der Türkei ebenso, so wäre eine weitere Reform unnötig; denn an vortrefflichen Gesetzen auf allen Gebieten, auch im Bildungswesen, fehlt es in der Türkei nicht. Sie werden nur nicht durchgeführt, weil – von der finanziellen Seite zu schweigen – eben die islamische Bildung Gesetze für löbliche, theoretisch anzuerkennende Vorschriften hält, zu deren Verwirklichung aber der Mensch ebensowenig Kraft hat, wie zur Erfüllung der Scheria. Gewiß ist nicht die Scheria allein an dieser Indolenz schuld, sie wirkt aber auf dem Gebiet der Bildung in der gleichen Richtung wie ethnische und wirtschaftliche Faktoren, während eine wahre Charakterbildung solche natürliche Hemmnisse zu überwinden helfen sollte. [...]

Dem wahren Mystiker wird das Leben ein Traum. Dem irdischen Dasein gegenüber erwächst eine völlige Gleichgültigkeit, und nur *ein* Gedanke tritt dabei charakteristisch für das ganze orientalische Geistesleben bestimmend hervor: *Der Persönlichkeitswert der Beschaulichkeit*; er ist eine Vergeistigung des uns am Orientalen so unverständlichen Mangels an Arbeitsbedürfnis.

Neben diesen religiösen Bildungsidealen kennt der Islam eigentlich nur noch das des Kätib, des Schreibers oder Zivilbeamten, dessen Haupteigenschaft während des ganzen Mittelalters der gute Stil war. [...] In zahlreichen großen Enzyklopädien liegen uns diese Beamtenbildungsbücher vor; ihr Hauptinhalt aber war die Darstellung der höheren Stilistik. Ich erwähne das hier, weil dieser höhere Stil noch heute einer der Krebseschäden des türkischen Amtsstiles ist, obwohl sich manches vereinfacht hat, und der künftige Beamte nicht mehr so viel Überflüssiges zu lernen hat wie in alter Zeit. In diesen Stilübungen kommt der *ästhetische Sinn* der islamischen Zivilisation, aber auch ihr erschreckender *Formalismus* zum Ausdruck.

Man muß sich diese geistigen Grundlagen der islamischen Bildung immer vor Augen halten, wenn man verstehen will, warum die Bildungsreform in der Türkei sich so langsam vollzieht. Es kann hier natürlich nicht die Geschichte der euro-

päischen Einflüsse dargestellt werden. Sie kamen auf mannigfachen Wegen, von Europäern im Lande, von den zur Ausbildung nach Europa geschickten Türken und Arabern, sie kamen mit der ganzen Staatsreform, der Tanzimatgesetzgebung, unter dem Druck Europas; aber sie kamen auch aus der patriotischen Erkenntnis führender türkischer Staatsmänner, die in der Europäisierung das einzige Heil für den Staat, für das Volk erblickten; sie kamen weiter aus den zahllosen Schulen, die vor allem Frankreich, aber auch die anderen Mächte in der Türkei errichteten, und von den neu begründeten osmanischen Staatsschulen nach dem Unterrichtsgesetz von 1288/1869, durch das ein großzügiger Ausbau des Unterrichtswesens von der Volksschule bis zur Universität skizziert wurde, von dem aber nur Bruchteile Wirklichkeit wurden und noch geringere Teile wirklich segensreich gewirkt haben. An gutem Willen bei den führenden Männern hat es nicht gefehlt, aber bei dem chronischen Geldmangel und der Passivität der nachgeordneten Stellen hat das staatliche Unterrichtswesen knapp den Beamtennachwuchs sicherstellen können; die allgemeine Volksbildung jedenfalls liegt auch heute noch im argen. Der wichtigste Weg endlich, auf dem europäische Bildung in die Türkei eindrang, war der über die Presse und die Übersetzungsliteratur.

Alle diese Einflüsse waren fast ausschließlich *französisch*, was nicht wundernehmen kann, da Frankreich seit den Tagen Franz' I. die Vormacht Europas im Orient war, da Frankreich das Protektorat über die katholische Kirche ausübte und für den Orientalen französisch und europäisch in eins zusammenfloß. Frankreich hat diesen Einfluß mit Liebe gepflegt. [...]

Welches ist nun die Wirkung des französischen Geistes auf die orientalische Bildung gewesen? Der Franzose wird natürlich entzückt davon sein, weil die Franzöisierung seinem Vorteil und seinem kulturellen Ideal entspricht, wann auch der tiefer blickende Franzose die Firnishaftigkeit des Resultates nicht verkennen wird. Der Deutsche wird dem Franzosen den geschichtlichen Vorsprung nicht neiden, aber als Freund einer nationalen Wiedergeburt der Türkei wird er die Zerstörung, welche die *Clarté latine* im islamischen Osten angerichtet hat, aufrichtig bedauern. Nur Radikale, denen die Aufklärung einer Oberschicht mit dem Ruin einer nationalen Geisteskultur nicht zu teuer bezahlt ist, werden anders denken. Immerhin sollen die Vorteile nicht verkannt werden. Von irgendeiner Seite mußte die Europäisierung einsetzen. [...]

Erst durch die Berührung mit der europäischen Wissenschaft lernte man die altorientalische und mittelalterliche Welt des Ostens kennen. Man berauschte sich an dem Gedanken, daß Europa noch in Barbarei versunken war, als Bagdad und Cordoba blühten; man nahm jede überschwengliche Darstellung kultureller Einflüsse des Ostens auf den Westen für bare Münze; man folgerte daraus die Gleichwertigkeit, ja, die Überlegenheit der orientalischen Welt und kam sich mehr oder weniger als Lehrmeister Europas vor. Wenn im Mittelalter der Orient an Bildung dem Abendland überlegen war, so liege es also nicht an der geistigen Veranlagung,

sondern an äußeren Gründen, daß die Gegenwart ein umgekehrtes Gesicht zeigt. Der Orientale brauche nur zu wollen, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Der einzige Unterschied zwischen Europa und dem Islam beruhe auf der technischen und finanziellen Überlegenheit des Abendlandes, also in äußeren Momenten, nicht in inneren Werten. Dabei aber ist man innerlich doch so unsicher, daß man immer und immer wieder das Urteil der Europäer herbeizieht, die diese mittelalterliche Zivilisation des Islams verherrlichen. In der französischen, aber auch deutschen Literatur fehlt es dabei nicht an unfreundlichen Parallelen: „Hie Auto-dafé und Inquisition“, „Hie orientalische Geistesfreiheit“. Das hat natürlich den Orientalen riesig gefallen, und selbst ganz verständige Leute, wie der bekannte indische Apologetiker Sajjid Amir Ali, sprechen schlankweg von der Schädigung, welche die Menschheitsentwicklung dadurch erlitten habe, daß die Byzantiner und Franken das Eindringen des Islams nach Europa verhindert hätten. Dann wäre Europa um Jahrhunderte früher zur wahren Menschheitskultur erwacht.

Man sieht aus diesem Beispiel, daß der Orient bis heute noch nicht den springenden Punkt erfaßt hat, wo eigentlich die Gründe des europäischen Aufschwungs liegen. Trotz aller intellektuellen Überlegenheit des mittelalterlichen Orients steckten in der abendländischen Welt doch ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten: hier schlummerten sittliche Kräfte der *Arbeit* und des *Auftriebs*, die eben mächtiger und fruchtbarer waren, als das Gleichgewicht zwischen Intellektualismus und Beschaulichkeit, zu dem das Zusammenwirken von völkischer Veranlagung und überkommener Bildung im Orient geführt hatte. Das aber wird der Orient niemals erkennen wollen, vor allem nicht der Orient, der sich Europa ebenbürtig vorkommt und – daraus die Kraft zur Weiterexistenz gewinnt. Wir werden mit einem gewaltigen Wachsen des orientalischen Selbstbewußtseins zu rechnen haben; mehr als alle historische Spekulation wird der gegenwärtige Krieg den nationalen Stolz des Türken anschwellen und ihn damit europäischen Einflüssen unzugänglicher werden lassen. [...]

Mit dieser Geistesverfassung muß alle künftige europäische Arbeit im Orient rechnen. Sie wird dem Mentor, der das Bildungsproblem von höherer Warte überschaut, oft äußerst unbequem sein. Nicht nur in Bildungsfragen, vielleicht in noch höherem Maße im Wirtschaftsleben. Es gibt gar nichts Falscheres, als sich die Zukunftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei so vorzustellen, als ob der Orient jetzt willig seine Bruderarme öffnete, um den deutschen Geschäftsmann, den deutschen Kulturträger beseligt an sein Herz zu drücken. Gewiß wird sich ein Zusammenarbeiten entwickeln, aber in anderen Formen, als man sich das meistens denkt. An Reibungen und Enttäuschungen wird es nicht fehlen. In dieser Zurückhaltung liegt für die Türkei aber zweifellos ein Vorteil. Das Selbstbewußtsein des Orientalen wird ihn davor bewahren, von dem überstarken Europa *erdrückt* zu werden. Was für das Wirtschaftsleben gilt, gilt für

das Bildungsproblem schlechthin. Das ist ein Glück für die Türkei, wie für den Orient überhaupt.

Dabei tun sich zwei Entwicklungsmöglichkeiten auf. Entweder der Werdegang der neuen Bildung des Orients wird dem Zufall überlassen, d. h. europäischer Einfluß wirkt wie bisher ohne System, und die alte orientalische Bildung setzt sich zur Wehr. Auch dann wird zweifellos eine Synthese entstehen, und von einem klaren Sieg des europäischen Kulturwillens wird nie die Rede sein können. Es wird sich dann wiederholen, was wir im Hellenismus vor uns sehen, der überhaupt die glänzendste Parallele zum orientalischen Kulturproblem der Gegenwart darstellt. Damals wie heute ein europäischer Kulturfirnis, europäische Formen, europäischer Intellekt und dann trotz jahrhundertelanger Wirkung der elementare Rückschlag der orientalischen Denk- und vor allem Empfindungsweise. Man sieht noch den griechischen Akanthus, man hört noch das platonische Zitat, aber ein fremder Geist scheint aus den griechischen Formen zu reden, sie gehören in einen anderen Zusammenhang, in eine andere Welt. Wie die griechische Spekulation nur *einer* der Faktoren des islamischen Geisteslebens ist und daneben allbestimmend und hemmend die orientalische Gefühlswelt steht, so wird in der islamischen Bildung der Zukunft europäische Technik und Naturwissenschaft eine charakteristische Rolle spielen: aber die werdende orientalische Kulturwelt wird doch in ihrem Wesen von Europa sehr erheblich verschieden bleiben. Für die Menschheit als Ganzes wird sie um so wertvoller werden, je mehr Eigenes sie sich wahrt oder erkämpft. Auch die Bedeutung der islamischen Bildung des Mittelalters liegt nicht in ihren griechischen Spolien und Bausteinen, sondern in dem Eigenwert des aus diesen und anderen Elementen entstandenen *Neubaues*.

Vermutlich wird sich die Entwicklung in solch freiem Spiel der Kräfte vollziehen; aber es gibt auch einen anderen Weg, den eines bewußten und klar durchdachten Programms, wie er bei dem Vertrauensverhältnis zu Deutschland für die Türkei wohl gangbar scheint. Es müßte hier der deutsche Schulmann aber zunächst nicht belehren, sondern lernen wollen, und beide müßten in einer großzügigen Schulpolitik die orientalische Bildung *entwickeln*, nicht die europäische aufpfropfen wollen. Die Türken allein werden das nicht können, aber vom Idealismus des deutschen Schulmeisters wäre zu hoffen, daß er als selbstloser Arbeiter an einer national-orientalischen Entwicklung mitbauen helfen würde. Das könnte – und hier liegt der entscheidende Punkt – weder ein Franzose, noch ein Engländer, noch ein Russe. Die anderen Nationen werden immer nationale Politik machen, ihre ganze Auslandsarbeit ist auf Entnationalisierung der Objekte ihres politischen Ehrgeizes abgestellt, nur wir Deutschen haben die oft so verhängnisvolle Objektivität des Aufgehens in fremden Interessen. Machen wir aus dem Fehler eine Tugend, da, wo er wirklich unserm nationalen Interesse dient. Machen wir im Bildungswesen wahr, was wir politisch proklamieren, daß wie eine innerlich starke Türkei wünschen. Dazu gehört aber nicht nur eine starke Armee, dazu gehört vor allem

ein leistungsfähiger Volksschullehrerstand. Lehrerseminarien sind für die Türkei wichtiger, als die prächtigste Universität, der der Unterbau fehlt. Die Türken erstreben eine nationale Bildung. Die kann nur von *unten* wachsen. Eine moderne Universität kann trotz aller nationalen Wünsche noch auf Jahrzehnte hinaus nicht innerlich türkisch sein. Man kann den bizarren Versuch machen, europäischen Gelehrten das Türkische oder Arabische als Unterrichtssprache aufzuerlegen; aber damit schafft man doch keine nationale Universität, man befriedigt bestenfalls die nationale Eitelkeit, also ein Zug der Schwäche, nicht der Stärke. Gewiß werden unsere Kollegen draußen eine gute Arbeit verrichten und Nutzen stiften, aber gerade wer eine Wiedergeburt des Orients ernstlich erhofft, muß jeden Piaster bedauern, der dem Ausbau der Volksschule entzogen wird.

Für die höhere Bildung muß überdies die türkische Sprache erst erzogen werden. Neue Worte, neue Begriffe müssen gebildet, dem nationalen Denken eingefügt werden. Europäer können das niemals, das können nur Türken, die eine europäische Sprache beherrschen und an europäischen Universitäten zu wirklichen Gelehrten erwachsen sind.

Die helfende Hand des deutschen Schulmeisters wird bei der Organisation der rein nationalen Volksschule und bei dem Ausbau der Mittelschule nicht entbehrt werden können. Die Schwierigkeit liegt für die Türkei in ihrer eigenen Vielsprachigkeit. Überall soll an das Volkstum angeknüpft werden, aber das Idiom des am gleichen Ort wohnenden fremden Volkstums, wie die Regierungs- und Heeresprache dürfen nicht vernachlässigt werden. Europäische Sprachen scheiden also für den Volksschulunterricht von vornherein aus, sofern er nicht von europäischen Schulen erteilt wird. Die Türkei wird wohl auf lange Zeit noch nicht die nötigen Mittel besitzen, um auf das fremde Schulwesen ganz verzichten zu können, es werden also trotz der nach dem Fall der Kapitulationen einsetzenden Staatsaufsicht namentlich im Mittelschulwesen und im höheren Volksschulunterricht die verschiedenartigsten geistigen Einflüsse mitsprechen, wodurch sich das Bildungsproblem sehr kompliziert. Zu hoffen ist, daß auch das Deutsche sich seinen Platz erobert. Der deutsche Geist hat nicht das Liebenswürdige und Bestechende, aber auch nicht das Absorbierende des französischen. Er ist ernster und schwerfälliger, er schreckt deshalb ab und verführt nicht zur Oberflächlichkeit, sondern er erzieht zur Gründlichkeit. Auch entwurzelt die deutsche Schule den Orientalen nicht, da wir, im Gegensatz vor allem zu den Franzosen, Bildungspolitik treiben ohne zu germanisieren.

Das wichtigste Problem aber bildet doch die *bodenständige Reform der orientalischen Bildung selber*. Das ist eine Frage der Bildungsmittel und der Arbeitsmethode. Die Türkei wird nie in den Fehler verfallen, den England unter dem Einfluß Macauleys in seiner indischen Erziehungspolitik beging, den literarischen Produktionen des Orients jeden Bildungswert abzusprechen. Auch der Orient hat seine klassischen Sprachen und seine klassische Literatur. Arabisch und Persisch

können in der Türkei die Rolle des Griechischen und des Lateinischen übernehmen [...]. [...]

Nur in einem Punkt – und gerade in dem wichtigsten, ja entscheidenden – versagen pädagogische Rezepte. Wie wird sich die traditionelle, in ihrer ästhetischen, künstlerischen Ausbildung so überaus wertvolle, aber sonst so verhängnisvolle orientalische Beschaulichkeit mit dem kategorischen Imperativ des *modernen Arbeitsgedankens* auseinandersetzen? Hier liegt der Brennpunkt des europäisch-orientalischen Gegensatzes. Hier sprechen Gefühlswerte mit, deren Wirkung heute noch kein Mensch übersehen kann. Hier ist die Klippe, an der das Schiff der orientalischen Reform scheitern kann. Vielleicht aber eröffnet sich gerade von hier ein Weg zu einer neuen Synthese, zu einem neuen vergeistigten „Du sollst“ echt orientalischer Prägung. [...]

Das orientalische Bildungsproblem ist kein rein geistiges Problem. Es ist aufs engst verknüpft mit der wirtschaftlichen Hebung des Landes. Das Existenzminimum ist in der Türkei in einer Weise herabgesetzt, daß für Bildung einfach kein Spielraum mehr übrigbleibt. Erst wenn der Staat aufhört, dem Bauern sein Letztes zu nehmen, erst wenn der kleine Mann fühlt, daß sein Lebensstandard sich hebt, erst dann ist der Boden reif für die Volksschule, erst dann kann an eine Hebung der sanitären Verhältnisse, an die Bildung der Mütter der kommenden Generationen gedacht und damit eine langsame aber sichere Hebung des ganzen Volkes in die Wege geleitet werden. Der Orient weiß wohl, wo die Reform anzusetzen hat, und erst kürzlich hat ein gebildeter Muslim einem Kapitel über die Frauenbildung die Worte Iphigeniens als Motto vorangestellt: „Der Frauen Zustand ist beklagenswert.“ Aber kein Aufschwung ohne wirtschaftliche Hebung. Erst wenn der jahrhundertealte, jede Lebensfreude hemmende Druck von der arbeitenden Schicht genommen ist, wird der seelische Boden reif für die Aufnahme neuer Bildungskeime, dann aber kann auch ein verändertes wirtschaftliches Denken aufkommen und damit eine neue Stellung zum Begriff der Arbeit.

Heute steht der Orientale noch ganz auf dem Standpunkt, daß alles Heil vom Staate kommen muß. Während der ideale Schwung der alten Zeit den Gläubigen davor warnte, in dem doch nicht der religiösen Forderung entsprechenden Staate Dienste zu nehmen, so erstrebt der moderne Orientale – nicht nur in der Türkei – nichts inbrünstiger, als die *Beamtung*, die eigne wirtschaftliche Sicherung und die mehr oder weniger kräftige Ausbeutung dieser Stellung. Nichts macht die europäische Herrschaft in orientalischen Kolonialländern so verhaßt, wie die hohen Gehälter, die in die Taschen der europäischen Beamten fließen, auch niederer Beamten, deren Pflichtenkreis der Orientale ebenso gut ausfüllen zu können glaubt. In dieser Sehnsucht nach der Staatskrippe verrät sich noch nichts von dem hohen Beamtenideal, das uns durchdringt, und das auch, wenigstens in der Theorie, dem alten Kalifat nicht fremd war. Wie selten es aber schon damals in der Praxis war, zeigt gerade die Abneigung der Frommen gegen die Beamtung. Dem Türken, aber

auch andern Mohammedanern fehlt bisher fast ganz der *Trieb zum freien Beruf*, das wirtschaftliche Vorwärtstreben auf Grund eignen Risikos.

Überhaupt fehlt dem Orientalen die *Verantwortungsfreudigkeit*. Die Abhängigkeit vom Vorgesetzten ist größer als bei uns. Es fühlt sich keiner so recht frei, wenn er nicht an ganz leitender Stelle steht. In der mangelnden Erziehung zur Selbständigkeit liegt eine der größten Schwierigkeiten bei der Reform des Orients. Hier rächt sich im Menschen die *Staatsform* der Despotie, die im Orient weder die freie Stadt, noch den freien Menschen hat aufkommen lassen.

Die Despotie aber war ihrerseits ursprünglich nicht anderes als die wirtschaftliche Folge des Trockenklimas, dessen Nachteile, vor allem bei der Wasserbeschaffung nur durch Massenorganisation überwunden werden konnten. Als Staatstypus einmal entstanden, ist sie dann auch auf andere geographische Verhältnisse übertragen worden und hat dort verhängnisvoll auf die Charakterbildung des Menschen eingewirkt.

Ein moderner Staat braucht aber auch im Trockenklima nicht mehr die Form der Despotie, und so darf man auf Grund des Klimas und der geographischen Lage allein kein Todesurteil über den orientalischen Staat und das orientalische Individuum aussprechen. Eins ist allerdings gewiß: Die erste Voraussetzung einer Renaissance der orientalischen Bildung ist der freie Mensch im freien Staate. Hier liegt die innerliche Verknüpfung zwischen dem orientalischen Bildungsproblem und der Reorganisation der Türkei. Es gibt viele ausländische Kritiker, welche eine Wiedergeburt der Türkei nur unter europäischer Fremdherrschaft für möglich halten. Die deutsche Politik steht bekanntlich auf einem andern Boden. Gerade wir, denen man die Vergewaltigung anderer Völker als politisches Dogma nachsagt, gerade wir bekunden das tiefste Verständnis für die Unerläßlichkeit staatlicher Selbstbestimmung, wenn es sich um eine Wiedergeburt von innen heraus handeln soll. Gewiß wird eine selbständige Türkei Fehler machen, die unter fremder Herrschaft vermieden werden könnten; gewiß wird manche Maßnahme unserer orientalischen Freunde dem hochgezüchteten Sentiment selbstgerechter Zuschauer nicht entsprechen können, aber was die Türkei tut, sie wird es in eigner Selbstverantwortung tun, und hierin liegt ein erziehliches Moment, das auf die Dauer wichtiger und nützlicher ist, als die an sich vielleicht richtigere Maßnahme, zu der sie sich auf fremdes Geheiß widerwillig bequemen müßte.

Der Wille zur Reform lebt zweifellos im Orient, aber noch stärker ist der Wille zur Erhaltung der Selbständigkeit. Eine wirkliche Bildungsreform kann, wie wir sahen, der staatlichen Autonomie nicht entbehren. Sie kann, ja sie muß sich aber europäischer Beratung bedienen, und da gibt sich als der selbstverständliche Mentor die Macht, deren politisches Eigeninteresse die militärische, die kulturelle Erstarkung der Türkei fordert. Werden wir dieser Aufgabe gewachsen sein? Wird unsere obere Leitung den nötigen Sachverstand, werden unsere Einzelarbeiter draußen den unerläßlichen Takt, das Talent der richtigen Behandlung der

eingeborenen Psyche besitzen? Mit lautem Schneid und herrischem Kulturdünkel wird der Orient ebensowenig geistig gewonnen wie mit Jovialität oder plumper Vertraulichkeit. Mit ernster Würde, mit Zurückhaltung will der Orient behandelt sein. Landsknechtsnaturen mit Ellenbogenkomment werden im Orient unbedingt scheitern. Der Orient erwartet von uns nicht Worte, sondern Leistungen. Nur wenn wir ihm als Menschen und Organisatoren imponieren, werden wir den Orient gewinnen. Vergessen wir dabei nie, daß wir im Orient nur Gäste sind, und daß man den Orientalen dann am ehesten gewinnt, wenn man ihn behandelt, als ob er unser Gast wäre. [...]



Pädagogische Woche

Zeitschrift der Hermann-Hubertus-Stiftung.

Veröffentlichungsblatt des Westfälischen Provinzialvereins des katholischen Lehrerverbandes.

Erstheft jeden Samstag.
Bezug: 1,50 M. vierteljährlich ohne Bestellgeld.
Einzelnummern 0,20 M.
Anzeigen: Die 4spalt. Kleinrückseite od. deren
Raum 0,50 M. — Bei Wiederholung Nachsch.
Belagen: 1000 Stück von 10,00 M. an.

**Evangelium dem Glauben,
Evangelium dem Vaterland!**

Alle Zuschriften und Einlenkungen sind an die
Geschäftsstelle der „Pädagogischen Woche“ in
Bodum, Katter-Sriedrich-Platz 6, zu richten.
Vertriebspreis 506.

Kommissions-Verlag und Geschäftsstelle: Westfälische Verlags- und Lehrmittel-Anstalt G. m. H., Bodum.

Nr. 6.

Bodum, 5. Februar 1916.

12. Jahrgang

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer wende man sich stets an den

Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt.

Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an die Geschäftsstelle unserer Zeitschrift.

Inhaltsverzeichnis: Beförderungen. — Deutscher Wirtschafts- und Bildungseinfluß in der Türkei. — Zur Frage der Jugendbewegung. — Prüfungstermin für 1916. — Provinzial-Jugendchriften-Kommission. — Aus dem Schulleben. — Dies und Das. — Literarisches. — Vereinsdarstellungen.

Befördert.

Bernhard Künning, Lehrer in Dorst-E., wurde zum Leutnant befördert.

Leutnant Kurt Laschke, Lehrer in Dorst-E., erhielt die silberne bayrische Tapferkeitsmedaille.

Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei.

Von Otto Kley, Neuvielh.

Der Weg aus der „Belagerten Festung“ ins weite Land ist wieder frei; die Verbindung Deutschlands mit dem nahen Orient vollendete Tatsache. Schon sollen die Güte mit den Naturprodukten Ägyptens über die deutschen Grenzen, schon tragen schiffbare Donau-Flüsse dieselben Schätze gen Rheingebirge. In kurzer Zeit wird auch die regelmäßige Verbindung mit unsern türkischen Bundesgenossen hergestellt sein, und Deutschland und die Türkei werden in regen Austausch treten. Die Ergebnisse unserer Weltentdeckung finden in der Türkei die günstigste Aufnahme, uns aber bietet das Reich des Kalten die Fülle seiner Naturschätze.

Deutschland und die Türkei stehen als Geber und Nehmer zu einander in einem geradezu idealen Verhältnis. Das beweist schon die Geschichte der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus der Zeit vor dem Kriege. Von Konsumwaren war nirgends die Rede. Die Türkei lieferte uns Tabak, Seide, Baumwolle, Mohr, Opium, Felle,

Lebensmittel wie: Rosinen, Kapern, Kaseinüsse, Feigen, Wein und Eier; sie erhielt von uns für ihre Rohprodukte die Fertigfabrikate der Textilindustrie (im Werte von ca. 25 Mill. M.), der Eisen-, Blei-, Maschinen-, Leder- und Lebensmittelverarbeitung, der Chemie und Elektrotechnik. Die Reihe der Waren, die wir mit der Türkei hätten austauschen können, ist damit nicht erschöpft. Die Einfuhrpläne der Baumwolle und des Getreides ist in Kleinentein, Syrien und Mesopotamien einer vielfachen Steigerung fähig, die Bedeutung des Landes, reiche Erz- und Minerallager (so das jetzt so notwendige Kupfer) auf asiatischer und europäischer Seite, barren fast überall noch des Abbaues oder wurden bisher nur mit primitiven Hilfsmitteln gewonnen. Türkisches Petroleum z. B. ist nur in einem ganz kleinen Verbreitungsbezirke in und um Armenien bekannt, und doch könnten die reichen Petroleumvorkommen von der perfekten Grenze aus uns in absehbarer Zeit von großem Werte sein.

Wollen wir die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in Zahlen ausdrücken, so folgen wir am besten der Statistik des Jahres 1913, die einer Ausfuhr nach der Türkei von 16 Millionen Mark eine Einfuhr von dort von 74 Millionen Mark gegenüberstellt, das ist mit Einschluß des schwer zu bestimmenden Warenverkehrs über fremde Häfen nur 0,10 Prozent des deutschen Welthandels. Das scheint wenig, berechtigt dennoch zu den besten Hoffnungen, wenn man den Handel mit anderen Staaten zum Vergleich heranzieht. Im Jahre 1887 noch betrug der Anteil Englands am türkischen Handel 60 Prozent, derjenige Deutschlands nur den zehnten Teil davon: 6 Prozent. Im Jahre 1910 war das Verhältnis wesentlich anders: Auf England entfielen nunmehr 35 Prozent, auf Deutschland dagegen schon 21 Prozent Anteil am türkischen Handel. Damit war Deutschland schon an die zweite Stelle gerückt, d. h. neben Österreich-Ungarn, dessen Anteil ebenfalls 21 Prozent betrug. Mit anderen Worten: Der Anteil der beiden Zentralmächte am türkischen Handel war größer (42 Prozent) als der Anteil Englands (35 Prozent). Nach dem Kriege werden sich die Verhältnisse noch ganz anders zu unsern Gunsten verschieben. Dazu legen die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Zentralmächten und der Türkei, die dem Kriege ihr Entstehen oder ihren Fortbau verdanken, schon jetzt den Grund. Schon jetzt richtet man sich im Eifer bei uns und dem Türkenreiche auf das künftige Wirtschafts-Verhältnis ein. Dessen Bande aber werden die beteiligten Staaten sehr verknüpft als rein politische Konstellationen und Erwägungen unserer Diplomaten.

Dazu kommt noch ein Weiteres. Die Türkei erwartet mehr von uns als nur die Aufnahme vermehrter und verbesserter Handelsbeziehungen, sie erhofft von uns ihre wirtschaftliche Entwicklung. Ein gewaltiger Schritt hierzu ist bereits gemacht worden durch den Bau der großen Überlandbahnen, vor allem durch den Bau der Bagdadbahn, der Fortsetzung der älteren deutschen Linie Schari-El-Bar-Bahda-Konstantinopel. Kurz vor dem Kriege war sich ein solches Verbindungsstück viele Jahre fertiggestellt. Der Krieg wird die völlige Fertigstellung der Bahn beschleunigt haben. Die Bagdadbahn-Gesellschaft hatte die Verpflichtung übernommen, die Stumpf- und Endbahnhöfe in Mesopotamien, zu fertigen, das ist für keine leichte Aufgabe. Wir werden gern der Türkei auch zu einer eigenen Industrie verhelfen, aber noch zugehört: hundert wird sie darin ganz auf uns angewiesen sein. Die türkischen

Abb. 6: Kley: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: Pädagogische Woche (1916), 5. Februar, Titelseite.

Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei

Von Otto Kley, Neuwied

7.4 Otto Kley: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: Pädagogische Woche (1916).

Der Weg aus der „Belagerten Festung“ ins weite Land ist wieder frei; die Verbindung Deutschlands mit dem nahen Orient vollendete Tatsache. Schon rollen die Züge mit den Naturprodukten Bulgariens über die deutschen Grenzen, schon tragen zahllose Donauschiffe dieselben Schätze gen Regensburg. In kurzer Zeit wird auch die regelmäßige Verbindung mit unserm türkischen Bundesgenossen hergestellt sein, und Deutschland und die Türkei werden in regen Warenaustausch treten. Die Erzeugnisse unserer Industrie, zurzeit natürlich in erster Linie die Ergebnisse unserer Waffentechnik, finden in der Türkei die günstigste Aufnahme, uns aber bietet das Reich des Kalifen die Fülle seiner Naturschätze.

Deutschland und die Türkei stehen als Geber und Nehmer zu einander in einem geradezu idealen Verhältnis. Das beweist schon die Geschichte der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus der Zeit vor dem Kriege. Von Konkurrenz war nirgends die Rede. Die Türkei lieferte uns Tabak, Seide, Baumwolle, Mohn, Opium, Felle, Lebensmittel wie: Rosinen, Kapern, Haselnüsse, Feigen, Wein, Bier und Eier; sie erhielt von uns für ihre Rohprodukte die Fertigstoffe der Textilindustrie (im Werte von ca. 25 Mill. M.), der Eisen-, Waffen-, Maschinen-, Leder- und Lebensmittelverarbeitung, der Chemie und Elektrotechnik. Die Reihe der Waren, die wir mit der Türkei hätten austauschen können, ist damit nicht erschöpft. Die Anpflanzung der Baumwolle und des Getreides ist in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien einer vielfachen Steigerung fähig, die Bodenschätze des Landes, reiche Erz- und Minerallager (so das jetzt so notwendige Kupfer) auf asiatischer und europäischer Seite, harren fast überall noch des Abbaues oder wurden bisher nur mit primitiven Hilfsmitteln gewonnen. Türkisches Petroleum z. B. ist nur in einem ganz kleinen Verbreitungsbezirke in und um Armenien bekannt, und doch könnten die reichen Petroleumschätze von der persischen Grenze auch uns in absehbarer Zeit von größtem Werte sein.

Wollen wir die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in Zahlen ausdrücken, so folgen wir am besten der Statistik des Jahres 1913, die einer Ausfuhr nach der Türkei von 98 Millionen Mark eine Einfuhr von dort von 74 Millionen Mark gegenüberstellt, das ist mit Einschluß des schwer zu bestimmenden Warenverkehrs über fremde Häfen nur 0,10 Prozent des deutschen Welthandels. Das scheint wenig, berechtigt dennoch zu den besten Hoffnungen, wenn man den Handel mit anderen Staaten zum Vergleich heranzieht. Im Jahre 1887 noch betrug der Anteil Englands am türkischen Handel 60 Prozent, der-

jenige Deutschland nur den zehnten Teil davon: 6 Prozent. Im Jahre 1910 war das Verhältnis wesentlich anders: Auf England entfielen nunmehr 35 Prozent, auf Deutschland dagegen schon 21 Prozent Anteil am türkischen Handel. Damit war Deutschland schon an die zweite Stelle gerückt, d. h. neben Oesterreich-Ungarn, dessen Anteilsquote ebenfalls 21 Prozent betrug. Mit anderen Worten: Der Anteil der beiden Zentralmächte am türkischen Handel war größer (42 Prozent) als der Anteil Englands (35 Prozent). Nach dem Kriege werden sich die Verhältnisse noch ganz anders zu unseren Gunsten verschieben. Dazu legen die Wirtschaftsbedingungen zwischen den Zentralmächten und der Türkei, die dem Kriege ihr Entstehen oder ihren Aufbau verdanken, schon jetzt den Grund. Schon jetzt richtet man sich mit Eifer bei uns und dem Türkenreiche auf das künftige Wirtschaftsbandnis ein. Dessen Bande aber werden die beteiligten Staaten fester verknüpfen als rein politische Konstellationen und Erwägungen unserer Diplomaten.

Dazu kommt noch ein Weiteres. Die Türkei erwartet mehr von uns als nur die Aufnahme vermehrter und verbesserter Handelsbeziehungen, sie erhofft von uns ihre wirtschaftliche Erschließung. Ein gewaltiger Schritt hierzu ist deutscherseits getan worden durch den Bau der großen Ueberlandbahnen, vor allem durch den Bau der Bagdadbahn. Der Fortsetzung der älteren deutschen Linie Skutari-Haidar-Pascha-Konia. Kurz vor dem Kriege war bis auf ein mittleres Verbindungsstück diese Linie fertiggestellt. Der Krieg wird die völlige Herstellung der Bahn beschleunigt haben. Die Bagdadbahn-Gesellschaft hatte die Verpflichtung übernommen, die Sumpf- und Oedländereien in Kleinasien, die sie durchquert, zu kultivieren. Das ist ihr heute schon in hohem Grade gelungen. Kurz vor dem Kriege hatten die türkischen Kammern den Ausbau von weiteren 9000 Kilometern Eisenbahnen bewilligt. Auch diese wird Deutschland zu bauen haben. Dazu kommt der schon vorher angedeutete Ausbau der türkischen Industrie. Wir werden gern der Türkei auch zu einer eigenen Industrie verhelfen, aber noch Jahrzehnte hindurch wird sie darin ganz auf uns angewiesen sein. Die türkischen Lande sind reich von der Natur gesegnet. Was die Unvernunft früherer Zeiten dagegen gesündigt hat, läßt sich ausgleichen, aber diejenigen, die Verjüngungsarbeit zu leisten haben werden, das sind wir. Es fehlt der Türkei an Kapital dazu, es fehlt ihr an Menschen, die dazu befähigt sind, es fehlt an Erfahrung und Volksbildung. Auch hierhin schaut die Türkei auf uns. Und damit kommen wir zu dem Kulturwerk, daß unserer im nahen Orient harret. Dies Kulturwerk aber ist undenkbar ohne Einflußnahme aufs türkische Bildungswesen.

Man war bisher gewohnt, das türkische Schulwesen ganz allgemein als minderwertig zu betrachten. Gewiß kann es sich mit dem unsern nicht messen, aber man sollte es vernünftigerweise auch nicht ohne weiteres mit dem unsern vergleichen, dazu sind eben die grundlegenden Verhältnisse zu verschieden. Immerhin hat auch das mohammedanische Schulwesen der Türkei unter der Regierung des entthronten Sultans Abdul Hamid unzweifelhafte Fortschritte gemacht.

Von einem einheitlichen türkischen Bildungswesen kann überhaupt nicht gesprochen werden. Die Türkei ist zwar die Vormacht des Mohammedanismus, aber die Anhänger Mohammeds innerhalb der türkischen Grenzen machen nur 50 Prozent der Gesamtbevölkerung (17 Millionen) aus. Ihnen folgen die Griechisch-Orthodoxen verschiedener Nationalkirchen mit 40,4 Prozent, die Katholiken mit 4,6 Prozent und die Juden mit 1,5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Daneben ist zu beachten, daß sowohl die Mohammedaner als auch die Christen den verschiedensten Völkerschaften angehören. Unter den ersten stehen als herrschendes Volk die Osmanen mit etwa 8 Millionen Volksangehörigen. Nach ihnen kommen die Araber mit 4½ Millionen, die Kurden mit etwa 1½ Millionen und eine Anzahl kleinerer Völkerschaften. Neben ihnen leben als christliche Völkerschaften etwa 2 Millionen Griechen (nach griechischen Angaben bedeutend mehr!), 1½ Millionen Syrer, 2 Millionen Armenier, zahlreiche Angehörige der Balkanvölker usw. Jede Nation hat in der Türkei ihre auch durch Staats- oder Gewohnheitsrecht sanktionierten Besonderheiten. Namentlich ist dies bei den christlichen Völkerschaften der Fall. Ihre Angehörigen werden in früheren Zeiten nie den Mohammedanern gleichgestellt, sondern waren gewissermaßen Staatsbürger zweiter Klasse. Der Staat führte über ihre völkischen Einrichtungen nur die Oberaufsicht, überließ im übrigen den christlichen Religionsgemeinschaften und den Juden verwaltungsrechtliche und richterliche Befugnisse und die Leitung ihres eigenen Schulwesens. Solche kirchlich-weltliche Korporationen nationalen Charakters sind Orthodoxe, Lateiner, Unierte, Armenier, Juden und seit 1850 auch die Protestanten. Daneben bestanden die ausländischen Kolonien, die dadurch Bedeutung und Macht erhielten, daß ihre Mitglieder seit dem 17. Jahrhundert durch die seit Eintritt der Türkei in den Weltkrieg aufgehobenen Kapitulationen eine an Exterritorialität grenzende Freiheit genossen und der Rechts- und Polizeihochheit der Pforte entzogen waren. Die um Einfluß in der Türkei ringenden Nationen hatten es daher auch leicht, durch die Schulen ihrer Nation und Konfession namentlich bei den christlichen Völkern gleicher Konfession Boden zu gewinnen, die ihrem Einfluß zugänglich waren. Darauf bauten die Franzosen im westlichen Kleinasien und in Syrien, die Russen im östlichen Kleinasien und in Palästina, daneben in Kleinasien die Italiener und überall auch die Engländer und Amerikaner, trotzdem der Protestantismus kaum zu finden ist, ihre Hoffnungen. Vor Kriegsausbruch befanden sich nach Blankenburg, Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei (Verlag Veit u. Co., Leipzig) etwa 600 französische, 500 amerikanische und englische, 200 italienische, 60 russische und 25 deutsche Schulen in der Türkei. Danach sind wir also weitaus im Rückstande, und der verehrte Verfasser des Aufsatzes „Der Weltkrieg und die christlichen Schulen im türkischen Reiche“ in Nr. 47 der „Westd. Lehrertztg.“ hat sehr recht, daß er einen eindringlichen Mahnruf an die deutschen Katholiken richtet, sich des katholischen Schulwesens in der Türkei anzunehmen, das bisher unter französisch-

italienischem Einflusse stand, der durch den Weltkrieg gebrochen ist. Wir müssen trotz der dort angedeuteten Schwierigkeiten das Erbe übernehmen, aus religiösen und politischen Gründen. Unter dem Einfluß fremder Mächte standen auch die übrigen christlichen Schulen der Türkei, die ehemals einheimische Schulgründungen, als solche der kirchlich-weltlichen Korporationen christlichen Glaubens waren. Die zahlreichsten Schulen besitzen Griechen und Armenier. Einige griechische Lehranstalten sind Musterschulen. Auf katholischer Seite sind die Orden die hauptsächlichsten Träger des Schulwesens. Die Jesuiten unterhalten die St. Josephs-Universität in Beirut, neben ihnen wirkten die Lazaristen, Assumptio-nisten, Kapuziner, Dominikaner, Franziskaner und Schulbrüder, deren Schulen meistens französischer oder italienischer Nationalität waren. Deutschland unterstützt u. a. die deutsche und schweizerische Bürgerschule in Konstantinopel. Alle nichtmohammedanischen Schulen stehen unter Aufsicht der ottomanischen Regierung, die ihnen auch die Konzession erteilt. Die türkische Regierung verlangte bereits 1910 vom griechischen Patriarchen, daß alle nichtottomanischen Lehrer von den christl. Schulen entfernt und fremde Untertanen nicht mehr als Lehrer angestellt werden sollten. Diese Vorschrift ist neuerdings wieder von aml. türk. Seite hervorgehoben worden. Sie ist geeignet, den schweren Schlag, den das katholische Schulwesen, da es eben mit den Interessen feindlicher Nationen zu sehr verquickt war, unzweifelhaft erhalten hat, zu einem dauernden, schwer behebbenden Nachteil zu gestalten. Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 47 verlangt infolgedessen die Errichtung einheimischer katholischer Seminare. Der Vorschlag ist sicher der ernstesten Beachtung wert. Immerhin ist es notwendig, daß auch deutscherseits alles geschieht, um auch deutschen Lehrkräften die weitere Wirksamkeit in der Türkei zu erleichtern. Das ist schon deshalb notwendig, um die geplanten katholischen Lehrerseminare in der Türkei ins Leben zu rufen. Ein Weg wird sich hier, wo das Interesse der Türkei ebenso mitspricht, wie das unsere, leicht finden lassen. Uebrigens ist es auch leicht, die türkische Staatsangehörigkeit zu erwerben, womit bekanntlich ein Verlust der deutschen nicht verbunden ist. Ottomanischer Untertan kann jeder innerhalb des osmanischen Reiches geborene Ausländer drei Jahre nach erlangter Großjährigkeit werden, ebenso jeder seit mindestens fünf Jahren in der Türkei lebende großjährige Fremde.

Ist es auch ein Nachteil für den Katholizismus in der Türkei, daß die Träger der katholischen Idee bisher vorwiegend die Feinde der Türkei waren, ein Nachteil für das Deutschtum kann aus der bisherigen geringen Beteiligung der Deutschen, auch der deutschen Katholiken beim Wettlauf um den Bildungseinfluß in der Türkei nicht notwendig gefolgert werden. Die Türken haben seit Jahren diesen zu politischen Zwecken mißbrauchten Einfluß mit Aerger verfolgt. Es war ihnen ein hochwillkommener Augenblick, als sie aus Anlaß des Krieges die Kapitulationen mit ihren üblen Folgen aufheben konnten. Die meisten Staaten protestierten damals gegen diesen Akt des Großherrn, nur die Mittelmächte erhoben keinen

Einspruch, trotzdem damals der Bund zwischen ihnen und der Türkei noch nicht bestand. Dies Verhalten der Zentralstaaten hat in der ganzen Türkei Aufsehen und lebhaftes Genugtuung hervorgerufen; man sah dort, wo man uneigennützig Freunde hatte. Wir Deutsche haben die Kapitulationen nicht notwendig, um den deutschen Bildungseinfluß im türkischen Reiche umfassend zu gestalten. Dank der günstigen politischen Konstellation sucht man in der Türkei jetzt die deutsche Bildung. Statt der französischen Sprache, die bisher als Handels- und Umgangssprache der Gebildeten einen ungeheuren Einfluß in der Türkei besaß, ist allenthalben die deutsche Sprache in den türkischen Lehranstalten eingeführt worden. Im übrigen aber ist die Türkei für deutsche Bildung Neuland, empfängliches, verheißungsvolles Neuland. Wir haben uns lange zurückgehalten, dafür brauchen wir jetzt das unangenehme Schicksal unserer Rivalen nicht zu teilen. Gewiß, es sind nur 25 Schulen, die Deutschland vor dem Kriege in der Türkei besaß, und die jetzt als Zentralstätten deutscher Bildung unschätzbaren Wert haben. Aber diese 25 Schulen waren, wenigstens in der Hauptsache, keine Missionsgründungen, besaßen daher keine Spitze gegen den Islam. Man hat dergleichen deutsche Schulgründungen früher oft bedauert, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen sind sie angebracht. Man muß eben bedenken, daß 50 Prozent der ottomanischen Untertanen Mohammedaner sind und zwar die herrschenden Volksklassen. Ihnen ist, namentlich in der gegenwärtigen Zeit, in welcher es wie ein Wiedererwachen durch die islamitischen Völker geht, mit Missionsgründungen weniger gedient. Diese dienen in erster Linie den christlichen Nationen in der Türkei. Wir brauchen uns übrigens ob der neuanhebenden islamitischen Kulturbewegung nicht zu grämen und gar üble Folgen für das Christentum zu befürchten. Im Gegenteil! Der Bewegung ist ja gerade der hocheureiliche Zug eigen, das Christentum ganz anders zu werten, als man es bisher im Mohammedanismus gewöhnt war. Und gerade nach dieser Richtung hin werden sich die deutschen Schulen, die keine Missionsgründungen sind, aber doch letzten Endes auf deutscher, christlicher Kultur aufbauen und sie vermitteln, als bedeutsames Mittel erweisen. Freuen wir uns also, daß wir auch Schulen haben, die so geartet sind daß sie Türken und Araber in erster Linie anziehen werden!

Darüber hinaus liegt es im Interesse Deutschlands und der Türkei, daß deutscher Bildungseinfluß auch in die eigentlichen mohammedanischen Schulen hineinleuchtet. Noch ist die eigentliche Volksbildung in der Türkei, so erfreuliche Fortschritte sie in den letzten fünfzig Jahren gemacht hat, gering. Es fehlen über 50 000 Lehrer! Das heutige mohammedanische Schulwesen verdankt sein Entstehen der Wirksamkeit Abdul Hamids II. (1876–1909). Sämtliche Schulen stehen unter Staatsaufsicht, Unterrichtsfreiheit ist Grundsatz. Jeder ottomanische Untertan ist zur Erteilung von öffentlichem oder privatem Unterricht berechtigt, wenn die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden. Die Leitung des öffentlichen Unterrichts hat der Unterrichtsminister, die der Fachschulen die entsprechenden

anderen Ministerien, die der geistlichen Schulen der Scheich ul Islam. Die öffentlichen mohammedanischen Schulen zerfallen in vier Klassen: Volks-, höhere, Spezial- und Hochschulen. Eine Volksschule (Ibtidaije) soll in jedem Dorfe bestehen. Ihr Lehrgang ist dreijährig und erstreckt sich auf Lesen, Schreiben, Kenntnis des Korans, Religion, Rechnen, osmanische Geschichte. Der Besuch ist obligatorisch, das Unterrichtsbuch der Koran. Die Rüschdije eine Art erweiterte Volksschule, dient als Vorbereitung auf die höhere Schule. Ihr Lehrgang ist wieder dreijährig und umfaßt als Lehrfächer die Kenntnis des Korans, Begründung der Religion, türkische, arabische und persische Sprache, Geographie, Geschichte, etwas Naturwissenschaft, Zeichnen und Hygiene. An sie reiht sich mit vier Jahrgängen die höhere Schule (Idadije). Sie hat dieselben Lehrfächer wie die Rüschdije. Dazu lehrt sie Gesetzeskunde, deutsche Sprache (bis zum Kriege die französische!), mohammedanische Literatur und Religion, sowie Nationalökonomie. Eine höhere Schule besonderer Art ist das kaiserliche Lyzeum (*Lycée Impérial*) in Galata, türkisch Sultanije, das der Heranbildung von Beamten und Diplomaten dient. Die meisten Zivilbeamten gehen jedoch aus der Mülkije, einer Spezialschule, hervor. In Konstantinopel bestehen außerdem ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine Handelsschule, im Lande Handwerker- und zahlreiche Militärschulen. Den höheren Schulen folgen die Hochschulen: die Rechtsschule, die zivilmedizinische und die militärmedizinische Fakultät, die kaiserliche Fakultät für Theologie, Literatur, Mathematik, und Naturwissenschaften, sämtlich in Konstantinopel. Hochschulen eigener Art sind die Madressen zur Heranbildung der mohammedanischen Geistlichkeit.

Betrachtet man sich dieses Schulwesen, so mutet es in vielen Dingen ganz modern an. Schon ist ins höhere Schulwesen der Türkei der deutsche Bildungseinfluß eingezogen. Wie er in den übrigen Schularten eingeführt ist oder noch werden kann, das kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht untersucht werden. Sicher aber ist, daß ihm auch hier noch viele Kanäle geöffnet werden können. Ein Kapitel eigener Art wird die Beeinflussung der orthodoxen türkischen Staatsangehörigen in deutschem Sinne bilden. Ob es nicht möglich wäre, ihnen auf dem Umwege über Bulgarien deutsches Kulturleben verständlich zu machen? – Der Mohammedanismus aber sieht seit den Orientreisen unseres Kaisers in Wilhelm II. den Freund des Islams unter den christlichen Herrschern. Nun hat der Weltkrieg die Vormacht des Islams an die Seite Deutschlands und Oesterreichs geführt, und katholische und protestantische Deutsche und Oesterreicher kämpfen mit den Türken fürs gleiche Ziel. Unberechenbare Möglichkeiten tun sich vor uns auf. Möge das wirtschaftlich-politische Bündnis zwischen Zentraleuropa und dem Orient diesen auch unserm Kulturkreise immer näher bringen, so nahe, wie wir es als gläubige Christen und Katholiken erhoffen müssen!



DEUTSCHE LEVANTE-ZEITUNG

Organ

der Deutschen Levante-Linie, der Hamburg-Amerika Linie, der Mittelmeer-Linie Rob. M. Sloman jr.,
der Hamburger Vereinigung der Freunde Bulgariens, des Deutsch-Persischen Wirtschaftsverbandes,
der Deutsch-Türkischen Vereinigung, des Deutsch-Bulgarischen Vereins und des Deutschen Balkan-Vereins.

Diese Zeitschrift erscheint am 1. und 16. jeden Monats und dient zur Förderung der Handelsbeziehungen mit den Ländern des Mittel-, Schwarzen und Roten Meeres, des Balkans, Marokko, Arabien und Persien. — Jahrespreis bei der Post in Deutschland Mk. 6.—. Im Auslande abhörtet man bei den deutschen und ausländischen Postanstalten; unter Streifband direkt vom Verlag bezogen Mk. 10.— jährlich. In Griechenland nimmt die Buchhandlung Euphrosynidis & Erath in Athen das Abonnement entgegen. Im Buchhandel kann Bezug durch die Firma Wilhelm Opetz, Leipzig, Brüderstraße 61, erfolgen. Anzeigenpreis: die viergespaltene Nonpareilzeile oder deren Raum im Anzeigenteil 75 Pf., auf den farbigen Spezialanlagern bzw. Umschlageseiten 90 bis 150 Pf., Rabatte nach Tarif. Kleine Anzeigen (die viergespalt. Zeile 30 Pf.) netto. Redaktion und Verlag: Hamburg 1, Leventhaus. Telegrammadresse: Levantezeitung Hamburg. Fernsprecher: im Fernverkehr: Fernamt Nr. 45; im Stadt- und Vorortverkehr: Gruppe 6, Nr. 4561—4567, 4697 und 4751. Sprechzeit des Schriftleiters: 12—1 Uhr.

Nummer 6

Hamburg, den 16. März 1916

6. Jahrgang

(Nachdruck aller Artikel, auch teilweiser, nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient.

Von Professor Dr. C. H. BECKER in Bonn.

Was jahrelange Friedenspropaganda nicht fertigbrachte, der Krieg hat es in wenig Wochen erreicht: der Orient ist in Deutschland populär geworden. Die Gründe liegen auf der Hand. In dankbarer Anerkennung der großen Leistungen der Türken und in berechtigter Freude an der ihnen von Deutschland gewährten Hilfe hält man es für selbstverständlich, daß sich nach dem Kriege der Orient als ein Land unbegrenzter Möglichkeiten der deutschen Arbeit erschließen wird. Gewiß wird unser Verkehr mit der Türkei sehr erheblich steigen, wenn der Krieg den Ausgang nimmt, den wir erhoffen, aber im Überschwang der Gefühle überschätzt man leicht die natürlichen Hilfsquellen der Türkei und unterschätzt die Summe von Arbeit, die dazu gehört, sich das nötige Rüstzeug für ersprießliche Arbeit im Orient zu erwerben. Nur von diesem letzteren soll heute die Rede sein.

Wer seine Lebensarbeit der Levante widmen will, muß sich nicht nur intellektuell, d. h. durch Erwerben von Spezialkenntnissen, er muß sich vor allem auch moralisch mit seinem ganzen sittlichen Willen auf diese dem Deutschen so neue Aufgabe einstellen.

Was zunächst die Spezialkenntnisse betrifft, so ist es echt deutsch und in dem Aufbau unserer Schulen und Universitäten begründet, daß wir dabei in erster Linie an Sprachkenntnisse denken. Wer hat nicht alles schon während des Krieges schnell einige Brocken Türkisch sich angeeignet, um dann als besonders qualifizierter Bewerber in der Türkei auftreten zu können; auch wer etwas klassisches Arabisch beherrscht, hielt sich zum Dienst in der Türkei berufen, und es gab sogar Leute, die meinten, mit einigen hebräischen Kenntnissen glatt durchkommen zu können. Soviel Pläne, soviel Täuschungen. Für den Europäer ist in der Türkei noch heutigen Tages das Französische die wichtigste Sprache. In ein paar Monaten lernt auch der Begabteste nicht so viel Türkisch, um ein ernstes Gespräch mit gebildeten Türken führen zu können. Das Türkische ist natürlich als Regierungs- und Heeressprache das wichtigste Idiom der Türkei, und die türkische Regierung gibt sich alle Mühe, es auch zur Sprache des

Wirtschaftslebens zu machen. Bisher ist das nicht der Fall. Die Handelssprache ist griechisch, in Syrien und dem Irak arabisch, überall aber auch französisch. Die neuesten Gesetze der Türkei wollen wohl alle einheimischen Handelsgesellschaften zum Gebrauch des Türkischen zwingen, aber diese Gesetze werden an der Praxis ebenso scheitern wie die meisten andern türkischen Gesetze, weil man nicht z. B. in arabisch sprechenden Ländern eine vom Volk unverstandene Sprache von heute auf morgen zur Handelssprache machen kann. In griechischen Gebieten wird das noch eher möglich sein, aber selbst hier wird man unerwarteten Schwierigkeiten begegnen. Man spricht eben in der Türkei nicht türkisch wie in Deutschland deutsch oder in Japan japanisch. Gewiß hat ein starker Vertürklichungsprozeß begonnen, aber im eigensten Interesse des osmanischen Staates ist zu hoffen, daß man diese Pläne nicht überreibt; denn sie würden ein fatales Ende nehmen.

Wer also in der Türkei Handel treiben oder in den Schuldienst will, wird sich nach der Sprache des betreffenden Gebietes richten müssen. Die arabisch-türkische Sprachgrenze läuft etwa von Alexandrette nach einem Punkte nördlich von Mosul. Der ganze Süden, also das Hauptgebiet der Bagdadbahn, spricht nur arabisch. Wer bald hinaus will, möge also lieber für die Auffrischung oder Aneignung genügender Kenntnisse im Französischen sorgen, als ohne diese Kenntnis mit einigen schnell errafften Brocken Türkisch nach arabischem Sprachgebiet auszuwandern. Geschäfte wird er dann sicher keine machen. Nur für den, der etwa ein Jahr ruhiger Vorbereitung vor sich hat, lohnt es, sich mit dem Türkischen zu beginnen. Unter allen Umständen aber denke er auch an Französisch. Sonst ist ihm wieder das arabische Geschäft verschlossen. Arabisch und Türkisch nebeneinander lernen zu wollen, ist ein Unding. Dazu gehören Jahre. Eine gute Kenntnis des Neugriechischen ersetzt in den nördlichen Gebieten fast ganz das Türkische. Man kann bei der weiten Verbreitung der Griechen bis nach Chartum davon Nutzen haben. Auch der jüdische Jargon und das Italienische helfen sehr. Das Verkehrteste ist, nur Deutsch und schlecht Türkisch zu können.

Abb. 7: Becker: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: Deutsche Levante-Zeitung (1916), Titelseite.

Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient

Von Professor Dr. C. H. Becker in Bonn

7.5 Carl Heinrich Becker: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: Deutsche Levante-Zeitung (1916).

Was jahrelange Friedenspropaganda nicht fertigbrachte, der Krieg hat es in wenigen Wochen erreicht: der Orient ist in Deutschland populär geworden. Die Gründe liegen auf der Hand. In dankbarer Anerkennung der großen Leistungen der Türken und in berechtigter Freude an der ihnen von Deutschland gewährten Hilfe hält man es für selbstverständlich, daß sich nach dem Kriege der Orient als ein Land unbegrenzter Möglichkeiten der deutschen Arbeit erschließen wird. Gewiß wird unser Verkehr mit der Türkei sehr erheblich steigen, wenn der Krieg den Ausgang nimmt, den wir erhoffen, aber im Überschwang der Gefühle *überschätzt* man leicht die natürlichen Hilfsquellen der Türkei und *unterschätzt* die Summe der Arbeit, die dazu gehört, sich das nötige Rüstzeug für ersprießliche Arbeit im Orient zu erwerben. Nur von diesem letzteren soll heute die Rede sein.

Wer seine Lebensarbeit der Levante widmen will, muß sich nicht nur *intellektuell*, d. h. durch Erwerben von Spezialkenntnissen, er muß sich vor allem auch *moralisch* mit seinem ganzen sittlichen Wollen auf diese dem Deutschen so neue Aufgabe einstellen.

Was zunächst die Spezialkenntnisse betrifft, so ist es echt deutsch und in dem Aufbau unserer Schulen und Universitäten begründet, daß wir dabei in erster Linie an Sprachkenntnisse denken. Wer hat nicht alles schon während des Krieges schnell einige Brocken Türkisch sich angeeignet, um dann als besonders qualifizierter Bewerber in der Türkei auftreten zu können; auch wer etwas klassisches Arabisch beherrschte, hielt sich zum Dienst in der Türkei berufen, und es gab sogar Leute, die meinten, mit einigen hebräischen Kenntnissen glatt durchkommen zu können. Soviel Pläne, soviel Täuschungen. Für den Europäer ist in der Türkei noch heutigen Tages das Französische die wichtigste Sprache. In ein paar Monaten lernt auch der Begabteste nicht so viel Türkisch, um ein ernsteres Gespräch mit gebildeten Türken führen zu können. Das Türkische ist natürlich als Regierungs- und Heeressprache das wichtigste Idiom der Türkei, und die türkische Regierung gibt sich alle Mühe, es auch zur Sprache des Wirtschaftslebens zu machen. Bisher ist das nicht der Fall. Die Handelssprache ist griechisch, in Syrien und dem Irak arabisch, überall aber auch französisch. Die neuesten Gesetze der Türkei wollen wohl alle einheimischen Handelsgesellschaften zum Gebrauch des Türkischen zwingen, aber diese Gesetze werden an der Praxis ebenso scheitern wie die meisten andern türkischen Gesetze, weil man nicht z. B. in arabisch sprechenden Ländern eine vom Volk unverständene Sprache von heute auf morgen zur Handelssprache machen kann. In griechischen Gebieten wird das noch eher möglich sein, aber selbst

hier wird man unerwarteten Schwierigkeiten begegnen. Man spricht eben in der Türkei nicht türkisch wie in Deutschland deutsch oder in Japan japanisch. Gewiß hat ein starker Vertürkisierungsprozeß begonnen, aber im eigensten Interesse des osmanischen Staates ist zu hoffen, daß man diese Pläne nicht übertreibt; denn sie würden ein fatales Ende nehmen.

Wer also in der Türkei Handel treiben oder in den Schuldienst will, wird sich nach der Sprache des betreffenden Gebietes richten müssen. Die arabisch-türkische Sprachgrenze läuft etwa von Alexandrette nach einem Punkte nördlich von Mosul. Der ganze Süden, also das Hauptgebiet der Bagdadbahn, spricht nur arabisch. Wer bald hinaus will, möge also lieber für die Auffrischung oder Aneignung genügender Kenntnisse im Französischen sorgen, als ohne Kenntnis mit einigen schnell errafften Brocken Türkisch nach arabischem Sprachgebiet auszuwandern. Geschäfte wird er dann sicher keine machen. Nur für den, der etwa ein Jahr ruhiger Vorbereitung vor sich hat, lohnt es sich, mit dem Türkischen zu beginnen. Unter allen Umständen aber denke er auch an Französisch. Sonst ist ihm wieder das arabische Geschäft verschlossen. Arabisch und Türkisch nebeneinander lernen zu wollen, ist ein Unding. Dazu gehören Jahre. Eine gute Kenntnis des Neugriechischen ersetzt in den nördlichen Gebieten fast ganz das Türkische. Man kann bei der weiten Verbreitung der Griechen bis nach Chartum davon Nutzen haben. Auch der jüdische Jargon und das Italienische helfen sehr. Das Verkehrteste ist, nur Deutsch und schlecht Türkisch zu können.

Stellt so schon die sprachliche Ausbildung große Anforderungen an den künftigen deutschen Kulturpionier, so kann gar nicht stark genug betont werden, daß alle Sprachgewandtheit nichts nützt, wenn man sich nicht schon vor der Ausreise sehr energisch mit den *sachlichen* Problemen, mit Kulturzustand, Wirtschaftsleben, Religion und Sitte des Orients beschäftigt hat. Alle die vielen jetzt in Deutschland eingerichteten türkischen Sprachkurse bleiben von sehr beschränktem Nutzen, wenn sie nicht mit *Realienkursen* verknüpft werden, wie sie z. B. die Deutsch-Türkische Vereinigung kürzlich in Berlin hat abhalten lassen und wie sie jetzt auch in Hamburg in Aussicht genommen sind. Das Hamburgische Kolonialinstitut hat ja von jeher diese Praxis befolgt und auch während des Krieges, soweit seine Dozenten nicht einberufen waren, glänzend betätigt. Es zeigt sich leider jetzt nur überall, wie ungenügend wir auf diese Aufgabe vorbereitet waren. Hier liegt der schwierigste Punkt für eine sachgemäße Vorbereitung. Die wenigen Sachverständigen sind zurzeit so belastet, daß sie unmöglich allen Wünschen genügen können. Man versuche deshalb, wo es nicht anders geht, sich selbst zu unterrichten. Leider ist deutsche Literatur über *Staat* und *Wirtschaft* der Türkei bisher nur sehr geringfügig. Bücher wie *Reinhard Junges* „Europäisierung orientalischer Wirtschaft“ (Weimar 1915) sind deshalb ganz einzigartige Erscheinungen, sowie früher das schöne Buch von *J. Krauss* „Deutsch-Türkische Handelsbeziehungen“, oder *C. A. Schäfers* „Jungtürkische Wirtschaftspolitik“.

Daneben seien die Arbeiten von *Trietsch*, *Jaechh* und *Grothe* und neuerdings *Wiedenfeld* genannt, nicht zu vergessen der grundlegenden geographischen Arbeiten von *Philipsson* und von *Banse*. Über die Verkehrsverhältnisse orientiert am besten *H. Schmidts* „Eisenbahnwesen in der asiatischen Türkei“ (Berlin 1914). Über die türkischen Wirtschaftsverhältnisse liegt also einiges in deutscher Sprache vor, über die ebenso wichtigen politischen und staatlichen Zustände und Einrichtungen außer einigen Aufsätzen in den Mitteilungen des Orientalischen Seminars in Berlin so gut wie nichts. Alle großen Gesetzessammlungen sind nur ins Französische übersetzt (*Aristarchi*, *Noradounghian*, *Young*, *Biliotti-Ahmed Sedad*). Eine sehr nützliche Verarbeitung ist *Heidborns* „*Droit public de l'Empire Ottoman*“, dessen zweiter Band die wirtschaftliche Gesetzgebung behandelt und wohl die beste Darstellung des Gegenstandes ist. Politisch kommen dazu – wir müssen eben von unsern Feinden lernen – die zahlreichen Bücher von *Bérard*, *Pinon*, *De la Jonquièrre* und anderen, denen wir nichts Gleichwertiges zur Seite zu setzen haben. Da die Zahl der Dozenten, die über diese Frage sprechen können, sehr gering ist, wird jeder Interessent gut tun, sich hier selbständig einzuarbeiten. Ohne eigene Arbeit gibt es hier keinen Erfolg. Leider fehlt auch ein deutsches Organ, in dem alle neuen türkischen Gesetze bekanntgemacht würden. Die kurzen Berichte der Levante-Zeitung sind daher unschätzbar, auch können die österreichisch-ungarischen Konsularberichte, namentlich der über Konstantinopel, nicht warm genug empfohlen werden.

Weiß man dann schließlich, wie Staat und Wirtschaft aussehen, so hat man doch noch nicht den letzten Schleier gelüftet, und gerade von dem, was man im europäischen Handelsverkehr und gesellschaftlichen Umgang als selbstverständlich voraussetzt, nämlich die *psychische* Eigenart des andern, gerade davon weiß man dann noch recht wenig. Wer das Leben kennt, weiß, wie unentbehrlich diese Kenntnis ist und im Verkehr mit dem Orientalen noch unerlässlicher als in Europa mit seinen stereotypen Verkehrsformen. Vor allem muß man etwas vom *Islam*, seiner Weltanschauung und seiner Lebenspraxis wissen, aber sich dabei nicht an die rosarot gefärbte Kriegsliteratur halten, sondern man muß die Dinge kennenzulernen versuchen, wie sie sind, nicht wie sie sich irgendein enthusiastischer Autor zurechtlegt. So ist z. B. das literarisch so graziöse Islambüchlein von *Delitzsch* im Ullsteinschen Verlage für die Praxis irreführend. Man greife zu *Goldziher*s oder *M. Hartmanns* Werken oder zu den Übersetzungen von *Hell* im Dieterichschen Verlag. Die Literatur ist unübersehbar, aber ein einwandfreier knapper Leitfaden fehlt, ist jedoch in Bälde zu erwarten. Neben dem speziell Religiösen greife man möglichst nach ethnographischen Werken und *Reisebeschreibungen* jeder Art; besonders lehrreich sind *Oppenheims* „Vom Mittelmeer zum persischen Golf“ und *Sir Charles Eliots* „Turkey in Europe“, ein ganz vortreffliches Buch mit einer mustergültigen Schilderung der Türken, Griechen und Armenier in ihrer völkischen Eigenart.

Man glaube nur nicht all diese theoretischen Kenntnisse durch „Praxis“ im deutschen Handelsleben allein oder durch kurzen Aufenthalt im Orient oder durch einige Brocken Türkisch ersetzen zu können. Wer das glaubt, verurteilt sich selbst von vornherein zur Erfolglosigkeit.

Überhaupt unterschätze man die Aufgabe nicht! Wer sich nur aus Abenteuerlust mit dem Orient beschäftigen will, der bleibe lieber daheim. Ohne ernste, sehr ernste Arbeit ist dort nichts zu erreichen. Namentlich mit Handeltreibenden ist der Orient bereits heute überfüllt. Alle die Griechen, Armenier, Juden, Levantiner, ein ganz unverhältnismäßiger Prozentsatz der osmanischen Staatsangehörigen, sind fast ausschließlich im Handel tätig und machen sich eine erbitterte Konkurrenz. Sie sind durch Lokal-, Sach- und Sprachkenntnisse jedem Europäer turmhoch überlegen. Wer sich vorher nicht sehr genau vorbereitet, wird zum wehrlosen Spielzeug in den Händen dieser gerissenen Gesellschaft. Die einzige Überlegenheit, die der Europäer mitbringt, ist nicht die intellektuelle, sondern die *moralische*.

Dieser Punkt ist grundlegend nicht nur im nationalen, sondern auch im egoistischen Interesse jedes einzelnen. Nur absolute moralische Intaktheit sichert im Orient eine dauernde Stellung. Natürlich wird man sich dem Bakschischwesen und andern in der wirtschaftlichen Struktur des Orients begründeten, uns anstößigen Praktiken anpassen müssen, aber man soll selber davon unberührt bleiben. Moralische Sicherheit ist ebenso *notwendig*, wie moralischer Dünkel schädlich und moralische Schulmeisteri verhängnisvoll. Man lasse seine europäischen Vorurteile daheim, man wundere sich über nichts, mache aber die Augen auf und lerne! Man gewöhne sich an den orientalischen Mangel eines Zeitbegriffs, man eile und hetze nicht, man passe sich der orientalischen Beschaulichkeit an, wie man seine Waren nach östlichem Geschmack verpackt, aber man werde nicht selbst zum Levantiner! Das ist schwer, und hier eben liegt die große moralische Willensstählung, die für jede Arbeit im Orient nötig ist. Schneidigkeit, Schnottrigkeit, lautes und burschikoses Auftreten, Selbstüberhebung und Behandlung der Orientalen als eine Art von Negern sind ebenso schädlich wie plumpe Vertraulichkeit, serviles Eingehen auf orientalische Wünsche, würdeloses Nachlaufen, schlechtangebrachtes Türkischersein als die Türken. Nur wer den angeborenen Takt hat, diese Klippen zu vermeiden, der wird Geschäfte machen und dem Deutschtum nützen. Prüfe sich jeder in diesem Punkte. Wer schon in Europa nicht mit Menschen umgehen kann, ist im Orient ganz und gar verloren. Jeder Pionier braucht Sachverstand und Takt, aber Takt ist das wichtigere.



Vademecum für Orientfahrer

Von Else Marquardsen, geb. von Kamphövener⁸⁴

7.6 Else Marquardsen: Vademecum für Orientfahrer.

In: Illustrierte Zeitung (1916),

Kriegsnummer: Die Türkei und Deutschland.

Herrlich in lockender Schöne liegt Stambul da zwischen blauem Himmel und blauem Wasser – und träumt. Scheu naht sich einer, der selbst ein Träumer ist, und wagt es kaum, den Schleier zu lüften, der dort Fühlen und Geschehen verhüllt. Keck naht ein anderer und meint, mit frischem Wagemut sich dienstbar machen zu können, was sonnenstill dem Geheimnis der Jahrhunderte nachsinnt. Diesem gelingt's nicht und jenem nicht, die Seele zu finden, die all der Schönheit und dem Schimmer dort Leben gibt. Und es ist nicht leicht, sie zu finden. Es gehört dazu ein tiefes, warmes Eingehen, das keine Mühe scheut, ein liebevolles Suchen und Forschen und Geduld – viel Geduld! Dann ist es aber auch der Mühe wert, zu kennen, was man findet! Dann ist es etwas Reiches und Großes, die Gemeinsamkeiten von Deutschem und Türkischem zu erkennen, sie zu verbinden zu einer kraftvollen und großen Macht, deren Reich die Zukunft ist. Viel, sehr viel wäre da zu sagen für einen, der die Türkei und Deutschland liebt. Ich habe in folgendem nur einige kurze Ratschläge zusammengestellt, deren Berücksichtigung, wenn sie richtig verstanden werden, wertvoll sein kann für alle, die Abenteuersinn oder Ernsteres nach der Türkei treibt. Ich möchte wünschen, den starken Söhnen meines gewaltigen, großen Vaterlandes nützen zu können, wie auch den stillen, ersten Söhnen jenes Landes, über das der Halbmond leuchtet, und das meine

84 *Frau Else Marquardsen ist die Tochter des türkischen Marschalls und preußischen Generalleutnants Exzellenz von Kamphövener-Pascha. Dieser war ebenso wie von der Goltz-Pascha einer der fünf Offiziere, welche im Jahre 1883 von der deutschen Regierung als erste Militärmission zu reorganisatorischen Zwecken nach der Türkei geschickt worden waren. Marschall von Kamphövener-Pascha verließ die Türkei nach der Absetzung des Sultans Abd ul Hamid im Jahre 1909. – Von ihrer allerfrühesten Kindheit (dem vierten Jahre) an bis zum Jahre 1906 verbrachte Frau Else Marquardsen ihr Leben in Konstantinopel. Infolge der väterlichen Stellung wie auch des Umstandes, daß Frau Marquardsen die türkische Sprache in vollkommenem, bei Europäern nicht allzuhäufig vorkommendem Maße beherrscht, war es ihr ermöglicht, in sehr viel nähere Beziehungen zu den Familien des Sultans, diesem selbst, seinen verheirateten Töchtern und den Großen des Reiches zu treten, als solches unter anderen Verhältnissen und der sonst allgemein üblichen Vermittlung durch Dolmetscher möglich gewesen wäre. – Die selbstverständliche Leichtigkeit des sprachlichen Gedankenaustausches sowie die völlige Vertrautheit mit allen Gewohnheiten und Sitten des orientalischen Lebens ermöglichten vor allem aber auch ein tiefes Eindringen in das Volksleben, um so mehr, als die bei uns üblichen Klassenunterschiede in unserem Sinne nicht vorhanden sind. Häufiges freundschaftlich-warmes Zusammensein mit einfachen Männern und Frauen aller Arten in Stambul und der Umgebung, aus der großen Liebe zu dem prachtvollen türkischen Charakter entsprungen, brachte viel Wissen über Denkungsart und Sein des Osmanen, wie es nur bei einer gewissen Zugehörigkeit zum Türkentum erworben werden kann.*

zweite Heimat ward. Stolz wäre ich, würde durch meine Worte nur ein Deutscher eines Osmanen Freund!

1. Man gehe nicht aufs Geratewohl nach der Türkei, etwa weil man einen Onkel in Kleinasien hat oder einen Vetter in Syrien. Man gehe nur mit einer bestimmten Anstellung hin oder zu einem sicheren Freunde, der einen erwartet und bereits feste Verbindung geknüpft hat.

2. Man gehe nur mit Geldmitteln nach der Türkei, die es ermöglichen (besonders im Anfang), unabhängig von dem neuen Verdienste zu leben. Das Leben dort ist teuer und selbst bei – für europäische Begriffe – sehr hoch erscheinenden Gehältern sind die Einnahmen im Verhältnis zu den Ausgaben gering. Besonders wenn man Ersparnisse machen will, ist pekuniäre Unabhängigkeit für den Anfang notwendig.

3. Man nehme keinesfalls europäische Dienstboten mit; sie sind die größte Last und Unannehmlichkeit, die es geben kann, selbst wenn sie sehr anhänglich sind. Ebenso nehme man keinen Haushalt mit, sondern stelle ihn in der Heimat unter. Die Kosten für dortige Anschaffung sind geringer als die doppelten Transportkosten für den Hin- und Rückweg.

4. Man lerne unbedingt und unter allen Umständen die Sprache, ehe man hingeht; zunächst ist nur vulgär-türkisch erforderlich. Das höhere Studium kann eventuell im Orient nachfolgen, wo auch die Kenntnis des Neugriechischen, besonders bei Geschäftsverbindungen, sehr wertvoll ist. Für den täglichen Gebrauch muß die Verständigung in Türkisch flott und leicht gehen, sonst ist gar nichts zu erreichen.

5. Man trete bei der Ankunft nicht wie ein Eroberer oder wie ein Erlöser auf, sondern man mache still und bescheiden den Beobachter. Nicht etwa gleich ein ungebügeltes Fes aufsetzen und fröhlich grinsend jeden Türken mit „Salamaleikum“ begrüßen! Solche Witze passen dort absolut nicht hin, aus wie freundlicher Gesinnung sie auch kommen mögen. Je stiller und einfacher das Auftreten, desto größer der Erfolg.

6. Man verscheuche nicht Bettelkinder und dergleichen, so lästig sie auch sein mögen, mit Stockschlägen, Steinwürfen oder Schelten. Erstens gehen sie doch nicht, zweitens blamiert man sich dabei, und es heißt nur: „Natürlich wieder so ein aufgeregter Deutscher!“ Diese Dinge sind Geduldsproben; man habe die größere Geduld von beiden Teilen und zeige dabei die schöne, warme Seite deutschen Wesens, nicht die rauhe, laute Feldwebelart.

7. Man schimpfe nicht bei jeder Gelegenheit wie „Schweinewirtschaft! Lodderei! Schlampererei!“, selbst wenn es stimmt. Man lobe nicht zugleich die heimischen Verhältnisse über den Schellenkönig – „Ja, bei uns in Berlin! ...“ – sondern man bedenke, daß man durch so lautes Wesen nur verstimmt und verscheucht, ja direkt dem deutschen Ansehen schadet. Diese Art der „Kolonisation“ überlasse man vertrauensvoll England.

8. Man denke nicht, man müsse den Türken eine „höhere Kultur“ bringen, die dortige Kultur ist älter als die unsre. Ob sie besser oder schlechter ist, ist Geschmackssache.

9. Man sei niemals jovial und kordial (Auf-die-Schulter-klopfen, „Na, Alterchen, wie steht's?“ und dergleichen). Diese Verkehrsart wirkt auf den Türken direkt verletzend, und wenn sie noch so gut gemeint ist. Das „gute Meinen“ ist ein Fallstrick dort. Man versuche von der stillen, gemessenen Art des Orientalen anzunehmen, auch wenn sie einem gar nicht liegt.

10. Man trage keine Eile zur Schau; wenn man auch innerlich fiebert vor Ungeduld, zeige man sich doch nach außen ruhig, freundlich, gleichmäßig und mit ungemessener Geduld und Zeit ausgerüstet. Man kommt damit schließlich am schnellsten zum Ziel.

11. Man ver falle nicht in den Fehler, die orientalische Ruhe für Stumpfsinn anzusehen. Diese Ruhe, die alles an sich herankommen und nie die eigentliche Meinung durchblicken läßt, bedeutet das Übergewicht des Orientalen über den Westeuropäer. Sie birgt alle Möglichkeiten, die des Stumpfsinns nie. Man hüte sich vor ihrem Einfluß auf die eigenen Entschlüsse! Sie bringt durch ihre Uerschütterlichkeit den festesten Gedankenbau ins Wanken. Soweit diese Ruhe sich auf Schicksalsfügungen bezieht, halte man sie nicht für stupiden Fatalismus. Sie ist vielmehr die Kraft des Ertragens und der Unbezwinglichkeit, und ihr Name ist – Gottvertrauen.

12. Man höhne nicht über den „Kef“ (dolce far niente) des Orientalen. Es ist nicht das gleiche wie das Faulenzen der Neapolitaner. Der Türke spannt bewußt aus, zieht sozusagen die Fühlfäden der Seele ein; es ist ein Ausruhen aller Aufnahmefähigkeiten, welches jung und frisch erhält.

13. Man verlache nicht die zeremonielle orientalische Art mit ihren vielen Höflichkeiten und Komplimenten; vielmehr versuche man sie – ohne zu karikieren – abgemildert mitzumachen, und füge sich den vielen Anforderungen des Gastrechts. Dinge, die anscheinend nebensächliche Kleinigkeiten sind, fallen hier schwer ins Gewicht.

14. Man betrete nie mit schmutzigen Stiefeln ein türkisches Zimmer; so man es vermag, ziehe man seine Schuhe aus. Wenn man eine Moschee besucht, lache man nicht beim Gehen mit den großen Schlappen, die man immer verliert, sondern bleibe ernst und ruhig.

15. Sieht man einen betenden Moslim, so tue man, als bemerke man ihn nicht, und gehe still weiter. Neugieriges Beobachten verletzt ihn, stilles Weiterschreiten nimmt er für Achtung seiner Andacht. Jede frivole Bemerkung über fremde oder eigene Religion unterlasse man, da des Türken Sinn ein tief ehrfürchtiger ist, und er andere Gesinnungsart nicht versteht.

16. Sieht man türkische Frauen, einfacher oder vornehmer Art, so blicke man zur Seite. Das Betrachten einer Frau, sei es noch so flüchtig, ist für den Moslim die größte Beleidigung derselben und ein Zeichen gemeiner Gesinnung des Mannes.

17. Man spreche nie mit einem Mohammedaner über Frauen; weder ernsthaft noch scherzend; es ist dies ein Ding der Unmöglichkeit. Ebenso frage man einen Türken nie nach dem Befinden seiner „Frau Gemahlin“ oder sonstiger Familienmitglieder, außer männlichen Angehörigen. Die Höflichkeit einer Frau gegenüber besteht für einen fremden Mann im Ignorieren ihrer Existenz.

18. Man lasse sich nie verleiten, galante Annäherung an Mohammedanerinnen zu versuchen, wenn es auch noch so mundgerecht gemacht wird. Hier herrschen mittelalterliche Bräuche, die man nicht aufstören darf, wenn man an seinem Leben hängt.

19. Man lasse sich nie in Gesellschaft leichter Weiber oder angeheitert von einem Türken sehen; er kommt über den verächtlichen Abscheu, den ihm dies Gebaren einflößt, nie hinweg.

20. Man hüte sich vor den Levantinern, so freundlich und dienstwillig sie einem auch entgegenkommen mögen. Sie sind durch ihre geschmeidige Art eine große Gefahr für den Deutschen im Orient. Ihre unsauberen Methoden lassen es niemals ratsam erscheinen, sich mit ihnen zu verbinden. Sie sind die natürlichen Gegner des Türken in geschäftlicher Beziehung, so wie die Deutschen seine natürlichen Verbündeten sind.

21. Man bedenke, daß der Türke jetzt mehr als je bereit ist, alles Gute vom Deutschen zu glauben. Er ist der Stille, Wartende; bringen müssen wir ihm unser Wesen und dann Antwort empfangen. Beim Orientalen ist alles, selbst das Geschäft, auf ethische Momente gestellt. Fühlt er freundschaftliche Gesinnung – und er ist feinfühlig – wird das leichte Netz nicht zerrissen, das zwischen den Seelen schwebt, so wird er alles Gute tun, was in seiner Macht steht. Auch das Geschäft ist hier Gefühl, kann es wenigstens sein, und das Gefühl will Stille, Wärme, Zeit. Man versuche sich dieses zu vergegenwärtigen.

22. Man bedenke, daß der Orientale eine stillfröhliche Kinderseele hat. Harmloser Frohsinn, so er von innen heraus kommt und nicht zu laut wird, ist ihm Entzücken. Er zeigt sich dem Bringer solchen Frohsinns von seiner schönsten Seite. Das kindliche Märchenempfinden im Deutschen ist dem Orientalen nahe verwandt; hier könnten sich unsere Seelen immer treffen und tun es oft nicht. Warum? Man ist entweder zu laut, oder man geniert sich und verstummt; beides ist falsch.

23. Man trage eine sichere und tiefe Vaterlandsliebe zur Schau, so man sie besitzt; hat man sie – traurigerweise – nicht, so berühre man diese Frage nie, denn der Türke hält Hingabe an das Vaterland für den Kern alles männlichen Empfindens und schätzt vieles danach ein.

24. Man bedenke, daß das Nationalgefühl des Türken jetzt besonders gehoben ist; nach langer Unterdrückung besinnt er sich auf seine frühere Größe. Darum halte man ihm die Hilfe Deutschlands nicht vor, sondern preise eher seine eigenen Leistungen, die es ja auch verdienen. Erwähnt man unsere Hilfe gar nicht, so wird uneingestanden ihr Vorhandensein desto stärker empfunden werden. Kurz: man schone den neuerwachten Stolz und das gesteigerte Selbstbewußtsein; verletzt man diese Gefühle, so verschließt man sich nur Pforten, die sich beim Eingehen auf dieselben leicht öffnen würden.

25. Schließlich sei man sich bei allem, was man in der Türkei tut, bewußt, daß man nicht für sich selbst, sondern für die Türkei arbeitet. Ob man nun auf eigene Rechnung hingeht oder im Auftrage des Staates – man schafft für die Türkei. Für sich selbst kann man vielleicht Geld verdienen, aber die Frucht der Arbeit kommt dem Lande zugute, wo sie geleistet wird. Für Deutschland kann man nur dieses tun – und das ist nicht wenig – daß man den Ruf der Deutschen im Auslande verbessert. Es soll nicht mehr heißen: „Sie sind laut, unverträglich und überhebend!“ Es soll heißen: „Sie kommen und fügen sich ein in unser Leben, sie geben uns, und wir geben ihnen, gesegnet sei ihr Name!“ So dient man Deutschland draußen. Arbeiten aber tut man für die Türkei.

26. Die Summe alles Gesagten ist für Orientfahrer die: Ihr seid Lernende! So Ihr als Lernende hingeht, als Lernende um Euch schaut und lebt, so muß Euch das Wissen von der Art des Volkes, in dessen Mitte Ihr weilt, wie eine reife Frucht in den Schoß fallen. Der Lernende aber muß Geduld haben, stilles Beobachten und liebevolles Eingehen. Vergeßt es nie, Orientfahrer, wer Ihr auch seid, Ihr seid Lernende!

Glück auf den Weg!



Deutsch-Türkisches

7.7 Julius Ruska: Deutsch-Türkisches. In: Deutsches Philologen-Blatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand (1917).

Als die Wogen der Begeisterung über den Anschluß der Türkei an die Mittelmächte hoch gingen, wurde in der hessischen Kammer der Antrag gestellt, das Türkische als Freifach in die höheren Schulen einzuführen⁸⁵. Der Gedanke wurde von der Regierung in wohlwollende Erwägung gezogen; ob er inzwischen einen Schritt weitergediehen ist und vielleicht schon in praktischer Durchführung er-

⁸⁵ Vgl. den Bericht über die Verhandlungen in der Darmstädter Zeitung, Jahrgang 1915, S. 1841.

probt wurde, ist mir nicht bekannt. Wohl aber erfreuen sich türkische Privatkurse lebhafter Teilnahme, und türkische Grammatiken, Sprachführer und Lehrbücher gehen ab wie die frischen Semmeln vor Einführung des Kriegsbrotts. Leider fehlt eine Statistik darüber, wie viele von den jüngeren oder älteren lernbegierigen Sprachschülern ihr Ziel erreicht haben oder erreicht zu haben glauben und wie viele auf halbem Wege stehen blieben oder den Kampf aufgaben. Aber Anfragen aus mancherlei Kreisen und nicht am wenigsten aus Lehrer- und Schülerkreisen lassen es doch als keine überflüssige Sache erscheinen, die „türkische Frage“ einmal vor einem weiteren Kreise zu behandeln.

Wir sind gewohnt, die Aneignungen der fremden Sprache als den schnellsten und unmittelbarsten Zugang zum Leben und zur Seele eines fremden Volkes zu betrachten. Es gilt als unanfechtbarer Glaubenssatz, daß die Sprache uns die Gedankenwelt der fremden Literatur aufschließt und daß wir mit der fremden Literatur das gesamte Leben der fremden Nation in uns aufnehmen können. So begründet das alte humanistische Gymnasium seinen lateinisch-griechischen Lehrplan, so begründen die Neuphilologen ihre Forderungen an den französischen und englischen Unterricht. Ich will die Frage nicht aufwerfen oder beantworten, was uns alles Französisch und Englisch samt Russisch und Italienisch zur Erkenntnis der wirklichen „Volksseele“ vor dem Krieg genutzt hat. Mancher dürfte geneigt sein, den politischen Gewinn aus dem fremdsprachlichen Unterricht recht gering anzuschlagen; ich glaube aber, auch abgesehen von diesen uns recht fühlbar gewordenen Unzulänglichkeiten des Sprachbetriebs gibt es noch Gesichtspunkte genug, die zu einer Einschränkung unserer gewohnten Hochschätzung des Sprachlernens führen können.

Wir alle, die durch die Sprachschulen gegangen und in ihren Überlieferungen aufgewachsen sind, kranken an der *Überschätzung* des philologisch-literarischen Bücher- und Buchstabenwissens gegenüber dem realen Leben. Was nur Mittel sein sollte, wird auf der Schule häufig Selbstzweck; am fürchterlichsten ist's, wenn der Sprachunterricht überhaupt nicht mehr zu seinem eigentlichen Ziel kommt, wenn der einseitig grammatische Betrieb sich breitmacht und literarische Kunstwerke „philologisch“ mißbraucht und entweiht werden. Aber auch wo der dem philologischen Studium zugrunde liegende Gedanke in größter Vollkommenheit verwirklicht wird, bleibt das Studium der Literaturbewegung doch nur ein Ausschnitt, und was der einzelne davon an der Schule kennenlernt, ein winziger Ausschnitt aus dem Gesamtleben eines Volkes. Neben das Wortstudium müßte viel allgemeiner das Sachstudium, neben das philologische das volkswirtschaftliche und das geschichtliche Element treten, ja es müßte dieses Studium der *Natur* der Länder und Völker und die Beschäftigung mit ihrer religiösen, politischen, wirtschaftlichen Eigenart jedem Sprachstudium als Grundlage vorausgehen und das Sprachstudium begleiten, das uns den Zugang zum geistigen Leben in seiner ganzen Breite und Tiefe eröffnen soll. Doppelt notwendig wird ein solcher Un-

terbau in allen Fällen, wo es sich nicht um das Eindringen in die Sprache irgend eines Gliedes unserer westeuropäischen Kulturgemeinschaft handelt, sondern um fremde Vorstellungskreise, fremde Sitten und Gewohnheiten, fremde staatliche und religiöse Einrichtungen, zu denen auch sprachlich so leicht keine Brücke hinüberführt.

Als ein Gebilde von höchster geschichtlicher Kompliziertheit erweist sich nicht nur unsere westliche Zivilisation sondern ebenso ihr orientalisches Seitenstück im Bereiche des Islam. Gemeinsam ist beiden Zivilisationen die alte griechisch-jüdische Gedankenwelt; dort haben die Römer, hier die Araber ein Weltreich aufgerichtet; dort die Germanen, hier die Türken das Erbe angetreten; hier wie dort haben Glaubensspaltungen die Gegensätze zwischen den Völkern vertieft und ihre politische Schlagkraft beeinträchtigt. Wie das Römertum sich die griechische Geisteswelt assimilierte, so hat das Arabertum die höhere griechisch-syrische und persische Kultur in sich aufgenommen; wie die lateinische Amts- und Kirchensprache sich den ganzen Westen unterwarf und zur Entwicklung neuer Volkssprachen führte, so hat die arabische Herrscher- und Kirchensprache sich halb Afrika und weite Gebiete Asiens erobert und die Volkssprache befruchtet; wie unser deutsches Geistesleben geschichtlich nur aus der Aufnahme der griechisch-römischen Gedankenwelt verstanden werden kann, so ist die türkische Literatur und das höhere geistige Leben der Türken untrennbar mit der arabisch-persischen Literatur verknüpft; wie im Westen die *lateinische* Schrift mit ihrer deutschen Abart ein gemeinsames Band um die Völker schlingt, die der römischen Kirche und ihren jüngeren Abzweigungen angehören, so hat im Osten die *arabische Schrift* sich über alle Sprachgrenzen hinweg bei allen Völkern Geltung verschafft, die in den Kulturkreis des Islam aufgenommen wurden. Wie die Gemeinsamkeit der Schrift im Westen von einem gemeinsamen Wort- und Begriffsschatz getragen ist, der überall verstanden wird, so hat die arabische Schrift die Einwanderung des arabischen Sprachgutes und die arabische Prägung der höheren Begriffswelt im ganzen Bereiche der islamischen Kultur gefördert oder erst ermöglicht. Wie aber innerhalb dieses Bereiches der geistige Verkehr durch die Schrift gefördert wird, so bildet sie für den Außenstehenden eine Schranke, die den Anfänger mehr abschreckt als alle Schwierigkeiten, die ihm die unbekannte Sprache selbst zu bieten scheint.

Man wundert sich daher nicht, wenn man in Zeitungen die Frage aufgeworfen findet, wozu denn das Türkische mit einer so seltsamen Schrift geschrieben wird, da es doch ebensogut auch mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden könnte; oder wenn gar den Türken zugemutet wurde, ihre Schrift aufzugeben und die lateinische anzunehmen. Denn die kleinen Grammatiken und Sprachführer kommen dem Lernenden vor allem dadurch entgegen und – führen ihn dadurch irre, daß sie das Türkische in Umschrift darbieten und nur beiläufig, etwa im Paradigma oder in einigen Übungsstücken, sich der arabischen Schrift bedienen.

Und doch ist das Verfahren gerade so töricht, wie wenn man einem Araber oder Türken das Deutsche oder Englische nur mit arabischen Buchstaben geschrieben und gedruckt vorlegen wollte, um ihm das Erlernen der 25 Buchstaben der lateinischen Schrift zu ersparen! Wer sich vor dieser winzigen Mühe schon scheut, der verzichtet besser ganz auf Bekanntschaft mit dem Türkischen: die Sprachkenntnisse, die er sich mit Hilfe von lateinisch umschriebenen Sprachführern erworben hat, mögen ihm vielleicht beim ersten Zusammentreffen mit Gepäckträgern und Friseuren in Konstantinopel nützlich sein, aber er wird keine Zeile einer Zeitung oder eines Briefes lesen, geschweige dem geistigen Leben, das sich in der Literatur spiegelt, folgen können.

Daß die arabisch-türkische Schrift gewisse Schwierigkeiten bietet, ist nicht zu leugnen. Sie liegen aber viel weniger in der Form der Zeichen, als in der Anwendung der Schrift auf einen Sprachtypus, der ganz und gar andern Gesetzen folgt als das Arabische. [...]

Wer über die an unsern Schulen gelehrtten Sprachen hinaus sich etwa mit Spanisch oder Schwedisch u. dgl. beschäftigt hat, weiß, wie rasch man sich hier einlesen kann, weil Wortschatz und Sprachbau an *Bekanntes* erinnern. Wer an das Türkische mit ähnlichen Erwartungen herantritt, erlebt die zweite große Enttäuschung. Nichts gewährt dem Gedächtnis auch nur die geringste Stütze; er muß mit völlig neuem Material eine völlig anders gebaute Sprache aufnehmen und sich einprägen. Das geht eine Zeit lang; aber der Lernende erfährt bald, daß er in ein Danaidenfaß schöpft, wenn er der Wiederholung nicht Tag für Tag mehr Zeit opfert. Was in jugendlichem Alter an lateinischen oder selbst griechischen Vokabeln und Formen eingepaukt wurde, hält vor, weil dieses Sprachgut von überallher wieder auftaucht und sich in Erinnerung bringt. Aber wieviel türkische Wörter, von einigen geographischen und historischen Namen abgesehen, haben den Weg zu uns gefunden? Und welchen Ballast muß der mit sich herumtragen, der nur die dürftigsten türkischen Sprachkenntnisse erwerben und verwerten will!

Es kommt die dritte und schwerste Enttäuschung. Man hat mit Fleiß und heißem Bemühen türkische Wörter gelernt und die türkische Formenlehre sich zu eigen gemacht. Daß zugleich auch arabische und persische Wörter zwischen den türkischen auftauchen – sie sind in den Grammatiken und Wörterbüchern gewöhnlich durch vorgesetztes a und p kenntlich gemacht – empfindet man zunächst wohl als interessante Abwechslung. Für manches Wort findet sich vielleicht auch Anlehnung an hebräische oder lateinisch-deutsche Worte. Aber mit Schrecken bemerkt man, wenn man von der Umgangssprache und Sätzen à la Ollendorf und Ploetz zur Sprache der Gebildeten, zur Lektüre vordringen will, daß die persischen und besonders arabischen Ausdrücke in immer dichteren Scharen anrücken, kurz, daß man erst dann *Türkisch* kann, wenn man auch noch Persisch und Arabisch gelernt hat! Türkisch ohne den arabischen Einschlag ist etwa, was Englisch ohne den romanischen Anteil seines Wortschatzes wäre; noch besser machen wir uns das

Verhältnis klar, wenn wir das Deutsche mit dem ganzen lateinischen und – für das Persische – einem großen Teil des griechischen Wort- und Phrasenschatzes bereichert denken. Nur bleibt der Unterschied, daß die genannten Sprachen dem gleichen Sprachstamm angehören, während Arabisch, Persisch, Türkisch drei einander vollkommen fremden Sprachstämmen zuzurechnen sind und daher an den Lernenden Anforderungen stellen, von denen er sich mit seiner Schulweisheit nichts träumen läßt.

Gewiß ist es möglich, in angemessener Zeit bei eisernem Fleiß sich türkische Sprachkenntnisse für praktische Zwecke anzueignen. Aber wer nicht einen Türken oder einen durch langen Aufenthalt im Lande mit dem gesprochenen Türkisch vertrauten Europäer als Lehrer haben kann und nur durch Privatstudium in abgesparten Stunden sich diese Kenntnisse erwerben möchte, dem ist dringend abzuraten, die Zeit an türkische Sprachstunden zu hängen [...]. Wer selbst in die Türkei geht, wird sich mit jeder gangbaren Sprache, besonders aber auch mit seinem guten *Deutsch* für den Anfang behelfen und das nötigste Alltagstürkisch aus dem Leben lernen können. Wer auf dem Wege der Sprachstudien in *islamisches Geistesleben* eindringen will, fängt besser mit Arabisch oder Persisch an. Aber nur wer über viel Zeit verfügt und ungewöhnliche Sprachbegabung besitzt, sollte sich auf diesem Wege mit dem Orient vertraut machen. Für die große Anzahl derer, die sich für das religiöse, staatliche und wirtschaftliche Leben der islamischen Welt interessieren, ohne an Ort und Stelle Studien machen zu können, gibt es leichtere Zugänge und schneller fördernde Hilfsmittel des Studiums in den deutschen, englischen, französischen und holländischen Büchern und Zeitschriften, die dem Islam und seinen Lebensäußerungen gewidmet sind. Vor allem notwendig ist für jeden, der sich von den ebenso oberflächlichen wie anmaßenden Meinungen über das Wesen des Islam befreien will, die uns von der Schule und Religionsstunde her anhaften, ein gründliches Studium der islamischen Theologie. Ich verweise hierfür besonders auf J. *Goldziher*, Vorlesungen über den Islam (Heidelberg 1910, C. Winter), von älteren Werken auf A. v. *Kremer*, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams (1868) und Kulturgeschichte des Orients unter den Kalifen (1875/77). In engster Anlehnung an die Theologie hat sich die Rechtswissenschaft entwickelt; das ganze islamische Staatswesen ist nur von der Religion aus zu verstehen. Die äußere Geschichte des Kalifats – die beste neuere Darstellung gab A. *Müller* in der *Onckenschen Sammlung* – führt zum Verständnis der geschichtlichen Rolle der Türken; die Geographie und Wirtschaftsgeschichte Vorderasiens und Nordafrikas lassen die Zukunftsaufgaben erkennen, die gelöst werden müssen, wenn die Türkei erstarken und uns selbst ein immer wertvollerer Bundesgenosse werden soll. Wenn durch die Vertiefung des Interesses an den Institutionen und Lebensäußerungen der islamischen Länder und Völker bei uns der Boden für engere Beziehungen zum Orient bereitet wird, so werden Bestrebungen gleicher Art die Türken selbst mit *unsern* Verhältnissen und Leistungen vertraut machen müssen.

Hiermit gelangen wir an den Punkt, wo es nicht mehr genügt, die romantische Stimmung oder den uns anerzogenen Eifer um alles Fremde zu privater Bemühung anzuspornen, sondern wo nüchterne Überlegung und politisches Interesse auf die staatliche Förderung und Unterstützung aller Bestrebungen hinweisen, die geeignet scheinen, den deutschen Einfluß und die *deutsche Sprache* in der Türkei zur Geltung zu bringen und den bisher übermächtigen französischen und englischen Einfluß zurückzudrängen. Halten wir uns vor Augen, daß Nordafrika und Vorderasien fast ein Jahrhundert lang unter französischem und englischem Einfluß stehen und in diesem Krieg die islamische Welt zwischen England und Frankreich, Italien und Rußland aufgeteilt werden sollte, so muß uns auch klar sein, daß es jahrelanger zäher Arbeit und großer materieller Aufwendungen bedarf, um in den noch nicht von Frankreich und England einverleibten Gebieten des Islam den deutschen Einfluß an die Stelle zu setzen. Gegenüber den Aufwendungen für die in englisch-amerikanischem oder französischem Geiste geleiteten Schulen und ihren Erfolgen ist das, was von deutscher Seite geschah, verschwindend wenig; *und doch hätten wir von unseren Feinden dies wenigstens schon lange lernen sollen, daß nichts eine bessere Grundlage für politischen Einfluß gewährt, als die Verbreitung der Sprache durch Schule und Presse.* Wenn bei uns an Handelsschulen oder orientalischen Seminaren dem Türkischen mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt und diese oder jene neue Professur für Türkisch errichtet wird, ist das gewiß zu begrüßen und gehört zu den Maßnahmen, die ihre Früchte tragen werden. *Aber wir haben den Türken in unserer Sprache und in unserer modernen Wissenschaft unendlich viel mehr zu geben.* Wir müssen unsern Stolz dareinsetzen, vor allem *unserer Art und Sprache* in den Ländern des Islams die Geltung zu verschaffen, die bisher zu unserm Schaden und zum Schaden der Türkei Frankreich und England besessen haben. Mehr deutsche Schulen, deutsche Zeitungen, deutsche Unternehmungen im Orient, mehr türkische Studenten in Deutschland – dahin weist die Zeit, das muß die nächste Sorge sein!

Heidelberg.

J. Ruska.



*Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit in der Türkei*⁸⁶

Von Traugott Mann

7.8 Traugott Mann: Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit in der Türkei. In: Zeitschrift für Politik (1917).

Im Vorstellungslieben des Abendländers hat die Türkei bis in die neueste Zeit hinein immer eine ganz eigenartige bizarre Note behalten. Die ersten Kindesphantasien über das Land der alt- und neutestamentlichen Geschichten, die Knabenträume von Harun er-Raschid und die Wunderdinge aus den 1001 Nächten färbten immer wieder mit ihren gewaltsamen Reizen das nüchterne Bild der Wirklichkeit. Selbst Forscher mit ehrlichem Wahrheitswillen vermochten sich nicht dem Bannkreis der Kreuzfahrervorurteile zu entziehen. Dazu kam dann noch eine fast vollkommene Unkenntnis der Unterschiede, welche die einzelnen Teile des „vorderen oder näheren Orients“ charakterisieren. Granada und Konstantinopel, Bagdad und Kairo gingen alle in einen Topf. Auch zeitliche Unterscheidungen erkannte man nur selten an, da ja die Lehre von der Beharrlichkeit orientalischer Zustände diese bequeme Betrachtungsweise geradezu erzwang.

So dachte im großen ganzen das gesamte Abendland, ohne große Differenzen nach den verschiedenen Nationen. [...]

Die älteren *Lehr- und Forschungsinstitute*, welche sich mit dem Oriente beschäftigten, richteten ihr Absehen vornehmlich auf den alten Orient. So hat es in Deutschland lange gedauert, bis das Studium des Türkischen in den offiziellen Plan der Universitäten aufgenommen wurde. Das Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin wurde speziell dazu gegründet, um den lebenden orientalischen Sprachen eine Stätte zu schaffen. Als 20 Jahre später das Hamburger Kolonialinstitut entstand, wandte dieses sein Augenmerk mehr auf die Vermittlung realen Wissens, ohne allerdings das Sprachstudium zu vernachlässigen. Die k.u.k. Orientalische Akademie in Wien ist ausschließlich eine Diplomatschule. Die Handelshochschulen haben am ehesten in Österreich das Bedürfnis empfunden, eine Brücke zur Kenntnis des modernen Orients zu schlagen.

Vielfach gingen die Forschungen nicht von offizieller Seite aus, sondern von einzelnen mehr privaten Vereinigungen. So spezialisierte sich die Deutsche Orientgesellschaft auf das alte Assur und Babylon. Die Deutsche Vorderasiatische Gesellschaft zieht auch die islamische Welt in ihren Interessenskreis ein. Der Deutsche Palästina-Verein widmet sich soweit dem Heiligen Land, als das für die biblischen Studien von Vorteil ist.

⁸⁶ Vgl. hierzu den Aufsatz von **Karl Dieterich**: „Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit auf dem Balkan“, Bd. IX [1916] S. 254–269 der Zeitschr. f. Pol. (Anm. d. Redaktion.)

Die Deutsch-Asiatische Gesellschaft, deren Vorsitzender v. der Goltz Pascha war, diente zu einem großen Teile den Handelsinteressen sowohl für den näheren Orient wie auch für den äußersten Osten. Die Münchener Orient-Gesellschaft und das Vorderasien-Komitee Hugo Grothes bezogen speziell die Gegenwartsinteressen in ihr Programm ein. Die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde bemühte sich, die Kenntnis des gesamten fremden islamischen Kulturwesens zu popularisieren. Alle Bemühungen um die Türkei fanden dann in der letzten Zeit ihren großartigsten Zusammenschluß durch die Bemühungen von Professor Jäckh in der Deutsch-Türkischen Vereinigung, welcher auf der andern Seite ein osmanisch-deutscher Freundschaftsbund entspricht. Die Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen gliederte sich der Deutsch-Türkischen Vereinigung an. Rein wirtschaftliche Interessen verfolgt der kürzlich gegründete Levante-Verband. [...]

Die meisten dieser Forschungsvereinigungen haben in periodischen Veröffentlichungen die Beziehungen zwischen Orient und Occident immer lebhafter gestaltet. Das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin gibt eigene Mitteilungen heraus, ebenso wie die Vorderasiatische Gesellschaft, die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die Deutsch-Asiatische Gesellschaft und die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde. Die Münchener Orientalische Gesellschaft veröffentlicht ein Jahrbuch, während vom Deutschen Vorderasien-Komitee einzelne Buchserien ausgehen, wie von der Deutsch-Türkischen Vereinigung die Deutsche Orientbücherei. In Wien erscheint die „Österreichische Monatsschrift für den Orient“ als Publikation des österreichischen Handelsmuseums; sie bietet wirtschaftliche Nachrichten und wertvolle Überblicke zur Zeitgeschichte. Die Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes liegt seit 1887 vor, wogegen die ältere Göttinger Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes nur wenige Jahre hindurch erschienen ist. [...]

Ohne Verbindung mit besonderen Vereinigungen erscheint die wichtige Zeitschrift C. H. Beckers „Der Islam“, die auch eine reiche kritische Bibliographie bringt. Bibliographischen Zwecken dient die Orientalische Literaturzeitung, die sich aber mehr auf wissenschaftliche Themata spezialisiert. Die „Deutsche Levante-Zeitung“ ist das Organ der Deutschen Levante-Linie und bringt als solche regelmäßig Handelsberichte aus dem Osten neben Originalartikeln.

In Konstantinopel selbst hat es deutsche Zeitungen mehrfach gegeben. So die „Deutsche Handelszeitung“; in den 90er Jahren die „Osmanische Post“, heute den „Osmanischen Lloyd“ als die einzige deutsche Tageszeitung in Konstantinopel. Versuche, in Berlin oder sonstwo in Deutschland türkische Zeitungen zu gründen, hatten ziemlich wenig Erfolg. Es blieb bei einzelnen Anfängen, die die Kriegszeit noch vermehrte.

II.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei datieren für Preußen seit den Zeiten Friedrichs des Großen, der 1761 seinen preußisch-türkischen Handelsvertrag schloß. Von 1765 bis 1785 betätigte sich die Preußische Levante-Kompagnie, der ein Kapital von 1 Million Talern und ein Monopol zur Seite stand. In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gewöhnten sich dann schon viele Levante-Kaufleute an einen regelmäßigen Besuch der Leipziger Messe, um dort baumwollene und wollene Stoffe, Porzellan und Glaswaren, Zucker und Eisenwaren einzukaufen. Bereits 1844 kam der damalige preußische Gesandte in Konstantinopel von Lecoq auf den glücklichen Gedanken, einen Kaufmann als Berater bei der Gesellschaft zu attachieren. 1880–1889 bildete der Deutsche Handelsverein eine Kommissionsgesellschaft zur Förderung der deutschen Industrie und zur Hebung der Handelsbeziehungen mit der Levante.

Eine regelmäßige und direkte deutsche Schifffahrtsverbindung mit der Levante wurde 1884 hergestellt; sie ging zuerst von Kiel aus und wurde 1886 nach Hamburg verlegt. 1886 gründete eine Privatreederei die „Orientlinie“, die allmonatlich Expeditionen nach Konstantinopel und dem Schwarzen Meere unternahm, aber ihren Weg über englische Häfen wählte. Ihrem Beispiel folgte 1890 die Hamburger Privatreederei A. C. de Freitas & Co., die hauptsächlich Smyrna und die Nachbarhäfen besuchte. Inzwischen war 1888 der erste Balkanzug abgegangen, und 1889 hatte Wilhelm II. durch seine erste Orientreise das Interesse an der Levante auch in weiteren Kreisen wachgerufen. Seitdem ist die „Deutsche Levante-Linie“ der hauptsächlichste Förderer der direkten Warenverschiffung nach dem näheren Osten. 1906 richtete auch die Hamburg-Amerika-Linie einen besonderen arabisch-persischen Dienst für den Persergolf ein.

Das waren alles Etappen und wichtige Marksteine auf dem Wege zu verkehrspolitischen Vereinbarungen zwischen Deutschland und der Türkei. Dabei ist der Warenaustausch zwischen Deutschland und der Türkei enorm gestiegen. Die Einfuhr aus der Türkei stieg 1890–1912 von 10 auf 77,6 Millionen Mark und die Ausfuhr nach der Türkei in der gleichen Zeit von 34 auf 113 Mill. Und das alles, trotzdem bei Deutschland kein eigentlicher Massenartikel den Export hochhält, wie bei Österreich der Zucker, bei England die Kohle und die gewöhnlichen Baumwollwaren.

Die deutschen *Kolonisten*, welche sich bereits 1868 an der syrisch-palästinischen Küste anzusiedeln begonnen hatten, haben fast ganz im Verborgenen gewirkt. Sie beanspruchten keine offizielle Förderung und haben doch, ebenso wie die Zionisten in ihrer Nähe, Vorbildliches geleistet. Sie haben gezeigt, was man aus dem Lande machen kann, wenn fleißig gearbeitet wird. Sie haben aber auch gezeigt, wo die Grenzen des Möglichen liegen und höchstwahrscheinlich für die nächste Zukunft noch liegen bleiben werden. Diese württembergischen Templer haben

auch Schulen gegründet; doch sind diese Schulen ausschließlich für Angehörige der Gemeinde (wie die 1909 gegründete landwirtschaftliche Schule Wilhelma bei Jaffa); deswegen tragen sie auch zumeist den Charakter von Volksschulen. Höher steigt die Realschule in Jerusalem, welche jetzt auch die Berechtigung hat, das Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Dienst auszustellen; zu ihrem Unterhalt trägt allerdings mit den Templern zusammen auch die evangelische Kirchengemeinde bei.

Die deutschen *Juden* haben als solche teilweise in einem gewissen Gegensatz zur Alliance Israélite gestanden, welche letztere ganz in französischem Fahrwasser segelte. Mit Bewußtsein aber hat sich der Hilfsverein der deutschen Juden zugleich auch die Förderung des Deutschtums zur Aufgabe gesetzt. Deswegen begrüßten wir es mit besonderer Freude, daß sich das „jüdische Institut für technische Erziehung in Palästina“ ganz unter deutschen Schutz stellte. Dieses Technikum ist in Haifa gebaut, und wäre wohl schon bedeutend weiter gefördert worden, wenn man sich darüber ohne weiteres hätte verständigen können, ob die offizielle Unterrichtssprache das Deutsche oder das Hebräische sein sollte. Die Entscheidung wird jetzt naturgemäß durch die Ereignisse des Krieges beeinflusst.

Das Schulwesen, welches von diesen deutschen Vereinigungen ausging, war also nur für den kleinen Kreis der Kolonisten bestimmt. Niemand hatte dort vor damit Mission zu treiben, zumal ja auch die ganze Missionsfrage im islamischen Orient von besonderer Schwierigkeit ist. Die Staatsgesetze untersagen den Übertritt vom Islam zu irgendeiner anderen Religionsform; also ist damit auch die Muhammedanermision dort unmöglich. Über die Wirksamkeit der gesamten Muhammedanermision orientiert der Wegweiser durch die Literatur der Muhammedanermision, den der Pastor Gottfried Simon herausgegeben hat.

Unter *Orientmission* versteht man also in der Türkei ebenso wie in allen muslimischen Ländern nicht die Bestrebung zur Christianisierung von Muhammedanern, sondern entweder eine Mission unter den orientalischen Juden oder eine erweiterte innere Mission unter orientalischen Christen, speziell unter den Armeniern. So haben sich die deutschen Pastoren Dr. Johannes Lepsius und Lohmann unter den türkischen Armeniern ein Arbeitsfeld geschaffen. Sie gehen nicht in erster Linie darauf aus, irgendwelche Bekehrungsversuche zu machen; sondern sie wollen den Armeniern eine gute Bildung vermitteln und ihnen gleichzeitig Anweisung geben, wie sie ihre gewerblichen Fertigkeiten weiter fördern und ausbauen können⁸⁷. Die vielerlei Missionsunternehmungen, die weiterhin von römisch-katholischer Seite ausgegangen sind, haben es in jahrhundertelanger Arbeit erreicht, daß ein großer

87 Über die armenische Frage vergleiche man Grabowskys ausführlichen Aufsatz im VII. Bande der „Zeitschrift für Politik“ [1914] S. 699–715. [Zu Lepsius, seinem umfangreichen „Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei“ von 1916 und dem zeitgenössischen Kontext vgl. Hosfeld: Johannes Lepsius, 2016.]

Teil der Orientchristen, zumal der Armenier und der Griechen, sich mit dem römischen Stuhle „uniert“ hat.

Das Islamproblem dagegen ist von deutscher Seite meist nur mit der gebührenden Zurückhaltung behandelt worden. Die deutsche Militärverwaltung hat bereits 1870/1 den gefangenen Muslims Kriegsmoscheen erbaut, genau wie wir es wieder jetzt im gegenwärtigen Kriege halten. In Ungarn sah sich im Januar 1916 die Regierung veranlaßt, die Gleichberechtigung des Islam mit den andern anerkannten Religionsgemeinschaften zu proklamieren. Vor wenigen Jahren griff sogar die Missionstätigkeit der neuesten muslimischen Religionsbewegung, der Babisekte, nach Stuttgart über, wo sie sich einen Stützpunkt für Deutschland zu schaffen versuchte.

Soweit also die Orientchristen in Frage kommen, war immerhin ein Teil der türkischen Bevölkerung durch die Missionen unter europäischen Einfluß gekommen. Da sich aber die Franzosen in der Rolle von Protektoren der orientalischen Kirchen gefielen, so gewann das Deutschtum im Orient dadurch verhältnismäßig wenig, am wenigsten unter den Katholiken. Doch hat der katholische Verein vom Heiligen Lande ebenso wie die Borromäer auch unter den katholischen Deutschen in der Türkei das Nationalbewußtsein zu stärken versucht.

Stellte man früher den Orient und den Okzident in eine Parallele, so dachte man immer an eine Einwirkung alter orientalischer Kultur auf das europäische Mittelalter. Das Licht kam vom Osten, wie auch noch zahlreiche arabische Fremdworte im Deutschen beweisen. Im westöstlichen Handel während der Zeit des Mittelalters war ja auch der Osten im Handelsverkehr fast ausschließlich der gebende Teil. Forschungen und Mitteilungen, die unter dem Titel „Orient und Occident“ zusammengefaßt wurden (z. B. von Th. Benfey 1862–1866), zeigten die Abhängigkeit nach all diesen Richtungen.

Erst als es der Türkei zum Bewußtsein kam, daß sie sich auf dem absteigenden Aste befand, da suchte sie Anschluß an das Abendland, um den Vorsprung wieder einzuholen, den inzwischen Europa gewonnen hatte. So kam es, daß zunächst *militärische Instruktoren* aus Europa hinübergingen. Schon unter Friedrich dem Großen hat Preußen hie und da diese Rolle übernommen, denn es war Friedrichs ursprüngliche Absicht, ein Defensivbündnis mit der Türkei gegen die gemeinsamen Feinde zu schließen. Einfluß gewannen preußische Instruktoren aber erst infolge der türkischen Niederlagen gegen Rußland und Mehemed Ali in Ägypten. 1835–1839 legte der damalige Hauptmann von Moltke den Grund zur Umgestaltung des Heeres, indem er die Einrichtung der Landwehr vorschlug. [...] 1909 wurde wiederum eine ganze Anzahl deutscher Offiziere herangezogen, Freiherr von der Goltz weilte damals dreimal in der Türkei und leitete größere Truppenübungen, 25 Herren waren als Lehrer usw. tätig; und doch konnte kein durchgreifender Erfolg erzielt werden, weil die Politik im Heere weit um sich griff und weil trotz allem der Einfluß der deutschen Offiziere nicht durchdringen konnte. Es

fehlte ihnen auch die einheitliche Leitung, und mancher ihrer Ratschläge wurde gar nicht befolgt. Erst 1913 zog die Türkei aus den Unglückstagen eine ähnliche Lehre wie Preußen seinerzeit nach 1807. Nach klarer Erkenntnis der Ursachen und Wirkungen zog Enver Pascha Ende 1913 die jetzige große Militärmission unter Marschall Liman von Sanders Pascha heran. Dieser arbeitete mit größtem Eifer daran, die erkannten Schäden auszumerzen und den Geist der Offiziere und Mannschaften zu heben. Allerdings verhinderte auch damals noch einmal der Widerspruch der Entente, daß Liman von Sanders das Kommando des als Modellkorps auszubildenden ersten Armeekorps in Stambul übernahm⁸⁸.

Trotzdem also die preußischen Militärmissionen unter den allerungünstigsten Umständen zu arbeiten hatten, darf doch nicht übersehen werden, daß auch so von diesen Instruktoren ein gewaltiger Bildungseinfluß ausging. Zunächst einmal unmittelbar auf alle die Offiziere, welche in Deutschland ihre Schulung erhielten, und dann unmittelbar ebenso auf die ganze Truppe, die den deutschen Instruktoren unterstand. [...]

Das wichtigste Ergebnis dieses kurzen Überblicks über die deutschen und österreichischen Bildungs- und Forschungsbestrebungen in der Türkei ist, daß nicht etwa erst der jetzige Weltkrieg mit der deutsch-türkischen Freundschaft ein Novum geschaffen hat. Vielmehr sahen wir, daß der wesentliche Anteil an der Erforschung der Türkei und an der Bildungsarbeit in der Türkei gerade den Mittelmächten zugefallen ist, welche kein politisches Interesse an einer Beherrschung türkischer Landesteile hatten. Die Werke über die Türkei, welche die Kenntnis des Landes, der Sprache, der Geschichte und der Kultur förderten, tragen fast ausschließlich die Namen deutscher oder „verbündeter“ Autoren. Daß andererseits die französischen Bildungsanstalten und die russischen klerikalen Unternehmungen in der Türkei zu verhältnismäßig hoher Blüte gelangten, liegt eben wieder lediglich an deren politischen Absichten, für deren Vorbereitung und Ausführung kein Preis zu teuer schien. Und doch haben Franzosen, Engländer und Russen gar eifersüchtig über den Dornröschenschlaf „ihrer“ Türkei gewacht. Ihre Bemühungen gingen nur darauf aus, den wiedererwachenden Halbmond zu ihrem Trabanten zu machen. Daß derartige Bestrebungen uns gänzlich fern gelegen haben, beweist schon die äußerste Zurückhaltung, mit der wir es vermeiden, auf den Gebieten unsern guten Einfluß geltend zu machen, wo dadurch etwa ein Anstoß hätte gegeben werden können.

Die Gegenwart hat uns die Hände ein wenig freier gemacht. Viel ist im Kriegsverlaufe schon getan, um das deutsch-türkische Verhältnis durch die Förderung gegenseitiger Interessen inniger zu gestalten. Deutsche und österreichische Verwaltungsbeamte und Praktiker haben die Reorganisation türkischer Behörden und

⁸⁸ Von dieser letzten Militärmission plaudert Major [Franz Carl] Endres in seinen populär gehaltenen Publikationen.

der einzelnen Zweige des türkischen Wirtschaftslebens übernommen. Daneben ist reine Friedensarbeit geschehen in der Berufung deutscher Professoren an die Universitäten Konstantinopel, in der Förderung neuer österreichischer Kleinasien-Forschungen, der Gründung eines neuerrichteten ungarischen wissenschaftlichen Instituts in Konstantinopel und in vielem anderen. Das alles gibt gute Aussichten für die Zukunft. Zumal dann, wenn wir nicht nur der gebende Teil bleiben, sondern wenn durch den regen Austausch die enormen latenten Kräfte der Türkei endlich gelöst werden und zu voller segensreichen Entfaltung kommen. Das ist das gemeinsame Interesse an der kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der Türkei und der Belebung der deutsch-türkischen und türkisch-deutschen Beziehungen. Diese Interessengemeinschaft verheißt der Verbindung Berlin–Bagdad eine große Dauer und Festigkeit.



7.9 Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn.

In: Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer 8 (1926).

[...] Ist man so endlich in Bulgarien und in der Türkei angekommen, fühlt man sich fast schon wieder wie zu Hause. In beiden Ländern wird man als Deutscher mit ein paar Brocken türkisch oder bulgarisch mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen, nicht etwa aus alter Anhänglichkeit oder wegen der „Waffenbrüderschaft“. Nein, diese Sympathien sind neueren Datums. Bulgaren und Türken, Levantiner und Spaniolen bezeugen es gleichermaßen. Die nachdrücklichste Propaganda für den einstigen Alliierten haben die englisch-französischen Besatzungsarmeen gemacht. Durch ihr taktvolles Auftreten haben sie zuwege gebracht, daß die zahlreichen Unbequemlichkeiten, über die sich unsere Freunde während des Krieges zu beklagen hatten – jeder einzelne deutsche Würdenträger war ja überzeugt, daß gerade er berufen sei, die Herren auf dem Balkan „endlich einmal ordentlich auf den Schwung zu bringen“ – daß alle diese Unzulänglichkeiten heute völlig vergessen und lediglich die persönlichen Erinnerungen aus guter, alter Zeit gleichsam geblieben. Und so schlängelt man sich im Hochgefühl, hier Angehöriger einer anerkannten Großmacht zu sein, über die allbekannten Serpentinafen des Baron Hirsch, durch die Steppe vor den Toren Konstantinopels zum Goldenen Horn hin. [...]



Dank

Die Herausgeberinnen danken Tevfik Turan und Alptuğ Güney für Übersetzungen aus dem Türkischen und dem Osmanischen für diesen Band, Christine Schatz für Texterfassung und Lektorat, Inci Orhun, Dennis Mathie und Timm Hellmanzik für Hinweise auf entlegene Quellen, Ronja Heinelt und Vivian Kühn sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF), Berlin, für die Unterstützung bei der Beschaffung. Dank auch an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, an die Universität Hamburg sowie ihre Fakultät für Erziehungswissenschaft für die Förderung des Drittmittelprojekts, aus dem dieser Band hervorgegangen ist, und nicht zuletzt an Andreas Klinkhardt für die Aufnahme des Bandes und der Reihe in sein Verlagsprogramm.

Editorische Notiz

Viele der in diesem Buch abgedruckten Quellentexte präsentieren wir in Auszügen; die Auslassungen gegenüber dem Original sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Die Abschrift folgt in Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung grundsätzlich der jeweiligen Quelle, auch bei Inkonsistenzen (z. B. „sodaß“ und „so daß“ im selben Text). Desgleichen folgen wir in unserer Einleitung und den Kapiteleinführungen der Schreibweise von Orts- und Personennamen in den Quellen (z. B. Pascha statt Paşa).

Ersetzt sind der noch bis ins 20. Jahrhundert hinein übliche doppelte Silbentrennstrich (=) durch den heute gebräuchlichen einfachen (-), die An- und Abführungsstriche »...« durch „...“ (bzw. im Zitat durch ‚...‘), mehrfache Gedankenstriche durch einen einfachen sowie übereinandergesetzte Vokale durch die heute übliche Umlaut-Schreibweise. Belassen wurde die jeweilige Schreibweise türkischer, arabischer, persischer oder osmanischer Wörter. Unzweifelhafte Satzfehler wurden stillschweigend korrigiert. Von uns vorgenommene Ergänzungen in den Quellentexten sind durch Hinzufügung in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Drei Punkte als Auslassungszeichen sowie Zusätze in runden Klammern entstammen mithin den Quellen selbst. Desgleichen folgt die Gestaltung der Absätze in der Regel den Quellen.

Im Original durch Fett-, Kursiv- oder Sperrdruck, lateinische Buchstaben (statt Frakturschrift) o. ä. hervorgehobene Ausdrücke werden grundsätzlich kursiviert wiedergegeben, Hervorhebungen in den (hier ebenfalls kursivierten) quelleneigenen Anmerkungen dagegen in Fettdruck. Kürzel in griechischen (etwa für: usw.) sowie persische, arabische und osmanische Schriftzeichen sind (mit Ausnahme des Mordtmann-Textes in Kapitel 7) in lateinischen Buchstaben wiedergegeben. Unsere Anmerkungen zu den Quellentexten stehen in eckigen Klammern. Dass am Beginn einiger Texte die AutorInnen vorab genannt oder andere kurze Angaben gemacht sind, ergab sich aus entsprechenden Gestaltungen der Originale. Zitate ohne Quellenangabe in den Kapiteleinführungen entstammen einem Text des jeweiligen Kapitels.

Anders als gemeinhin üblich haben wir im chronologischen Quellenverzeichnis hier und da, etwa bei Zeitschriften, Herausgeber- und Verlagsnamen ergänzt, um im Falle entlegener Quellen gesicherte Hinweise für die weitere Forschung zu geben. Aus dem gleichen Grund haben wir unvollständige Herausgeber- oder Autorennamen in eckigen Klammern ergänzt (z. B. Eberhard, [Otto]). Die bibliographischen Angaben der Quellen sind nur im chronologischen Quellenverzeichnis vollständig, sonst mit Kurztitel wiedergegeben; in diesem Fall weist die Angabe des Erscheinungsjahrs in Klammern auf die Publikation in einer Zeitschrift, sonst in einem Buch hin. Auch die bibliographischen Angaben der in Einleitung und Kapiteleinführungen verwendeten Literatur sind nur im Quellen- und Literaturverzeichnis vollständig, in den Anmerkungen jedoch grundsätzlich mit Kurztiteln wiedergegeben.

Emendationen

Türkische Schulen. In: Allgemeine Schul-Zeitung für das gesammte Unterrichtswesen, 1877, S. 116: liegt, weit hinwertschauend über den *Bosporus*, das *Marmarameer* und das *schwarze Meer* und über das *europäische* und *asiatische* Festland, das Mekteb-i-Soultani (statt: liegt, weit hinwertschauend über den *Bosporus*, das *Marmarameer* und das *schwarze Meer* und über das *europäische* und *asiatische* Festland des Mekteb-i-Soultani).

Ebd.: ganz genau, worum es sich handelt (statt: ganz genau, warum es sich handelt).

Else Marquardsen: Türkische Sitten. In: Neue Badische Schulzeitung, 1916, S. 199: Selamlık (statt: Semalik).

Otto Eberhard: Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkspsychologie. In: Thüringer Lehrerzeitung, 1917, S. 219: Banse (statt: Bause); ebd. S. 220: den Gedanken der Erziehung (statt: den Gedanken der Entziehung).

Halil Halid Bey: Das Bildungsproblem in Anatolien. In: Der neue Orient, 1918: jener Gebiete leichter möglich (statt: jener Gebiete leicht möglich).

Otto Eberhard: Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen. In: Neue Bahnen, 1918: und politische oder religiöse (statt: und politisch oder religiöse).

Chronologisches Verzeichnis der abgedruckten Quellentexte⁸⁹

- 1754
 Büsching, Anton Friderich: *Neue Erdbeschreibung*. Erster Theil. Hamburg: Johann Carl Bohn 1754, S. 22–23, 31–32, 1070.
- 1774
 Dohm, [Christian Wilhelm]: Probe einer kurzen Charakteristick einiger der berühmtesten Völker Asiens. Der Türke. In: *Lippische Intelligenzblätter* (1774) 41, S. 654–657, und 42, S. 665–670.
- 1779
 [O.] Etwas von dem türkischen Frauenzimmer. In: *Neueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift*, hrsg. von Johann Carl Franz Eisfeld, Berlin, 2.1 (1779), 65. Woche, S. 202–207.
- 1790
 [Hausleutner, Philipp Wilhelm Gottlieb] Vorrede des Uebersetzers. In: *Litteratur der Türken*. (1787). Aus dem Italiänischen des Herrn Abbé [Giambattista] Toderini. Mit Zusätzen und Anmerkungen von Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner, Professor an der Carls-Hohen-Schule zu Stuttgart. Erster Theil, Königsberg: Friedrich Nicolovius 1790, S. III–XIV.
- 1805
 [Murhard, Friedrich] Betrachtungen über den Nazonalcharakter der Türken. In: *Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift*, hrsg. von Heinrich von Reimers und Friedrich Murhard, 1.1 (1805), S. 428–442, und 1.2 (1805), S. 315–323.
- 1821
 Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen in der Schule. Europäisch-Türkisches Reich. In: *Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, hrsg. von Stadtpfarrer [Gottlieb Albrecht] Lehmus und Pfarrer [Georg Christoph Friedrich] Merz, in und bey Rothenburg ob der Tauber, 5.25–28 (1821), S. 209–220, und 5.37–40 (1821), S. 294–299 (Beschluß).
- 1823
 Lehrreiche Unterhaltungen für Lehrer. Lesefrüchte. Etwas, was Luther von den Türken gesagt hat. Aus seinen Schriften gesammelt. In: *Allgemeine Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, hrsg. von Stadtpfarrer [Gottlieb Albrecht] Lehmus und Pfarrer [Georg Christoph Friedrich] Merz, in und bey Rothenburg ob der Tauber, 7 (1823), S. 36–42 (Nachdruck aus: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 1823).
- 1829
 Türkische Kunst, Wissenschaft und Schule. In: *Allgemeine Schul-Zeitung. Ein Archiv für die Wissenschaft des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens und die Geschichte der Universitäten, Gymnasien, Volksschulen und aller höheren und niederen Lehranstalten*. Hrsg. von Ernst Zimmermann. Erste Abtheilung, 6.118 (1829), S. 940–942.
- 1838
 Türkei (Frauen). In: *Damen Conversations Lexikon*. Hrsg. im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von C[arl] Herloßsohn, Bd. 10, Leipzig: in Kommission bei Fr. Volckmar 1838, S. 238–240.
- 1841
 [Moltke, Helmuth von] *Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839*. Berlin, Posen, Bromberg: Siegfried Mittler 1841, Brief 8: Die Frauen und die Sklaven im Orient, S. 34–37.
- 1841
 [Moltke, Helmuth von] *Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839*. Berlin, Posen, Bromberg: Siegfried Mittler 1841, Brief 10: Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reichs im Jahre 1836, S. 43–51.

89 Wenn Quellen aus ein- und demselben Erscheinungsjahr keine Angaben über das genaue Datum ihrer Erstveröffentlichung enthalten, kann die tatsächliche Reihenfolge ihrer Publikation abweichen.

1841

[Moltke, Helmuth von] *Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839*. Berlin, Posen, Bromberg: Mittler 1841, Brief 47: Türkische Steuererhebung und Conscription, S. 280–281.

1842

[Petermann, Julius; Ramis Efendi] Einleitung. In: *Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des Osmanischen Reiches, enthaltend den Hattischerif von Guelhane, den Ferman vom 21. November 1839, und das neueste Strafgesetzbuch*. Türkisch und Deutsch. In Verbindung mit Ramis Efendi, Lieutenant in grossherrlichen Diensten, hrsg. von Dr. Petermann, Professor. Berlin: C. G. Lüderitz 1842, S. I–III, Auszug.

1843

Die Schulen in der Türkei. In: *Der Deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift* 2 (1843), S. 83–84.

1843

Türkisches Schulwesen. In: *Pädagogische Real-Encyclopädie oder Encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte* [...]. Hrsg. von Karl Gottlob Hergang, Bd. 2. Grimma: Verlags-Comptoir 1843, S. 836–837.

1846

Türkei. In: *Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung*. Von Johann Georg Krünitz et al., Bd. 190 (1846), Berlin: Pauli, S. 432–516 (Auszug, nach Krünitz Online).

1847

Rosen, G[eorg Friedrich Wilhelm]: Die türkische Staatszeitung über Preussen. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 1 (1847), S. 195–199.

1847

Die neusten Fortschritte im türkischen Unterrichtswesen. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 1 (1847), S. 206.

1847

Türkisches Schulwesen. In: *Pädagogische Real-Encyclopädie oder Encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte, für Lehrer an Volksschulen und anderen Lehranstalten, für Eltern und Erzieher, für Geistliche, Schulvorsteher und andere Freunde der Pädagogik und des Schulwesens*. Redigiert von Karl Gottlob Hergang, Bd. 2. Grimma: Verlags-Comptoir 1847, S. 836–837.

1848

Eine verständige Verordnung des türkischen Oberstudienrathes betreffend den Religionsunterricht. In: *Pädagogische Revue. Centralorgan für Wissenschaft, Geschichte und Kunst der Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung*, hrsg. von Karl Mager, 18.1 (1848), S. 220–224.

1849

Mordtmann, Andreas David: Brief. Ueber das Studium des Türkischen. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 3 (1849), S. 351–358 (mit Transkription aus dem Osmanischen von Alptuğ Güney).

1866

Türkische Schulen. In: *Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien*. Hrsg. von Hermann Rolfus und Adolph Pfister. Bd. 4, Mainz: Florian Kupferberg 1866, S. 470–472.

1877

Türkische Schulen. In: *Allgemeine Schul-Zeitung für das gesammte Unterrichtswesen. Organ des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik* 54 (1877), S. 115–117 (Nachdruck aus: Frankfurter Zeitung).

1880

Bergau, Anna: Türkische Frauen. In: *Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Zentralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen* 8 (1880), S. 300–303.

- 1884
Lindner, Gustav Adolf: Türkische Erziehung. In: *Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens*. Wien, Leipzig: A. Pichler's Witwe & Sohn 1884, S. 915–916.
- 1884
Türkei. In: *Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien*. Hrsg. von Hermann Rolfus, Adolph Pfister. Bd. 5, Ergänzungsband. Mainz: Florian Kupferberg 1884, S. 352–353.
- 1895
Schwatlo, [Hans]: Die deutschen und fremden Schulen im Oriente. In: *Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen* 1 (1895/96), S. 274–278.
- 1899
Grothe, L[ouis] H[ugo]: Deutsche Kulturmission in Kleinasien. In: *Geographische Blätter* 22.3 (1899), S. 153–169.
- 1910
[gl.] In einer türkischen Mädchenschule. In: *Hamburgischer Correspondent* (1910) Nr. 133, 14. März (nach: Marcelle Tinayre: *Notes d'une Voyageuse en Turquie*, Paris: Calman Lévy 1909, Kap. II: choses et gens de province, 1^{er} mai).
- 1910
Giese, F[riedrich]: Türkisches Schulwesen. In: *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*. Hrsg. von W[ilhelm] Rein, Bd. 10, 2. Aufl. Langensalza: Beyer & Mann 1910, S. 1019–1026.
- 1912
Rohrbach, Paul: *Der deutsche Gedanke in der Welt*. 76.–90. Tausend, Königstein: Langewiesche 1912. Aus Kapitel 7: Moralische und andere Eroberungen.
- 1913
Satı Bey, [Mustafa]: Preußens Erwachen und Fichtes Reden an die deutsche Nation. Vortrag, gehalten am 21. März 1913 im Saal der Universität in Istanbul. (Prusya'nın intibahı ve Fichte) 'nin Nutukları.) In: *Vatan İçin Beş Konferans*. Istanbul: Kader Matbaası 1329 (1913), S. 97–126 (aus dem Osmanisch-Türkischen anhand des Originals und einer lateinschriftlichen Transkription übersetzt von Tefik Turan).
- 1913
Ritter, Albert: Berlin – Bagdad. In: *Der Volkserzieher. Organ für Familie, Schule und öffentliches Leben* 17.17 (1913), S. 129–130.
- 1913
Fürstenberg, Hans Fritz Freiherr von: Die türkischen Provinzbeamten und die Reformen. In: *Der Tag* 1.305 (1913), 31. Dezember, Illustrierter Teil, Ausgabe B.
- 1914
Becker, C[arl] H[einrich]: Deutsch-türkische Interessengemeinschaft. In: *Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges*. Bonn: Friedrich Cohen 1914.
- 1914
Schulwesen im Orient. In: *Die Welt des Islams* II.1 (1914), Mitteilungen, S. 13–14 (nach: Leipziger Tageblatt), S. 13–14.
- 1915
[Mergenthaler, Carl:] Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera. In: *Osmanischer Lloyd* 8.26 (1915), 27. Januar, S. 3–4.
- 1915
Blankenburg, Wilhelm: Neues Arbeitsfeld für den Sieger von Sadowa. In: *Der Tag*, Illustrierter Teil (1915), Ausgabe A, Nr. 100, 30. April, und Nr. 101, 1. Mai (unpaginiert).
- 1915
Stanjek, J.: Was wir den Türken verdanken. In: *Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen* 7.5 (1915), S. 35–36.

- 1915
Just, P[aul]: Der Islam, seine Ideen und seine geographische Verbreitung. In: *Die Mittelschule* 29 (1915), S. 370–377.
- 1916
Luxemburg, Rosa: Die Türkei. In: *Die Krise der Sozialdemokratie*. (1915) Bern: Unionsdruckerei 1916.
- 1916
Becker, C[arl] H[einrich]: *Das Türkische Bildungsproblem. Akademische Rede, gehalten am Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers in der Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität*. Bonn: Friedrich Cohen 1916.
- 1916
Kley, Otto: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: *Pädagogische Woche* 12.6 (1916), 5. Februar, S. 37–39.
- 1916
Lüher-Taube, Elisabeth: Der Orient, seine Bedeutung für die Zukunft Deutschlands, seine Behandlung in der Schule. In: *Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins* 32.48 (1916), 26. Februar, S. 377–379.
- 1916
Marquardsen, Else: Vademecum für Orientfahrer. In: *Illustrierte Zeitung* 146.3803 (1916), 18. Mai, Kriegsnummer 94: Die Türkei und Deutschland, S. 69–71.
- 1916
Becker, C[arl] H[einrich]: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: *Deutsche Levante-Zeitung* 6.6 (1916), S. 213–214.
- 1916
Freistellen für türkische Schüler in Deutschland. In: *Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins* 33.8 (1916) Beiblatt A, 22. Juli, S. 31.
- 1916
Graf, G[eorg] Engelbert: Wie die Türken nach Europa kamen. In: *Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen* 8.23 (1916), S. 180–182.
- 1916
Lotthammer, Otto: Bilder aus dem türkischen Schulleben. In: *Die Wacht* 11.3 (1916), S. 21, und 11.4 (1916), S. 29–30 (Schluss). (Nach: *Germania. Zeitung für das Deutsche Volk*).
- 1916
Meyer, Johannes: Berlin – Konstantinopel – Bagdad. Eine methodische Einheit zeitgemäßer Erdkunde. In: *Deutsche Schulpraxis* 36.24 (1916), S. 189–190 (Nachdrucke in: *Lehrerzeitung für die Provinzen Ost- und Westpreußen* 47.5 (1916), S. 19–20; *Pädagogische Woche* 12.47 (1916), S. 351–352).
- 1916
Marquardsen, Else: Türkische Sitten. In: *Neue Badische Schulzeitung* 40.23 (1916), S. 198–201 (Gekürzter Nachdruck aus: *Süddeutsche Monatshefte* (1916) Balkan-Nummer, September).
- 1916
Zabel, Rudolf: Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei. (Nach: *Tägliche Rundschau* vom 10. September bis 3. November 1915). In: *Die Welt des Islams* 4.1–2 (1916), 25. September, S. 182–190 (Zeitungsschau).
- 1916
Schrader, [Friedrich]: Vom Volks- und Mädchenschulwesen der Türkei. In: *Die Lehrerin. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins* 33.14 (1916) Beiblatt B, 30. September, S. 54–55 (Auszug nach: *Frankfurter Zeitung*).
- 1917
Eberhard, [Otto]: Die Seele des Orients. Ein Beitrag zur Volkspsychologie. In: *Thüringer Lehrerzeitung* VI.19 (1917), 10. Mai, S. 219–222.

- 1917
 Lotthammer, Otto: Mein Besuch in einer türkischen Mädchenschule. In: *Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht* 28 (1917), S. 109–112.
- 1917
 Ruska, J[ulius Ferdinand]: Deutsch-Türkisches. In: *Deutsches Philologen-Blatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand* 25 (1917), S. 197–199.
- 1917
 Schmidt, Franz: Deutscher Unterricht an türkischen höheren Schulen. In: *Monatsschrift für höhere Schulen* 16 (1917), S. 247–250.
- 1917
 Roß, [Rudolf Adolf] W[ilhelm]: Die deutschen Schulen in der Türkei und ihre Aufgaben für die Zukunft. In: *Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht* 28 (1917), S. 359–363.
- 1917
 Mann, Traugott: Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit in der Türkei. In: *Zeitschrift für Politik* 10 (1917), S. 410–433.
- 1918
 Halid Bey, Halil: Das Bildungsproblem in Anatolien. In: *Der neue Orient. Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Orient* 1.2 (1918) Nr. 13–24, S. 110.
- 1918
 Eberhard, [Otto]: Der türkische Nationalismus und der deutsche Unterricht an den türkischen Schulen. In: *Neue Bahnen. Illustrierte Monatsschrift für Erziehung und Unterricht* 29.9 (1918), S. 260–268.
- 1918
 Zulassung der türkischen Sprache an Stelle der englischen oder französischen Sprache bei Reife- und Schlußprüfungen von türkischen Schülern. Erlass. In: *Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen* 60.12 (1918), 20. Dezember, S. 744.
- 1926
 D.T.D.: Nach zehn Jahren zum Goldenen Horn. (3 Teile) In: *Der Asienkämpfer. Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer* 8 (1926), H. 3, S. 23–24, H. 5, S. 40–42, H. 7, S. 57–58.
- 1929
 Abeghian, Artasches: Europa revolutioniert Vorderasien. In: *Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts* (1929), Beilage, 10. Januar.
- 1931
 Möller, Karl: Türkische Frauen. In: *Vorwärts* 48.16 (1931), Beilage Frauenstimme Nr. 375, 13. August, S. 4.
- 1964
 Türkei (Erziehungswesen). In: *Wörterbuch der Pädagogik* von Wilhelm Hehlmann. (1. Aufl.: Pädagogisches Wörterbuch, 1931) 7., neubearb. Aufl. Stuttgart: Kröner 1964, S. 513–515.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Adanır, Fikret: Der Zerfall des Osmanischen Reiches. In: Demandt, Alexander (Hrsg.): Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion. München: C. H. Beck 1997, S. 108–128.
- Adanır, Fikret: Wandlungen des deutschen Türkeibildes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Lohmann, Ingrid; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 23–42, DOI 10.25656/01:21930.
- Alkan, Necmettin. Die Wahrnehmung der türkischen Geschichte und der Türken in deutschen Quellen (1745–1845). In: Schönig, Claus; Bayraktar, Hatice; Calik, Ramazan (Hrsg.): Türkisch-Deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. (2012) Berlin, Boston: De Gruyter 2020, S. 299–333. DOI 10.1515/9783112208755-018
- Blankenburg, Wilhelm: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei. In: Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees 1, hrsg. von Hugo Grothe. Leipzig: Veit & Comp. 1915.
- Böttcher, Julika: Franz Schmidt – Berater des osmanischen Unterrichtsministers. Teilbeitrag in dies.; Kesper-Biermann, Sylvia; Lohmann, Ingrid; Mayer, Christine: Deutsch-türkischer Bildungsraum um 1918 – Akteure, Visionen und Transformationen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 25. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2019, S. 107–152, hier 130–134.
- Böttcher, Julika: Otto Eberhard – Beobachter der deutschen Kulturmission im Osmanischen Reich. Teilbeitrag in dies.; Kesper-Biermann, Sylvia; Lohmann, Ingrid; Mayer, Christine: Deutsch-türkischer Bildungsraum um 1918 – Akteure, Visionen und Transformationen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 25. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2019, S. 107–152, hier 134–137.
- Böttcher, Julika: Der deutsch-türkische Bildungsraum im Wilhelminischen Kaiserreich – Akteure, Netzwerke, Diskurse. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2022.
- Bolland, Wely Bey: Türkische Schreibschule mit Mustervorlagen. Stuttgart: Wilhelm Violet 1916.
- Borchers, Çiğdem: Frauenstudium und Hochschulkarrieren in der Türkei. Historische Entwicklungen vom 19. Jahrhundert bis heute mit vergleichendem Blick auf Deutschland. Münster: Waxmann 2013.
- Die Tagesberichte. In: Pforzheimer Anzeiger (1916), Nr. 35, 11. Februar, S. 1.
- Dogramaci, Burcu: Orientalische Frauenbilder. Levni und die Portraits à la turque des 18. Jahrhunderts. In: Schmidt-Haberkamp, Barbara (Hrsg.): Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert / Europe and Turkey in the 18th Century. Göttingen: V&R unipress, Bonn University Press 2011, S. 27–38.
- Dr. Hugo Grothe, der bekannte Orient- und Balkanforscher. In: Vossische Zeitung (Berlin 1913), Nr. 549, 28. Oktober (ZBW – Leibniz Informationszentrum Wirtschaft, Pressemappe 20. Jahrhundert).
- Emre, Gültekin: 300 Jahre Türken an der Spree. Ein vergessenes Kapitel Berliner Kulturgeschichte. Berlin: Ararat 1983.
- Fuhrmann, Malte: Der Traum vom deutschen Orient. Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918. Frankfurt am Main: Campus 2006.
- Fuhrmann, Malte: Deutschlands Abenteurer im Orient: Eine Geschichte semi-kolonialer Verstrickungen. In: Türkisch-Deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Schönig, Claus; Çalik, Ramazan; Bayraktar, Hatice. Berlin: Klaus Schwarz 2012, S. 10–33.
- Fuhrmann, Malte: Die Bagdadbahn. In: Osmanen in Hamburg – eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Hrsg. von Köse, Yavuz. Hamburg: Hamburg University Press 2016, S. 91–110, http://hub.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2016/159/chapter/HamburgUP_Osmanen_Fuhrmann.pdf.
- Gencer, Mustafa: Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion. Deutsch-türkische Beziehungen (1908–1918). Münster: LIT 2002.

- Gencer, Mustafa: Der Transfer deutschen Bildungswissens in das Osmanische Reich. In: Transnationale Bildungsräume. Wissenstransfers im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion. Möller, Esther; Wischmeyer, Johannes (Hrsg.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, S. 117–136.
- Hochstetter, Gustav: Wie lernt man Türkisch. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung 46.360 (1917), Abendausgabe, 17. Juli, S. 2–3.
- Hohlfeld, Johannes (Hrsg.): Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. (6 Bde.) Bd. 2: Das Zeitalter Wilhelms II. 1890–1918. Berlin: Dokumenten Verlag Wendler 1951.
- Hosfeld, Rolf: Johannes Lepsius – eine deutsche Ausnahme. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Bonn 2016, bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/genozid-an-den-armeniern/218105/.
- Hübner, Ulrich: Zeitvertreib. Die Reise Wilhelms II. in das Heilige Land als Gesellschaftsspiel. In: Kotjatko-Reeb, Jens; Ziemer, Benjamin; Schorch, Stefan (Hrsg.): Nichts Neues unter der Sonne? Zeitvorstellungen im Alten Testament. Festschrift für Ernst-Joachim Waschke zum 65. Geburtstag, Berlin: De Gruyter 2014, S. 351–370.
- Kaufmann, Thomas: „Türckenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Kaufmann, Thomas: Wider Papst, Türken und Juden. Luthers Feindbilder und ihre Nachwirkungen. In: Luther und die Deutschen. Wartburg-Stiftung Eisenach (Hrsg.). Petersberg 2017, S. 170–175.
- Kesper-Biermann, Sylvia: Kommunikation, Austausch, Transfer. Bildungsräume im 19. Jahrhundert. In: Möller, Esther/Wischmeyer, Johannes (Hg.): Transnationale Bildungsräume. Wissenstransfers im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, S. 21–41.
- Kesper-Biermann, Sylvia: Das Konzept transnationaler Bildungsräume. Teilbeitrag in Böttcher, Julika; dies.; Lohmann, Ingrid; Mayer, Christine: Deutsch-türkischer Bildungsraum um 1918 – Akteure, Visionen und Transformationen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 25. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2019, S. 107–152, hier 117–120.
- Keyder, Çağlar: State and Class in Turkey. A Study in Capitalist Development. London: Verso 1987.
- Kley, Otto: Deutscher Wirtschafts- und Bildungseinfluß in der Türkei. In: Westdeutsche Lehrerzeitung. Zeitschrift zur Förderung der katholischen Schule und des Lehrerstandes 23.52 (1915), S. 625–627.
- Kley, Otto: Die Türkei und die deutsche Kultur. In: Kölnische Volkszeitung 57 (1916), Nr. 575 vom 17. Juli (Abendausgabe), Nr. 618 vom 1. August (Abendausgabe), Nr. 635 vom 7. August (Abendausgabe), Nr. 708 vom 2. September (Morgenausgabe), Nr. 716 vom 5. September (Morgenausgabe).
- Kley, Otto: Der deutsche Bildungseinfluß in der Türkei. In: Beiträge zur Kenntnis des Orients, hrsg. von Hugo Grothe, 14 (1917), S. 1–73.
- Kloosterhuis, Jürgen: Zum Kennenlernen des Waffenbruders. Initiativen zur Vermittlung türkischer Kultur in Deutschland von 1914 bis 1918 durch Auslandsvereine – ein Schlaglicht auf die Anfänge der deutschen auswärtigen Kulturpolitik. In: Kreiser, Klaus (Hrsg.): Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern. Bamberg: Universitätsbibliothek 1987, S. 101–107.
- Kreiser, Klaus: Halbmond im letzten Viertel und die Konjunktur des Türkisch-Lernens während des Weltkriegs (1914–1918). In: Ders. (Hrsg.): Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern. Bamberg: Universitätsbibliothek 1987, S. 93–99.
- Kreiser, Klaus: „Haben die Türken Verstand?“ – Zur europäischen Orient-Debatte im napoleonischen Zeitalter. In: Ulrich Jasper Seetzen (1767–1811). Leben und Werk. Die arabischen Länder und die Nahostforschung im napoleonischen Zeitalter. Forschungs- und Landesbibliothek Gotha (Hrsg.). Gotha 1995, S. 155–173.
- Kreiser, Klaus: Der osmanische Staat 1300–1922. (2001) 2., aktualisierte Aufl. München: Oldenbourg 2008.

- Kundrus, Birthe: Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich. In: Müller, Sven O.; Torp, Cornelius (Hrsg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 359–373.
- Lohmann, Ingrid: Das Wissen über Türken und die Türkei in der Pädagogik. Analyse des diskursiven Wandels 1839–1945. Bonn: Deutsche Forschungsgemeinschaft 2016, gepris.dfg.de/gepris/projekt/375424509.
- Lohmann, Ingrid: Deutsche Pädagogik im Ersten Weltkrieg. Skizze einer Diskursanalyse. In: Pädagogik in Zeiten von Krieg und Terror. Jahrbuch für Pädagogik 2017. Redaktion: Salomon, David; Springer, Jürgen-Matthias; Wischmann, Anke. Berlin: Peter Lang 2018, S. 15–59, [urn:nbn:de:0111-pedocs-165742](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-165742).
- Lohmann, Ingrid: Carl Heinrich Becker und die Vision eines deutsch-türkischen Kultur- und Wirtschaftsraums. Teilbeitrag in Böttcher, Julika; Kesper-Biermann, Sylvia; Lohmann, Ingrid; Mayer, Christine: Deutsch-türkischer Bildungsraum um 1918 – Akteure, Visionen und Transformationen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 25. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2019, S. 107–152, hier 122–125.
- Lohmann, Ingrid: Lieber Türken als Levantiner – Deutsche Kolonialinteressen an der Türkei und die Stimme der Pädagogik im langen 19. Jahrhundert. In: Dies.; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2021, S. 43–72, DOI 10.25656/01:21931.
- Lohmann, Ingrid; Begemann, Benjamin; Böttcher, Julika; Claas, Marco, et al.: Wie die Türken in unsere Köpfe kamen. Das Türkei-Bild in der deutschen Pädagogik zwischen 1820 und 1930. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 16 (2013), S. 751–772, DOI 10.1007/s11618-013-0448-3.
- Lohmann, Ingrid; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2021, S. 43–72, nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-219311.
- Mangold-Will, Sabine: Begrenzte Freundschaft: Deutschland und die Türkei 1918–1933. Göttingen: Wallstein 2013.
- Mayer, Christine: Zirkulation und Transfer pädagogischen Wissens – Die Türkei und die internationale pädagogische Reformbewegung nach 1918. Teilbeitrag in Böttcher, Julika; Kesper-Biermann, Sylvia; Lohmann, Ingrid; dies.: Deutsch-türkischer Bildungsraum um 1918 – Akteure, Visionen und Transformationen. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 25. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2019, S. 107–152, hier 137–153.
- Mayer, Christine: Zur Formierung einer transnationalen Sphäre durch Bildungsexperten – John Deweys Reise in die Türkei 1924. In: Lohmann, Ingrid; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2021, S. 195–223, DOI 10.25656/01:21937.
- Menne, Bernhard: Krupp. Deutschlands Kanonenkönige. Zürich: Europa-Verlag 1937.
- [Mergenthaler, Carl]: Kaiserfeier der Deutschen Schule in Pera. In: Osmanischer Lloyd 8.26 (1915), 27. Januar, S. 3–4.
- Meşeci Giorgetti, Filiz: New School of Mustafa Satı Bey in Istanbul (1915). In: Paedagogica Historica 50.1–2 (2015), S. 42–58.
- Meşeci Giorgetti, Filiz: Reformpädagogik in türkischen Elementarschulen. Eine Untersuchung zum türkisch-deutschen Austausch über Erziehung und Unterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Lohmann, Ingrid; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2021, S. 167–194, DOI 10.25656/01:21936.
- Moderne türkische Frauentypen. In: Badische Presse. Generalanzeiger der Residenz Karlsruhe und des Großherzogtums Baden (1927), Nr. 116, Abendausgabe, 10. März, S. 15.
- [Moltke, Helmuth von] Deutschland und Palästina. In: Allgemeine Zeitung (Augsburg 1841), Nr. 59, 28. Februar, Beilage, S. 467–469.
- Murhard, Friedrich: Ueber den Handel und Verkehr der Europäer nach Konstantinopel. In: Magazin der Handels- und Gewerbskunde 2.1 (1804), S. 21–44.
- Özçalık, Sevil: Werben für den Patriotismus: Mustafa Satı Bey und seine „Fünf Vorlesungen für ‚Vaṭan‘“. In: Junge Perspektiven der Türkei-forschung in Deutschland Bd. 1, hrsg. von Kreiser, Klaus;

- Motika, Raoul; Steinbach, Udo; Joppien, Charlotte; Schulz, Ludwig. Wiesbaden: Springer VS 2014, S. 27–40.
- Ortaylı, İlber: Das längste Jahrhundert des Osmanischen Reichs. Berlin: Literaturca 2015.
- Osterhammel, Jürgen: Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert. (1998) 2. Aufl. München: C. H. Beck 2013.
- Professor Dr. Carl Heinrich Becker wurde zum Geheimen Regierungsrat und Vortragenden Rat im Preußischen Kultusministerium ernannt. In: Tägliche Rundschau (Berlin 1916), Nr. 544, 24. Oktober (ZBW – Leibniz Informationszentrum Wirtschaft, Pressemappe 20. Jahrhundert).
- Rahner, Stefan; Schürmann, Sandra: Aufstieg und Fall der Orient-Zigarette. In: Stiftung Historisches Museum Hamburg, shmh.de/de/hamburgwissen/journal/aufstieg-und-fall-der-orient-zigarette (o. J.).
- Riedler, Florian: Nationalismus und internationale Sensibilität. Transnationale Akteure und die deutsch-türkischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit. In: Kunkel, Sönke; Meyer, Christoph (Hrsg.): Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter. Globalisierung und die außereuropäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren. Frankfurt am Main: Campus, S. 251–274.
- Schmidt, Franz: Kulturpropaganda und deutsche Auslandsschulen. In: Deutsches Philologen-Blatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand 37.45 (1929), S. 673–677.
- Schöllgen, Gregor: Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871–1914. München: Oldenbourg 1984.
- Schriewer, Jürgen; Caruso, Marcelo: Globale Diffusionsdynamik und kontextspezifische Aneignung: Konzepte und Ansätze historischer Internationalisierungsforschung. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und Vergleichende Gesellschaftsforschung* 15.1 (2005), S. 7–30.
- Six-Şaşmaz, Candan; Michna, Joanna: Von Türken zu Almans. Die Geschichte türkischer Gastarbeiter in Deutschland. ZDF-Dokumentation. Erstsendung: 3sat, 20. Oktober 2021.
- Türkei. Konstantinopel. In: Allgemeine Zeitung (Augsburg 1840), Nr. 48, 17. März, S. 615–616.
- Türkische Sprachkurse am Gymnasium. In: Badische Presse (1916), Mittagblatt, Nr. 50, 1. Februar, S. 4.
- Türkischer Sprachkurs. In: Karlsruher Tagblatt (1916), Erstes Blatt, Nr. 31, 1. Februar, S. 3.
- Türkisches Reich. In: Beckmanns Neues Welt-Lexikon. (2 Bde.) Bd. 2. München: G. Freytag 1953, Sp. 2400–2401.
- Verschiedenes. – Die neue türkische Frau. In: Berliner Börsen-Zeitung (1916), Morgen-Ausgabe, Nr. 231, 18. Mai, S. 6.
- Wendt, Hermann: Wider das deutsche Lesebuch. In: Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht 37.10 (1909/10), S. 94–97.
- Willert, Sebastian: „Hamdi hat hier gewütet & da gewühlt“ – Perspektiven deutscher Forschungsreisender auf die Anfänge der osmanischen Archäologie, 1881–1892. In: Lohmann, Ingrid; Böttcher, Julika (Hrsg.): Türken- und Türkeibilder im 19. und 20. Jahrhundert – Pädagogik, Bildungspolitik, Kulturtransfer. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2021, S. 249–274, DOI 10.35468/5874-11.
- Zantop, Susanne: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870). Berlin: Erich Schmidt 1999.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1841, Titelseite.
- Abb. 2: Hausleutner, Toderini: Litteratur der Türken, 1790, Titelseite.
- Abb. 3: Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg: Wilhelm II., Mehmed (Mohammed) V., Franz Joseph I.
- Abb. 4: Türkei. Aufbau des Schulwesens. Grafik aus: Hehlmann 1964, S. 514.
- Abb. 5: Schmidt: Kulturpropaganda und deutsche Auslandsschulen. In: Deutsches Philologenblatt (1929), Titelseite.
- Abb. 6: Kley: Deutscher Wirtschafts- u. Bildungseinfluß in der Türkei. In: Pädagogische Woche (1916), 5. Februar, Titelseite.
- Abb. 7: Becker: Die Vorbereitung zur Arbeit im Orient. In: Deutsche Levante-Zeitung (1916), Titelseite.

„Lese-Buch – ein merkwürdiger Name; was soll er bedeuten?“, fragt der Elberfelder Seminarlehrer Hermann Wendt 1909 in den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht. „Ein Buch, darin man liest?“ Aber gelesen zu werden, sei doch die Bestimmung aller Bücher! Wir präsentieren Ausschnitte aus dem Quellenkorpus, mit dem wir der Frage nachgingen, wie sich das Wissen über Türken und die Türkei in früheren Epochen der deutschen Geschichte gestaltete und wandelte. Das Buch dokumentiert Ansichten über Türken und die Türkei bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – insbesondere auf Seiten von Pädagogik und Lehrerschaft. Es lädt dazu ein, sich mit einem Kapitel der spannungsreichen, aber bisher kaum bekannten Verflechtungen von deutscher Kolonial- und Bildungsgeschichte bekannt zu machen.

Wie die Türken in unsere Köpfe kamen.
Eine deutsche Bildungsgeschichte
Band 2

Die Herausgeberinnen

Ingrid Lohmann, Univ.Prof. Dr., forscht an der Universität Hamburg zur Ideen- und Sozialgeschichte der Erziehung und leitet das Projekt „Das Wissen über Türken und die Türkei in der Pädagogik. Analyse des diskursiven Wandels 1839–1945“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Julika Böttcher, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg und Koordinatorin desselben DFG-Projekts.

978-3-7815-2519-1

